

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

Vorwort

Die unmittelbare deutsch-litauische Nachbarschaft ist 1945 zu Ende gegangen. Deutsch-litauische Beziehungen aber dauern fort. Seit Litauen frei ist, nehmen sie an Intensität zu. Deutschland ist für litauische Bürger mittlerweile das beliebteste Land bei der Arbeitssuche im Ausland. Zehntausende Litauer, meistens junge Menschen, arbeiten kürzer oder länger in Deutschland. Auch die Zahl litauischer Studenten in Deutschland steigt sprunghaft. Nachdem das litauische Abitur bei uns anerkannt wird, finden immer mehr Studenten aus Litauen einen Studienplatz an deutschen Universitäten. Offizielle Zahlen sind nicht bekannt, doch vermutlich studieren in Deutschland mehr litauische Studenten als in anderen Ländern. Besonders erfreulich ist, daß in den letzten Jahren auch litauische Wissenschaftler, die sich in den neunziger Jahren mehr nach Amerika orientierten, das breite deutsche Angebot an wissenschaftlichem Austausch und Forschungsstipendien wahrnehmen. Auch in der Politik wird Deutschland für Litauen immer wichtiger, nicht zu sprechen von den wirtschaftlichen Beziehungen. Die zu erwartende Aufnahme Litauens in die Europäische Gemeinschaft wird die deutsch-litauischen Beziehungen in der nahen Zukunft noch weiter intensivieren. Dieses wachsende Interesse Litauens an Deutschland, der deutschen Sprache und Kultur spiegelt sich auch in diesem Jahrbuch. Mehr als die Hälfte der Autoren dieser Ausgabe leben in Litauen. In der Mehrheit sind es junge Wissenschaftler, die sich auf die litauisch-deutsche Beziehung spezialisieren. Eine Autorin hat ihren Beitrag gleich auf Deutsch geschrieben. Bislang geschah die Erforschung deutsch-litauischer Beziehungen vorrangig in Deutschland. Heute wendet sich das Blatt, und Litauen übernimmt langsam die Vorreiterrolle auf diesem Gebiet. Die letzten fünf Jahrbücher waren Themenhefte. Jetzt bringen wir wieder eine Ausgabe mit thematisch verschiedenen Beiträgen heraus. Das ist nicht unbedingt von Nachteil. Die Chance, daß jeder Leser etwas für seinen Geschmack findet, ist deshalb größer. Aber auch in dieser ein wenig bunter zusammengesetzten Ausgabe gibt es zwei Schwerpunkte. Fünf Beiträge beschäftigen sich mit dem Memelland im 20. Jahrhundert. Vygantas Vareikis stellt uns die bisher nicht erforschte Rolle des litauischen Schützenbundes bei der Besetzung des Memelgebietes 1923 vor. Zugleich erhellt er die Hintergründe und den Verlauf des litauischen Einmarsches in Memel. Saulius Pivoras gibt einen Einblick in die Haltung Schwedens zu den Ereignissen im Memelgebiet 1923/1924. Auch dieses Thema wird zum ersten Mal behandelt, ähnlich wie der Beitrag von Arune Arbusauskaite über memelländische Optanten für Litauen 1939 und ihr weiteres Schicksal. In die Gegenwart hinein führt uns der anklagende Essay von Martynas Purvinas über die Vernichtung der Friedhöfe im Memelland nach 1945. Auf Initiative des Kleinlitauischen Fonds in Amerika ist in Litauen der erste Band der kleinlitauischen Enzyklopädie erschienen. Einer der Herausgeber, Algirdas Matulevicius, erzählt von der Arbeit an der Enzyklopädie, die sicherlich auch in Deutschland Interessierte finden wird.

Die Verbundenheit der deutschen und litauischen Literatur in Ostpreußen ist der zweite umfangreiche Themenbereich. Drei Beiträge ergänzen sich sogar gegenseitig. Zavinta Sidabraite kann unsere Kenntnisse über Christian Gottlieb Mielcke anhand neuer archivalischer Funde erweitern. Vilija Gerulaitiene stellt uns Abraham Jakob Penzel vor, einen weithin vergessenen Zeitgenossen von Mielcke, der eine nicht unwichtige Rolle im deutschen literarischen Leben um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert spielte. Natürlich darf man bei diesem Themenbereich Donelaitis nicht auslassen. Lutz F. W. Wenau beschäftigt sich nicht nur mit der Darstellung der Deutschen im Werk von Donelaitis. Er erzählt uns auch vom großen Interesse der deutschen Literaten an Donelaitis. Und Kristina Brazaitis kehrt noch einmal zurück zu Johannes Bobrowski, der der litauischen Kultur in seinem Werk so viel Beachtung geschenkt hat. Ein dritter Themenbereich dieser Nummer - Litauen im 20. Jahrhundert - ist weit gefaßt. Hier finden sich verschiedene Beiträge aus der litauischen Geschichte und Kultur. Anhand von Quellen im württembergischen Staatsarchiv schildert Sergej von Cube die Wahl von Wilhelm von Urach zum litauischen König 1918. John de Jonge aus Holland beschreibt den deutsch-sowjetischen Streit um das westliche Suvalkija 1939?1941. Einen Blick auf das Leben der Alten im litauischen Dorf um 1900 wirft Manfred Klein. Klaus Berthel hat mit Zustimmung des Autors Vytautas Kubilius den Abschnitt aus seiner neuesten litauischen Literaturgeschichte über die Literatur der Sowjetzeit übersetzt. Dieses Kapitel bietet zugleich einen Einblick in die Seele des homo sovieticus. Christina J. Nikolajew entwirft ein psychologisches Diagramm des Schriftstellers Juozas Tumas-Vaizgantas, eines Autors des nationalen Erwachens. Andrius Martinkus beschäftigt sich mit der geschichtlichen Erfahrung des Leidens in Osteuropa, die er im Zusammenhang mit einer Theologie des Leidens sieht. Zum Schluß stellen wir Hilfsmaßnahmen für Juden vor, die den Holocaust im Baltikum überlebt haben. Wir dürfen die Überlebenden nicht vergessen, denn sie haben sowohl durch Deutsche als auch durch Litauer gelitten und sind ein Teil der deutschen wie litauischen Geschichte. Wie gewohnt folgen am Ende des Jahrbuches Rezensionen und Hinweise auf Neuerscheinungen.

Die Redaktion

Vygantas Vareikis

Die Rolle des Schützenbundes Litauens bei der Besetzung des Memelgebietes 1923

1. Die Situation im Memelgebiet 1919-1922

Der Schützenbund Litauens und die Vorbereitung der militärischen Intervention

Die Teilnahme des litauischen Schützenbundes (Sauliu Sajunga) an der Besetzung des Memelgebietes sowie an der Vorbereitung und Ausführung dieser Aktion gehörte bis 1990/91 in der litauischen Historiographie zu den wenig behandelten Themen. Neue Untersuchungen machen es heute möglich, die tatsächliche Verteilung der Rollen auf die Schützen, die litauische Regierung und die Armee bei der Besetzung des Memelgebietes offenzulegen.

Die traditionelle litauische Historiographie baute die These auf, ein memelländischer Aufstand sei von ortsansässigen Litauern, sogenannten Kleinlitauern, organisiert worden, dem die Schützen aus Litauen zu Hilfe gekommen seien. Das Oberste Komitee zur Befreiung Kleinlitauens, von Martynas Jankus geleitet, sei der Organisator dieses Aufstandes gewesen. Demnach mußte man davon ausgehen, daß die Bevölkerung des Memelgebietes sich ohne äußeren Druck für die Zugehörigkeit zu Litauen entschieden hatte. Die Auswertung der Archive beweist jedoch, daß die Mehrheit der memelländischen Bevölkerung sich passiv verhielt und nur eine kleine Gruppe Litauen unterstützte. Das Vorrücken der militärischen Verbände und der Schützen aus Litauen befahl der Generalstab der litauischen Armee, und die politische Verantwortung für die Aktion trug der Ministerpräsident Litauens, Ernestas Galvanauskas. In diesem Beitrag wird die übliche litauische Terminologie beibehalten und von „Aufständischen“ und vom „Aufstand“ die Rede sein, obwohl die Besetzung dieses Gebietes durch bewaffnete Kräfte aus Litauen erfolgt ist.

Auf Grund der Entscheidung der Friedenskonferenz von Versailles vom 28. Juni 1919 wurde die Verwaltung des Memelgebietes vorübergehend den Ententemächten unterstellt. Zu dem Entschluß, das Memelgebiet von Deutschland abzutrennen, trug die antideutsche Einstellung des französischen Premiers, Georges Clemenceau, bei, der „die armen versklavten Litauer in Ostpreußen aus dem deutschen Joch“ befreien wollte.¹ Litauische Politiker haben diese antideutsche Haltung Clemenceaus später erfolgreich ausgenutzt und Forderungen, die für Litauen günstig waren, gestellt.

Das Memelgebiet wurde 1919 nicht an Litauen angeschlossen, weil der neue Staat Litauen noch nicht rechtlich anerkannt war. Außerdem wollten die Franzosen das Memelgebiet lieber einem vereinten polnisch-litauischen Staat übergeben. Am 13.-14. Februar 1920 kam eine kleine französische Besatzung nach Memel, das Batallion Chasseurs Alpains unter dem Befehl von General Dominique Odry, der zugleich der

beauftragte Kommissar der Ententemächte war. Am 17. Februar 1920 übertrug Odry die Verwaltung des Gebietes dem Präsidium eines Arbeitsausschusses und ernannte es zum Direktorium des Memelgebietes. General Odry wurde am 7. Juli 1920 vom französischen Zivilkommissar Petisné abgelöst. Dieser bemühte sich, die Verwaltung des Gebietes neu zu organisieren, aber faktisch behielt die alte preußische Administration ihren Einfluß. Auch weiterhin dominierten im Landesdirektorium die Deutschen.

Beim Streit um das Memelgebiet prallten nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur litauisch-deutsche, sondern aus litauisch-polnische Interessen aufeinander. Der Anführer der Nationalisten Polens, Roman Dmowski, sprach sich für den Anschluß des Memelgebietes an Litauen aus, das sich wiederum an Polen anzugliedern hatte.² Es gab auch polnische Politiker, die den direkten Anschluß des Memelgebietes an Polen forderten und sich auf die 14 Punkte Wilsons beriefen.

Solange die Möglichkeit einer polnisch-litauischen Konföderation bestand, unterstützte Polen die Bemühungen Litauens um das Memelgebiet. Bei der Vorstellung des Hyman-Projektes auf der Brüsseler Konferenz 1921 schrieb die polnische Tageszeitung „Przełrd Wieczorny“, daß sich in den polnisch-litauischen Beziehungen neben dem Wilna-Problem auch ein Streit um das Memelgebiet abzeichne und daß das Memelgebiet dem vereinten polnisch-litauischen Staat zu übergeben sei.³ Polen konnte im Baltikum aktiv werden, weil die wirtschaftlichen und politischen Aktivitäten Litauens und Deutschlands eingeschränkt waren: Deutschland mußte sich den Bestimmungen von Versailles unterwerfen und 32 Milliarden Dollar an Reparationen zahlen; Litauen wurde wegen des nicht gelösten Konflikts um das Wilnagebiet rechtlich nicht anerkannt. Das Erstarken polnischer Positionen im Memelgebiet hätte das Ende des brüchigen status quo nach dem Einmarsch von Zeligowski ins Wilnagebiet bedeutet und Litauens Hoffnung auf den ihm so wichtigen Hafen zerschlagen.

Litauen begann Anfang 1922 an eine militärische Besetzung des Memelgebietes zu denken, wobei diese Aktion in Litauen organisiert werden sollte. Es war unrealistisch zu glauben, daß die Memellitauer das von den Franzosen kontrollierte Direktorium stürzen könnten, auch wenn man ihnen militärische Unterstützung gewähren würde. Die „Arbeitsgemeinschaft für den Freistaat Memelland“, die auf Initiative des „Deutsch-Litauischen Heimatbundes“ gegründet worden war, hatte im November 1921 im Memelgebiet eine Befragung durchgeführt. Von den 71 856 abstimmungsberechtigten Memelländern haben sich 54 429 für den Freistaat ausgesprochen.⁴

Die Stadt Memel war fast ausschließlich deutsch (93% Deutsche, 5% Litauer und 2% andere). Im gesamten Memelgebiet machten jedoch die Litauischsprachigen 63% der Bevölkerung aus. Die meisten von ihnen fühlten sich als deutsche Staatsangehörige und wollten keine Verbindung mit den „rückständigen Russisch-Litauern“ eingehen.⁵ Die deutsche Oberschicht Memels war antilitauisch eingestellt. Die deutschen Kaufleute und Händler beklagten den Abbruch ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Markt, glaubten aber, daß diese Erscheinung eine vorübergehende Sache sei und waren an einer Zugehörigkeit zu Litauen nicht interessiert.⁶ Sogar diejenigen Memelländer, die sich für Litauen aussprachen, wünschten nur wirtschaftliche Beziehungen, aber nicht eine politische

Anbindung. Zwar hatten am 16. Nov. 1918 in Tilsit kleinlitauische Aktivisten V. Gaigalaitis, V. Gailius, E. Simonaitis, J. Vanagaitis u.a., die sich nach Litauen orientierten, den Nationalrat der Kleinlitauer (Prusu Lietuviu Tautos Taryba) gegründet und für den Anschluß Kleinlitauens an Litauen votiert, doch blieb der Einfluß des Nationalrates gering. Seine Tätigkeit hing in den Jahren 1918-1923 vom Verlauf der Versailler Konferenz und von der Position Litauens zum Memelgebiet ab. Doch auch die litauischen Ansprüche auf das Memelgebiet auf der Friedenskonferenz waren ihrerseits von der politischen Großwetterlage abhängig.

Noch im Sommer 1922 informierte der Ministerpräsident und Außenminister Litauens, Ernestas Galvanauskas, den deutschen Botschafter in Litauen, Olsenhausen, über die Pläne Litauens, das Memelgebiet zu besetzen. Die deutsche Regierung signalisierte ihre Zustimmung. Am 28. Sept. 1922 beauftragte Galvanauskas den Generalstab, einen Plan für einen Aufstand auszuarbeiten und einen militärischen Führer aus dem Kreis der Memellitauer ausfindig zu machen. Da man einen solchen Kleinlitauer nicht finden konnte, wurde diese Aufgabe dem Chef des Nachrichtendienstes im Verteidigungsministerium, Jonas Polovinskas, angetragen.⁷ Der Ministerrat war mit den Plänen von Galvanauskas einverstanden und übertrug ihm, die „Operation Memel“ zu organisieren. Dieser Beschluß wurde jedoch weder dem Sejm, noch seinen Kommissionen, noch dem Außenministerium bekanntgegeben, auch wenn sich wenig später Gerüchte innerhalb der Gesellschaft von Kaunas verbreiteten.

Zur Vorbereitung des Aufstandes wurde zugleich der Schützenbund hinzugezogen, um die Aktion zu verdecken und um die Namen der eigentlichen Organisatoren (Galvanauskas, der Verteidigungsminister B. Slizas, der Leiter des Generalstabs Gricius und andere Militärs) zu verheimlichen. Jedoch wurden die Führer des Schützenbundes weder über den Beschluß des Ministerrates noch über den Stand der Vorbereitung informiert.

Am 16. Nov. 1922 fand in Kaunas eine geheime Sitzung des Vorstandspräsidiums des Schützenbundes statt, an dem die Präsidiumsmitglieder A. Kreve, A. Graurogkas, L. Valionis, P. Klimaitis, P. Dziuve, A. Marcinkevicius-Mantautas sowie der Leiter des Ortsverbandes vom Memelgebiet, Jurgis Bruvelaitis, und das Mitglied des Direktoriums des Memelgebietes, Erdmonas Simonaitis, teilnahmen. Simonaitis war gerade von der Sitzung der Botschafterkonferenz in Paris (3.-4. Nov. 1922) zurückgekehrt, auf der die Errichtung des Freistaates Memelgebiet beschlossen worden war. Simonaitis erklärte, daß die Memelländer praktische Materialisten seien, sich passiv verhielten und nie und nimmer einen Aufstand initiieren würden.

In der zweiten Hälfte von 1922 hatte man im Memelgebiet mit dem Aufbau eines örtlichen Schützenverbandes angefangen. Martynas Glaze schrieb, daß nach einem Treffen mit dem Gründer des Schützenbundes, Vladas Putvinskis, im Sommer 1921 beschlossen wurde, den kleinlitauischen Verband „Santara“ (vor dem Ersten Weltkrieg vereinigte dieser Verband kleinlitauische Jugendorganisationen⁸) flächendeckend wieder zu begründen und um ihn herum die kleinlitauische Jugend zu sammeln. Zum Sekretär von „Santara“ wurde Bruvelaitis gewählt. Über ihn liefen auch die Kontakte des

Schützenbundes mit der litauischen Jugend des Memelgebietes.⁹ J. Matusas erwähnt, daß Adomas Brakas die Idee von der Zusammenarbeit von „Santara“ und dem Schützenbund als erster äußerte.¹⁰ Die in „Santara“ vereinigten Organisationen wurden somit quasi zu geheimen Ortsgruppen im Memelgebiet. Der Vorstand des Schützenbundes bestimmte Bruvelaitis auch zum Leiter dieses geheimen Schützenverbandes. Laut A. Glaze arbeiteten die Vorstände des Schützenbundes und von „Santara“ ein geheimes Arbeitsprogramm aus, dessen Ziel es war, das Nationalbewußtsein der Kleinlitauer zu stärken und die Jugend für die zukünftigen Aufgaben vorzubereiten, zuallererst für die „Befreiung Klein-Litauens“ und für „seine Vereinigung mit dem großen Bruder“.¹¹

Nach dem Aufstand wurde offiziell ein Schützenverband des Memelgebiets unter der Leitung von Bruvelaitis eingerichtet. Doch erst am 9. Juli 1923 gründete man eine Ortsgruppe in Memel, die von Justas Kumietis aus Kaunas geleitet wurde.¹² In dieser Ortsgruppe wirkten die aktivsten Kleinlitauer, wie J. Vanagaitis, V. Saulinskas, J. Lebartas, J. Vesols, M. Palavykas, J. Peteraitis, M. Brakas, I. Simonaityte u.a., insgesamt 41 Personen. Aber vor dem Aufstand traten die örtlichen Schützen nicht in Erscheinung. Sogar 1932, als der litauische Einfluß im Memelgebiet am stärksten war und der Schützenverband des Memelgebietes (die 20. Mannschaft) 1004 Schützen umfaßte, von denen 493 Kleinlitauer waren, gab es in Memel selbst nur 30 ortsansässige Schützen.¹³

Auf einer Sitzung des Schützenvorstandes im Dezember 1922 bekräftigte Simonaitis noch ein Mal seine Meinung, daß der Schützenbund den Aufstand „mit eigenen Kräften organisieren sollte, natürlich im Namen der Memelländer“.¹⁴ Der Schützenbund sollte auch ein repräsentatives Aufstandskomitee aus vertrauenswürdigen Memellitauern bilden. Der Vorstand des Schützenbundes stimmte dem Vorschlag von Simonaitis zu. Simonaitis' Meinung entsprach die Worte von Galvanauskas, vorgetragen nach dieser Sitzung im Hauptquartier des Schützenbundes: „Der Aufstand ist unumgänglich, denn sonst verlieren wir das Memelgebiet. Doch die Memelländer selbst werden nicht losschlagen. Das muß der Schützenverband übernehmen. Aus den Reihen der Memelländer sollten wir eine Regierung der Aufständischen bilden, doch den Aufstand leiten und die Kämpfer stellen müssen die Litauer aus Großlitauen“.¹⁵

Der Vorsitzende des Schützenbundes, Vincas Kreve, bestätigt in seinen Erinnerungen, die er in der Emigration lange nach den Ereignissen in Memel aufschrieb, daß diese Besprechung in Kaunas am Sitz des Schützenbundes tatsächlich stattgefunden hat. Die Besprechung wird auch durch die Aussage von Kreve auf der Vollversammlung der Delegierten der Schützen am 15. Nov. 1923, acht Monate nach der Besetzung des Memelgebietes, belegt: „Nach der Rückkehr von der Pariser Konferenz hatte Simonaitis berichtet, daß Memel verloren sei, weil ein Freistaat für die Dauer von 10 Jahren errichtet werden solle. Somit erschien es auch uns, daß alles verloren sei. Dann kamen wir selbst auf den Gedanken, Memel zu besetzen. Da wir nichts zu verlieren hatten, konnten wir nur gewinnen. Sicherlich mußten wir dafür die Zustimmung der Memelländer bekommen. Einige von ihnen haben uns zugestimmt, andere schauten uns schein an. Bruvelaitis half unserem Vorhaben sehr. Zu Agitationszwecken hatten wir eine Gruppe mit Marcinkevicius an der Spitze [ins Memelgebiet] geschickt.“¹⁶

Auch Polovinskas hatte sich im November 1922 ins Memelgebiet begeben, um die Stimmung zu sondieren und die Situation kennenzulernen. Anschließend gab er einen Lagebericht an Galvanauskas. Hierin wurde noch einmal ausgeführt, daß die Memellitauer den Aufstand nicht unterstützten und daß die französischen Truppen in Memel Widerstand leisten würden, so daß die Aufständischen, „ausgerüstet mit deutschen Gewehren“, aus Litauen kommen müßten.[17](#)

Auf der oben genannten Besprechung hatte Galvanauskas der Führung des Schützenbundes den offiziellen Standpunkt des Ministerrates erläutert, wobei er die wahren Pläne verschwieg:

1. Da der Ministerrat nicht einstimmig votiert hat, das Memelgebiet durch einen Aufstand zu befreien, übernimmt er keine Verantwortung für solche Schritte und überläßt dem Schützenbund die Initiative in dieser Angelegenheit.
2. Wenn die Ereignisse politische und für Litauen gefährliche Mißverständnisse zur Folge haben, müssen die Initiatoren und Teilnehmer des Aufstandes damit rechnen, daß sie wegen Eigenmächtigkeit und Störung des Friedens im Memelgebiet gerichtlich belangt werden.
3. Weil im Rat des Schützenbundes auch Personen in verantwortungsvollen Stellen sind, darunter auch Mitglieder des Sejms, muß dieses Vorhaben des Schützenbundes ohne die Kenntnis des Rates durchgeführt werden, damit im Falle politischer Komplikationen, besonders wenn es mißlingt, den Sejm kein Verdacht und keine Verantwortung für diese Operation trifft.
4. Zur Zeit kann die Regierung dem Schützenbund aus Gründen der Vorsicht keine Unterstützung mit Waffen oder Geld gewähren.[18](#)

In Anbetracht des weiteren Vorgehens der litauischen Regierung und der Armee bedeutete eine solche Einstellung Galvanauskas´ ein machiavellistisches Manöver mit dem Ziel, daß möglichst wenige Personen über den eigentlichen Plan und die Initiatoren dieser Operation informiert waren.

Kreve beschreibt außerdem in seinen Erinnerungen, wie er, der Chef des Schützenbundes P. Klimaitis und Kapitän A. Dziuve sich nach Berlin begaben, wo sie vom Reichwehrchef General Hans von Seeckt empfangen wurden. V. Seeckt bestätigte, daß die Deutschen mit der Besetzung des Memelgebietes durch die Litauer einverstanden sind, und äußerte seine Hoffnung, daß die Litauer auf dieser Weise dem Druck der Polen widerstünden. Laut Aussage von Kreve konnte die Delegation des Schützenbundes in Deutschland unter sehr günstigen Bedingungen 1500 deutsche Gewehre, fünf leichte Maschinengewehre und viel Munition einkaufen. Faktisch war das ein „Geschenk“ Deutschlands, bezahlt von Galvanauskas aus einem geheimen Fond.[19](#) Der militärische Führer des Aufstands, Polovinskas, vermerkt in seinen Erinnerungen, daß beim Vormarsch der litauischen Truppen sich die deutsche Polizei an der ostpreußischen Grenze nirgends eingemischt habe, vielmehr habe sie manchmal Zeichen von Wohlwollen erkennen lassen.[20](#)

Gewaltsame Lösungen territorialer Probleme waren in Europa nach dem Ersten Weltkrieg üblich. Im November 1919 besetzte der italienische Schriftsteller d'Annunzio mit einem Legionärsverband den Hafen Fiume (Rijeka). Offiziell distanzierte sich die italienische Regierung von dieser Aktion, aber im Vertrag mit Jugoslawien vom 27.1.1924 verblieb Fiume bei Italien. Am 3. Mai 1921 leitete W. Korfanty mit Unterstützung der polnischen Armee den erfolgreichen „Aufstand“ in Oberschlesien gegen die dort vor der Volksbefragung stationierten englischen, italienischen und französischen Truppen. Offiziell verurteilte die polnische Regierung diese Aktion, doch insgeheim hat sie sie unterstützt. Am 20. Oktober 1921 teilte die Botschafterkonferenz den östlichen, von den „Aufständischen“ besetzten Teil Oberschlesiens Polen zu. Den westlichen Teil beließ man bei Deutschland. Auch Zeligowski marschierte in Vilnius als ein „Rebell“ ein. Die Besetzung des Memellandes durch Litauen, durchgeführt von der litauischen Armee und dem Schützenbund, paßt somit in den Kontext des modus operandi in Mitteleuropa zwischen den Weltkriegen.

In der Geschichtsforschung fehlt es folglich nicht an Bemerkungen, daß der Vormarsch auf Memel eine Entsprechung des „Aufstandes“ von Zeligowski war.²¹ Aber am Zeligowski-Putsch beteiligten sich viele Soldaten aus dem Wilnagebiet; dagegen nahmen am Vormarsch auf Memel kaum Einheimische teil. General Zeligowski stammte selbst aus dem Wilnagebiet, dagegen konnten die Organisatoren des Memel-Aufstandes keinen einheimischen Leiter aufreiben. J. Polovinskas, E. Simonaitis und R. Skipitis hatten versucht, Budrys, einen Landwirt aus Pogegen und ehemaligen Offizier der deutschen Armee, zu bewegen, die Leitung des Aufstandes zu übernehmen, doch lehnte dieser ab.²² Polovinskas hat später den Namen Budrys übernommen, um sich als Memelländer auszugeben.

Zu dieser Zeit war die wirtschaftliche Situation für Litauen günstig. Die Inflation im Sommer 1922 hatte in Deutschland die Goldreserven aufgebraucht und wuchs ins Unermeßliche. „Jede Abwertung der deutschen Mark bringe mehr Anhänger für den Anschluß an Litauen, als die besten Agitatoren hätten gewinnen können“ bemerkte R. Valsonokas treffend.²³ Der Druck seitens der litauischen Regierung auf das Memelgebiet - sie verweigerte den Verkauf von Lebensmitteln, solange die Zollfrage nicht geklärt war und schloß die Grenze - hatte die Lebensbedingungen im Memelland stark verschlechtert. Das Warenangebot wurde knapp, der Brotpreis stieg an und der Brotverkauf wurde rationiert.²⁴ Polen war ebenfalls von der Inflation betroffen und litt unter hohen Militärausgaben, was den Wert der polnischen Währung senkte und beinahe zum wirtschaftlichen Zusammenbruch führte.²⁵ Unterdessen hatte Litauen am 1. Januar 1922 eine eigene Währung eingeführt, die den Memelländern angesichts der instabilen polnischen und deutschen Währungen vertrauenswürdiger erschien. Mit Litas zahlten die memelländischen Händler gerne.

Die endgültige Entscheidung für den Aufstand brachte die De-jure-Anerkennung Litauens und die vorläufige Entscheidung der Botschafterkonferenz, das Memelgebiet zum Freistaat zu erklären. Am 18. Dezember 1922 erreichte Kaunas die Botschaft, daß das Schicksal des Memelgebietes am 10. Januar 1923 von der Laroche-Kommission, die von der Botschafterkonferenz benannt worden war, endgültig entschieden werden

sollte.²⁶ Noch am selben Tag beschloß Galvanauskas, die Vorbereitungen für den Vormarsch auf Memel einzuleiten. Zugleich wurde die Bildung des Obersten Komitees zur Rettung Kleinlitauens (Vyriausias Mazosios Lietuvos gelbejimo komitetas, VMLGK) in Memel unter der Leitung von Martynas Jankus der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Dem Komitee gehörten an: J. Streckys, J. Lebartas, J. Vanagaitis, V. Saulinskas und der Leiter des Ortsverbandes der Schützen im Memelgebiet, J. Bruvelaitis. Das Komitee veröffentlichte einen von Lebartas unterschriebenen Aufruf an die Bürger des Memelgebietes in deutscher Sprache, in dem man „gegen die Umwandlung des Memelgebietes in eine polnische Kolonie“ sowie gegen die Errichtung eines Freistaates protestierte und vorschlug, das „kleinere Übel“ – Litauen – zu wählen. Manche Thesen des Aufrufes deuten auf den Einfluß der Politiker aus Kaunas hin: „Laßt uns gegen die polnische Gefahr vereinigen! Wer behauptet, es gäbe keine polnische Gefahr, ist ein Agent Polens! Glaubt nicht den sogenannten Führern. Sie sind die Verräter unseres Volkes und des Vaterlandes“.²⁷

Am 23. Dezember brachte die Zeitschrift des Schützenbundes „Trimitas“ einen Beitrag von Antanas Smetona, in dem ausgeführt wurde, daß das Memelland aus wirtschaftlichen Gründen auch dann zu Litauen gehören müsse, wenn hier kein einziger Litauer lebte. Litauen würde keine andere Lösung als den Anschluß akzeptieren.²⁸ Die örtlichen Schützen des Memelgebietes beteiligten sich an der Organisation von Versammlungen, auf denen der Anschluß an Litauen verlangt wurde. Es wurden örtliche „Komitees zur Rettung Kleinlitauens“ gegründet. Am 3. Januar 1923 ermächtigten die versammelten Delegierten dieser Komitees das Oberste Komitee, die Rechte der Bürger des Landes zu verteidigen.

In Kaunas fanden die letzten Vorbereitungen für den Einmarsch statt. Am 2.-6. Januar beriet sich Galvanauskas mit Polovinkas, mit dem Vertreter Litauens in Memel, J. Zilius, und mit Simonaitis. Letzterer war bereit, im Fall eines Erfolges die Leitung des Landesdirektoriums zu übernehmen. Die für den Aufstand vorgesehenen Schützenverbände wurden noch im Dezember aufgestellt. Am 20. Dezember 1922 kamen alle Verbandsleiter des Schützenbundes zu einer geheimen Dienstbesprechung in Kaunas zusammen.²⁹ Ende Dezember blieben neun Verbandsleiter in Kaunas, die an der „Operation Memel“ teilnehmen sollten. In den ersten Tagen des Januar 1923 stießen weitere fünf Verbandsleiter dazu.³⁰ Am 30. Dezember richtete die Führung des Schützenbundes ein zusätzliches Amt ein: Schütze für besondere Aufgaben beim Führer des Bundes. Ihm wurde die Koordination der Schützenverbände bei der „Operation Memel“ übertragen.³¹ Für diese Aufgabe wurde V. Putvinskis vorgesehen, doch nach seiner Erkrankung übernahm sie A. Marcinkevicius (Mantautas).³²

Die Hauptaufgabe der Schützenverbände war, die Teilnahme der litauischen Armee am Aufstand zu „verschleiern“. Wie in den Unabhängigkeitskämpfen gegen Polen und Bermondtruppen haben die Schützen Schutz- und Hilfsmaßnahmen für die kämpfende Truppen übernommen. Man muß betonen, daß die patriotische Motivation der Schützen, Memel zu „befreien“, groß war. Es fanden sich viele Freiwillige für diesen riskanten Vormarsch. Die für diese Aktion ausgesuchten Schützen brachten ihre eigenen Gewehre mit und erhielten an Ort und Stelle Munition und Granaten.³³

2. Die Besetzung des Memelgebietes

Die Angaben über die Zahl der Aufständischen in den Quellen gehen weit auseinander. Die Franzosen in Memel behaupteten, es seien 5000-6000 Angreifer.³⁴ Manche deutsche Autoren wiederholten diese falsche Zahl.³⁵ Der polnische Autor S. Mikulicz schrieb, der Schützenbund habe 12 000 Menschen aufgestellt.³⁶ Der Bund hatte jedoch im Januar 1923 lediglich 10 546 Mitglieder.³⁷ Ein anderer polnischer Autor, W. Staniewicz, irrte sich ebenfalls, als er von 8000 Aufständischen sprach, doch er hatte Recht mit der Verkleidung der Soldaten und der Mobilisierung der Schützen.³⁸ P.

Cepenas nannte zwar die richtigen Zahlen von 1300-1500 Aufständischen, aber er irrte sich darin, daß keine verkleideten litauischen Truppen an der Operation teilgenommen hätten.³⁹ Nah an der Wahrheit war die Sonderkommission der Botschafterkonferenz, die im Bericht vom 6. März 1923 schrieb, daß „die Grenze des Memelgebiets von 2000-3000 Soldaten der regulären litauischen Armee überschritten wurde“.⁴⁰ Eine andere Quelle behauptete, daß am Angriff auf Memel hätten 862 Schützen und 251 freiwillige Soldaten teilgenommen.⁴¹ Genauer ist eine Liste über 887 Mitglieder des Schützenbundes (darunter auch Partisanen aus der Wilnaer Demarkationszone) und 243 Freiwillige.⁴²

Nicht alle Schützen und Freiwilligen haben am Vormarsch teilgenommen. Noch bis Februar wurden die einzelnen Schützen heimlich in der Nacht durch andere ausgewechselt. Außerdem traten auch noch nach dem 16. Januar 1923 der von Polovinskas-Budrys geleiteten „Armee des Memelgebietes“ sowohl neue Schützen als auch Einheimische bei.

In den ersten Tagen des Januar 1923 wurde in Litauen eine Sondereinheit für besondere Zwecke formiert. Sie bestand aus 41 Offizieren, 582 Soldaten und 455 Schützen, die in drei Kompanien eingeteilt wurde:

Die 1. Kompanie, nach Memel benannt, bestehend aus 406 Soldaten der Militärschule, der Feldgendarmerieschule und der 5. Infanteriedivision sowie aus 126 in KaiSiadorys formierten Schützen);

Die 2. Kompanie, nach Pogegegen benannt, bestehend aus 193 Soldaten und Offizieren der 8. Infanteriedivision und aus 250 Schützen aus Panevezys;

Die 3. Kompanie, nach Heydekrug benannt, bestehend aus 25 Soldaten und Offizieren der 5. Infanteriedivision und aus 80 Schützen aus VilkaviSkis.⁴³

Die erste Kompanie, geleitet von Major ISlinskas, bekam den wichtigsten Auftrag, Memel einzunehmen, wo die französischen Streitkräfte konzentriert waren. Die zweite unter Kapitän Kalmanavicius sollte Pogegegen besetzen und die Grenze zu Deutschland überwachen; die dritte unter Major JakStas sollte Heydekrug besetzen (die Polizei in Heydekrug war noch vor der litauischen Aktion zum Schutz Memels abgezogen worden). Die Sondereinheit besaß 21 Maschinengewehre, Feldtelefone, 4 Motorräder und drei Militärautos.⁴⁴

Zum Stab von Polovinskas gehörten ausschließlich Offiziere der litauischen Armee, deren Namen in memelländische Namen umbenannt wurden: Polovinskas in Budrys, der Stabsoffizier J. Tomkus in Oksas, sein Stellvertreter, Kapitän P. Sarauskas in Juozapaitis usw.[45](#) Der Armeebefehlshaber B. Slizys befahl, daß alle Soldaten der Sondereinheit als abkommandiert nach Kretinga oder beurlaubt zu gelten hätten.[46](#)

Keiner der Führer des Schützenbundes gehörte dem Stab von Polovinskas-Budrys an. Die Befehle des Stabes der Sondereinheit galten auch für die Schützen, die an der Militäraktion teilnahmen. Sogar kritische polnische Autoren erkennen die sorgfältige Planung des Aufstandes an.[47](#)

Am 6. Jan. 1923 wurden die Kompanien der Sondereinheit mit der Eisenbahn an die Grenze zum Memelgebiet gebracht. Zugleich wurde allen Divisionschefs der litauischen Armee befohlen, die Wachsamkeit zu erhöhen, größere Reserven bereit zu halten und die Tätigkeit der polnischen Armee im Wilnagebiet zu beobachten.[48](#) Auch der Vorstand des Schützenbundes wies die Schützen an, wachsam zu sein.

Offiziell beförderte der Zug der „Aufständischen“ Rekruten zum Dienst an die Grenze. Im Zug zog man sich Zivilkleidung an, die vom Schützenbund besorgt worden war. Die Waggons mit Militärkleidung ließ man in Taurage und Kretinga unter der Obhut der Bahnhofsvorsteher zurück. Der Teilnehmer P. Nenorta berichtet, daß die Zivilkleidung nicht ausgereicht habe, so daß ein Zug in Jonava anhalten mußte. Man setzte sich telefonisch mit der Führung des Schützenbundes in Kaunas in Verbindung und bat um Bereitstellung zusätzlicher Bekleidung. Auf der Fahrt gab Polovinskas allen Soldaten und Schützen offiziell bekannt, daß sie „zu dem im Memelgebiet ausgebrochenen Aufstand fahren“.[49](#) Er erteilte allen Beteiligten Instruktionen, die er von Galvanauskas erhalten hatte: höflichster Umgang mit den Einheimischen; kein Plündern, Trinken und keine politischen Reden; höfliches und ordentliches Benehmen, um die Einheimischen nicht zu verärgern. Diejenigen, die in Gefangenschaft geraten sollten, sollten sich als Bewohner des Memelgebietes ausgeben. Es wurde befohlen, Dokumente, Papiere und alle Hinweise auf die Identität, wie litauische Zeitungen, Zigaretten, Streichhölzer und Tabak in Litauen zu lassen.[50](#)

Ungeachtet der Konspiration blieben die litauischen Aktivitäten an der Grenze zum Memelland nicht unbemerkt. Sowohl die Ententemächte als auch polnische Sicherheitsorgane und Diplomaten erfuhren von der Aktion. Am 9. Jan. 1923 schickte der polnische Gesandte in Riga, W. Jodko-Narkiewicz, dem polnischen Außenministerium ein kurzes Telegramm zu: „Die Litauer sind zum Angriff auf Memel bereit. Sie planen, morgen anzufangen“.[51](#) Diese Angaben bekam er höchstwahrscheinlich aus lettischen Quellen. Riga wußte von den Vorbereitungen des Aufstandes, weil ein Zug der „Aufständischen“ das lettische Territorium durchfahren mußte.[52](#) Auch zu den Franzosen und Engländern sickerten Informationen über den vorgesehenen Aufstand in Memel durch.

Am 7. Jan. 1923 verbreitete das Rettungskomitee, das sein Hauptquartier nach Heydekrug verlegt hatte, einen Aufruf an die „Brüder Schützen“ mit der Bitte, „um der

Zukunft unserer Mutter Litauen willen... unsere schwachen Kräfte zu verstärken und zu helfen, sich aus der unerträglichen Sklaverei zu befreien“. In diesem propagandistischen Aufruf wurde an die patriotischen Gefühle der Schützen appelliert und die schwere wirtschaftliche Situation sowie die Verfolgung des Litauertums beklagt: „Die Fremden haben angefangen, uns auf unerhörte Weise zu unterdrücken. Sie erlauben uns nicht, uns frei zu versammeln. Sie haben uns verboten, litauische Aufrufe und Broschüren zu verbreiten, und jetzt wollen sie uns auch noch verbieten, Litauisch zu sprechen. Es geschah, daß man uns ins Gefängnis warf nur deswegen, weil wir auf Behörden und Ämtern Litauisch sprachen. Das alles fand nicht in prähistorischer Zeit, sondern in diesem Jahr 1923 statt“.⁵³ Es ist nicht auszuschließen, daß dieser Aufruf an die Schützen nicht von einem Kleinlitauer geschrieben wurde, sondern von einem der Führer des Schützenbundes, weil die Sprache sich auffallend von dem mit Barbarismen und Germanismen durchsetzten Manifest unterscheidet, der am 9. Jan. 1923 in Heydekrug vom Rettungskomitee verfaßt wurde. In diesem Aufruf an die Bevölkerung des Memelgebiets wurde die Übernahme der Regierung durch das Rettungskomitee bekanntgegeben. Simonaitis wurde zum neuen Vorsitzenden des Direktoriums ernannt. In seinem deutschsprachigen Aufruf wies das Rettungskomitee auf die polnische Gefahr hin und appellierte an die antipolnischen Gefühle der Deutschen. Im litauischen Text sprach man dagegen von der „Unterdrückung durch Fremde“ und von der „Herrschaft der Einwanderer“. Als Fremde und Einwanderer wurden die Deutschen bezeichnet.⁵⁴ Reelle Unterstützung aus der Bevölkerung des Landes, besonders unter den Deutschen, bekam das Rettungskomitee jedoch nicht. Das beweist auch die Tatsache, daß nicht das deutsche Memel, sondern das litauischere Heydekrug als Sitz gewählt wurde. Einige Litauer in Memel, die das Rettungskomitee unterstützten, waren unzufrieden, daß alle bekannteren Aktivisten am 9. Januar aus der Stadt verschwanden. Einer setzte sich sogar „krankheitshalber“ nach Kaunas ab, um nicht an der riskanten Aktion teilzunehmen.⁵⁵ Beim Vormarsch konnte der Führer der 2. Kompanie, Kalmanavicius (Bajoras), die Unterkunft des Rettungskomitees in Heydekrug überhaupt nicht auffinden.⁵⁶

Die erste Kompanie der Sondereinheit traf am 9. Jan. 1923 am Bahnhof von Bajorai ein, die zweite am Bahnhof von Lauksargiai. Am nächsten Tag überschritten sie die Grenze, ausgestattet mit Armbinden, auf denen MLS = Mazosios Lietuvos sukilelis (kleinlitauischer Aufständischer) stand. Das 2. Bataillon der 8. Infanteriedivision, das die Grenze zum Memelland schützte, wurde nach Kretinga zurückbeordnet und blieb dort bis zum Ende der Aktion, um der Sondereinheit freie Bahn zu gewähren.⁵⁷ Den Politikern und Diplomaten in Paris hätte man vielleicht glauben machen können, hier seien kleinlitauische Aufständische am Werk gewesen, aber es war unmöglich, die örtliche Bevölkerung, die deutsche Polizei und die französische Besatzung zu täuschen. Die „Aufständischen“, die in Wirklichkeit Soldaten, Schützen und Partisanen waren, waren mit einheitlichen Soldatenstiefeln, mit denselben deutschen Gewehren (die russischen mußten in Litauen zurückbleiben) und Rucksäcken ausgestattet und auch die Zivilkleider waren fast alle gleich. Außerdem sprachen weder die Schützen noch die Soldaten deutsch. Dabei beherrschten die echten Memellitauer die deutsche Sprache sehr gut, da sie in den Schulen nur auf Deutsch unterrichtet wurden.⁵⁸

Der größte Teil des Memelgebietes wurde ohne größere Zwischenfälle besetzt. Die örtliche Bevölkerung verhielt sich passiv und beteiligte sich nicht an den wenigen Zusammenstößen. Am 11. Januar nahm die 2. Kompanie Heydekrug und die ersten Ortschaften oberhalb von Memel ohne Widerstand ein, meistens mit Hilfe der Schützen. Bis 20 Uhr des Tages befand sich das ganz Memelgebiet mit Ausnahme von Memel in der Hand der Aufständischen. Das größere Problem stellten nicht die kriegerischen Handlungen dar, sondern die verschneiten und vereisten Gräben und Kanäle des Landes. Die meisten Schützen besaßen keine militärische Erfahrung. Es bestanden keine Verbindungen zwischen den angreifenden Kompanien. Der Führer des Aufstandes, Polovinskas, war kein Berufsoffizier, kam mit topographischen Karten nicht zurecht und hatte Probleme mit der militärischen Leitung. Der Schütze A. Ziedas aus Kaunas, der in der Kompanie von Kapitän Strelniekus war, beschrieb später, daß die Aufständischen Probleme mit den ungewohnten deutschen Gewehren hatten, so daß sie schon nach wenigen Schüssen die Gewehre nicht mehr benutzen konnten.⁵⁹ Die mit Wasser gekühlten deutschen Maschinengewehre froren ein. Beim Versuch, ein solches Maschinengewehr zu reparieren, fiel Kapitän E. Noreika.

Ernstere Zusammenstöße gab es erst in den Vororten Memels. In der Nacht vom 13. auf den 14. Januar ließ sich Polovinskas mit Kaunas verbinden und bekam von Galvanauskas den Befehl, Memel zu besetzen. Die Sondereinheit von Polovinskas griff Memel von Süden an, weil sich im Norden der Stadt die befestigte Kaserne mit starken französischen Truppen befand. Galvanauskas verlangte möglichst wenige Opfer und ließ durch die Aufständischen sagen, daß „man nicht gegen die geschätzte französische Armee kämpfe“, und nur „den Sturz des Direktoriums, das ein unerträgliches politisches Regime führe“, anstrebe.⁶⁰ Die litauischen Kräfte waren überlegen: das französische Bataillon unter Major Thibaut bestand aus 200 Soldaten mit 20-25 Maschinengewehren; die mobilisierte Landespolizei stellte ca. 150 Polizisten auf; dazu kamen noch ca. 100 Freiwillige, die dem Aufruf des Stadtbürgermeisters gefolgt waren.⁶¹ Trotzdem benötigten die litauischen Truppen einige Tage, um befestigte Stellungen einzunehmen. Die ersten heftigen Kämpfe mit der französischen Besatzung fanden bei den Befestigungen am Althof statt, die zum Schutz Memels errichtet wurden. Die hier angreifende Kompanie von Major Islinskis wurde gezwungen, sich zurückzuziehen. In der Nacht vom 14. auf den 15. ließ Kapitän Strelniekus seine Kompanie, in der neben den Soldaten des 5. Bataillons auch Schützen aus Kaunas waren, aufstellen und fragte nach Freiwilligen für den Angriff auf Althof. Die meisten Freiwilligen kamen aus dem Kreis der Schützen. Aus ihnen wurden zwei Stoßtrupps gebildet. Die stärkere Truppe sollte angreifen und die andere unter dem Schützen Vokietaitis die Verbindung mit dem Stab aufrechterhalten. Noch in der Nacht zum 15. Januar wurde Althof eingenommen. Dabei fiel der Gymnasiast Schütze A. Jasaitis aus Kaunas. Die 2. Kompanie, in der fünfzig Schützen aus Perloja waren, versuchte die Franzosen aus den Vororten von Schmelz zu vertreiben, wurde aber ebenfalls zum Rückzug gezwungen. Diese Aufgabe übernahm die über Heydekrug herbeigeeilte 2. Kompanie, geführt von Kalamanavicius und unterstützt von Reitern des 1. Husarenbataillons. Am Morgen des 15. Januar marschierten die Gruppen von Kalmanavicius und Strelniekus in Memel ein. Schützen ohne militärischer Erfahrung blieben beim Stab von Polovinskas in Ginduliai, um Gefangene zu bewachen und um die Verbindung zwischen den einzelnen Gruppen und dem Stab

aufrechtzuerhalten. Die 1. Einheit von Kapitän Alstupenas, die der 3. Kompanie von Major JakStas zugeteilt war, besetzte am Morgen des 15. Januar den Bahnhof von Memel, und eine von Leutnant Skibarkas geführte Schützeneinheit umging die gut befestigte Kaserne und besetzte den Hafen. Um die Mittagszeit des Tages hatten die Aufständischen die Stadt in ihrer Hand. Die Franzosen hielten nur noch die Kaserne und die Präfektur, die sich nach einem Sturmangriff um 15 Uhr ergaben. Dabei fielen zwei Schützen: J. PleSkys und F. LukSys.[62](#)

Die auswärtige Lage war günstig für Litauen: die Franzosen waren mit der Besetzung des Ruhrgebietes beschäftigt, Polen hatte seine Armee bei Danzig konzentriert und England war geneigt, in dem litauischen Unternehmen die Antwort auf die Besetzung Wilnas durch Polen zu sehen.[63](#)

In der litauischen Historiographie über die Besetzung des Memelgebietes existiert die Version, die 20 gefallene Aufständische nennt[64](#). Der Quellenvergleich erbringt, daß bei diesem Unternehmen zwei litauische Offiziere (Kapitän E. Noreika und Leutnant V. Burokevicius), sechs Soldaten (V. StaSelis, V. Vilkas, J. Simonavicius, A. Viliunas, P. Trin-kunas und J. Petkus) und vier Schützen (F. LukSys, A. Jasaitis, J. PleS-kys und A. Urbanavicius) gefallen sind.[65](#) Bei den Kämpfen kamen auch zwei Franzosen und ein deutscher Gendarm um. Polovinskas-Budrys befahl, der Familie des Gendarmen 4000 Mark Beihilfe auszuzahlen, was den Zorn der Schützen hervorrief. Unter ihnen kursierten Gerüchte, daß ihre Führer sie verraten hätten, indem sie das Geld an Deutsche auszahlten.

Nach offiziellen Dokumenten, die später zwecks Landzuteilung für Soldaten ausgestellt wurden, wurden bei der Besetzung Memels drei Schützen ernsthaft verletzt (J. Keraminas, J. Pilipaitis und A. TamaSiunas).[66](#)

3. Die Lage im Memelgebiet nach dem Aufstand

Am Tag nach der Besetzung befahl der Generalstab, alle verletzten litauischen Bürger nach Litauen zu transportieren, die Gefallenen in Memel zu beerdigen (später wurden gefallene Militärs nach Kedainiai überführt), die regulären Armeetruppen aus dem Land zurückzuführen und eine Armee aus der örtlichen Bevölkerung aufzustellen.[67](#) Zwei gefallene Schützen, F. LukSys und A. Ubavicius, wurden feierlich auf dem Friedhof in Memel beerdigt (1927 ließ der Vater von A. Ubavicius den Leichnam seines Sohnes nach Mazeikiai überführen).

Am 19. Januar 1923 nahm das in Heydekrug versammelte Rettungskomitee eine Deklaration über den Anschluß des Memelgebietes an Litauen an. Das Vorstandsmitglied des Schützenbundes, A. Bruzas, betonte auf der Sitzung, daß die Schützen von der litauischen Regierung wegen internationaler Verpflichtungen behindert wurden, den Aufständischen zu Hilfe zu eilen. Der Wunsch der Schützen zu helfen sei sehr stark gewesen. Die schnelle Besetzung Memels machte eine Aufstellung von 5000 Schützen aus Litauen unnötig, die man leicht aufgebracht hätte.[68](#)

Zugleich befahl der Generalstab, die regulären Armeetruppen aus dem Land zurückzuführen und eine Armee aus der örtlichen Bevölkerung aufzustellen. Den Kern dieser neu organisierten Armee des Memelgebietes bildeten örtliche Freiwillige und Schützen aus Litauen, die auch nach dem erfolgreich verlaufenen Aufstand hier blieben. Am 16. Januar begann Polovinskas damit, diese Armee aus litauischen Schützen und Freiwilligen aus dem Memelgebiet aufzustellen. Die Memelländer traten der Armee von Polovinskas nicht so sehr aus patriotischen als vielmehr aus pragmatischen Gründen bei. Ihnen wurde für einen sechsmonatigen Dienst pro Tag 2 Litas Lohn ohne Verpflegung oder 80 Centas mit Verpflegung garantiert. Unter den Bedingungen der wirtschaftlichen Krise war das ein gesichertes Einkommen, mit dem die örtlichen Freiwilligen gelockt wurden. Selbst der Beauftragte des Verteidigungsministeriums in Memel, Kaunas (der sich jetzt Sneideraitis nannte), gab zu, daß „die meisten Freiwilligen wegen des Verdienstes beitreten. Sie haben keinen Patriotismus, mit Ausnahme von wenigen, die eine verantwortungsvolle Arbeit übernehmen“.⁶⁹

Die Armee des Memelgebiets wurde mit Waffen, Munition und Bekleidung aus Litauen versorgt. Regelmäßig fand eine Rotation statt: die Schützen wurden alle drei Wochen über Taurage und Kretinga ausgetauscht. Die am Aufstand beteiligten Schützen wurden auf Anweisung des Generalstabes Ende Januar nach Litauen zurückbeordnet.⁷⁰ Die neu angekommenen Schützen aus dem zemaitischen Grenzland machten auf den Kommandeur des 2. Infanteriebataillons, Kubiliunas, einen schlechten Eindruck. Er nannte sie „Schmuggler“ und bat, ihm lieber vertrauenswürdigeren Schützen aus Aukštaitija zu schicken.⁷¹ Die Rotation geschah heimlich, der schriftliche Verkehr lief über den Generalstab. Nur einmal schickten J. Vanagaitis und A. Marcinkevicius ein Telegramm um zusätzliche Schützen an den Schützenbund über das Außenministerium.

Obwohl Polovinskas-Budrys bei den Verhandlungen mit der Sonderkommission der Botschafterkonferenz behauptete, daß seine Armee 9 000-10 000 Soldaten habe,⁷² umfaßte sie in Wirklichkeit lediglich 1500 (In Memel und Umgebung - 900, in Heydekrug - 150 und in Pogegen - 450). Bei der Beantwortung der Proteste der Ententemächte spielte die litauische Regierung das „Blatt mit den Schützen“ aus, d.h. sie versuchte den Eindruck zu erwecken, daß am Aufstand nur örtliche Bevölkerung, Freiwillige und Mitglieder des Schützenbundes teilgenommen hätten, die in eigener Regie die Grenze zum Memelland überschritten hätten. Diese Behauptung wies Ähnlichkeit mit der polnischen Erklärung über den Vormarsch von Zeligowski auf Vilnius auf: „In diesem Konflikt stellen die Bewohner Wilnas sowie polnische Soldaten, die im Wilnagebiet geboren sind und gegen die eigene Regierung rebellieren, den dritten Faktor dar, und dafür kann die Regierung Polens keine Verantwortung übernehmen“ (Erklärung des polnischen Außenministers Sapięha vom 19. Okt. 1920).⁷³ Der Beauftragte Litauens im Memelgebiet, A. Smetona, stellte bei den Verhandlungen mit der Botschafterkonferenz am 25. Februar 1923 fest, daß die litauische Regierung keine Soldaten ins Memelgebiet geschickt habe, und sie deshalb auch nicht, wie gefordert, zurückholen könne. Das rief Entrüstung bei den Mitgliedern der Kommission, dem Engländer Frei und dem Franzosen Clinchant, hervor.

Um die wahren Umstände der Besetzung Memels zu kaschieren, verbreitete die litauische Nachrichtenagentur ELTA am 11. Januar 1923, daß weder reguläre noch irreguläre litauische Truppen die Grenze zum Memelgebiet überschritten hätten. Der Generalstab warnte am 8. Jan. 1923 den Vorstand des Schützenbundes, den Schützen zu erlauben, den Aufständischen zu Hilfe zu eilen. Am nächsten Tag befahl der militärische Chef des Schützenbundes, Klimaitis, allen Ortsgruppenführern, diejenigen Schützen festzuhalten und zu entwaffnen, die sich in eigener Verantwortung ins Memelland begeben wollten.⁷⁴ Natürlich betraf diese Anweisung nicht die Schützen der an der Aktion beteiligten Sondereinheit. Am nächsten Tag erschien in der Zeitschrift „Trimitas“ ein von den Mitgliedern des Vorstandes A. Bruzas, A. Graurogkas und A. Marcinkevicius unterschriebener Aufruf, daß sich die Schützen „vor unüberlegten und nicht ordnungsgemäßen Schritten hüten sollten. Sie sollten sich stattdessen organisieren und in Ruhe Anweisungen abwarten“.⁷⁵

Nach Beendigung der Aktion befahl der Generalstab dem Chef des 2. Infanteriebataillons, Kubiliunas, den Grenzschutz zu verstärken und einige fiktive Berichte über die Festnahme von Schützen zu fabrizieren, die zwischen 11.-15. Januar versucht hätten, ins Memelgebiet einzudringen.⁷⁶

Am 10. Januar 1923 überreichte der britische Konsul in Kaunas dem litauischen Außenminister eine gemeinsame englisch-französische Note mit der Aufforderung an die litauische Regierung, die Aufständischen nicht zu unterstützen. Galvanaukas antwortete darauf, daß die litauische Regierung mehrmals die litauischen Partisanen (d.h. die Schützen) gewarnt habe, den kleinlitauischen Aufständischen nicht zu Hilfe zu eilen. Die Regierung habe Schritte gegen das Vordringen bewaffneter Partisanen aus Litauen ins Memelgebiet vorgenommen.⁷⁷ Der Präsident der Botschafterkonferenz, M. Poincare, hatte in seiner Note vom 11. Jan. 1923 die litauische Regierung aufgefordert, alle am Überfall in Memel beteiligten litauischen Bürger zurückzurufen. Galvanaukas erwiderte auch hier, daß seine Regierung nicht verantwortlich sein könne für Personen, die eigenmächtig die schwach kontrollierte 200 km lange Grenze zum Memelgebiet überschritten haben.⁷⁸

Auch wenn der Historiker A. E. Senn die Besetzung Memels als „den mutigsten Schritt Litauens in der auswärtigen Politik der Zwischenkriegsperiode“⁷⁹ bezeichnet hatte, müssen wir zugeben, daß dieser Schritt die Verträge von Versaille brach. Im Bericht der Sonderkommission an die Botschafterkonferenz wurde dieser Schritt als geplanter und ausgeführter „Coupe de force“ der Regierung in Kaunas bezeichnet.⁸⁰

Die Umstände des Aufstandes wurden sorgfältig geheimgehalten und die Teilnahme der regulären litauischen Truppen nie erwähnt. In der vom Litauischen Informationsbüro in London herausgegebenen propagandistischen Schrift „The Memel problem“ sprach man vom „Nationalaufstand“ (national rising) und von „Aufständischen“ (volunteers), die von Memelländern freudig begrüßt wurden.⁸¹ Überall wurde die Rolle der Schützen hervorgehoben, so daß in der litauischen Historiographie die Tradition entstand, die „Befreiung“ Memel ausnahmslos dem Schützenbund zuzurechnen. Gleichzeitig wurde es

üblich, die memelländische Operation als „Aufstand“ oder als „Vereinigung“ von Groß- und Klein-Litauen zu bezeichnen.

Vladas Putvinskis wertete jedoch die Besetzung des Memelgebietes nicht als einen Willensakt der örtlichen Bevölkerung, sondern als „die reinste Befreiung von Kleinlitauen, die aus der Tiefe der litauischen Seele emporstieg und aus eigener Kraft durchgeführt wurde“, und „die noch litauischer als die Gründung des litauischen Staates und als die damit zusammenhängenden Aktionen seiner Bürger“ sei.⁸² Mykolas Roemeris schrieb in seinem Tagebuch, daß die Besetzung Memels, die in eigener Regie sowie eigenem Willen und Streben durchgeführt wurde, in psychologischer Hinsicht für Litauen sehr wichtig als einer der wesentlichen staatsbildenden Faktoren war.⁸³

Die wirklichen Umstände der „Operation Memel“ wurden im Zwischenkriegslitauen wegen der Möglichkeit politischer Komplikationen nicht erwähnt. Doch auch nach dem Krieg sprachen litauische Politiker nicht gerne über die Ereignisse von 1923. A. E. Senn, der darüber nach dem Zweiten Weltkrieg mit mehreren litauischen Politikern Gespräche führte, vermerkt, daß die meisten von ihnen es mieden, über die 30-40 Jahre zurückliegenden Ereignisse zu sprechen: „Sie wollten das Geheimnis weiterhin bewahren, da sie meinten, daß es immer noch zu früh sei, es bekanntzugeben.“⁸⁴

Am 17. März 1923 wurden einige Schützen (F. Luksys, A. Jasaitis - posthum -, J. Antanavicius, J. Civylas, P. Jurkunas und J. Mikelkevicius) für die Besetzung Memels mit dem Vytis-Kreuz geehrt. Die Anordnung an die Armee lautete, daß „sie sich im Kampf gegen die Feinde der Unabhängigkeit Litauens ausgezeichnet hätten“.⁸⁵

Bei den Verhandlungen um das Memelgebiet halfen litauische Politiker den Ententestaaten, „das Gesicht zu wahren“. Für das Versprechen, das Memelland an Litauen anzugliedern, haben litauische Politiker der Auflösung des Rettungskomitees, der Armee des Memelgebietes und der Direktion von Simonaitis zugestimmt. Die Teilnahme der Schützen an der Landesarmee verhalf den Eindringlingen zu gewinnen, daß die Bewohner des Memelgebietes Litauen anhören wollen. Diese Armee kontrollierte die Lage im Memelgebiet nach dem Abzug der Sondereinheit.

Die diplomatischen Verhandlungen um die Zukunft des Memelgebietes waren nicht einfach, und die Stimmung der memellitauischen Führer, darunter auch solcher, die die Idee des Aufstandes unterstützt und im Rettungskomitee mitgearbeitet hatten, schwankten je nach der politischen Lage. Dovas Zaunius, selbst ein Kleinlitauer, der seit 1919 im litauischen Diplomatendienst arbeitete und Botschafter in Lettland war, wurde am 6. Februar 1923 vom Ministerpräsidenten nach Memel zu Sondierung der politischen Lage geschickt. Er teilte Galvanauskas über die Stimmung unter den Memellitauern mit: „Die Vereinigung mit Litauen ist für viele nicht annehmbar. Die Führer Kleinlitauens hätten lieber einen Freistaat. Zu Vertretern dieser Gruppe zähle ich Stiklorius, Gaigalaitis und zum Teil sogar Simonaitis. Nur wenige kleinlitauische Aktivisten tendieren zum Zentralismus (Zugehörigkeit zu Litauen). Das Eintreten für Zentralismus und seine Propagierung sind nicht sehr populär. Zu Vertretern dieser Gruppe gehören M. Jankus und jüngere Aktivisten“.⁸⁶ Hier ist es sinnvoll hinzuzufügen, daß die sogenannten

jüngeren Aktivisten (J. Bruvelaitis, M. Brakas, J. Peteraitis) später den Kern des memelländischen Schützenverbandes bildeten.

Am 16. Febr. 1923 erkannte die Botschafterkonferenz die Angliederung als Faktum an und übergab die Hoheit des Memelgebietes an Litauen. Am 19. Febr. 1923 verließen die französischen Truppen, die Sonderkommission der Botschafterkonferenz und der ehemalige Kommissar Petisné das Memelgebiet. Am nächsten Tag ernannte die litauische Regierung Antanas Smetona, der Mitglied des Schützenbundes war, zum Beauftragten für das Memelgebiet. Er übernahm am 24. Febr. 1923 die Aufgaben von J. Polovinskas-Budrys und machte diesen zu seinem Stellvertreter. Die Freiwilligenarmee des Memelgebietes wurde am 26. Febr. 1923 aufgelöst und die Schützen aus Litauen kehrten zu ihren Ortsgruppen zurück. Die neu aufgenommenen memelländischen Soldaten wurden von dem in Memel stationierten 7. Infanteriebataillon „Butegeidis“ übernommen.⁸⁷

Nach diesem Überblick über den Verlauf des „Aufstandes“ kommen wir zu folgenden Schlußfolgerungen:

Den Kern der litauischen Kampfverbände bildeten reguläre, in einer Sondereinheit zusammengefaßte litauische Truppen und Schützenverbände. Der Schützenbund deckte mit seinem Namen die Handlungen der litauischen Armee und Regierung.

Bei den Kampfhandlungen sind nicht, wie bisher genannt, 20 Kämpfer der Sondereinheit, sondern 12, davon 4 Schützen, gefallen. Die propagandistische Kampagne über örtliche Aufständische und Schützen, die selbständig gehandelt hätten, half, das Renommee der Ententestaaten zu wahren und größere politische Komplikationen zu vermeiden.

Der Beitrag ist eine Zusammenfassung der Dissertation der Universität Vytautas des Großen in Kaunas, eingereicht am 15. 9. 1999.

Übersetzt von Arthur Hermann

¹ Misiunas, R. J.: *Versailles and Memel. In: Lituanius. 14, 1968. No 1. S.71.*

² Dmowski, R.: *Polityka i obuwanie panstwa. T. 2. Hannover 1947. S.80.*

³ Sierpowski, S.: *Udzial ligi narodow w rozwiagzywaniu konfliktow granicznych w latach 1920-1924. In: Problem granic i obszaru odrodzonego panstwa polskiego 1918-1920. Poznan 1992. S.110 ; Valsonokas, R.: Klaipedos problema. Klaipeda 1932. S.392.*

⁴ Hecker, H.: *Deutschland, Litauen und das Memelland. In: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. 6,1955. S. 234.*

⁵ Forstreuter, K.: *Wirkungen des Preußenlandes. Köln, Berlin 1981. S. 380.*

⁶ Zalys, V.: *Streit um Identität. Lüneburg 1993. S. 14-20.*

7 Galvanauskas, E.: *Kova del Klaipedos*. In: *Draugas*. Vom 21. Jan. 1961; Senn, A.: *Die Besetzung Memels im Januar 1923*. In: *Forschungen der Osteuropäischen Geschichte*. 10, 1965. S. 342.

8 Pocyte, Silva: *Die kulturelle Tätigkeit der Kleinlitauer 1871-1914*. In: *Litauisches Kulturinstitut: Jahrestagung 1999*. Lampertheim 2000. S. 138-152.

9 Siauliu "Ausros" muziejus (SAM). B. GEK 60248/I-K 490712: *Glaze, M.: Sauliu pradzia Klaipedos kraSte*. 1928. S. 147.

10 Matusas, J.: *Klaipedos vadavimas*. In: *Tritis*. 1938. Nr. 3. S. 60.

11 s. Hinweis 6.

12 Lietuvos Valstybes Archyvas (LVA). F.561-2-395. *Befehle, Rundschreiben und Protokolle der XX. Mannschaft*. 1923. S. 1-2.

13 LVA. F.561-2-817. *Akte der Geheimschriften der XX. Mannschaft 1932*. S. 15.

14 Kreve, V.: *Bolseviku invazija ir liaudies vyriausybe. Atsiminimai*. Vilnius 1992. S. 96-97; Mantautas, A.: *Sauliu sajunga Klaipedos sukilime*. In: *Nepriklausomai Lietuvai*. Chicago 1965. S. 325-326.

15 Wie Hinweis 12. *Ausführlicher über die Rolle von Galvanauskas: Gaigalaite, A.: Ernesto Galvanausko politine veikla*. S. 137-159.

16 LVA. F.561-2-319. *Protokoll der allgemeinen Delegiertenversammlung vom 15.-17.Nov.1923*. S.161.

17 Galvanauskas, E.: *Kova del Klaipedos*. In: *Draugas*. Nr. 18 vom 23.Juni 1961.

18 Kreve ... S. 100.

19 Kreve ... S. 108-110; Senn ... S. 338.

20 Budrys, J.: *Klaipedos kraSto paemimas*. In: *Karys*. 1959. Nr. 6. S. 169.

21 Tapulionis, J.: *Klaipedos krasto "atvadavimo" istorijos*. In: *Karys*. 1973. Nr. 5-6.

22 Alsenas, P.: *Martynas Jankus. Mazosios Lietuvos patriarchas*. Toronto 1967. S. 344.

23 Valsonokas ... S. 95.

24 Valsonokas ... S. 85-86.

25 *The history of Poland since 1863*. Ed. By R. Leslie. Cambridge 1980. S. 148-149.

- [26](#) Ziugzda, R.: *Po diplomatijos skraiste. Klaipėdos kraštas imperialistinių valstybių planuose 1919-1924 metais.* Vilnius 1973. S. 127.
- [27](#) *Kovos keliais. Klaipėdos krašto prisijungimui prie Lietuvos 15-metu sukakčiai paminėti almanachas.* Klaipėda 1938. S. 200.
- [28](#) Smetona, A.: *Klaipėdos nelaisvė.* In: *Trimitas.* 1922. Nr. 10. S. 6.
- [29](#) LVA. F.561-2-4302. *Teilnehmer der Verbandsleiter.*
- [30](#) *Ebenda.*
- [31](#) Siauliu „Ausros“ muziejus. B. GEK 60156 / I-R 4915: Bruvelaitis, J.: *Is mano atsiminimu.*
- [32](#) Siauliu „Ausros“ muziejus (SAM). B. GEK 60156 / I-R 4915. S.: Bruvelaitis, J.: *Is mano atsiminimu.*
- [33](#) Aravicius, V.: *Perlojos partizanai.* In: *Karo Archyvas.* 1938. Bd.10. S. 254
- [34](#) LVA. F 929-3-423. S. 78. *Allerdings gibt eine andere Quelle an, daß Petisne von 1000 litauischen Soldaten ausging (SAM. B. GEK 60156 / I-R 4915. S. 7.)*
- [35](#) Kurschat, H. A.: *Das Buch vom Memelland.* Oldenburg 1990. S. 68.
- [36](#) Mikulicz, S.: *Klaipėda w polityce europejskiej.* Warszawa 1976. S. 68.
- [37](#) LVA. F 561-2-353. S. 4: *Sudeties žinios uz 1923. 01. 07.*
- [38](#) Staniewicz, W.: *Sprawa Klaipėdy.* Wilno 1924. S. 9.
- [39](#) Cepenai, P.: *Naujuju laiku Lietuvos istorija.* Chicago 1986. T. 2. S. 774.
- [40](#) *The Question of Memel. Diplomatic and other documents from the Versailles Peace Conference till the reference of the question by the conference of Ambassadors to the council of the League of Nations (1919-1923).* London 1924. S. 69.
- [41](#) LVA. F. 561-2-374. S. 7-25: *Del Klaipėdos atvadavimo. Sauliu ir pilieciu saraSai.*
- [42](#) LVA. F.561-2-374 S. 47-76: *Sauliai, dalyvavê Klaipėdos krašto atvadavimo kompanijoje 1923. 01-02 men.*
- [43](#) LVA. F.929-3-422. S. 23-24: *Befehl an die Sondereinheit Nr. 1 vom 8. Jan. 1923.*
- [44](#) LVA. F.828-3-422. S. 185: *Bericht von J. Tilius an das litauische Außenministerium. Ein am 12. Jan. 1923 aufgebrachtter gepanzerter Wagen, in dem ein Militärmantel*

gefunden wurde, erlaubte Petisne, die litauische Armee zu beschuldigen, daß sie an der Operation Memel teilgenommen hat.

[45](#) LVA. F.929-3-422. S. 24.

[46](#) LVA. F.929-3-422. S. 34: Schreiben des Verteidigungsministerium an den Generalstab vom 8. Jan. 1923

[47](#) Staniewicz ... S. 9.

[48](#) LVA. F.929-3-425. S. 1: Anweisung des Generalstabes vom 5. Jan.1923.

[49](#) Nenorta, P.: Sukilimas ar drasus zygis? In: Draugas. Nr.13 vom 17. Jan. 1978.

[50](#) LVA. F.929-3-422. S. 9-11.

[51](#) Mikulicz, S.: Klajpeda w polityce europejskiej. Warszawa 1976. S. 66.

[52](#) Butkus, Z.: Klaipedos problema Baltijos saliu santykiuose 1919-1923 metais. In: 1923 metu sausio Ivykiai Klaipedoje. Klaipeda 1995. S. 19.

[53](#) Kovos kelias. S. 203.

[54](#) ibidem. S. 202.

[55](#) SAM. GEK 60250/I-R 4909: Glaze, M.: Klaipedos atvadavimo pirmieji zenklai.

[56](#) LVA. F.929/3/422. S. 59: Telegramm des Führers der 2. Gruppe an den Generalstab vom 12. Jan. 1923.

[57](#) LVA. F.929/3/423. S. 169: Anweisungen des Generalstabs zur Verstärkung des Grenzschutzes zum Memelgebiet.

[58](#) Tapulionis, J.: Klaipedos krasto atvadavimo "istorijos". In: Karys. 1973. Nr.5. S. 23.

[59](#) Ziedas, A.: Klaipedos krašto sukilimo istorija ir mitai. In: Karys. 1974. Nr.1. S. 147.

[60](#) LVA. F.929/3/422. S. 16: Telegramm von Polovinskas an den Chef des Generalstabs vom 12. Jan. 1923. Eine Botschaft mit solchen Forderungen reichte Polovinskas bei Petisne ein.

[61](#) LVA. F.929/2-929. S. 74: Zusammenfassung der Berichte des Spähtruppe der Sondereinheit vom 8.-15. Jan. 1923.

[62](#) ausführlicher bei Alisauskas, K.: Klaipedos sukilimas. In: Draugas. Vom 15.-22. Dez. 1973.

63 *Morrow, I. F.: The peace settlement in the German Polish borderlands. London 1936. S. 432.*

64 *Cepenas ... S. 776; Lietuviu Enciklopedija. Boston. Bd. 12. S. 43. S. Mikulicz gab gar fantastische 200 Gefallene an (Mikulicz ... S. 72). Diese Zahl übernahm Zepkaite (Zepkaite, R.: Lietuva ir didziosios valstybes 1918-1939. Vilnius 1986. S. 129).*

65 *LVA. F.929/3/422. S. 109: Bericht von Polovinskas vom 6. ebr. 1923; LVA. F.561/2/418. S. 17: Gefallenliste beim Aufstand von 1923.*

66 *LVA. F.561/2/355. S. 78, 84, 88.*

67 *LVA. F.929/3/422. S. 149-151: Telegramm des Generalstabs an den Führer des 2. Infanteriebataillons.*

68 *Kovos kelias... S. 211.*

69 *ibidem. S. 247.*

70 *ibidem. S. 507: Telegramm vom 23. Jan 1923 von Polovinskas an den Leiter des Generalstabes.*

71 *Ibidem. S. 94.*

72 *LVA. F.929/3/422. S. 420.*

73 *Klimas, P.: Is mano atsiminimu. Vilnius 1990. S. 274-275.*

74 *LVA. F.382/7/378. S. 318: Anweisung des Chefs des Schützenverbandes an die Führer der Ortsgruppen vom 9. Jan. 1923.*

75 *Trimitas. 1923. Nr.122. S. 19.*

76 *LVA. F.929/3/422. S. 151.*

77 *The question of Memel... S. 48.*

78 *ibidem. S. 51.*

79 *Senn, A. E.: The Great Powers ... S. 108.*

80 *LCVA. F.383/7/420. S. 295.*

81 *The Memel problem. London: Lithuanian Information Bureau (ohne Datum). S. 11.*

82 *SAM. GEK 60283 / I-R 4941: Marcinkevicius-Mantautas, A.: V. Putvinskio veikla.*

[83](#) Roemeris, M.: Dienorastis. In: Kulturos Barai. 1990. Nr.6. S. 58.

[84](#) Senn, A. E.: Detales ir Ivykiai. In: 1923 metu sausio Ivykiai. Klaipeda 1993. S. 56.

[85](#) LVA. F.561/2/366. S. 478: Befehl an die Armee, Nr.136 vom 17. März 1923.

[86](#) LVA. F.383/7/378. S. 38: Der Bericht von Zaunius an den Ministerpräsidenten vom 13. Febr.1923.

[87](#) LVA. F.523/1/1. S. 24: Befehl an die Freiwilligenarmee des Memelgebietes Nr.24 vom 26. Febr. 1923.

Saulius Pivoras

Die Haltung Schwedens zur Angliederung des Memelgebietes an Litauen, 1923-1924

Die Einstellung der europäischen Großmächte zur Angliederung des Memelgebietes an Litauen ist mittlerweile gut erforscht. Die deutschen und sowjetischen Positionen wurden ausführlich dargestellt. Die Rolle Schwedens dagegen ist bis jetzt überhaupt nicht untersucht, obwohl sie nicht so gering ist.

Schwedens öffentliche Einstellung zum Memelgebiet.

Erste Nachrichten über das Memelgebiet brachte die schwedische Presse unmittelbar nach dem Beschluß der Versailler Friedenskonferenz, es von Deutschland abzutrennen. Man fing an, sich für die Haltung der Memelländer zu interessieren. Anfang 1920 veröffentlichte eine der größten Tageszeitungen, "Dagens Nyheter", ein Gespräch mit Memelländern über ihre Zukunftsvorstellungen. In dem Gespräch wurde deutlich, daß die Deutschen unter litauischer Verwaltung sich vor einer Anarchie fürchteten, da Litauen keine erfahrenen Politiker habe. Die meisten Memelländer votierten für den Status eines Freistaates, mit Ausnahme weniger prolitauisch gesinnter Memellitauer. Bei der Frage an diese, ob sie die Zugehörigkeit zu Litauen gutheißen würden, äußerten sie sich, daß sie sich in den Bereichen der Schule, Kirche und Recht Autonomie wünschten. Alle Memelländer sprachen sich für eventuelle wirtschaftliche Beziehungen zu Schweden aus.² Eine andere große Tageszeitung schrieb 1921, daß Litauen gute Voraussetzungen für eine staatliche Existenz hätte, wenn das Memelgebiet an Litauen käme oder wenn es wie Danzig zum Freistaat ausgerufen würde.³ Die öffentliche Meinung Schwedens war jedoch selten einheitlich. 1922 erschien ein Bericht über das Memelgebiet, der größtenteils Hindernisse für eine Vereinigung mit Litauen aufzählte. Es gäbe keine Meinungsverschiedenheiten zwischen den Memeldeutschen und Memellitauern, niemand aus dem Memelgebiet sei nach Paris gefahren, um "Befreiung aus dem preußischen Joch" zu verlangen. Vielmehr sprächen sich die Memelländer mehrheitlich gegen die Trennung von Deutschland aus. Das sei auch völlig normal, denn es gäbe kein Zusammengehörigkeitsgefühl mit den russischen Litauern hinter der Grenze. Sogar die Mundart sei so verschieden, daß die Litauer hüben und drüben einander kaum verstünden. Der Zustand des Landes auf beiden Seiten der Grenze unterscheide sich wie Tag und Nacht. Hier - breite und gepflegte Straßen mit ordentlichen Dörfern und Höfen, alles von hohem kulturellen Niveau, dort - Unordnung und Mißwirtschaft. Deshalb sei der Wunsch der Litauer, dieses reiche Land zu beherrschen, verständlich. Aber die Memelländer selbst sträubten sich mit allen Mitteln gegen die litauische Armut. Schließlich wollten sie nicht die Milchkuh für das auf niedrigerem Kulturniveau stehende litauische Volk spielen. Das Memellandproblem sei eine Angelegenheit der Großmächte und die armen Memelländer würden immer mehr zu "quantite negligeable".⁴

Bald nach dem inszenierten "Aufstand" der Memelländer Anfang 1923 wurden in der schwedischen Presse Meldungen über den Terror der "Aufständischen" verbreitet und über die Auflösung von Protestdemonstrationen mit Geschützen.⁵ Dennoch unterstützte die schwedische Presse das Anliegen Litauens bei den Verhandlungen über die Modalitäten der Übergabe des Memelgebietes auf der Botschafterkonferenz und im Völkerbund. Die Zeitung "Socialdemokraten" empfahl, die berechtigten Forderungen Litauens zu erfüllen und die Souveränität des Memelgebietes Litauen zu überlassen, denn es gäbe im Unterschied zum Streit um das Wilnagebiet keine Zweifel über die Nationalität der Bewohner.⁶ Vermutlich von der litauischen Diplomatie beeinflusst, veröffentlichte "Stockholms Tidningen" einen Bericht, daß Memel der natürliche Hafen Litauens sei und da das Memelgebiet nur ca. 160 000 Einwohner habe, sei die Vereinigung mit Litauen völlig normal. Schweden würde Bestrebungen bedauern, die darauf hinausliefen, einem neu entstandenen und vor kurzem anerkannten Staat die Entwicklungschancen zu beschneiden und seine nationale Entwicklung einzuschränken.⁷ In einer anderen Zeitung schrieb man ironisch, daß die Ereignisse in Memel Frankreich eine gute Gelegenheit böten, seine Freundschaft zu Polen auf Kosten anderer zu demonstrieren.⁸ Man zürnte dem Bestreben mancher Großmächte, im Völkerbund die für Litauen günstigen Entscheidungen zu hintertreiben.⁹ Aber als Litauen zögerte, die Bestimmungen der Memelkonvention zu erfüllen, gab es wiederum kritische Berichte über die Politik der litauischen Regierung im Memelgebiet, besonders als man begann, die evangelische Kirche zu diskriminieren. Man erhob den Vorwurf, daß die Memelländer auf dem Altar der Pariser Friedenskonferenz geopfert würden.¹⁰

Die diplomatische Unterstützung Schwedens

Ende 1922 begannen die schwedischen Diplomaten, sich für die Frage des Memelgebietes zu interessieren. Der schwedische Botschafter in den baltischen Staaten, T. Uden, besuchte Litauen im Herbst 1922 und äußerte sich ausführlich zum Memellandproblem. Er meinte, daß man erst nach einer Volksbefragung, die ohne äußeren Druck durchgeführt werden müßte, sagen könne, ob die Bevölkerung des Gebiets, die 700 Jahre in Preußen gelebt habe, einen Anschluß an Litauen wünsche. Außerdem sei es schwer zu verstehen, warum der Anschluß des Memelgebietes gerade jetzt für Litauen zu einer lebenswichtigen Frage geworden sei. Schließlich habe das in deutscher Hand befindliche Memel durch alle Jahrhunderte hindurch als Zugang Litauens zur Ostsee gedient.¹¹ In dem Zusammenhang ist es interessant, daß auch die englische Diplomatie ähnlich argumentierte.¹² Aber bald wurde deutlich, daß der Konflikt mit Polen Litauen zwang, das Memellandproblem auf radikale Weise zu lösen, und daß andere Möglichkeiten wertlos waren. T. Uden äußerte sich im Bericht vom 11. Jan. 1923, die litauische Regierung solle sich vorsichtig verhalten und sich nicht beeilen, wenn sie sich nicht den gleichen Vorwürfen aussetzen wolle wie Polen bei der Besetzung Wilnas.¹³ Sehr interessant ist, daß T. Uden den Beteuerungen litauischer Vertreter vom spontanen Aufstand glaubte. Er berichtete, er habe darüber mit dem litauischen Botschafter in Lettland und Estland, D. Zaunius, gesprochen. Ein vorsichtiges Vorgehen Litauens in Memel sei wichtig, um positive Ergebnisse beim Streit um das Wilnagebiet zu erreichen. Deshalb sei es schwer zu glauben, daß die litauische Regierung nicht darauf geachtet und die Unwahrheit gesagt haben könnte.¹⁴ Heute wissen wir, daß der litauische

Premier, E. Galvanauskas den Aufstand organisiert hatte, ohne die Meinung der Memellitauer zu berücksichtigen.[15](#)

T. Unden glaubte, die Gründe für die Unzufriedenheit der Kleinlitauer zu wissen. Er führte aus, man dürfe nicht vergessen, daß die Litauer die Mehrheit der Bevölkerung im Memelgebiet stellten und dabei nicht nur die ihnen zustehenden Rechte entbehrten, sondern auch nationale Unterdrückung durch die deutsche Minderheit hinnehmen mußten. Das habe ein Gefühl der Verbitterung bei den Kleinlitauern ausgelöst und erkläre ihre Unzufriedenheit.[16](#)

Laut T. Unden waren die meisten Bewohner Memels und der kleineren Städte Deutsche, doch es sei falsch zu glauben, sie seien alle für die Wiedervereinigung mit Deutschland. Es gäbe sehr verschiedene Meinungen. Diejenigen, die für wirtschaftliche Beziehungen zu Polen plädierten, wünschen Memel als Freistaat. Doch es gäbe auch solche, die sich von der Vereinigung mit Litauen ein besseres Leben erhoffen. Und in Deutschland glaubte man, es sei besser, das Memelgebiet käme zu Litauen und erhielte nicht den Status eines Freistaates, denn ein selbständiges Memelgebiet könne Frankreich jederzeit an Polen übergeben.[17](#) Ein wenig später differenzierte T. Unden seine Meinung, indem er sagte, er glaube zwar nicht an die Beteiligung der litauischen Regierung am Aufstand, aber er sei sicher, daß sie über die Ziele der Aufständischen informiert gewesen sei.[18](#) Über diplomatische Kanäle erfuhr man von Versuchen, Litauen zu diskreditieren. Der schwedische Botschafter in Warschau, C. Ankarswärd, berichtete, die Litauer hätten alle Banken des Memelgebiets ausgeraubt und das Geld an die am Aufstand Beteiligten verteilt.[19](#) Solche Vorwürfe machten jedoch in Stockholm keinen Eindruck. Unden lachte über die Subjektivität und das einseitige Engagement seines Kollegen in Warschau. Das schwedische Außenministerium mußte die beiden Diplomaten besänftigen.[20](#)

T. Undens Wohlwollen für Litauen ist zu verstehen. Er erkannte sehr schnell die Bedeutung des Memeler Hafens für die schwedisch-litauische Wirtschaftsbeziehungen. Er berichtete, daß Memel bald zu einem wichtigen Handelszentrum werden würde. Schweden solle die Gelegenheit nicht versäumen, sich hier festzusetzen. Zu gegebener Zeit solle Schweden einen Konsul in Memel einsetzen und über eine direkte Verbindung zwischen Memel und Schweden nachdenken.[21](#) Bald gab die Firma Nyman & Schulte bekannt, daß sie bereit sei, zwei Mal im Monat für eine Verbindung zwischen Stockholm, Liepaja, Memel und Danzig zu sorgen.[22](#) T. Unden vermittelte Unterstützung für eine andere Firma, Sveabolaget, die eine direkte Linie Stockholm-Memel einrichten wollte.[23](#) Es stellte sich aber bald heraus, daß das erwartete Transportvolumen zu gering war. Daraufhin beschloß das Handelsdepartement, zumindest bis zum Herbst 1924 auf die Eröffnung dieser Linie zu verzichten.[24](#) Man vergaß auch die Einrichtungen eines Konsulats nicht. Als sich jedoch die Klärung des Status des Memelgebietes innerhalb Litauens verzögerte, schlug T. Unden einen neuen Plan vor: Entweder ein ständiges Konsulat in Kaunas einzurichten, das auch für Memel zuständig wäre, oder einen Beamten für Sonderaufgaben in Riga einzusetzen, der regelmäßig sowohl Kaunas als auch Memel aufsuchen würde.[25](#) Schweden hatte mit der litauischen Regierung aber schon ein Jahr zuvor die Eröffnung eines Konsulats in Kaunas vereinbart.[26](#)

T. Unden bemühte sich aktiv, die Unterstützung Schwedens für Litauen im Völkerbund zu organisieren. In den Briefen an seinen Bruder, Östen Unden, der Mitglied der schwedischen Delegation beim Völkerbund war, schrieb er, daß man sich freuen würde, wenn es im Rat des Völkerbundes gelänge, einen Riegel für polnische Begehrlichkeit auf Memel vorzuschieben.²⁷ T. Unden hoffte auf Hilfe Schwedens für Litauen, da es "das von allen osteuropäischen Ländern am meisten unterdrückte Land" sei.²⁸ Bei der litauischen Unabhängigkeitsfeier am 16. Februar 1924 in Kaunas wurde der schwedische Botschafter für den nächsten Tag zum Besuch bei Staatspräsident Stulginskis eingeladen. Dieser beklagte sich, daß sein Premier E. Galvanauskas nicht die Gelegenheit ausgenutzt habe, einen Schweden als Vorsitzenden der Memelkommission einzusetzen, die die Memelkonvention und das Memelstatut vorbereiten sollte. Stulginskis bat T. Unden, die Bitte Litauens an die schwedische Regierung weiter zu geben, die laufenden Verhandlungen über den Transit auf dem Memelfluß nicht in die Beratung über die Memelkonvention einzubeziehen. ²⁹ T. Unden empfahl, die Transitfrage, die mit dem polnisch-litauischen Konflikt zusammenhing, der Versammlung des Völkerbundes in Verbindung mit den Verhandlungen über das Wilnagebiet zur Entscheidung vorzulegen.³⁰ Die von Davis geleitete Memelkommission hatte ursprünglich vorgesehen, die Transitfrage in die Memelkonvention einzubeziehen. Später änderte sie jedoch ihre Meinung und übernahm die litauische Argumentation, wie von T. Unden empfohlen war. Dazu hat mit Sicherheit der Druck von Schweden auf die Kommission beigetragen.³¹ Schwedens Mitglied im Rat des Völkerbundes, H. Branting, konnte erreichen, daß ein Schwede in die Memelkommission aufgenommen wurde. Er hatte sogar den litauischen Botschafter in Schweden, I. Šeinius, um Empfehlung eines schwedischen Kandidaten für die Kommission gebeten.³² Da dieser keinen Kandidaten vorschlagen konnte oder wollte, ernannte man P. Hörnell zum schwedischen Vertreter in der Kommission. Außerdem schlug Branting den ehemaligen schwedischen Außenminister E. Trolle zum Vorsitzenden der Memelkommission vor, gab aber später der Argumentation Englands nach, daß Schweden zu nah am Memelgebiet läge, um neutral zu bleiben.³³ Ein wenig später wurden Hörnell's Sympathien für deutsche Interessen offenbar. Das schwedische Außenministerium mußte ihm nachdrücklich klarmachen, daß seine Aufgabe nicht politischer Art sei: es ginge nicht um die Sorge, daß die Litauer die Deutschen unterdrücken könnten, sondern um die Befürchtung, daß kein Vertrag zustande käme, wenn Litauen zu sehr unter Druck geriete.³⁴ Hörnell rechtfertigte sich und erläuterte ausführlich seine Gründe. Der englische Konsul in Danzig, Frey, sowie der englische Vizekonsul in Memel, Le May, hätten ihm ihre ernste Besorgnis über das Schicksal der deutschen Minderheit im Memelgebiet mitgeteilt. Memel falle an Litauen, das keine Erfahrung mit der Hafenaufsicht und der Schifffahrt habe. Man müsse die höhere Kultur beschützen, damit diese nicht in völlige Abhängigkeit von einer niedrigeren gerate.³⁵ Es mißlang Hörnell jedoch, die Arbeit der Kommission zu sabotieren. Der Rat des Völkerbundes nahm die vorbereitete Memelkonvention an. Versuche Polens, die Verhandlungen um die Übergabe des Memelgebietes an Litauen für ihre Interessen zu nutzen, wurden abgelehnt. Polen blieb zwar bei seiner Ablehnung der Verhandlungen, doch hatten seine Proteste keine Bedeutung, da es kein Stimmrecht in dieser Angelegenheit hatte.³⁶ Nachdem der Rat des Völkerbundes die Memelkonvention bestätigt hatte, tauchte die Gefahr auf, daß die Botschafterkonferenz dagegen protestieren könnte. Schweden unternahm wieder

energische Schritte. Im Telegramm an den englischen Vertreter im Rat des Völkerbundes, Lord Parmoor, erklärte Branting, daß die Autorität des Völkerbundes beim Versuch der Botschafterkonferenz, den Beschluß zu ändern, stark geschädigt würde.³⁷ Branting fügte in einem späteren Brief bei, daß der Dualismus der Botschafterkonferenz und des Rates des Völkerbundes das Haupthindernis für die Stärkung des Völkerbundes sei.³⁸ Die Aussage zeigte Wirkung. Auch England pflichtete den Kompromissen in der Memelkonvention bei.³⁹

Die Position Englands wurde sicherlich von dem im Hintergrund wirkenden Schweden mitbestimmt. Die Unterstützung der schwedischen Diplomatie bei der Anerkennung litauischer Ansprüche auf das Memelgebiet entsprang nicht irgendwelchen pragmatischen Berechnungen, sondern dem Wunsch, den Weg für Machenschaften der Großmächte zu blockieren, das Schicksal der kleinen Völker nach ihrem Gutdünken zu entscheiden. Schweden strebte an, die internationalen Beziehungen auf das Fundament von Gerechtigkeit und Gesetz zu stellen.

Enttäuschung über die litauische Politik im Memelgebiet

Schweden fühlte sich enttäuscht, als die litauische Regierung keine Eile zeigte, die Bestimmungen der Memelkonvention einzuhalten. Diese Ernüchterung spürt man aus der veränderten Einstellung T. Undens. Es mußte ihn schmerzen, daß er so blindlings auf die Inszenierung des "Aufstandes" hereingefallen war. Bereits im Oktober 1924 äußerte er gegenüber dem litauischen Premier Tumenas seine Unzufriedenheit über die litauische Politik. T. Unden teilte ihm mit, daß Schweden sehr sorgfältig das Einhalten des Memelstatuts beobachte, da es sehr zur Entscheidung der Memelfrage zugunsten Litauen beigetragen habe.⁴⁰ In einem privaten Brief an seinen Bruder bedauerte T. Unden, daß "die litauische Regierung im Memelgebiet nur Dummheiten macht".⁴¹ Zu dieser Einstellung trug auch die Meinung des schwedischen Konsuls in Kaunas, E. Holmgren, bei. Dieser fand die Zurückstellung der Wahlen zum Memeler Landtag unverständlich, und die Begründung, diese Wahlen mit den Sejmwahlen zusammenzulegen, an den Haaren herbeigezogen, da das nicht in der Memelkonvention verankert sei. Zu der Unzufriedenheit der Memelländer trage der Umstand bei, daß die aus Litauen entsendeten Beamten kein Deutsch beherrschten und ausschließlich die litauische Sprache verwendeten.⁴²

T. Unden sah schnell ein, daß das Memelproblem nicht nur in kultureller oder humanitärer Hinsicht bewertet werden konnte. Es konnte grundsätzlich die ganze politische Situation in der Region erschüttern.⁴³ Schweden war an der Sicherheit der Ostseeregion interessiert, und das Memelproblem konnte gefährliche Auswirkungen auf den Frieden haben. Der schwedische Botschafter schlug deshalb vor, daß das schwedische Außenministerium mit dem litauischen Botschafter in Stockholm über das gefährliche Spiel im Memelgebiet spreche.⁴⁴ Bald mußte sich Zeinius anhören, daß Nachrichten aus verschiedenen Quellen über die Nichteinhaltung der Memelkonvention durch Litauen vorlägen.⁴⁵ Davor gab T. Unden noch eine beunruhigende Nachricht weiter, die auf eine zukünftige Regierungskrise in Litauen hindeutete. Im Ministerrat sei es vor kurzem zu einem Streit zwischen dem Landwirtschaftsminister, M. Krupavičius,

und dem Verteidigungsminister, Daukantas, gekommen. Der erstere warf Daukantas vor, dieser sei kein echter Litauer, weil er aus Polen stamme. Uden meinte, daß eine eventuelle Ernennung von Krupavièius zum Ministerpräsidenten ein Unglück für die Memelländer wäre. Er sei ein kurzsichtiger Chauvinist, der schon immer ein Gegner der memelländischen Autonomie gewesen sei und für die Lituanisierung des Memelgebietes kämpfe.⁴⁶ Die Unzufriedenheit über die Maßnahmen der litauischen Regierung im Memelgebiet spiegelt sich sogar wider im Jahresbericht des neuen schwedischen Außenministers, Ö. Uden, an den Ausschuß des schwedischen Reichstages für auswärtige Fragen aus dem Jahre 1924. Die litauische Regierung versuche, die Wahl memelländischer Abgeordneter in den litauischen Sejm hinauszuschieben. Die Presserechte und die Rechte der deutschen Minderheit würden drastisch eingeschränkt.⁴⁷ Diese in der zweiten Hälfte von 1924 entstandene Unzufriedenheit der schwedischen Diplomaten über litauische Maßnahmen blieb auch später bestehen. Hierzu trugen sicherlich auch die Bemühungen der deutschen Diplomatie bei. So behauptete der schwedische Botschafter in Deutschland, er habe erfahren, daß nur die Mitglieder des litauischen Schützenbundes im Memelgebiet Schußwaffen tragen dürften. Sie bekämen Unterstützung von der litauischen Regierung und seien jetzt allmächtig. Sie versuchten, gewaltsam die memelländische Autonomie zu zerstören und das Gebiet bedingungslos an Litauen anzubinden.⁴⁸ Der schwedische Konsul in Kaunas, Holmgren, berichtete im Frühjahr 1925, daß die regierenden Christdemokraten frühere Versprechungen nicht beachteten und die Lituanisierung der Minderheiten in Litauen mit allen Mitteln anstrebten.⁴⁹ Ein Jahr später war der schwedische Botschafter bereits so kritisch eingestellt, daß er meinte, er könne sich nicht des Eindrucks erwehren, daß das Memelgebiet ohne grundsätzlicher Veränderung seiner Beziehungen zu Litauen kulturell und wirtschaftlich am Rand des Untergangs stehe.⁵⁰

Übersetzt von Arthur Hermann

¹ Die Archivarbeiten zu diesem Beitrag ermöglichten ein Stipendium vom Nordiska Ministerraad.

² Hülsen, H. von: I nya fristaten Memel, som nu ska avskiljas fran tyska republiken. In: Dagens Nyheter. Vom 19. Febr. 1920.

³ Siösteen, G.: Konklusioner om randstaterna. In: Göteborgs handels- och sjöfartstidningen. 1921. Vom 29. Juli 1921.

⁴ Petersens, L. af: Memelområdet. In: Stockholms Dagblad. Vom 24. Aug. 1922.

⁵ Litauisk terror i Memel. In: Svenska Dagbladet. Vom 10. Apr. 1923.

⁶ Memel inför folkförbundet. In: Socialdemokraten. Vom 4. Dez. 1923.

- [7](#) Litauen, Polen och stormakterna. In: Stockholms Tidningen. Vom 3. Dez. 1923.
- [8](#) Den "lösta" fragan vid Österjön. In: Svenska Dagbladet. Vom 22. Apr. 1924.
- [9](#) Svenska Dagbladet. Vom 4. Apr. 1924.
- [10](#) Memelområdet barbariseras. In: Göteborgs Morgonpost. Vom 8. Mai 1924.
- [11](#) Riksarkivet, Stockholm (RA): Schwedisches Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Schreiben von T. Uden an H. Branting vom 31. Okt. 1922.
- [12](#) Hinkkanen, M. L.: Britų prekyba ir ūmonės Baltijos valstybėse 1919-1925 metais. In: Istorija. Lietuvos aukštųjų mokyklų mokslo darbai. 35,1997. S. 117.
- [13](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Schreiben von T. Uden an H. Branting vom 11. Jan. 1923.
- [14](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929. Schreiben von T. Uden an H. Branting vom 16. Jan. 1923.
- [15](#) Galva, G.: Ernestas Galvanauskas. Politinė biografija. Chicago 1982. S. 299.
- [16](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Schreiben von T. Uden an H. Branting vom 16. Jan. 1923.
- [17](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Schreiben von T. Uden an T. Höjer vom 16. Jan 1923.
- [18](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 467 b: Berichterstattung über das erste Quartal 1923 von T. Uden.
- [19](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1468: Schreiben von C. Anckarswärd an H. Branting vom 19. März 1923.
- [20](#) RA: Botschaft in Riga. Serie HP 1 Eö. 1920-1940: Schreiben von C. Hamilton an T. Uden vom 9. Juli 1923.
- [21](#) RA: Botschaft in Kaunas. Serie P 9-19. 1923-1940. Schreiben von T. Uden an K. Ekstrand vom 27. Febr. 1923.
- [22](#) RA: Botschaft in Kaunas. Serie H 55-63. 1923-1940: Schreiben von G. Bolander and K. Bergendahl vom 17. Mai 1923.
- [23](#) RA: Botschaft in Kaunas. Serie H 55-63. 1923-1940: Schreiben von T. Uden an C. Hederstiern vom 7. Sept. 1923.

[24](#) RA: Botschaft in Kaunas. Serie H 55-63. 1923-1940: Schreiben von K. Bergendahl an T. Unden vom 4. Apr. 1924

[25](#) RA. Botschaft in Kaunas. Serie P 9-19. 1923-1940: Schreiben von T. Unden an E. Ekstrand vom 4. Sept. 1923.

[26](#) Grigaravièiûte, S.: Skandinavija Lietuvos diplomatijoje 1918-1940 metais. Diss. Vilnius 2000. S. 45.

[27](#) Kungliga Biblioteket. Handskriftsavdelning (KB. HA). Nachlass von Ö. Unden: Brief von T. Unden an Ö. Unden vom 8. Okt. 1923.

[28](#) KB. HA. Nachlaß Ö. Unden: Brief von R. Unden an Ö. Unden vom 26. Okt. 1923.

[29](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Schreiben von T. Unden and M. von Württemberg vom 18. Febr. 1924.

[30](#) KB. HA. Nachlaß Ö. Unden: Brief von T. Unden an Ö. Unden vom 18. Febr. 1924.

[31](#) RA. Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 468. Berichterstattung von T. Unden für das zweite Quartal 1924.

[32](#) KB. HA. Nachlaß von I. Šeinius: Schreiben von I. Šeinius an Galvanauskas vom 22. März 1924; Grigaravièiûte, S.: Skandinavija... S. 71-72.

[33](#) Grigaravièiûte, S.: Skandinavija...S. 71-72.

[34](#) RA. Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Schreiben von T. Unden an E. von Bohemann vom 1. März 1924.

[35](#) RA. Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Rapport von P. Hörnell an das Schwedische Außenministerium vom 12. Apr. 1924.

[36](#) Socialdemokraten. Vom 20. März 1924.

[37](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Schreiben von C. Hamilton an T. Unden vom 1. Mai 1924.

[38](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1929: Abschrift des Briefes von H. Branting an Lord Parmoor vom 12. Mai 1924.

[39](#) Zepkaite, R.: Lietuva ir didþiosios valstybes 1918-1939. Kaunas 1986. S. 134.

[40](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 882: Bericht von T. Unden an Ö. Unden vom 21. Okt. 1924.

[41](#) KB. HA. Nachlaß Ö. Uden: Brief von T. Uden an Ö. Uden vom 21. Nov. 1924.

[42](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 882: Bericht von E. Holmgren an T. Uden vom 5. Dez. 1924.

[43](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 882: Bericht von T. Uden an Ö. Uden vom 8. Dez. 1924.

[44](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 472: Bericht von T. Uden an Ö. Uden vom 17. Dez. 1924.

[45](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 882: Pro memoria von Ö. Uden vom 30. Dez. 1924.

[46](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 472: Bericht von T. Uden an Ö. Uden vom 20. Dez. 1924.

[47](#) RA: Ausschuß des Reichstages zu auswärtigen Angelegenheiten. T.1: Bericht von Ö. Uden vom 15. Jan 1925.

[48](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 882: Bericht von F. Ramel an Ö. Uden vom 5. Febr. 1925.

[49](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 1084: Bericht von E. Holmgren an T. Uden vom 17. Apr. 1925.

[50](#) RA: Außenministerium. Dossiersystem 1920. HP 882: Schreiben von T. Uden an E. Löfgren vom 2. Sept. 1926.

Memelländische Litauenoptanten - Geiseln zweier totalitärer Regime¹

Arune Arbusauskaite

Nur sehr langsam öffnen sich vor unseren Augen unbekannte und schmerzhaft Seiten der Historiographie über das Memelland und seine Menschen. Jetzt können wir auch die Seiten aufschlagen, die uns zu den Ereignissen der Jahre 1939-1941 hinführen, als die im Memelland lebenden Litauer, die sogenannten Memellitauer, nach der Rückgabe des Memelgebietes an das Dritte Reich sich entscheiden mußten, ob sie Bürger Deutschlands oder Litauens sein wollten. Eine solche Möglichkeit (oder Zwang?) zur Entscheidung bekamen die Memelländer schon zum zweiten Mal im 20. Jahrhundert. Das erste Mal nach der Übertragung der Landessouveränität an Litauen durch die Botschafterkonferenz infolge der Einnahme des Memelgebietes durch Litauen 1923. Der 8. Paragraph der Memelkonvention besagte, daß die bisherigen Bürger Deutschlands, die im Memelgebiet wenigstens seit dem 10. Januar 1920 gelebt hatten und am Tag der Ratifizierung der Memelkonvention am 30. Juli 1924 das 18. Lebensjahr vollendet hatten, automatisch die litauische Staatsangehörigkeit erhalten sollten.² Zugleich wurden sie auch zu Bürgern des Memelgebietes. So entstand die ungewöhnliche Kombination zweier Bürgerschaften: Bürger Litauens und zugleich Bürger des Memelgebietes. Ohne Nachweis der Bürgerschaft des Memelgebietes durfte man nicht an den Wahlen im Memelgebiet teilnehmen, man erhielt nicht die Sozialhilfe des Memelgebietes (in Litauen gab es keine) und man konnte auch nicht andere Autonomierechte beanspruchen. Die Memelkonvention erlaubte darüber hinaus allen Memelländern, innerhalb von 18 Monaten nach der Ratifizierung für die deutsche Staatsangehörigkeit zu optieren. Im Februar 1925 unterschrieben die Regierungen Litauens und Deutschlands einen solchen Optionsvertrag für die Beibehaltung der deutschen Staatsangehörigkeit. 13 238 Memelländer, immerhin 10 % der Bevölkerung, entschieden sich für diese Variante, wobei 9 792 von ihnen als Ausländer ihren Wohnsitz im Memelgebiet behielten.³ Doch wir wollen hier nicht weiter über diese Option sprechen.

Die Frage der Staatsangehörigkeit und der Optionsvertrag 1939

Im Vertrag über die Rückgabe des Memelgebietes vom 22. März 1939 zwischen Deutschland und Litauen war vorgesehen, die Frage der Staatsangehörigkeit später zu regeln. Doch schon am 23. März 1939 erließ Deutschland ein Gesetz, daß diejenigen Memelländer, die am 30. Juli 1924 litauische Staatsangehörige geworden waren und ihren Wohnsitz am 22. März 1939 im Memelgebiet oder in Deutschland hatten, wieder die deutsche Staatsangehörigkeit erhielten. Somit wurden alle Bewohner des Memelgebietes nach dem Anschluß zu Deutschen. Zugleich wurden ihnen deutsche Pässe mit der Bestätigung der neuen Staatsangehörigkeit ausgestellt. Nicht alle haben diese Pässe mit Freude entgegengenommen. Für diejenigen, die sich als Litauer fühlten und 14 Jahre lang Bürger Litauens gewesen waren, war solch ein erzwungener Wechsel nicht annehmbar. Dieses Gesetz widersprach dem deutsch-litauischen Vertrag vom 22. März

1939, da es einseitig bestimmte, wer Bürger Deutschlands ist. Sogleich tauchte die Frage auf, wie man solche Bewohner des Memelgebietes behandelt sollte, die zur Zeit des Vertragsabschlusses in der litauischen Armee dienten? Deutschland hatte alle Bürger des Memellandes aus der litauischen Armee und der Militärschule zurückgerufen. Nach internationalem Recht durften in der Armee aber nur eigene Bürger dienen. Die Situation der Bürger des Memelgebietes in der litauischen Armee wurde zu einem Problem, weil nicht geklärt war, was sie für Litauen waren: Deserteure oder Freiwillige? Von der Lösung dieses Problems hing auch die Frage des Wohnrechts und der Staatsangehörigkeit ab.

Es ist nicht zu ermitteln, ob die litauische Regierung ebenfalls eine Erklärung abgab, welche Bürger des Memelgebietes sich weiterhin als litauische Staatsangehörige betrachten durften. Das Problem der Staatsangehörigkeit mußte sowieso bilateral geklärt werden. Am 15. April 1939 beriet der Ministerrat Litauens über die wichtigsten Eckpunkte eines zukünftigen Staatsangehörigkeitsvertrages. Man einigte sich auf folgende Prinzipien:

Diejenigen Bürger des Memelgebietes, die am 13. Januar 1923 die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, bleiben Deutsche. Diejenigen, die sich nach dem 15. Januar 1923 im Memelgebiet niedergelassen haben, werden als litauische Bürger betrachtet.

Litauer, die deutsche Staatsangehörige sind, können sich für die litauische Staatsangehörigkeit entscheiden, ebenso Deutsche mit litauischer Staatsangehörigkeit für die deutsche Staatsangehörigkeit.

Eine gemeinsame Kommission soll die Fragen der deutschen und litauischen Staatsangehörigkeit klären.⁴

In der Folge stellten beide Staaten Kommissionen für die vorgesehenen Verhandlungen auf. Für die deutsche Delegation wurden Legationsrat Dr. Siedler vom Außenministerium, Ministerialrat Dr. Globke vom Innenministerium und als nichtoffizielles Mitglied Attaché Schall von der deutschen Botschaft in Kaunas bestimmt. Die litauische Regierung benannte Justitiar Antanas Jakobas vom Innenministerium und Referent Valteris Banaitis.⁵

Die deutsch-litauischen Verhandlungen über die Staatsangehörigkeit der Memelländer wurden am 3. Juli 1939 in Kaunas eröffnet. Auf der ersten Sitzung nahmen von litauischer Seite die Justitiare A. Jakobas vom Innenministerium und Juozas Sakalauskas vom Außenministerium, sowie V. Banaitis, Krivickas, Montvila und de Castro teil; von der deutschen Seite nur die beiden erwähnten Siedler und Globke. Die Litauer, die an diesen Verhandlungen stärker interessiert waren, durften ihr Projekt als erste vorstellen. Sakalauskas hob hervor, daß der litauische Entwurf auf dem Prinzip der Reintegration „ohne Rücksicht auf den Wohnsitz“ beruhe und daß die geplante Option mit der Volkszugehörigkeit begründet werde. Die deutsche Kommission reiste ohne ein eigenes Projekt an und wollte zuerst den litauischen Entwurf kennenlernen.⁶

Auf der zweiten Sitzung wurde über zwei Punkte diskutiert. Zuerst über die Memelländer, die nach dem Anschluß des Memelgebietes an Deutschland nach Litauen umgesiedelt waren. Die deutsche Delegation schlug vor, diese Personen aus den Verhandlungen herauszunehmen, denn es wäre nicht richtig, ihnen automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit anzutragen, da sie mit ihrem Umzug gezeigt hätten, daß sie litauische Bürger bleiben wollten. Die litauische Delegation lehnte diesen Vorschlag mit der Begründung ab, daß die Beziehung dieser Personen zum litauischen Staat allein aufgrund ihrer Umsiedlung nach Litauen nicht bestimmt werden könne. Als zweiten Punkt schlug die deutsche Seite vor, auf die Option überhaupt zu verzichten. Sie argumentierte damit, daß Deutschland alle im Memelgebiet geborene Personen als Deutsche betrachtet. Schließlich hätten sie bei vielen Anlässen ihren Wunsch nach einer Rückkehr nach Deutschland deutlich gemacht. Das waren alte und wohlbekannte Argumente Deutschlands. Die litauische Delegation protestierte daher gegen eine solche Sicht, indem sie darauf hinwies, daß es auch jetzt im Memelgebiet Personen gäbe, die für Litauen optieren wollten. Litauen hätte die moralische Pflicht, das zu ermöglichen.⁷

Die dritte Sitzung fand am 5. Juli statt. Die deutsche Delegation nahm ihren Vorschlag vom Vortag zurück, in Litauen lebende Memelländer nicht mehr zu berücksichtigen, blieb aber bei ihrer Vorstellung von der Option. Man könnte aber bei Personen, die während der Krisentage im März nach Litauen übergesiedelt seien, eine Ausnahme machen. Diese könnten litauische Bürger bleiben. Sakalauskas erwiderte, daß unter diesen Personen auch Menschen nichtlitauischer Herkunft seien, so daß das von den Deutschen vorgeschlagene Prinzip nicht anwendbar sei. Keine Seite konnte genaue Angaben über die Zahl dieser Personen machen, doch beide stimmten darin überein, daß es nicht sehr viele seien, in der Mehrzahl Juden. Schließlich einigte man sich auf folgende Formulierung: Litauische Bürger, die nach dem 28. Februar 1939 nach Litauen umgesiedelt sind, behalten die litauische Staatsangehörigkeit. Die deutsche Delegation meinte, daß sie Litauen damit sehr entgegen gekommen sei.

Anschließend wurde über Personen verhandelt, die vor 1923 im Memelgebiet gelebt, die litauische Staatsangehörigkeit ipso iure erhalten oder für sie optiert haben. Das von den Deutschen vorgeschlagene Projekt ließ offen, wie man Personen behandeln sollte, die aus Rußland oder anderen Drittländern in das Memelgebiet nach der Abtrennung von Deutschland gekommen waren. Globke erwiderte, die Mehrheit dieser Personen sei während des 1. Weltkrieges als Landarbeiter gekommen und Deutschland könne sie ohne weiteres einbürgern. Eine Ausnahme sei natürlich die Juden, die noch nie deutsche Staatsangehörige gewesen seien.

Die deutsche Delegation schlug schließlich eine Formulierung vor, nach der alle Personen, die die litauische Staatsangehörigkeit wünschten, sie beim litauischen Konsul in Memel bis zum 31. Dezember 1939 beantragen könnten. Der litauischen Delegation erschien diese Formulierung als annehmbar.⁸ Am nächsten Tag verglich man noch die Vertragstexte und ihre Übersetzungen. Man einigte sich auch über das Schlußprotokoll, in dem wirtschaftliche Fragen behandelt wurden. Außerdem beschloß man, daß jedes Land für sich das Problem der Nationalität angehen werde: die deutsche Regierung werde

alleine entscheiden, wer als Deutsche anzusehen ist, wie auch die litauische, wer Litauer sei.⁹

Der Vertrag zwischen Litauen und dem Deutschen Reich über die Staatsangehörigkeit der Memelländer wurde am 8. Juli 1939 in Kaunas unterschrieben. Die deutsche Seite wünschte eine baldige Ratifizierung. Man kam überein, das Schlußprotokoll und die Noten der Delegationsleiter nicht zu veröffentlichen.¹⁰ Das Schlußprotokoll lautete: „...Die litauische Delegation äußert den Wunsch, daß allen vom Vertrag betroffenen Personen besondere Erleichterungen in der Eigentumsfrage gewährt werden. Man ist übereingekommen, die Gespräche über diese Angelegenheit noch vor der Ratifizierung anzufangen“.¹¹

Die Ratifizierungsdokumente wurden am 9. November 1939 in Berlin im Auswärtigen Amt im Kabinett von Dr. Seidler ausgetauscht. Die litauische Ratifizierung überreichte der litauische Botschafter Kazys Škirpa.¹² Gemäß diesem Vertrag galten diejenigen als Deutsche, die am 22. März 1939 litauische Bürger und zugleich Bürger des Memelgebietes waren. Der Vertrag betraf nicht Personen, die bereits vor dem Vertragsabschluß nach Litauen umgesiedelt waren. Diejenigen, die im Memelgebiet zu bleiben und zu arbeiten wünschten, die litauische Staatsangehörigkeit aber behalten wollten, konnten bis zum 31. Dezember 1939 beim litauischen Konsul in Memel einen Antrag stellen. Im zweiten Vertragsabsatz wurde festgehalten: „die Litauische Regierung wird der Deutschen Regierung bis zum 1. April 1940 ein Verzeichnis der Personen mitteilen, die auf dem im Absatz I vorgesehenen Wege die litauische Staatsangehörigkeit erworben haben“. Darauf kommen wir noch zurück.

Die Option und die Optanten

Ich muß vorausschicken, daß wir nicht sehr viel über die eigentliche Option wissen. Ein Teil der Unterlagen des litauischen Außenministeriums wurde bei der Besetzung Litauens durch die Sowjets 1940 vernichtet, ein anderer Teil kam in die Moskauer Archive und manche gingen im Krieg verloren. Die verbliebenen Archivalien werden im litauischen Staatsarchiv aufbewahrt.

Die Option verlief folgendermaßen: bei der Option litauischer Bürger für die deutsche Staatsangehörigkeit mußten die Anträge bei den deutschen diplomatischen bzw. konsularischen Behörden eingereicht werden. Bei der Option für Litauen reichten die Memelländer, die bereits in Litauen lebten, ihre Anträge beim Innenministerium und bei den Kreisleitern ein, und die im Ausland, also auch im ehemaligen Memelgebiet, lebenden bei den diplomatischen bzw. konsularischen Vertretungen Litauens. Die litauische Staatsangehörigkeit wurde von der vom litauischen Innenministerium eingerichteten Optionskommission vergeben, die deutsche - von den vom deutschen Innenministerium bzw. Außenministerium ernannten Behörden.

Über den Verlauf der Option der Memellitauer haben wir nur wenige Kenntnisse. Die Zeitungen in Litauen berichteten regelmäßig kurz über die Optanten: „Eine ganze Reihe Memelländer optierte für Litauen. Diejenigen Personen, die die litauische Staatsangehörigkeit erhalten haben, regeln ihre Besitzangelegenheiten und kommen einer nach dem anderen in ihr Vaterland. Jede Woche empfangen wir einige Optanten. Sie berichten, daß sie ungern herausgelassen werden. Besonders junge Männer, die schon den Einberufungsbefehl erhalten haben, versucht man zu überreden. Alle müssen viele Behördengänge auf sich nehmen und viele Formulare ausfüllen, bevor sie endlich aus der deutschen Staatsangehörigkeit entlassen werden“.¹³

Uns interessiert die Frage, wieviele Memelländer für Litauen optiert haben. Eine offizielle Statistik wurde nie veröffentlicht. Vermutlich wollte man die Optanten schützen, denn viele blieben auch nach der Option im Memelgebiet wohnen. Als Litauen im Sommer 1940 an die Sowjetunion angegliedert wurde, erhielten alle in Litauen lebenden Optanten automatisch die sowjetische Staatsangehörigkeit. Somit verlor die Option der Memelländer mit dem Verlust der Staatlichkeit Litauens ihren Sinn. Jegliche Information brach für die nächsten 50 Jahre ab. Der Zweite Weltkrieg und die anschließende zweite sowjetische Okkupation verbannte die Optanten aus dem Gesichtskreis der Forscher. Keine der litauischen Historiker durfte eine solche Frage stellen, denn unter sowjetischen Bedingungen gehörte sie in die verbotene Kategorie.

Eureka!

Die alten Römer sagten: Fortes fortuna adiuvat. Im November 1999 saß ich vor einem mit Akten vollbepackten Tisch im Bundesarchiv in Berlin und suchte vorrangig Material über die Umsiedlung der Litauendeutschen und Memellitauer von 1941. Auf eine dünne Akte achtete ich zuerst gar nicht. Am Anfang der Akte stand: „Ich bestätige hierdurch, daß die im vorstehenden Verzeichnis von lfd. Nr. 1-303 namentlich aufgeführten Personen auf Grund der litauisch-deutschen Vereinbarungen durch Erklärung vor dem litauischen Generalkonsulat in Memel Anspruch auf die litauische Staatsangehörigkeit erhalten haben und, daß ihre Erklärungen, die auch ihre Familienmitglieder umfassen, angenommen worden sind. Memel, 30. März 1940. Generalkonsul“. Auf dem Deckel stand eine zunächst von mir nicht wahrgenommene Aufschrift: „Verzeichnis der Personen, die auf Grund des litauisch-deutschen Vertrages über die Staatsangehörigkeit der Memelländer vom 8. Juli 1939 die litauische Staatsangehörigkeit erworben haben. Litauenoptanten“.

Vor mir lag die Liste, von der der zweite Abschnitt des Vertrages sprach. Sie barg eine schon vergessene und schmerzliche Lebensepisode der Memelländer. Ein glücklicher Zufall erlaubt es jetzt, dieses Thema zu erörtern.

Das Verzeichnis ist nach den Namen der Antragsteller, in den meisten Fällen nach dem Vorstand der Familie in alphabetischer Reihenfolge erstellt. Gesonderte Listen über Ehefrauen, Ehemänner und Kinder sind beigefügt. Die Familienmitglieder sind unter

einer Nummer aufgeführt. Wir haben Daten über 584 Personen: 332 Männer (57%) und 252 Frauen (43%). Optiert haben 160 Alleinstehende (118 Männer und 43 Frauen) und 142 Familien mit 424 Personen, darunter 164 Kinder. Geschiedene wurden nicht extra aufgeführt. Wenn sie Kinder hatten, wurden sie als Familie geführt. 130 Optanten mit Familien lebten zur Zeit der Option nicht mehr im Memelgebiet. Die meisten waren nach Kaunas umgezogen.

Das Schicksal der Optanten

Wir wollen anhand dieser Liste und anderer späterer Archivalien das weitere Schicksal der Optanten zu ermitteln versuchen. Ich muß aber schon jetzt vorausschicken, daß unser Wissen sehr fragmentarisch ist. Wir sind erst dabei, Material zu sammeln.

Nach der Besetzung Litauens durch die Sowjetunion hat ein großer Teil der Optanten den deutsch-sowjetischen Vertrag vom 10. Januar 1941 über den Bevölkerungsaustausch ausgenutzt. Viele von ihnen siedelten als Volksdeutsche nach Deutschland um. Auf diese Gruppe möchte ich gesondert eingehen.

Bei der Umsiedlungsaktion von Februar bis März 1941 hat die Gemischte Kommission nach langen Verhandlungen folgende Merkmale zur Feststellung der Nationalität vereinbart:

- „1. Die Konfession „lutherisch“ oder „evangelisch“ bestimmt im allgemeinen die deutsche Volkszugehörigkeit, soweit nicht im folgenden anders vereinbart.
2. Wenn diese Konfessionen in den Pässen verzeichnet sind, so ist selbst bei der Eintragung „litauische Volkszugehörigkeit“ die fragliche Person als deutsch anzuerkennen.
3. Wenn die Angabe der evangelischen oder lutherischen Konfession im Paß fehlt, so sind von den Umsiedlungswilligen andere Unterlagen (Geburtsurkunden usw.) zu fordern.
4. Durch andere Konfessionen, wie z. B. röm.-katholisch, griechisch-orthodox, wird die deutsche Volkszugehörigkeit nicht bestätigt, vielmehr sind andere Urkunden beizubringen, durch die ihre Volkszugehörigkeit bestimmt werden kann.
5. Wenn bei dem Familienoberhaupt oder einem Mitglied der Familie die deutsche Volkszugehörigkeit festgestellt wurde, so entfällt damit die Beibringung und Prüfung von Urkunden über die Volkszugehörigkeit bei den übrigen Familienangehörigen, da eine Umsiedlung nach Artikel 2 ja selbst dann erfolgen kann, wenn der Familienangehörige eine andere als die deutsche Volkszugehörigkeit besitzt. Es ist lediglich noch die Zugehörigkeit zu der fraglichen Familie zu prüfen und die Frage nach dem Wunsch zur Umsiedlung zu stellen...“¹⁴

So war die Feststellung der Nationalität sehr weit gefaßt, so daß es den Memellitauern, die evangelisch waren, und von denen viele auch echtes deutsches Blut in ihrer Verwandtschaft vorweisen konnten, nicht schwerfiel, ihr „Deutschtum“ zu beweisen und eine Genehmigung für die Ausreise als Volksdeutsche zu bekommen.

Auf diese Weise reisten viele Optanten aus. Unter diesen befanden sich: Jurist und Diplomat Dr. Martin Anysas (Opt. Nr. 176) mit seiner Frau Valerija und den Kindern Gražina und Jurgis (später emigrierten sie alle in die USA); Pfarrer Dr. Wilhelm Gaigalat (Opt. Nr. 150) mit seiner Frau Marie Sophie, geb. Dietze; Bankier Alvinas Gailus (Opt. Nr. 133) mit seiner Frau Vanda Olga, geb. Wilks und den Kindern Gryta Milda, Danute Veronika und Ruth Vanda; der ehemalige Präsident des Direktoriums des Memelgebietes Viktor Gailus (Opt. Nr. 46) mit seiner Frau Helene, geb. Zimat und dem Sohn Tautvydas; Anskis Reisgys (Opt. Nr. 97) u.a. Der letztere entging mit seiner Umsiedlung nach Deutschland dem Schicksal seiner Familie: sein Vater Martin Reisgys wurde 1941 in Kaunas von der Gestapo festgenommen und starb im Konzentrationslager Mauthausen, seine Mutter mit seiner Schwester und seinen Brüdern wurden 1948 nach Krasnojarsk/Sibirien verbannt, die erst 1958 nach Litauen zurückkehren konnten. Nach Deutschland gingen auch Michael Toleikis (Opt. Nr. 128) mit seiner Frau Urte Dorothea, geb. Schmidt; der ehemalige Präsident des Direktoriums Johann Toliszus (Opt. Nr. 247) mit seiner Frau Kaethe, geb. Schwerner, und den Kindern Jonas Jurgis, Eduardas, Marianne, Petras Martynas; Willi Trumpjahn (Opt. Nr. 77) mit seiner Frau Marta, geb. Skuddis, und dem Sohn Vilius Algirdas (die Familie emigrierte später in die USA, Vilius Algirdas ist zur Zeit Vorsitzender des Kleinlitauischen Fonds).

Im Frühjahr 1941 reisten somit etwa 100 Optanten als Volksdeutsche ins Dritte Reich aus, darunter ein Drittel Familien mit kleinen Kindern. Aber es gab noch mehr solcher Repatrianten, über die wir nur keine bestätigenden Dokumente haben. Sie alle wurden zunächst in den Lagern der Volksdeutschen Mittelstelle (VoMi) untergebracht und dort nach rassischen, sprachlichen und anderen Kriterien untersucht. Die meisten wurden zu A-Fällen erklärt und durften sich nur im Altreich niederlassen. Vor der Ansiedlung tauchte jedoch ein unvorhergesehenes Problem wegen ihrer Staatsangehörigkeit auf. Welche Staatsbürger waren eigentlich die memelländischen Optanten, die noch kurz davor auf die deutsche Staatsangehörigkeit verzichtet hatten? Konnten sie die deutsche Staatsangehörigkeit erlangen, nachdem Litauen seine Staatlichkeit verloren hatte? Durfte man ihnen die deutsche Staatsangehörigkeit geben? Deutschland hielt an dem Grundsatz fest, daß die memelländischen Optanten nicht automatisch zu Sowjetbürgern geworden waren. Das Reichssicherheitshauptamt in Berlin beriet dieses Problem und erklärte dem Kreispräsidenten von Gumbinnen und den Polizeibehörden von Tilsit, daß die memelländischen Optanten „weiterhin als Staatenlose anzusehen sind. Von einer Vergabe der deutschen Staatsangehörigkeit kann keine Rede sein, denn sie gehören zum litauischen Volk“.¹⁵

Die Staatenlosigkeit bedeutete in den VoMi-Lagern nichts Gutes. Diese Personen verloren die Anerkennung als Repatrianten, sie wurden nicht mehr als Umsiedler anerkannt und hatten keine Garantie auf Ansiedlung. Zugleich wurde die Sozialhilfe und jegliche Unterstützung gestrichen. Jeder mußte selbst zusehen, wie er zurecht kam. Dr.

Gaigalat beschreibt in seinen Erinnerungen den Hohn und die Erniedrigung, nachdem er und seine Frau den Status als Umsiedler verloren hatten. Er fühlte sich wie zwischen Amboß und Hammer. Er vermerkt bitter: „Doch wie sollte ich mich zum Deutschen erklären, da ich Litauer mit dem reinsten litauischen Blut bin? Wie sollte ich öffentlich lügen, wenn ich ein ehrbarer Christ sein will?“¹⁶

Einige Litauenoptanten, die noch immer im Memelgebiet lebten, benutzten denselben Vertrag vom 10. Januar 1941 und siedelten nach Litauen um. Es waren aber nicht viele, z.B. die Witwe Gryta Allisat (Opt. Nr. 215) und ihr Sohn Ingenieur Emil (Opt. Nr.51) aus Krakonischken, die nach Kaunas umzogen oder der Landwirt Martin Schimkus (Opt. Nr. 22), der sich im Kreis Tauragç niederließ, und einige andere.

Es gab auch ehemalige Optanten, die Litauen nicht verließen und gemeinsam mit dem ganzen Volk die sowjetischen Besatzungsjahre erduldeten. Einer von diesen war Willi Aszmies (Opt. Nr. 113). Er hat das Gymnasium in Palanga abgeschlossen, studierte Medizin, arbeitete an vielen Orten in Litauen und lebt jetzt als angesehener Gynäkologe in Kaunas. Er hat auch einige Bücher über die Ereignisse im Memelland und über die Memelländer geschrieben. Zu dieser Kategorie gehört auch Erich Purwins (Opt. Nr. 271), Pädagoge und Botaniker, der stets seine Liebe zu Klein-Litauen pflegte.

Manche Optanten hatten sich 1944 auf die Flucht in den Westen begeben, entschieden sich jedoch später für die Heimkehr. So kehrten als Repatrianten nach 1945 Trude Broszeitis-Koegst (Opt. Nr.54) mit ihren Kindern Ruta Trude, Martin Ewald und Milda Veronika zurück. Alle Kinder leben heute in Klaipeda. Ruta Kekštaite-Maciuniene engagiert sich schon seit Jahren für die Pflege der Traditionen und der Kultur Kleinlitauens und ist zur Zeit Vorsitzende der Gemeinschaft „Kleinlitauen“. Das Familienoberhaupt Martin Koegst wurde noch während des Krieges von den Nazis festgenommen und eingekerkert. Seine Spuren verlieren sich im Konzentrationslager von Tartu. Als Repatrianten kehrten nach Litauen auch das Mitglied des Memeler Landtages Johann Kybranz (Opt. Nr. 54) mit seiner Frau Erna, geb. Klumbies, und den Kindern Oswin und Arved zurück. Oswin wurde zu einem bekannten Chirurgen in Klaipėda. Nach Silute (Heydekrug) kehrte nach 1945 Jurgis Plonaitis (Opt. Nr. 285) mit seiner Frau Ella, geb. Jurgeneit, zurück.

Ein Teil der Optanten war von stalinistischen Deportationen betroffen. Nach Sibirien verbannt wurden Heinrich und Lydia Bajorat (Opt. Nr. 142), Bruder und Schwester, beide Lehrer. Neun Jahre in Sibirien (1949-1958) verbrachte Jurgis Kreszis (Opt. Nr. 206) mit seiner Familie. Im Altaigebirge starb der in Memel bekannte Geschäftsmann und Maler Adam Braks (Opt. Nr. 191). Er wurde gemeinsam mit seinem ältesten Sohn Adomas Tautvydas deportiert. Auch der Pädagoge und Autor mehrerer Bücher, Jonas Uspurwies (Opt. Nr. 26), verbrachte mit seiner Familie mehrere Jahre in der Verbannung.

Wie die meisten in der Heimat verbliebenen Memelländer haben auch die Optanten die sowjetische Besatzung als eine schwere Zeit erlebt. Von den Sicherheitskräften ständig überwacht fühlten sie sich bedroht und für die Heimat unnütz. Deshalb nutzten viele von

ihnen die Ausreisemöglichkeit zwischen 1958-1960 aus und emigrierten nach Deutschland. Auf diese Weise verließ Litauen z.B. Trude Szakinnis, spätere Kurtzusch, (Opt. Nr. 100), die jetzt in Berlin lebt.

Anstelle eines Resümees

Jeden Beitrag sollte man mit einer Schlußfolgerung beenden. Aber hier gibt es noch keine.

Das Einzige, was ich sagen kann, ist, daß die memelländischen Optanten mutige und ehrenwerte Menschen waren. Sie verdienen unsere Hochachtung und eine geschichtliche Würdigung.

Zur Zeit werden alle Informationen über die Optanten gesammelt. Über manche wissen wir sehr wenig, über andere gar nichts. Deshalb bitte ich die Leser, sich zu melden, wenn sie etwas über das Schicksal von Litauenoptanten wissen. Ich danke Ihnen im Voraus.

Übersetzt von Arthur Hermann

[1](#) Mein Dank gilt der Fritz-Thyssen-Stiftung, die mir den Forschungsaufenthalt in Berlin ermöglicht hat

[2](#)

Rogge, Albrecht: Die Verfassung des Memelgebietes. Berlin 1928; Valsonokas, R.: Klaipėdos problema. 2-laida. Vilnius 1989.

[3](#) Valsonokas ... S.273.

[4](#) Lietuvos Centrinis Valstybinis Archyvas (LCVA). F 923/1/1080. S.115: Protokoll der Sitzung des Ministerrats vom 15. Juni 1939.

[5](#)

LCVA. F 383/7/2170. S.107-109. Verhandlungen um den Abschluß des Optionsvertrages

[6](#)

LCVA. F 383/7/2170. S.16: wie oben

[7](#)

LCVA. F 383/7/2170. S.17: wie oben

[8](#)

LCVA. F 383/7/2170. S.18-19: wie oben

[9](#)

LCVA. F 383/7/2170. S.13: Bestätigungsschreiben von Dr. A. Siedler an Sakalauskas vom 8. Juli 1939.

[10](#)

LCVA. F 383/7/2170. S.21.

[11](#)

LCVA. F 383/7/2170. S.24.

[12](#)

LCVA. F 383/7/2170. S.1: Bericht vom K. Skirpa an den Direktor des Politischen Departaments in Kaunas vom 9. Nov. 1939.

[13](#)

Jaunoji Karta. 1940. Nr.13. S.219.

[14](#) Bundesarchiv. R-59/270 und R-69/1182: Schriftliche Vereinbarung zwischen den Beauftragten der Reichsregierung, Brückner, und dem sowjetischen Vertreter, Pozdniakov.

[15](#) Bundesarchiv. R-69/1183: Schreiben des Reichssicherheitshauptamtes von Okt.-Nov.1942

[16](#) Gaigalaitis, V.: Atsiminimai. Klaipėda 1998. S. 84

Die Vernichtung der Friedhöfe im Memelland nach 1944.

Die politischen, ideologischen, sozialen, psychologischen und andere Gründe dieses Sakrilegiums¹.

Martynas Purvinas

In der traditionellen katholischen Kultur Litauens hatte sich über die Jahrhunderte ein klares System von Traditionen und Ritualen der Totenverehrung gebildet: die Bestattungszeremonien, die Friedhofsordnung und alles dazugehörige. In den Familien der Dorfbewohner wurden die Kinder von klein auf angehalten, sich auf dem Friedhof würdig zu benehmen, um nicht die Ruhe der Toten zu stören. Es existierte ein klares Tabu-System: vom Friedhof durfte nichts an sich genommen werden; Nicht nur von den eigenen Toten (Verwandten und Bekannten), auch allen anderen durfte nichts angetan werden. Die Allgemeinheit des Dorfes oder die Kirchengemeinde wartete ihren Friedhof. Die Verehrung der Toten war ein wichtiger kultureller Teil katholischer Tradition.

Bis 1940 waren Vorfälle massenhafter Friedhofsvernichtung unbekannt. Historiker erwähnen jedoch einige spezifische Vorfälle: Während der Kriege haben Besatzungssoldaten die Mausoleen der Großen geplündert und zwischen den sterblichen Überresten nach Werten gesucht; Es gab auch Vorfälle ritueller Erniedrigung, wobei die sterblichen Überreste nicht genehmer Größen ausgegraben und zum Gespött gemacht wurden. Doch das waren Ausnahmen, sie betrafen weder das ganze Gebiet, noch einfache Gräber oder gar die Mehrheit der Bestatteten.

In Kleinlitauen (*Preußisch-Litauen, der Übersetzer*) hatte sich eine spezifische ethnische Kultur der dort preußisch-litauisch sprechenden Bevölkerung gebildet, in der sich der traditionelle baltische Totenkult mit den Bräuchen der evangelisch-lutherischen Konfession verflochten hatte. Die dortigen Friedhöfe mit Gräber der Vorfahren wurden sorgfältig gepflegt und schön geschmückt. Oft hat es in einem Dorf mehrere Friedhöfe gegeben, damit die Bewohner der Einzelhöfe die Grabstätten ihrer Familie näher bei sich hatten, um so die allgemein erwartete Grabpflege leichter durchführen zu können. Die Dorfgemeinschaft achtete auf die Einhaltung der Bräuche. Einige Familien hatten ihre Grabstätten sogar auf dem Hofgelände, damit die eigenen Verstorbenen als ein nicht trennbarer Teil in der Existenz der Lebenden in deren Nähe blieben. Die Kinder der Familie wurden angehalten: „Wenn du freie Zeit hast, gehe die Gräber pflegen“. Bekannt sind auch größere Gemeinschaftsarbeiten der Dorfbewohner zum Anlegen von Friedhöfen. Es wurden Hügel aufgeschüttet, diese eingezäunt, Entwässerungsgräben gegraben, Baumpflanzungen durchgeführt usw. Regelmäßig fanden auf den Friedhöfen Gottesdienste statt, um hier der Toten und auch der Bestimmung der Lebenden zu gedenken. Nur auf den Friedhöfen und in den Kirchen durfte das Zeichen des Kreuzes als ein besonders sakrales Zeichen verwendet werden. Auf den Friedhöfen wurden Kreuze alleinstehend, auf Gedenksteinen und dergleichen genutzt².

Dieses strenge System sakraler Traditionen wurde ab Oktober 1944 plötzlich vernichtet, beinahe alle Friedhöfe des Memellandes wurden vandalisch verwüstet.

Im Leben des Memellandes fand ein großer Umbruch, ein völliger Wechsel des bisherigen Systems traditioneller christlicher Werte, der Moral und anderer allgemeiner Verhaltensregeln statt. Die massenhafte Vernichtung der alten Friedhöfe kann als bedeutender Hinweis und ein besonders deutlicher Indikator für die Desakralisierung während der sowjetischen Okkupationsperiode angesehen werden.

Das neue Okkupationsregime verfolgte damit die Absicht, die traditionelle Ehrfurcht vor den Verstorbenen in Gleichgültigkeit oder gar in Verachtung umzuwandeln (denn die Verstorbenen des Memellandes waren „Feinde“, Bürger Preußens und Deutschlands oder während der Zwischenkriegszeit – 1923-1939- Bürger der „bourgeoisen“ Republik Litauen gewesen). Die ideologische und politische Einstellung der Okkupationsregierung und ihrer einzelnen Mitglieder war sehr deutlich: Die Desakralisierung des Gebietes sollte durch die Zerstörung ihrer sakralen Brennpunkte, den Friedhöfen und Kirchen, als Belege einer feindlichen Kultur und einer unerwünschten Vergangenheit durchgeführt werden.

So hatte sich der (von Rußland hierher versetzte) Polizeichef von Heydekrug über das Kreuz im Tor des an der Straße von Heydekrug nach Ruß befindlichen Friedhofs von Schlaßen geärgert. Er befahl das Tor abzureißen und zu vergraben. Dieser Befehl wurde ausgeführt, das der neuen Regierung nicht genehme christliche Symbol wurde „beerdigt“ (den jetzigen Bewohnern ist die „Grabstelle“ noch bekannt).

Nach einer größeren Memelüberschwemmung wurde von der neuen Sowjetregierung eine Erhöhung der Dämme bei Kaukehmen angeordnet. Als Material dafür wurde der damals noch in Betrieb gewesene große Friedhof des Städtchens abgetragen. Eine jetzt in Gaidellen lebende Zeugin dieser Ereignisse gedenkt dieser Tage als der furchtbarsten ihres Lebens. Überall lagen verwesende Leichenteile und die mit zum Damm gebrachten sterblichen Überreste von Menschen und allem anderen umher.

Auch anderswo wurden die Hügel der Friedhöfe als Baumaterial genutzt. Diese wurden, zusammen mit den sterblichen Überresten von Menschen, für den Straßenbau und ähnlichem verwendet. So wurde der Friedhof von Grünheide „weggegraben“. Zeugen erinnern sich noch am Geräusch der brechenden Knochen beim Befahren einer dieser nach dem Krieg gebauten Straßen und an den in den Straßengräben umher liegenden Menschenschädeln.

Möglicherweise war mit diesem Verhalten des Sowjetregimes eine „Schocktherapie“ eingeplant. Mit diesen brutalen Methoden sollten den Bewohnern die unbegrenzten Möglichkeiten der neuen Regierung aufgezeigt und so ihr Geist gebrochen werden. Vielleicht war es ein für Sowjet-Rußland typisches Verhalten, wo nach der Oktoberrevolution von 1917 Millionen Menschen ermordet wurden, wobei über den Verbleib deren sterblicher Überreste sich dann niemand kümmerte. Bekannt ist das brutale Vorgehen der atheistischen Politik des Sowjetregimes bei der Vernichtung aller

Erscheinungsformen von christlichen und andere Religionen im Bewußtsein der Menschen wie auch in der materiellen Realität.

Typisch auch die nach 1944 erfolgte Vernichtung vieler Denkmale für Russen, die im 1. Weltkrieg auf deutschem Gebiet gefallen oder als Gefangene verstorben waren, und die, besonders nach den Schlachten von 1914-1915, mit dem Symbol des Kreuzes erstellt worden waren. Möglicherweise war es die sowjetische Gleichgültigkeit gegenüber den Toten, oder aber man wollte nicht die für die sowjetische Propaganda unangenehme Tatsache publik werden lassen, daß der „ewige Feind“ Deutschland sich mit den Toten seiner Feinde Anfang des 20. Jahrhunderts ehrfurchtsvoller verhielt als die Sowjets mit ihren eigenen.

Der Prozeß der Desakralisierung im Memelland verlief nicht einheitlich. Bei der Vernichtung traditioneller Erscheinungsformen christlicher Kultur gab es viele komplizierte Vorgehensformen. Alle atheistischen und politischen Bestimmungen des Sowjetregimes, die eine Vernichtung aller sakralen Merkmale, der ganzen bodenständigen Kultur und der Geschichte des Gebietes vorsahen, sind hier voll zum Tragen gekommen. Dabei gelang es dem neuen Regime, auch einige der alteingesessenen Bewohner des Gebietes einzubinden. Bekanntlich haben die alteingesessenen Karalius beim Abriß der Kirche von Prökuls und Ramanauskas und beim Verwüsten des Kirchengeländes von Ruß mitgeholfen. Leider wurde das Thema der Kollaboration mit den sowjetischen Okkupanten beinahe nie erörtert, noch versucht zu klären, warum sich viele Menschen ihrer wichtigsten Glaubensbestimmungen entsagten und innerhalb kurzer Zeit vom Christentum abfielen.

Ein äußerst wichtiger Bruch in der Geschichte des Memellandes war die nach 1944 erfolgte, beinahe völlige Auswechslung der dortigen Bewohner. Bei der Annäherung der Front wurde die Mehrheit der Alteingesessenen zwangsweise evakuiert. Die heimlich Dagebliebenen oder die aus der Evakuierung Zurückgekehrten wurden größtenteils sofort den Repressalien sowjetischer Okkupanten unterzogen. Das leer gewordene Memelland wurde mit neuen Kolonisten besiedelt. Nur detaillierte soziologische Forschungen könnten die nach 1944 im Memelland entstandenen sozialen Gruppen und ihre allgemeinen, moralischen und glaubensbezogenen Grundsätze klären. Die neuen Bewohner waren aus vielerlei Gründen nicht homogen: Manche sind aus Rußland und anderen Regionen der Sowjetunion hergezogen, aber genau so auch Litauer aus ėemaitija und Suvalkija, die hier früher mal gelebt und gearbeitet hatten. Es gab überzeugte Kollaborateure mit den Sowjets (allein in Ruß haben sich über 50 Stribai angesiedelt (*Stribai = abfällig für aus dem Volk angeworbene Polizeischützen des Innenministeriums/Berija, der Übersetzer*), aber auch Menschen, die sich hier vor sowjetischen Repressalien versteckten und so ihre moralischen Werte des Vorkriegslitauen und ihre katholischen Grundwerte erhalten und bewahren konnten. Sogar jetzt noch, nach all den sozialen und demographischen Veränderungen, unterscheiden sich die jetzigen Bewohner des ehemaligen Memelland in einigem von den Menschen des angrenzenden ėemaitija (die dort auf ihren Höfen und in ihren Gemeinschaften verblieben sind). Allerdings sind es heute nicht mehr jene Unterschiede, die es seinerzeit zu den alteingesessenen Memelländern, den Bewahrern preußisch-

litauischer Traditionen im Memelland (solche gibt es hier beinahe nicht mehr), gegeben hatte. Es sind die Verschiedenheiten zwischen Kolonisten der Sowjetzeit mit ihren unter Nachkriegsbedingungen aufgewachsenen Nachkommen und jenen Menschen aus *†emaitija*, die, in ihrem Umfeld verblieben, weiter in vorsowjetisch traditionellen Richtlinien von Moral, Ethik und ähnlichen Werten leben.

So wurde bei der Ergebnisanalyse der Präsidentenwahl Litauens 1992 in der politischen Orientierung zwischen dem ehemaligen Memelland und den angrenzenden schamaitischen Orten eine sehr scharfe Grenze deutlich: Die eher traditionell lebenden Schamaiten stimmten für den rechten, die durch die Sowjetzeit mehr beeinflussten Neubürger des Memellandes für den linken Kandidaten³.

Präliminar könnten die Nachkriegsbewohner des Memellandes folgend beschrieben werden: Durch das Verlassen ihrer Geburtsorte und angestammten Gebiete haben sie ihre traditionellen gemeinschaftlichen Bindungen verloren (damit auch die moralischen und andere Kontrollen ihrer Gemeinschaft). Wegen der Verschiedenartigkeit der Neubürger (oft mit völlig gegensätzlichen Erscheinungs- und Verhaltensformen) haben sie sich nicht innerhalb ihrer neuen Gemeinschaft durch die üblichen inoffiziellen (menschlichen) Verbindungen vernetzen können. Und durch den Geschichtsumbruch (völliger Wechsel der politischen Führung, des ökonomischen Aufbaus, aggressiv propagandistische Weisungen des totalitären Sowjetregimes, usw.) wurden sie plötzlich extrem fremden Bedingungen ausgesetzt. So haben die Neubürger des Memellandes ihre bis dahin traditionellen offiziellen (die juristischen, ökonomischen und andere Bestimmungen der Vorkriegsadministration) und moralischen (katholische Kirche und andere Gemeinschaften) Kontrollen verloren.

Die Absage von traditionellen Werten wurde nun nicht nur toleriert, sondern oft noch gefördert: „...verzichten wir auf die alte Welt...“ und die bis dahin traditionelle christliche Kultur. Selbst die Vernichtung des gefühlsmäßig Heiligen wurde durch die Verhöhnung sakraler Symbole und ähnlichem angestrebt. So ist in Ramutten ein Aktivist der Sowjetperiode zu einem alten Friedhof gefahren, hat die dortigen Holzkreuze abgesägt und sie als Brennmaterial in seine Unterkunft gebracht. Im sowjetischen Mustergut Jugnaten, heute noch gerne als Paradestück vorgezeigt, hat einer der Funktionäre auf dem Grundstück der abgebrochenen Kirche (und offensichtlich auf dem ehemaligen Friedhof) von Paleiten sein Haus und einen Stall gebaut, um damit demonstrativ das sakrale Gelände zu schänden. In Prökuls wurden auf dem alten Friedhof neben der abgebrochenen Kirche Gasbehälter eingegraben (obwohl auch anderweitig dafür genügend Platz vorhanden gewesen wäre). Dabei wurden die sterblichen Überreste der hier Bestatteten ausgegraben und umhergestreut. So hat man sich von uralten moralischen Tabus und katholischen Grundsätzen („Gebe den Toten den ewigen Frieden“) befreit.

Bis jetzt noch steht eine objektive Untersuchung des seit jeher vorhandenen spezifischen Beziehungen zwischen den Bewohnern Klein- und Großlitauens aus. Es hatte sich über die Jahrhunderte gebildet und vertiefte sich stufenweise immer mehr das vorhandene Nichtverstehen untereinander, bis es sogar zur Feindschaft zwischen Klein- und Großlitauern ausartete. Die Nachkommen der gleichen baltischen Stämme

(verbunden durch eine lang währende Migration untereinander) befanden sich in unterschiedlichen Kulturarealen Europas: Grolitauen war der slawischen und romanischen Kultur Mittel- und Osteuropas und dem Wirken der Orthodoxie und des Katholizismus, Kleinlitauen dagegen war der nord-westlichen germanischen und skandinavischen Kultur und ab 1525 dem Wirken des Protestantismus ausgesetzt. Die Klein- und Grolitauer haben sich kulturell und auch sonst immer weiter voneinander entfernt, wie z. B. die Kroaten von den Serben, die Nordiren von den Bürgern der Republik Irland und viele andere. Schon bei der Charakterisierung der Nachbarnverstarkte sich das „Syndrom des Fremden“. In bestimmten Maße könnte das Verhältnis zwischen den Groß- und Kleinlitauern mit dem Verhältnis zwischen Litauern und Juden verglichen werden. Auch hier hatte sich über Jahrhunderte die Spannung immer weiter vergrößert, bis sie während eines geschichtlichen Umbruches in die Tragödie des Holocausts mündete. Zu der Feindschaft zwischen diesen benachbarten Ländern mit Bewohnern gleicher Herkunft trugen bei: 1. Der höhere Lebensstandart der Kleinlitauer (während der Sowjetperiode konnten sich ehemals grolitauisches Gesinde an kleinlitauische Bauern, nach sowjetischer Bewertung „Kulaken“, rächen); 2. Die konfessionelle Verschiedenheit: der Katholizismus in Grolitauen und der Protestantismus lutherischer Ausrichtung in Kleinlitauen (als offizielle Staatsreligionen); 3. Den sich bis zum Ersten Weltkrieg immer verstärkenden Einfluß fremder Sprachen und Kulturen durch die hier herrschenden Eroberer (polnisch und russisch in Grolitauen, deutsch in Kleinlitauen).

Diese über Jahrhunderte bestehende Spannung hat nach dem Oktober 1944 auch zur schnellen Desakralisierung des Memellandes beigetragen. Die verbliebenen Friedhöfe waren den neuen Herkommlingen „fremd“, die dort beigesetzten Menschen „Fremde, Deutsche, einer anderen Religion zugehörig“. Diese innerliche Feindschaft gegenüber den Alteingesessenen war offensichtlich eine stärkere Motivation als die Ehrfurcht vor den christlich heiligen Symbolen, den Grabkreuzen, den Bibelzitatenauf den Grabmalen und den gottesfürchtigen Inschriften in litauischer Sprache. Die Neubürger des Memellandes haben bald die in Grolitauen übliche traditionelle katholische Ehrfurcht gegenüber den Toten vergessen.

So wurde kurz nach dem Krieg in Lapallen von Russen oder Stribai ein alteingesessener Preußisch-Litauer auf seinem Hof erschossen. Irgendwer hat ihn daselbst begraben. Bis heute kennen die jetzigen Bewohner seine Begräbnisstätte, haben aber ein Umbetten der Gebeine oder Kenntlichmachen der vom Vieh und anderen zertrampelten Grabstelle nicht vorgenommen. Ihre typische Motivation: „Dort wurde kein Mensch, sondern ein Deutscher begraben“.

Solche Erscheinungen bezeugen den Stand der Entmenschlichung und Desakralisierung der Gesellschaft während der Jahrzehnte sowjetischer Okkupation, einen völligen Wechsel der Traditionen und Bräuche und der Entsagung bisheriger Bestimmungen katholischer Kultur.

Der nach 1944 auf den alten Friedhöfen des Memellandes aufgekommene Vandalismus wuchert bis heute weiter. Die Grabkreuze und Grabmale werden

abgebrochen, umgeworfen und zerstört. Beinahe von allen Grabmalen sind die Kreuze abgerissen worden. Die Kreuze aus Stein und Beton werden, ohne Rücksicht auf Mühe, zerschlagen. Besonders die Inschriften der Grabmale und Epitaphe, oft auf leicht zerstörbarem Marmor oder schwarzem Glas ausgeführt, werden zerschlagen. Es wird erzählt, daß während der Nachkriegszeit Sowjetsoldaten und Stribai gerne auf Grabmale der Friedhöfe geschossen und sich dann über das Auseinanderspritzen der Splitter gefreut haben. Das bezeugen zerschossene Kreuze und Reste von Grabmalen. Bald kam es zum massenhaften Vandalismus. Bei der Verwüstung der Friedhöfe hat ein großer Teil der Neubürger mitgemacht. Praktisch den Richtlinien des sowjetischen Okkupationsregimes folgend (die Spuren der Vergangenheit vernichten), hielten sie sich nicht mehr an traditionelle Normen der Moral. Beim Verwüsten der Friedhöfe gab es auch eigentümliche „Einfälle“. So wurden auf dem Dorffriedhof von Sziesze die ausgegrabenen Schädel auf Pfählen aufgespießt.

Die Verachtung der jungen Generation gegenüber den traditionellen christlichen Werten und den Grundsätzen der Moral wurde gepflegt. Bruchstücke der Grabmale pflegten die Kinder nach Hause zu tragen und dort zu benutzen. So wurde während der Sowjetperiode im Kreis Heydekrug eine Schulklasse zu der damals üblichen Landwirtschaftshilfe aufs Land gebracht. Während einer kleinen Pause veranstalteten die Schüler auf einem in der Nähe befindlichen Friedhof einen Wettkampf: Wer wirft die meisten Grabmale um? Diesem „Kinderspiel“ schaute die Lehrerin nachsichtig zu. So wurde der neue Sowjetmensch erzogen.

Der bis heute anhaltende Massenvandalismus auf den alten Friedhöfen des Memellandes deutet auf einen völligen Wechsel der Werteorientierung der Gesellschaft nach 1944 hin. Noch jetzt geschieht das, was man sich bis 1944 überhaupt nicht vorstellen konnte (die Meinung der alteingesessenen Bewohner des Gebiets: „nichts ist mehr heilig“). Ein großer Teil (wenn nicht die ganze) der jetzigen Bevölkerung des Gebiets wurde bis zur Gegenwart faktisch desakralisiert, verlor die wichtigen Grundsätze katholischer Kultur, das System der moralischen Tabus und selbst das Gefühl für Sakrales. Viele der nach dem Krieg Zugezogenen denken zwar mit Bedauern daran, wie die Jahre ihrer Kindheit in ihren Geburtsorten völlig anders verliefen, bringen aber nicht die Kraft oder das Wollen auf, um zu den traditionellen christlichen Werten zurückzukehren. Durch die schmerzhaft erlebte Vergangenheit werden viele vor der Rückkehr zum Glauben zurückgeschreckt („wenn all das Furchtbare geschehen konnte, kann es da noch etwas Heiliges geben?“).

Bei der Desakralisierung des Memellandes und der Vernichtung der alten Friedhöfe waren auch ökonomische Gründe von Bedeutung: Die ehemals sakralen Gegenstände wurden zu einer Erwerbsquelle. Es gab sogar eine diesbezüglich zentrierte Tätigkeit sowjetischer Institutionen bei der Vernichtung alter Friedhöfe und dem Raub ihrer wertvollen Einrichtungen. So wurde die Steinmauer des Friedhofs Jacken – Schußkeiken Jahn abgerissen und zum Ausbau des Memeler Hafens verwendet. Durch die Friedhöfe streiften die Sammler von Altmetall und brachten die in dieser Gegend reichlich vorhandenen metallenen Kreuze und Einfriedungen einzelner Grabstätten per LKW weg.

Später verdienten an der Verwüstung der Friedhöfe immer mehr Einzelpersonen. Sogar während der Sowjetperiode (trotz der damaligen Begrenzungen und strenger Kontrollen!) gab es Personen, die durch den Friedhofsraub wohlhabend geworden sind, sich Häuser bauen und PKW anschaffen konnten. Aus den damals noch reich bestückten Friedhöfen wurden die aus schönem und teurem Stein gefertigte Grabmale weggebracht und an Steinmetze oder direkt an Personen anderer Regionen verkauft. Solche aus dem Memelland geraubten Grabmale (manchmal mit noch sichtbaren Spuren der alten Inschrift) gibt es noch an vielen Orten Litauens.

Die von den Friedhöfen geraubten Metallzäune wurden auch zu Einzäunungen von Tiergehegen, Höfen und anderem verwendet. Die geraubten Eisentore wurden auf den Höfen, Gärten der Kolchosen und anderswo angebracht. Die geraubten und weiter verkauften Einrichtungselemente der Friedhöfe fanden verschiedenste Verwendung. Auch dies zeigt einen plötzlichen Umbruch der moralischen Einstellung bei einem großen Teil der Bevölkerung Litauens während der Sowjetperiode. Es zählte nicht mehr als „Sünde“ das von den Friedhöfen geraubte fremde Eigentum zu nutzen oder einen von einem fremden Grab gestohlenen Stein zu kaufen. So hat ein Bauer aus Willkischken (wohl weil er dort nichts wertvolleres mehr gefunden hat) sich eine Menge Grabeinfassungen aus Beton nach Hause gebracht und vor seinem Stall aufgestapelt. Es könnte sein, daß sie auf seinem Hof irgendwann mal gebraucht werden.

Das Überhandnehmen der merkantilen Betrachtung der in der Vergangenheit (der Periode traditioneller katholischer Kultur) als sakral angesehenen Dinge zeugt ebenfalls von einem völligen Wechsel aller ethischer und ähnlicher Motive nach 1944. Das allgemeine Bestehlen der Friedhöfe (wie auch des übrigen Eigentums) des Memellandes könnte zusammen mit anderen Phänomenen, wie dem Raub des Eigentums von Juden, die während der Okkupation der Nazis umgebracht, oder von jenen Menschen, die während der Sowjetperiode verschleppt wurden, untersucht werden. Hierbei hat ein Teil der Bevölkerung Litauens, ungeachtet katholischer Moralnormen und klarer Gottesgebote, Begehren am Eigentum Fremder gezeigt. Unter diesen Erscheinungen sticht der Friedhofsraub nur durch seinen besonderen Zynismus hervor, einem plötzlichen Ausbruch der Unmenschlichkeit, und zeugt für einen besonders tiefgehenden Prozeß der Desakralisation (bei einem Teil der Bevölkerung Litauens).

An den alten Friedhöfen des Memellandes wurde auf allerlei Art verdient. Viele Gräber wurden von den Räufern auf der Suche nach wertvolleren Gegenständen unter den sterblichen Überresten, wie Goldzähnen und ähnlichem, freigelegt. Auf vielen Friedhöfen des Gebiets liegen die früher und jetzt ausgegrabenen Menschenknochen und verrotteten Sargreste herum. Die Reste der alten Friedhöfe des Memellandes wurden besonders nach 1990, während des Altmetallbooms, geplündert, als die letzten Kunstschmiedearbeiten für geringes Entgelt zu den Aufkäufern gebracht wurden. So wurde das letzte Metallkreuz des Werdener Friedhofs 1995 gestohlen. Gleichzeitig wurde auch mindestens die Hälfte der Metallkreuze des Friedhofs von Sausgallen geraubt. Auch jetzt bleiben in dem abgewirtschafteten Land der Friedhofsraub und das Graben nach den sterblichen Überresten eine verbreitete Erwerbs- oder Lebensunterhaltsquelle (öfter noch

für Saufereien genutzt). So werden die Überreste der umliegenden Friedhöfe von der im heruntergekommenen Gut Ablenken verbliebene Familie Uljanov gründlich ausgeraubt.

Die privaten Grabräuber wurden und werden nicht bestraft. Wegen den Raubgrabungen auf jüdischen Friedhöfen wurden einige Ermittlungsverfahren eingeleitet, es gab auch Verurteilte (offensichtlich aus politisch-diplomatischen Gründen). Das Bestehlen der Friedhöfe des Memellandes dagegen ist eine beinahe schon legale Handlung. Gegen die Verwüstung der alten Friedhöfe versuchten die wenigen Alteingesessenen irgendwie anzukämpfen. Hier und da gelang es ihnen, einen Teil der Kreuze und Denkmale zu bewahren (so konnte auf dem Rombynus durch Frau Ellen Grigoleit-Kondratavicien und ihrer Familie ein Teil des Bitteher Friedhofs wiederhergestellt und auch bewahrt werden).

Die jetzige Demoralisierung eines Teils der Bewohner des Gebietes und die Desakralisation der Allgemeinheit wurden durch das über Jahrzehnte andauernde sowjetische Wirtschaftssystem, daß keine Rücksicht auf Natur, Kultur und erst recht nicht an Religion genommen hat, gefördert. So wurde während der Nachkriegszeit beim Bau von Tierfarmen bei Piktupönen rationalisiert, d. h. Baumaterial „eingespart“. Für die Fundamente wurden die Grabmale und Grabeinfassungen des großen Friedhofs von Piktupönen verwendet. Einige Friedhöfe wurden während der Sowjetperiode einfach umgepflügt und die Stätte ewiger Ruhe in „Nutzland“ umgewandelt. So wurde auf dem sowjetischen staatlichen Mustergut Jugnaten mit dem Friedhof Jagstellen verfahren. Später grämten sich die Verantwortlichen darüber, daß sogar die Toten die Sowjetwirtschaft behindern. Denn ihre Überreste verhedderten sich in den Maschinen, bei deren Reinigung dann die Werk tätigen viel Zeit verloren haben. So haben sie eine große Grube ausbaggern und mit einer Planierraupe die ganzen Friedhofsreste einfach hineinschieben lassen.

Selbst während des von Gorbatschow eingeleiteten Umbruchs wurde noch das Projekt der Vernichtung des großen Friedhofs von Schillmeiszen vorbereitet. Angeblich sollte mit dieser Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche die Landwirtschaft modernisiert werden. Nur langjährige Proteste einiger übriggebliebener Alteingesessener (immer wieder von den Führern der kommunistischen Partei des Kreises arrogant abgelehnt) verlangsamten das erst 1990 endgültig aufgegebene Vorhaben.

Nach 1944 hat sich nicht nur die Brutalität des Sowjetregimes deutlich gemacht, sondern auch egoistische Neigungen vieler Menschen, die mit den traditionellen katholischen Moralbestimmungen gebrochen hatten. So wurden während der Sowjetperiode auf dem alten Friedhof von Ruß wieder Bestattungen erlaubt. Anstatt aber die vorhandenen typischen Grabmale der alten Bewohner zu belassen und sich an ihnen anzupassen, wurden sie vernichtet. Damit wurden weite leere Flächen geschaffen, um hier eigene (für dies Gebiet gänzlich fremdartige) Grabmale aufzustellen. Die Vernichtung von Denkmalen der Geschichte und Kunst auf diesem Friedhof wird heute noch fortgesetzt. So haben die Familien Urbonas und Pagalys ihre Grabstätten erweitert und dabei eine erhalten gebliebene alte schöne Umzäunung vernichtet. Die Familie Kuzkailis hat das alte Familiengrab der berühmten Rußer Familie Ancker belegt (und so

das Andenken an den Wohltätern dieses Städtchens, Verwandte der königlichen Familie Norwegens, vernichtet).

Es gibt aber auch gewissenhafte Menschen, die die katholischen Moralgrundsätze bewahrt haben. In Ruß sollten unmittelbar an der Kirche, über einen ehemaligen Friedhof, Leitungsrohre verlegt werden. Kasimieras Banys, einem ehemals Verbannten und praktizierenden Katholiken, gelang es, sich dagegen zu wehren. Die Bauarbeiter mußten die Rohre weiter von der Kirche weg verlegen.

Erst nach 1990 konnten wir mit der Inventur der alten Friedhöfe des Memellandes beginnen, präliminar den jetzigen Zustand einiger Hundert von ihnen feststellen. Wir führen auch gründliche Untersuchungen der Friedhöfe durch, fertigen Pläne an und verzeichnen alle Bruchstücke und Spuren von Kreuzen und Grabmalen. Allein 1998 wurden zwischen Laugbargen und Bittehenen 38 alte Friedhöfe festgestellt, ihre Reste registriert und der bisherige Schwund bewertet. Diese Untersuchungen belegen, daß nach 1944 im Memelland etwa 90 % des traditionellen Friedhofsinventars (Grabkreuze, Grabmale, Umzäunungen, Inschriften und anderes) zerstört oder geraubt worden ist. Leider werden bisher weder durch die örtlichen Behörden noch Polizei wirksame Mittel zur Unterbindung weiterer Vernichtung der alten Friedhöfe im ehemaligen Memelland unternommen. Die Denkmalschützer der Kreise Heydekrug und Memel und das Departement zum Schutz kultureller Werte mit seiner Unterabteilung in Memel kümmern sich nicht um die alten Friedhöfe, die auch nach den geltenden Gesetzen schutzwürdig sind. Die Denkmalschützer der Sowjetperiode, heute in der Staatlichen Kommission für Denkmalschutz tätig, haben Anträge auf wirksamen Status zum Schutz der durch fehlende Obhut besonders gefährdeten Friedhöfe des Memellandes abgelehnt.

Professionelle soziologische Untersuchungen über die Friedhofsverwüstungen könnten zur Klärung der Wesenszüge der jetzigen Bewohner beitragen und den offensichtlichen sozialen sowie psychologischen Bruch in Litauen nach der sowjetischen Okkupation seit 1944 verdeutlichen. Der Umfang dieses Umbruchs zeigt deutlich das Phänomen der Desakralisierung des Memellandes (vielleicht in anderem Maße auch ganz Litauens), und den Zusammenbruch traditioneller katholischer Moralwerte und Orientierungssysteme (zumindest im Bewußtsein nicht nur eines kleinen Teils der Bevölkerung). Dies hat die Ansichten der Menschen dort verändert und ihre spezifischen gesellschaftlichen Verhaltenszüge in der Sowjet- und Nachsowjetperiode offenbart.

Offensichtlich wird durch das noch anhaltende Wirken sehr starker Tabus die Erforschung der schmerzhaftesten Themen in der Gesellschaftsgeschichte Litauens bis heute nicht durchgeführt. Sie könnte die wesentlichen Umbrüche und Momente der Erschütterung aufdecken, die diese besonders spezifischen sozialen Erscheinungen und die tiefgründigen Umstellungen im Bewußtsein der Allgemeinheit auslösten und die möglicherweise in einer ruhig verlaufenen Lebensperiode unerkannt geblieben wären. Gründliche Forscher könnten hier vielleicht sozialpsychologische Phänomene aufdecken, die für die ganze Welt von Interesse wären.

In Litauen wird schon im bestimmten Maße der Holocaust an den Juden untersucht. Man traut sich aber noch nicht, die schmerzhaftesten Momente des Schicksals Kleinlitauens im XX. Jahrh. wissenschaftlich zu untersuchen: den sowjetischen Genozid (als im Land mehrere hunderttausend Menschen vernichtet wurden); die 1944 begonnene ethnische Säuberung, bei der Alteingesessene ausgewiesen wurden, den sowjetischen und postsowjetischen Ethnozid mit der Vernichtung der Spuren ethnokultureller Besonderheiten.

Bei der Vorbereitung der „Kleinlitauischen Enzyklopädie“ vermissen wir ernsthafte Studien (darunter auch soziologische) über dieses Gebiet (nur Dr. A. Arbusauskaite untersuchte einzelne sozial-demographische Aspekte in der Geschichte des Memellandes). Unterdessen würde eine Untersuchung gerade solch aktueller Phänomene, wie die jetzige Desakralisierung des Memellandes und die massenhafte Friedhofsvernichtung zu bedeutenden wissenschaftlichen Erkenntnissen von internationalem Interesse führen.

Eine Auswahl bisheriger eigener Veröffentlichungen zu diesem Thema:

Minkevicius J., Purviniene M., Purvinas M., Wie soll man in Heydekrug die Verstorbenen ehren?, in: Pamarys, 2.12. 1989

Purvinas M., Vydunas kehrt nach Bittehen zurück, in: „Klaipeda“, 15. 8. 1991

Purvinas M., Wie wird der Friedhof aussehen?, in: „Klaipeda“, 14. 3. 1992

Purviniene M., Purvinas M., Bittehen wartet, in: „Naujasis dienovidis“, 19. 6. 1992, Nr. 25-26

Purviniene M., Purvinas M., Ein Denkmal für das Heiligtum von Prökuls, in: „Teviskės Ziburiai“ (Canada), 2. 3. 1993, Nr. 9.

Purviniene M., Purvinas M., Dort, wo Vydunas ruht, in „Santara“, I (12), Seite 56-65.

Purviniene, M., Purvinas M., Das Grab von Vydunas, in: „Teviskės Ziburiai“ (Canada), 6. 4. 1993, Nr. 14.

Purvinas M.; Wie werden wir Martynas Jankus ehren?, in: „Klaipeda“, 28. 5. 1993

Purvinas M., Der Rombinus, das Zentrum Schalauens, Vergangenheit und Gegenwart, in: „Lietuvos mokslas“, Vilnius, 1993, Band I, Buch 1, Seite 16-23.

Purvinas M., Die evangelischen Friedhöfe um Coadjuthen herum, in: „Keleivis“, 1994, Nr. 3-4 (11-12), Seite 36-37.

Purvinas M., Das Ethnozid Kleinlitauen als kulturologisches Phänomen, in: IX. Welt-Symposium der Litauer zu Wissenschaft und Kunst, Thesen, Vilnius, 1995, Seite 277.

Petraitis V., Purvinas M., Die alten evangelischen Friedhöfe des Memelgebiets, in: „Lietuvos aidas“, 25. 10. 1995.

Purvinas M., Ruth Kibelka äußert sich zurückhaltend (Wegen dem Memelgebiet und der Vernichtung seiner Einwohner), in: „Lietuvos aidas“, 3. 1. 1996

Purvinas M. Purvinas M., Der Ethnozid Kleinlitauens als kulturelles und kulturologisches Phänomen, in: „Woruta“, 1. 2. 1996, Nr. 5.

Purviniene M. „Die architektonischen Forschungen an den alten Friedhöfen des Memelgebiets, in: Konferenz „Bau und Architektur“, Vortragsmaterial, Kaunas, 9.-11. 4 1996, Seite 230 – 288.

Purviniene M., Purvinas M., Wir untersuchen die alten Friedhöfe des Memelgebiets, in: „Klaipeda“, 25. 5. 1996.

Purviniene M., Purvinas M., Die Holzkreuze auf den alten Friedhöfen in der Umgebung Heydekrugs, in: „Kulturos paminklai“, Nr. 3, Vilnius, 1996, Seiten 189-194.

Purviniene M., Purvinas M., Die Schläge der Unsrigen gegen Kleinlitauen, in: „Teviskės žiburiai“, Canada, 29. 10. 1996, Nr. 44.

Purvinas M., Wurzeln und Früchte der Zwietracht, in: „Literatura ir menas“, 16. 11. 1996.

Purviniene M., Purvinas M., Die gußeisernen Grabkreuze des Memelgebiets, in: „Kulturos paminklai“, Nr. 4, Vilnius, 1997, Seiten 182-190.

Purvinas M., Die Spuren Kleinlitauens werden vernichtet, in: „Teviskės žiburiai“, Canada, 17. 11. 1997.

Purviniene M., Purvinas M.; In Ruinen, in: „Dienovidis“, 11. 5. 1997, Nr. 15.

Purviniene M., Purvinas M., Der Friedhof von Bittehnen, in: „Ramuva“, Nr. 3, Vilnius, 1997, Seite 73-74.

Purvinas M., Warum werden die Leser von „Klaipeda“ in die Irre geführt?, in: „Klaipeda“, 5. 11. 1997.

Purviniene M., Purvinas M., Protestantische Kirchen und Friedhöfe in Kleinlitauen, in: TUSNAD- 97, Saint George, 1998, Seiten 47-51.

Purviniene M., Purvinas M., Irrwege und Sackgassen in der Architektur Litauens, in: „Mokslo Lietuva“, 21. 1. 1991, Nr. 2.

Übersetzt von Gerhard Lepa

1 Vortrag am 29. Juni 2000 bei der Tagung der Katholischen Akademie der Wissenschaften Litauens in Klaipeda (Memel).

2 Maria Purvinas, Martynas Purvinas: Die Nutzung materieller Sakralsymbolik in der protestantischen Kultur des Memelgebietes (litauisch), in: „Liaudies kultura“ Nr. 6, Seite 7-10.

3 M. Purvinas, Noch über die Präsidentenwahl und den Sowjetisierungsgrad Litauens, in: „AmZius“, 1. Mai 1993, Nr. 18.

Ein Denkmal für Preußisch-Litauen *Die Kleinlitauische Enzyklopädie*

Algirdas Matulevicius

Früher als im Großfürstentum Litauen – im 16. Jahrhundert – erschienen preußische und litauische Druckwerke in Preußisch-Litauen (das Memelland, Teile der Bezirke Königsberg und Gumbinnen) zur Zeit Albrechts, des ersten Herzogs in Preußen (1525-1568). Später blühte dort die Schriftkultur der Litauer (die sich selbst als *Lietuvininkai* oder *Mazlietuviai*, d. i. „Kleinlitauer“ bezeichneten). Im nordöstlichen Ostpreußen liegt also ein Quellgebiet der heutigen litauischen Kultur, der litauischen Schriftsprache. Prußen, dann Westlitauer, die im fraglichen Gebiet die Bevölkerungsbasis gebildet hatten, wurden von den eindringenden Ordensrittern in die untersten sozialen Schichten der Gesellschaft verdrängt, die autochthonen aestisch-baltischen Bewohner ausgeschaltet. Später wurden sie germanisiert, die Gebiete der *Lietuvininkai* im Königreich Preußen nach der Großen Pest und Hungersnot von 1709 bis 1711 mit deutschen Bauern kolonisiert.

Nach der Aufhebung der Erbuntertänigkeit 1807 bildete sich in Preußisch-Litauen für längere Zeit eine protestantische Gesellschaft westeuropäischen Typs. Bis zur großen deutschen Kolonisation im 18. Jahrhundert bildeten die Kleinlitauer in ihrem Kerngebiet 95-100 % der Bevölkerung. Neben der Germanisierung (seit 1871, der Gründung des Deutschen Kaiserreiches, durch Zwangsmaßnahmen) wurden auch Akkulturationsprozesse (kulturelle Übernahmen und Angleichungen), Koexistenz und selbstläufige Assimilation wirksam. Das evangelische Kleinlitauen überholte die durch Staatsgrenzen getrennte Schwester, das katholische Litauen, das nicht nur kulturell, sondern auch ökonomisch unter der nationalen Unterdrückung Rußlands zu leiden hatte. Dennoch ließ sich die Mehrheit der Kleinlitauer eindeutschen, während die Litauer sich nicht russifizierten, vielmehr in den nationalen Befreiungskampf aufbrachen.

Wegen des sowjetischen Genozids und der ethnischen Säuberungen geriet Preußisch-Litauen um die Mitte des 20. Jahrhunderts mit ganz Ostpreußen in die Katastrophe – es wurde nicht nur ein Kulturerbe von europäischer Bedeutung zerstört, sondern selbst die Zivilisation – weder die Deutschen, noch die Kleinlitauer als Herren des Landes blieben dort zurück. Das Königsberger Gebiet wurde mit Russen und Russischsprachigen kolonisiert. Über die Trümmer der baltischen und deutschen Kulturschichten legt sich nun eine russische Schicht.

Die *Kleinlitauische Enzyklopädie* (*Mazosios Lietuvos enciklopedija*) ist darum bemüht, das einzigartige kulturelle Erbe der ehemaligen Bewohner des Landes für alle Zeiten festzuhalten. Behandelt werden auch Deutsche, die sich um das litauische Schrifttum, die Kultur, Wissenschaft, gesellschaftlichen Fortschritt und die nationale Bewegung der Kleinlitauer verdient gemacht haben. Auch der Deutsche Orden, führende Persönlichkeiten des Preußischen Staates, Vollstrecker der nationalsozialistischen und sowjetischen Ethnozide werden berücksichtigt. Es gibt Artikel über die Kuren, das Prußenland, das Leben und den Freiheitskampf der Altpreußen, Realien der Prußistik. Auch über die Litauer im heutigen Kaliningrader Gebiet, ihre religiösen, gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten finden sich Beiträge.

Leistungen und Verluste der aestisch-baltischen, später auch der germanischen Zivilisationen spiegeln sich im gesammelten Material der *Kleinlitauischen Enzyklopädie*. Ihr erster Band kam zu Weihnachten 2000, am Ausgang des 2. Jahrtausends heraus. Die Initiatoren sind Kleinlitauer, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Kanada und in die USA gerieten, konkret: die Leitung des Kleinlitauischen Fonds (*Mazo-sios Lietuvos Fondas*), an erster Stelle sein Vorsitzender Dr. Vilius Puteraitis, der zum führenden Organisator und Koordinator des Unternehmens wurde. Dank seiner Anstrengungen brachte der Fond bereits 19 Bücher unterschiedlicher Autoren mit kleinlitauischer Thematik heraus. Die auf drei Bände und einen Ergänzungsband konzipierte Enzyklopädie – gleichsam Preußisch-Litauens Krone – ist die 20. Neuerscheinung in dieser Reihe. Das bedeutet eine gewaltige, besonders schwierige und umsichtige Arbeit der litauischen Wissenschaftler und anderer Freunde Preußisch-Litauens – und meistens für ein „Vergelt's Gott“. Anfänglich stellte nur der genannte Fond die Mittel zur Verfügung, später beteiligte sich auch das Kulturministerium der Republik Litauen und die Abteilung für Wissenschaft und Studien des Bildungs- und Wissenschaftsministeriums. Dennoch fehlt es ständig an Geld für so ein komplexes Vorhaben. Wir hoffen auf gewichtigere Unterstützung der litauischen Regierung.

Ende 1996 wurde im Verlag für Wissenschaft und Enzyklopädien (geleitet von dem bekannten Enzyklopädisten Zigmantas Pocius), seit 1997 als „Verlagsinstitut“ bezeichnet (Direktor: Rimantas Kareckas), mit der Erarbeitung des Werkes begonnen. Dazu wurde ein Redaktionskollegium aus Spezialisten verschiedener Wissenschaftszweige gebildet, im Institut selbst ein Bearbeitungsteam, zu dessen Vorsitzendem der langjährige (seit 1972) leitende Wissenschaftsredakteur der Lexikonredaktion Dr. Algirdas Matulevicius berufen wurde, ein Historiker, der seit über 30 Jahren mit Forschungen zu Preußisch-Litauen befaßt war. Er redigierte nicht nur historische, sondern auch Artikel aus anderen Fachgebieten, schrieb zu geschichtlichen Themen. Die lange aus drei Mitarbeitern bestehende Gruppe wuchs allmählich, es fanden sich mehr Redakteure, Helfer und Verfasser für Artikel, auch die Zahl der Verantwortlichen nahm zu.

Chefredakteur der Enzyklopädie ist die bekannte wissenschaftliche Autorität, Mitglied der Akademie Prof. Dr. Zigmantas Zinkevičius, ein fähiger Organisator und eine führende Persönlichkeit im kulturellen und politischen Leben. Sein Stellvertreter ist der in Litauen bekannteste Kenner der Architektur Preußisch-Litauens, der Kleinlitauer Dr. Martynas Purvinas, der sich insbesondere um die Gesamtorganisation der Arbeit verdient macht. Vertreter des Chefredakteurs für die Herausgabe ist der Journalist Vytautas Kaltenis, der auf manch ungewöhnlichem Weg wertvolle Illustrationen sammelte, verantwortlicher Sekretär der Kleinlitauer V. Gocentas, Sprachsachverständiger V. Mikailionis, koordinierende Redakteurin N. Dzindziliauskiene. Besonders wichtige Arbeit leisten die Konsulenten, Helfer und Verantwortlichen der verschiedenen Wissenschaften, unter ihnen für Archäologie (Dr. V. Simunas), Architektur (M. Purvinienė), Ethnologie (Prof. V. Milius), Philologie (Prof. Z. Zinkevičius), Naturwissenschaften (Prof. A. Gaigalas), Geschichte (Dr. A. Matulevicius), Musik (Doz. D. Petrauskaitė), Religion (Doz. A. Juska), Recht (V. Raudeliūnas).

Der 1. Band der Enzyklopädie (Startauflage 4000) enthält etwa 3000 Artikel: 880 davon befassen sich mit kleinlitauischen Persönlichkeiten, Forschern und Freunden, historischen Personen; 490 mit Ortschaften, 280 mit Flüssen und anderen Naturgegenständen, 170 mit Burg- und Grabanlagen; 160 Beiträge sind Vereinen, Glaubensgemeinschaften und evangelischen Pfarren gewidmet, 140 Presse und Verlagswesen, 130 historischen Ereignissen und Erscheinungen, 100 den Schätzen der kleinlitauischen Ethnographie, 90 Handwerk und Landwirtschaft, 80 der Architektur, 45 der Sprache usw. Geschrieben haben sie rund 200 Autoren, von denen 65 mehr als fünf Artikel beisteuerten. Am meisten lieferten V. Puteraitis, M.

Purvinas, A. Matulevicius, V. Simunas, A. Juska. Dem 1. Band wurden mehr als 2000 Illustrationen beigegeben, manche davon ausgesprochen seltene und wertvolle, die nicht nur aus deutschen Büchern und Alben, sondern auch aus Sammlungen alter Leute und bibliophilen Archiven gewonnen werden konnten.

Die *Kleinlitauische Enzyklopädie* – das ist ein Indikator für das Niveau litauischer Zivilisation. Nicht einmal die reichen Deutschen, die so viele verschiedene Enzyklopädien herausgaben, haben bisher ein Nachschlagewerk zu dem über Jahrhunderte von ihnen beherrschten und bewohnten Altpreußen und Ostpreußen erstellt, wenn sie auch Tausende von Arbeiten darüber schrieben. Diese *Kleinlitauische Enzyklopädie* hat auch eine praktische Bedeutung. Bis heute sind die Forderungen der Resolution von Tilsit (1918) nach Vereinigung Preußisch-Litauens mit Litauen, dem Anschluß an den Stamm der litauischen Nation nicht umgesetzt, ebensowenig das Verlangen der Resolutionen von Fulda in Deutschland (1946 und 1947), die sowjetische Besetzung der Heimat der Kleinlitauer im Königsberger Gebiet zu beenden und die ehemaligen Bewohner in die Heimat zurückkehren zu lassen. Testamentarische Dokumente veröffentlichte auch die Widerstandsorganisation der Exil-Kleinlitauer in Amerika. Damit äußert sich in dieser Enzyklopädie das Verlangen der Klein- und Großlitauer nach einem Leben in einem unabhängigen litauischen Staat. Das ist eine Aufgabe der sich im dritten Jahrtausend vereinigenden europäischen Zivilisationen.

So stellt die Enzyklopädie ein Denkmal dar für die Westbalten, eine der wichtigsten Zivilisationen des alten Europa. Solange die aestisch-baltische Kraft in Mittel- und Osteuropa dominierte, gab es auf dem Kontinent ein relatives geopolitisches Gleichgewicht zwischen den aggressiv-kriegerischen slavischen und germanischen Zivilisationen. Als sich der baltische Raum bis zu den Küsten der Ostsee verengte, ereilten den Kontinent die Katastrophen, – der Erste und Zweite Weltkrieg. Im dritten Jahrtausend sollte die Menschheit aus den Fehlern des zweiten lernen.

Übersetzt von Manfred Klein

Eine ausführliche Rezension ist für AA 9/2001 vorgesehen (d. Red.)

Neue Fakten zur Biographie von Christian Gottlieb Mielcke

Zavinta Sidabraite

Die Familie Mielcke war im 18. Jahrhundert an der aktiven Gestaltung des Kulturlebens Ostpreußens beteiligt und hinterließ deutliche Spuren in der litauischen Literaturgeschichte. Drei Männer aus der Familie Mielcke werden auch heute noch genannt: Vater Peter Gottlieb Mielcke (um 1692 - 1753) und zwei seiner Söhne: Christian Gottlieb Mielcke (1733-1807) und Daniel Friedrich Mielcke (1739-1818) (die Schreibung des Namens variiert. In den zeitgenössischen Dokumenten findet man unter anderem auch Mielke; im Litauischen wurde dieser Name zuerst als Mielkus oder Milke, später als Milkus wiedergegeben¹). Alle drei Mielckes waren Absolventen der Theologischen Fakultät von Königsberg. Vater Peter Gottlieb und Sohn Daniel Friedrich wirkten nach dem Studienabschluß als Pfarrer in verschiedenen Orten Ostpreußens, Christian Gottlieb als Kantor in Pillkallen.

Beide Söhne sind wohl vom Vater zur Beschäftigung mit dem litauischen Schrifttum angeregt worden. Der Vater war schon in seiner Studienzeit als ein guter Kenner der litauischen Sprache bekannt. Er besuchte nicht nur das Litauische Seminar der Theologischen Fakultät, sondern wirkte auch eine Zeitlang als Lehrer an diesem Seminar. Er schloß sich dem damaligen Kreis der Geistlichen zur Verbreitung des litauischen Schrifttums an. P. G. Mielcke wurde aktives Mitglied in der von Prof. J. J. Quandt geleiteten Kommission zur Vorbereitung der litauischen Bibel. Er hat nicht nur einige Teile der Bibel übersetzt, sondern die 1735 zum ersten Mal herausgegebene litauische Bibel sprachlich mitredigiert und mitverbessert. Nicht wenige von P. G. Mielcke übersetzte Kirchenlieder finden sich in dem von A. F. Schimmelpfennig herausgegebenen litauischen Gesangbuch, das in den folgenden hundert Jahren noch mehrmals in verschiedenen Variationen nachgedruckt wurde.

Der jüngste Sohn Daniel Friedrich half seinem Bruder Christian Gottlieb bei seinen lituanistischen Arbeiten und wirkte lange Jahre als einflußreicher Pfarrer und später als Superintendent in Ragnit. Von den drei Mielckes erwarb sich jedoch Christian Gottlieb zweifellos die meisten Verdienste um die litauische Sprache und Literatur. Auch heute noch setzen die Vielfalt der Interessen und die große Zahl der Werke dieses bescheidenen Kantors aus dem ostpreußischen Städtchen Pillkallen den Betrachter in Erstaunen. Er war ein universeller Philologe, der über lange Zeit seine Aufmerksamkeit der litauischen Sprache und dem litauischen Schrifttum schenkte, der vermutlich als erster das Talent seines großen Zeitgenossen Chr. Donelaitis erkannte, selber poetische Werke dichtete und übersetzte, sich für Fragen der Dichtung interessierte und ein Lexikograph und Grammatikforscher war.

Das öffentliche Auftreten Christian Gottlieb Mielckes als Kenner des litauischen Schrifttums ist eng mit dem Namen Gottfried Ostermeyer verbunden. Die Namen dieser beiden Personen mit großem Verdienst für die litauische Kultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden immer in einem Atemzug genannt. Ihre Arbeit und das Schicksal ihrer Werke sind nicht voneinander zu trennen.

Die Kontroverse, die für die Entwicklung des litauischen Schrifttums so fruchtbar wurde, fing mit dem Erscheinen des von Ostermeyer vorbereiteten Gesangbuchs 1781 an. Die Auswahl der Lieder und die Radikalität ihrer Redaktion riefen bei den litauischen Predigern große Empörung

und Unzufriedenheit hervor (vergleichbar mit den stürmischen Diskussionen in der deutschen Gesellschaft 1780 nach dem Erscheinen des rationalistischen Berliner Gesangbuchs). Gestützt auf diese Kritik schrieb Chr. G. Mielcke „Anmerkungen zu dem neuen litauischen Gesangbuch de anno 1781“, wo er über 300 unterschiedliche Fehler von Ostermeyer aufzählte. Man geht davon aus, daß Mielcke sich aus verletzten persönlichen Ambitionen zu dieser Auseinandersetzung entschloß: er hatte es nicht geschafft, sein eigenes, in Vorbereitung befindliches Gesangbuch herauszugeben, und er war verärgert über die stark veränderten Lieder seines Vaters P. G. Mielcke, die Ostermeyer in sein Gesangbuch aufgenommen hatte. In der Zeit der Auseinandersetzung, die fast ein ganzes Jahrzehnt in Anspruch nahm, sind sieben polemische Traktate gedruckt worden: vier von Ostermeyer, zwei von Chr. G. Mielcke und eins anonym. In ihnen wurden nicht nur die Prinzipien der Erstellung eines Gesangbuchs, die Auswahl der Lieder und die Kriterien ihrer Redaktion besprochen, sondern auch für das litauische Schrifttum sehr wichtige Fragen der Sprachreinheit und der Poesie erörtert. Mielcke erreichte, daß das Gesangbuch von Ostermeyer keine offizielle Anerkennung fand und wegen Unrentabilität eingestampft wurde. Doch die Ironie desselben Schicksals ereilte zwei Jahrzehnte später auch Mielcke. Sein 1806 herausgegebenes Gesangbuch, das hinsichtlich der Auswahl und der Redaktion bei weitem nicht so radikal ausfiel, wurde von den Gläubigen ebenso unwillig aufgenommen. Der dadurch in den Bankrott getriebene Drucker ließ ebenfalls fast die ganze Auflage einstampfen.

Auch wenn diese Auseinandersetzung das Verlegen litauischer Gesangbücher nicht gerade förderte, weckte sie bei beiden Widersachern den Wunsch, die bei der Diskussion herauskristallisierten Ideen zu verwirklichen und wenigstens einige wichtige Werke anderer Gattungen zu veröffentlichen. Ostermeyer gab 1791 die „Neue Littauische Grammatik“ heraus, die zum ersten Mal in der Geschichte der litauischen Literatur ein Kapitel über die Poesie enthielt, und 1793 die „Erste Littauische Liedergeschichte“, in der, ebenfalls zum ersten Mal, alle bisher erschienenen litauischen Gesangbücher ziemlich ausführlich vorgestellt wurden. Chr. G. Mielckes Werke erschienen ein wenig später, aber auch sie waren nicht weniger bedeutend. 1800 kam sein „Littauisch-Deutsches und Deutsch-Littauisches Wörter-Buch“ heraus. Für die litauische Kultur ist dieses Wörterbuch nicht nur als umfangreiches lexikographisches Werk wichtig, sondern auch wegen seiner Vorworte. Vorworte des Autors, von D. Jenisch, C. F. Heilsberg und von dem berühmten Professor der Königsberger Universität, I. Kant begleiteten das Wörterbuch. „Zum ersten Mal wurde die litauische Sprache nach den Prinzipien der Philosophie der Romantik gewertet und im Lichte einer romantischen Sprache gebracht. Die Sprache wird hierbei mit dem Wesen, Charakter und Geist eines Volkes in Verbindung gestellt. Die Sprachunterschiede werden nicht formal bewertet, weil jede Sprache die geistigen Eigenschaften und das Weltverständnis eines Volkes ausdrückt. Wenn wir eine Sprache auslöschen, so vernichten wir auch das Volk mit allen seinen einmaligen geistigen Eigenschaften, schaden der Wissenschaft und fügen der Menschheit einen nicht behebbaren Schaden zu.“² Im selben Jahr erschien auch die von Mielcke vorbereitete Grammatik der litauischen Sprache „Anfangs-Gründe einer Littauischen Sprach-Lehre“ mit einem Kapitel über die Poesie, in dem zum ersten Mal Auszüge aus „Den Jahreszeiten“ von Donelaitis und die Fabel „Der Drescher“ von Chr. F. Gellert, übersetzt von Mielcke, veröffentlicht wurden. Beide Ausgaben, das Wörterbuch und die Grammatik, besaß I. Kant in seiner Bibliothek.³

Zur Jahrhundertwende erschien auch das dritte für das litauische Schrifttum wichtige Buch von Chr. G. Mielcke „Miszknygos, kurrosa wissos Evangelijos per cziala meta iszguldytos“ (Andachtsbücher mit der Auslegung der Evangelien für das ganze Jahr), eine verkürzte und durch eigene Predigten ergänzte Übersetzung eines Predigtbandes von J. G. Heym, ins Litauische übertragen von Chr. G. Mielcke, seinem Bruder Daniel Friedrich und dem Pastor aus Schirwindt,

E. Fr. Meissner. Die Sprache dieser Sammlung war so hervorragend, daß sie für den Unterricht am Litauischen Seminar in Königsberg verwendet wurde. Der litauische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, S. Stanevičius, war sich sicher, daß „Miszknygos“ allen Litauisch Schreibenden als Musterbeispiel dienen könne.⁴

Erst am Anfang des 20. Jahrhunderts konnte das lange Zeit nur handschriftlich erhaltene historische Poem „Pilkainis“ von Chr. G. Mielcke gedruckt werden. Es war zwar später als „Die Jahreszeiten“ von Donelaitis entstanden, doch in seiner Art und seinem Niveau gehörte es noch in die Zeit vor Donelaitis.⁵ Auch wenn dieses Poem laut A. Maciūnas eine „lediglich historische Abhandlung, wenn auch gereimt“ darstellt, ist es für die litauische Literaturgeschichte nichtsdestoweniger einer der frühesten originellen litauischen dichterischen Versuche.⁶

Als letztes Buch von Chr. G. Mielcke, dem ein dramatisches Schicksal beschieden war, erschien das erwähnte Gesangbuch, das der Autor als erstes begonnen hatte und das quasi seine ganze lituanistische Tätigkeit einschloß. Die geschilderte Kontroverse hatte andere große und wichtige Arbeiten angeregt und zugleich die Vorbereitung dieses Gesangbuchs behindert. Beschäftigt mit Streiten und mit Suchen von Fehlern bei seinen Vorgängern hatte Chr. G. Mielcke sozusagen den Wechsel der Epochen gar nicht bemerkt. Sein sorgsam und lange gepflegtes Gesangbuch, in dem ein Fünftel der Lieder entweder von ihm selbst verfaßt (4 Lieder) oder neu übersetzt (99 Lieder) war, war schon vor seinem Erscheinen dem Tod geweiht, denn die von Geist der Romantik erfaßten Zeitgenossen waren nicht bereit, ein altmodisches Gesangbuch aus der Zeit der Aufklärung zu akzeptieren. Mielcke hat sich verspätet, schmerzlich verspätet. Für die Verteidigung seines Gesangbuches reichten weder die Kräfte noch die Zeit. Am 6 Juli 1807 erteilte Chr. G. Mielcke der Tod. Das Gesangbuch blieb das einzige von seinen vier umfangreichen Werken, dem kein Erfolg beschieden war. Trotzdem wurde ein Teil seiner und der von ihm übersetzten Lieder in den Sammlungen späterer Redakteure immer wieder übernommen.

Von allen Mielckes wissen wir über das Leben von Christian Gottlieb am wenigsten. Sein Vater und sein Bruder waren Pfarrer, so daß ihre Lebensdaten und Fakten in den kirchlichen Dokumenten und in den Kirchenbüchern zahlreicher zu finden sind. Christian Gottlieb, der keine höheren Ämter in der Kirche einnahm, blieb im Verborgenen. Bislang wissen wir über Chr. G. Mielcke nur das Datum seiner Immatrikulation an der Königsberger Universität und sein Sterbejahr. In Anbetracht fehlender Quellen sind Forscher auf sekundäre Quellen und Erwähnungen Dritter angewiesen. Heute gelingt es lediglich ab und zu, eine Archivalie zu finden, die dem Dunkel der Zeit einige Lebensdetails von Chr. G. Mielcke entreißt und uns es ermöglicht, einiges zu berichtigen oder zu ergänzen.

Zu den umstrittenen Lebensdetails von Chr. G. Mielcke gehörten sein Geburtsjahr und sein Geburtsort. Gestützt auf die Lebensdaten seines Vaters und Bruders und auf den Immatrikulationseintrag, vermutete V. Biržiška, daß er 1736 geboren wurde: „da im Matrikel erwähnt ist, daß er in Mehlkehmen geboren ist und sein Vater diese Gemeinde erst 1736 übernahm, kann er nicht früher als 1736 geboren sein, wahrscheinlich genau 1736, denn auch so wäre er beim Eintritt in die Universität erst knapp 16 Jahre alt gewesen.“⁷ Diese Vermutung wurde von G. Lehnert in der „Altpreußischen Biographie“ korrigiert, der sein vermutliches Geburtsjahr auf 1732 in Georgenburg setzt.⁸ Dieses Datum wurde von J. Girdzijauskas in der Einleitung zu dem 1990 in Vilnius erschienenen Sammelband von Chr. G. Mielcke bestätigt und bis heute als gültig betrachtet.⁹

Die jetzt im Geheimen Preußischen Staatsarchiv in Berlin gefundenen Akten lassen das bezweifeln. Der Eintrag im Matrikel der Königsberger Universität hatte die Forscher lange Zeit getäuscht. Chr. G. Mielcke ließ sich am 15. Mai 1751 zum Sommersemester immatrikulieren. Der Eintrag lautete: „Mielcke Christ. Theophil., Mehlkem. Boruss“.¹⁰ Ungeachtet des falschen zweiten Vornamens gibt es keine Zweifel, daß hier Christoph Gottlieb Mielcke gemeint ist, denn Theophil entspricht dem deutschen Gottlieb. Zweifelhaft ist jedoch der Ortseintrag. Bei der Immatrikulation war es üblich, den Geburtsort zu benennen. Aber konnte Chr. G. Mielcke in Mehlkehmen geboren sein? Was bedeutet für ihn Mehlkehmen: der Geburtsort oder das Dorf, aus dem er zum Studium kam? Diese Frage ist von Bedeutung, denn von der Antwort hängt - wie wir gesehen haben - auch das Geburtsjahr ab.

In den im Geheimen Staatsarchiv bewahrten Studentenverzeichnissen der Theologischen Fakultät der Königsberger Universität ist der Name von Chr. G. Mielcke zum ersten Mal im Wintersemester 1752/1753 eingetragen (die Studentenverzeichnisse von 1751 sind nicht auffindbar), wo beide Brüder, Theodor Gabriel und Christian Gottlieb, hintereinander stehen, und bei beiden ist als Geburtsort Georgenburg angegeben. Das Verzeichnis des Sommersemesters 1754 ist um einiges ausführlicher. Hier finden sich zu jedem Studenten viel mehr Angaben. Hier steht, daß Christian Gottlieb Student im vierten Studienjahr, 21 Jahre alt und sein Geburtsort Georgenburg ist. Im Verzeichnis des Wintersemesters 1754 wird aufgeführt, daß er im zweiten Semester des vierten Studienjahrs steht, 22 Jahre alt ist und in Georgenburg geboren. Zum letzten Mal kommt Chr. G. Mielcke im Verzeichnis des Wintersemesters 1756 vor: im sechsten Studienjahr, 23 Jahre alt und als sein Geburtsort - wieder Georgenburg.¹¹

Alle vier Einträge sind zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Personen geschrieben, so daß Zufälle ausgeschlossen werden können. So ist hier noch ein Mal wiederholt, daß Chr. G. Mielcke in der Tat in Georgenburg geboren ist, und Mehlkehmen das Dorf war, wo seine Eltern bei Studienbeginn lebten. Bei der Immatrikulation folgte Christian Gottlieb seinem älteren Bruder Theodor Gabriel, in dessen Eintrag ebenfalls Mehlkehmen steht, obwohl wir wissen, daß er 1728 in Georgenburg geboren ist, als sein Vater dort Pfarrer war.

Die erwähnten Angaben in den Studentenverzeichnissen bestätigen die Annahme, daß Chr. G. Mielcke vor der Versetzung seines Vaters nach Mehlkehmen geboren ist, lassen aber bezweifeln, ob das bisher angenommene Geburtsjahr 1732 richtig ist. In den Verzeichnissen aufgeführte Lebensdaten geben uns Gewißheit, daß er ein Jahr später geboren sein müßte, also 1733.¹² Die Eintragungen erlauben es sogar, in etwa den Geburtsmonat zu erraten. Das Verzeichnis des Sommersemesters 1754, in dem Mielcke als 21 Jahre alt aufgeführt ist, ist auf den 20. Mai datiert, und das Verzeichnis vom Wintersemester desselben Jahres, wo sein Alter mit 22 Jahren angegeben ist, ist vom 1. November. Danach müßte Chr. G. Mielcke irgendwann zwischen dem 20. Mai und dem 1. November geboren sein.

Weiterhin geben die Studentenverzeichnisse ausführliche Auskunft über die belegten Vorlesungen der einzelnen Studenten in dem jeweiligen Semester. Wir erfahren, daß Chr. G. Mielcke Vorlesungen in Philosophie, Theologie, Moral und Polemik belegt, daß er Mathematik, Griechisch, Latein, Hebräisch und Französisch gelernt und auch Grundkenntnisse in der Musik erworben hat. Im sechsten Studienjahr war er Stipendiat des Engelbrechtianums.¹³

Doch insgesamt gesehen ergibt sich aus den kurzen Mitteilungen, die uns heute bekannt sind, kein genaues Bild vom Chr. G. Mielckes Studium. Fragen wirft der Umstand auf, daß Mielckes Name während seiner Studienzeit in mehreren Semestern nicht in den Studentenverzeichnissen vorkommt. Gehen wir davon aus, daß seine Immatrikulation im Sommersemester 1751 seinen

Studienanfang und der Eintrag im Sommersemester 1756 seinen Studienabschluß bedeuten, so fehlen uns Informationen aus mindestens fünf Semestern (möglicherweise sogar mehr, denn, wie erwähnt, die Studentenverzeichnisse des Jahres 1751 sind nicht auffindbar). Somit geben die Studentenverzeichnisse über fast die Hälfte seines Studiums keine Auskunft. Kann es sein, daß die Kanzleischreiber Mielcke vergessen oder ungewollt übersehen haben? Das wäre denkbar, wenn nur ein oder zwei Einträge fehlen würden. Ein Wechsel in dem einen oder anderen Semester zu anderen Fakultäten ist wenig wahrscheinlich, denn weder in den Verzeichnissen der Juristischen noch der Medizinischen Fakultät kommt sein Name vor. Am glaubwürdigsten ist es, daß Mielcke zwei oder drei Mal aus uns nicht bekannten Gründen gezwungen war, sein Studium auszusetzen. Nach der Wiederaufnahme seines Studiums wurde in den Verzeichnissen nicht die wirkliche Dauer seines Studiums, sondern die Jahre seit seiner Immatrikulation vermerkt. Fünf Jahre nach seiner Immatrikulation führt das Verzeichnis des Sommersemesters 1756 Mielcke als einen Studenten im fünften Studienjahr auf, so als ob es keine Unterbrechungen gegeben hätte. Wenn die Vermutung wahr ist, daß Mielcke mit Unterbrechungen studiert hat, und wenn in den Verzeichnissen keine ärgerlichen Fehler der Kanzleibeamten vorliegen, dann kann man davon ausgehen, daß er nicht sehr lange an der Universität studiert hatte: vier, im besten Fall sechs Semester (diese Version wird indirekt durch die Dokumente bei seiner Einstellung als Kantor in Pillkallen bestätigt, über die wir noch später sprechen werden). Die Gründe für die ständigen Unterbrechungen bleiben bis jetzt im unklaren. War es die schwierige materielle Lage?

Offenbar war es für Vater P. G. Mielcke nicht einfach, allen drei Söhnen das Studium zu ermöglichen. Möglicherweise haben finanzielle Gründe seinen ältesten Sohn Theodor Gabriel, der sich zuerst an der Juristischen Fakultät immatrikuliert hatte, gezwungen, in die Theologische Fakultät überzuwechseln. Am 7. Dezember 1750, kurz bevor Christian Gottlieb zum Studium nach Königsberg kam, bittet Theodor Gabriel um ein Kammer-Stipendium. Er klagt über seine schlechte finanzielle Situation und verweist darauf, daß er das Stipendium zur Beendigung des Studiums benötigt.¹⁴ Dem Antrag ist eine Empfehlung der Theologischen Fakultät beigelegt, unterschrieben vom Dekan J. D. Kypke. Als Grund für seinen Antrag gibt Theodor Gabriel an, daß er vom Litauischen Seminar wisse, daß der Theologiestudent, Kammerstipendiat und Dozent am Litauischen Seminar, Ulrich, eine Stelle als Kantor in Stallupönen erhalten habe. Theodor Gabriel äußert seine Hoffnung, das frei gewordene Stipendium (und vermutlich die Stelle des Dozenten) für drei Jahre zu bekommen. Tatsächlich wurde ihm das Stipendium für drei Jahre bewilligt, was bedeutet, daß er es bis kurz vor seiner Ordination zum Pfarrer in Mehlkehmen 1753 erhielt, und daß der Stipendiat zumindest zeitweise auch Dozent am Litauischen Seminar war.

Nach fünfzehn Jahren, d.h. 1765, folgte auch der jüngste Sohn von T. G. Mielcke, Daniel Friedrich, den Spuren des ältesten Bruders. Auch er stellte einen Antrag auf das Kammerstipendium in der Überzeugung, daß er als guter Student und Dozent der zweiten Klasse am Litauischen Seminar auf die finanzielle Unterstützung Anspruch habe, zumal er das Stipendium für die Fortsetzung des Studiums benötigte. Der Seminarinspektor D. H. Arnoldt bestätigte in einem Schreiben vom 13. April, daß der Student Daniel Friedrich fleißig sei und mit Erfolg das Litauische Seminar besuche, und er ihn aus diesem Grund zum Dozenten der zweiten Klasse bestimmt habe. Derselbe Arnoldt, nur diesmal in seiner Funktion als Dekan der Theologischen Fakultät, stellte am 17. April zusätzlich eine Empfehlung der Fakultät aus.¹⁵ Dem Studentenverzeichnis entnehmen wir, daß D. F. Mielcke zwei Semester lang das Kammerstipendium erhielt: im Wintersemester 1765 und im Sommersemester 1766.¹⁶

Somit bestätigen die Akten, daß drei Mielckes, der Vater, der Sohn Daniel Friedrich und höchstwahrscheinlich Theodor Gabriel nicht nur das Litauische Seminar besucht haben, sondern

hier auch unterrichteten. Die Hingabe des Vaters an die litauische Sprache übertrug sich auf die ganze Familie.

Leider ist es nicht gelungen, ergänzende Akten über das Studium von Chr. G. Mielcke aufzufinden. Es gibt keine Zweifel, daß er das Litauische Seminar besucht hat. Den Studentenverzeichnissen entnehmen wir, daß er zumindest in einem Semester das Stipendium von Engelbrechtianum bekam, was bedeutete, daß er den königlichen Bestimmungen von 1735 entsprach: „Alle Studiosi, so aus solchen Oertern bürtig sind, an welchen polnisch oder littausch geprediget wird, verbunden, sich zu einem von den Seminariis zu halten, widrigenfalls sie zu keinem Beneficio gelaßen werden sollen“.¹⁷ Danach mußte auch Chr. G. Mielcke das Litauische Seminar besuchen. Ein anderes, nicht minder wichtiges Argument dafür sind die Tradition der Familie, ihre Begeisterung für die litauische Sprache und die späteren lituanistischen Werke von Christoph Gottlieb. Doch wir haben keine Belege, daß er die für die Seminaristen des Litauischen und Polnischen Seminars vorgesehenen Stipendien in Anspruch genommen hat, wie es seine Brüder gemacht haben.

Offensichtlich waren die Studien von Christian Gottlieb aus irgendwelchen Gründen nicht so zielgerichtet, wie bei seinen Brüdern. Vielleicht hatte er einen rebellischen Charakter, vielleicht war er von den freiheitlichen Gedanken der Aufklärung so angetan, daß er nur schwer den strengen Anforderungen der Theologischen Fakultät genüge tun konnte? Vielleicht haben den begabten und vielseitig interessierten Studenten Literatur, Sprachen und gar Musik mehr angezogen und er hatte Probleme, sich auf die vorgeschriebenen Lehrpläne zu konzentrieren? Andererseits konnte Christian Gottlieb, der kein Stipendium erhielt, für den Vater zu einer allzu großen Belastung werden. Vielleicht konnte der Vater nicht genügend Geld für das Studium seines Sohnes aufreiben? Vielleicht war Chr. G. Mielcke gezwungen, sein Studium zeitweise zu unterbrechen und nach einem anderem Lebensunterhalt zu suchen.

Die erhaltenen Akten über seine Ernennung zum Kantor in Pillkallen belegen es, daß Chr. G. Mielcke nach seinem letzten Studienabbruch eine Stelle angenommen hat, die in Verbindung mit der Seelsorge stand. Das Empfehlungsschreiben des Kanzlers der Königsberger Universität und Direktors R. Fr. Sahme ist hierbei von besonderer Bedeutung. Gleich nach dem Tod des Kantors Türk in Pillkallen im Frühjahr 1762 wurde Chr. G. Mielcke für diese Stelle vorgeschlagen. Am 22. April empfahl R. Fr. Sahme drei Kandidaten für die freigewordene Stelle: „3 Studiosos Theologiae, Mielcke, Wander und Schultz, welche sich seit einigen Jahren in Litthauen aufgehalten, und sich sowohl in dieser Sprache, als in predigen fleißig geübet...“.¹⁸ Diese Zeilen besagen einige sehr wichtige Details über Chr. G. Mielcke: 1. Offiziell war er zu der Zeit noch Student; 2. Er hatte schon seit einigen Jahren (vielleicht seit dem Herbst 1756) sein Studium abgebrochen; 3. Die letzten Jahre hat er in Litauen (vermutlich in Preußisch-Litauen) auf Litauisch gepredigt (höchstwahrscheinlich als „Kanzelprediger“). Diese Praxis war damals recht verbreitet. Der König hatte 1734 sogar zwei spezielle Anweisungen über die Aufnahme der Prediger in den Gemeinden erlassen, wo festgelegt wurde, daß „Predigern fernerhin nicht erlaubt werden solle Candidaten vor sich predigen zu laßen, die nicht vorher von der Königsbergischen theologischen Facultät mit einem guten Zeugniß versehen, und tüchtig dazu befunden worden“.¹⁹ So gab es bei der Suche Mielckes nach einer Kantorstelle sogar zwei andere Leidensgenossen.

Über die weitere Konkurrenz unter diesen Kandidaten erfahren wir nichts. Vier Tage später, also am 26. April, schlug das Insterburgische Justizkollegium für dieses Amt nur noch Mielcke vor. Offenbar war er aus uns nicht bekannten Gründen als alleiniger Kandidat übriggeblieben.

Der weitere Briefwechsel der staatlichen Behörden betrifft nur noch Chr. G. Mielcke. Am 25. Mai schlägt auch das Konsistorium seine Kandidatur vor und vermerkt, daß es von der Theologischen Fakultät ein Gutachten über die Befähigung des „Studiosus Theologiae, Christian Gottlieb Mielcke“ für dieses Amt erhalten hat. Das Empfehlungsschreiben war von C. Kowalewski, J. J. Quandt, D. H. Arnoldt und Fr. S. Bock unterschrieben. Der am spätesten datierte Brief im Aktenordner ist zwischen dem 30. Mai und 10. Juni geschrieben worden. Das Schreiben bestätigt, daß laut gemeinsamen Beschluß des Konsistoriums, der Königsberger Universität und des Insterburgischen Justizkollegiums der „Studiosus Theologiae Christian Gottlieb Mielcke“ zum Kantor in Pillkallen ernannt wird. Mielcke soll sein Amt am Sommeranfang 1762 antreten, also gleich nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges.

Pillkallen war damals eine Kleinstadt im Amt Ragnit im östlichen Teil der Provinz Litauen. Die Einwohnerzahl betrug damals kaum ein Tausend (1802 hatte die Stadt 1290 Einwohner²⁰). Das Städtchen und seine Umgebung fingen damals gerade an, sich von der fünf Jahre langen russischen Okkupation zu erholen. Die Bevölkerung war durch die Verpflichtung, die Armee zu verköstigen und Proviant herbeizuschaffen, verarmt. Doch wurden Pillkallen und die umliegenden Dörfer von den Geißeln des Krieges, wie Morden friedlicher Bewohner, Zerstörung und Brand zum Glück verschont. Der örtlichen, ursprünglich litauischen Bevölkerung hatten jedoch die Pest von 1709-1711 und die folgende Kolonisation viel schmerzhaftere, auch Jahrzehnte danach noch spürbare Wunden beigefügt. Man nimmt an, daß in der „Provinz Litthauen“ während der Pestepidemie ca. 53% der Bevölkerung starben, meistens Litauer. Allein im Amt Ragnit starben über 30 000 Einwohner. Anhand Berichten damaliger Beamter rechneten Historiker aus, daß nach diesen drei Pestjahren im Ragniter Amt nur ein Fünftel und in der Umgebung von Gumbinnen nur ein Drittel der litauischen Bauern überlebten. Viele Höfe blieben wüst: die Bewohner waren entweder tot oder hatten die Höfe verlassen. In der Provinz Litauen blieben 8411 Höfe leer: im Amt Insterburg - 4620, im Amt Ragnit - 1613, im Amt Tilsit - 1307.²¹ Nach der Epidemie kümmerte sich der Staat um die Wiederbesiedlung der leeren Höfe. Die große Kolonisation und die mit ihr verbundenen Verwaltungsreformen liefen an. An sechs geographisch günstig gelegenen Orten, darunter 1724 auch an Pillkallen, wurden Stadtrechte vergeben. In den neuen Städten siedelten sich Kolonisten, Händler, Handwerker und Besitzer von Manufakturen an. Mit der Kolonisation stand auch der rasche Ausbau von Schulen in Verbindung. Allein in den fünf Jahren zwischen 1735 und 1739 wurden in Pillkallen und Umgebung zwanzig neue Schulen eingerichtet.²² Nach dem Abschluß der Kolonisation 1736 machten die Kolonisten in den Ämtern Insterburg, Ragnit und Tilsit durchschnittlich 37,7% aller Zinsbauern aus.²³ Die meisten Kolonisten lebten im Südosten und im Osten der Provinz Litauen. Die Umgebung von Pillkallen war der am meisten kolonisierte Teil dieser Provinz. Hier lebten die meisten Salzburger, die manchmal ganze Dörfer (Wensken, Budupönen) bildeten.²⁴ Die Litauer lebten somit nicht mehr unter sich, denn in den meisten Dörfern wurden auch Menschen anderer Nationalitäten angesiedelt. Dennoch stellten in dieser Provinz die Litauer noch Ende des 18. Jahrhunderts die Mehrheit der Bevölkerung und auch die deutsch-litauische Sprachgrenze blieb bestehen.²⁵ Als Chr. G. Mielcke nach Pillkallen kam, muß er hier eine zweisprachige Gemeinde vorgefunden haben, wobei die Litauer noch immer den größeren Teil der Einwohner ausmachten. Offenbar stand auch die Tätigkeit von Mielcke, der dem Pfarrer mit seinen litauischen Sprachkenntnissen beistehen sollte, mehr mit dem litauischen Teil der Gemeinde in Verbindung.

Die Arbeit eines Kantors war weder leicht noch einträglich. Die Anforderung an diese Pfarrhelfer und -stellvertreter waren bei der Reform der Einstellung kirchlicher Bediensteter Anfang des 18. Jahrhunderts verschärft worden. Die Notwendigkeit der Reform wurde mit der Arbeitsüberlastung der Pfarrer besonders in den zweisprachigen Gemeinden begründet. Um die Ausgaben so gering wie möglich zu halten beschloß man, nicht die Zahl der Pfarrer zu erhöhen,

sondern diesen als Helfer Theologiestudenten mit Kenntnissen der Ortssprache zuzuteilen. Mit ihrer Ausbildung konnten sie einen großen Teil der Aufgaben des Pfarrers übernehmen und den Pfarrer bei Bedarf auch ganz ersetzen. Am 3. April 1734 gab der König eine Order heraus, in der die Ernennung, Pflichten und Privilegien der Pfarrhelfer ganz genau geregelt wurden. Die Order besagte, daß zum Rektor oder Praeceptor nur „ein tüchtiger und frommer Studiosus theologiae“ ernannt werden dürfe, der „dem Pfarrer sonntäglich wenigstens eine Predigt oder eine Catechisation, wie es der Pfarrer am nöthigsten findet, abnehmen“ sollte. Als Anreiz für die Studenten, einige Jahre als Kantor oder Praeceptor zu arbeiten, wurde ihnen zugesagt, sie bei der Freiwerdung einer Pfarrstelle zu bevorzugen.²⁶ Obwohl die Rektoren, Kantoren und Praeceptoren in der Seelsorge als fast gleichwertige Partner der Pfarrer wirkten, wurden sie schlechter bezahlt und lebten recht ärmlich.

Große Arbeitsbelastung und schlechte finanzielle Situation bezeugen auch die wenigen erhaltenen Klagen und Bittschriften von Chr. G. Mielcke. Die erste Klage wurde gemeinsam mit Rektor R. T. Friderici bereits halbes Jahr nach Antritt des Kantorendienstes, am 28. Dezember 1762, an das Insterburger Justizkollegium verfaßt. Sie steht mit der überlangen Vakanz der Pfarrstelle in Verbindung und mit den Pflichten des Rektors und des Kantors, den Pfarrer zu vertreten. Nach dem Tod des früheren Pfarrers in Pillkallen, Theodor Gabriel Mielcke, Bruder unseres Christian Gottlieb, am 19. März 1762 blieb die Stelle lange vakant. Als Friderici und Chr. G. Mielcke den besagten Brief schrieben, wartete die Gemeinde bereits seit neun Monaten auf die Pfarrbesetzung. Der Rektor und der Kantor wollten mit ihrem Brief die Bezahlung für zusätzliche Arbeiten erwirken. Der Brief ist sehr lang, hat fast drei Seiten Umfang. Im ersten Teil bemühen sich die Antragsteller sehr anschaulich, die ihnen zugefallene Sorgen und ihre übermenschliche Anstrengungen, ihre Aufgaben gut zu erledigen, darzustellen: „wir während der so lange dauernden Pfarr. Vacance, nach allem unserem Vermögen, der hiesigen Gemeinde, in der Art gedienet, daß der Gottesdienst jederzeit richtig verwaltet, und alle Unordnungen, soviel an uns gewesen, aufs sorgfältigste vermieden worden. Unsere über uns sehr schwere Schul-Arbeit, nebst der mühsamen Praeparation der Erstlinge, so wir an bey verrichten allein müssen, hat uns während dieser langen Zeit, fast keine Augenblicke zu unsere eigenen Ruhe gegönnet...“²⁷ Im zweiten Teil bitten die Antragsteller um Bezahlung ihrer Dienste und schlagen vor, wie man die Kircheneinkünfte verteilen könnte. Nach ihrer Ansicht müßten sie einen Teil der Einnahmen der Pfarrerrwitwe bekommen, denn sie hat auch so schon mehr erhalten, als es ihr zusteht: ein Vierteljahr die Sterbepension von Reminiscere bis Trinitatis und im folgenden die Gnadenpension von Trinitatis bis Michael. Außerdem wurden an sie die ganze Zeit die Pfarrbesoldung und die Kalendasammlung aus der Gemeindegasse ausgezahlt. Gestützt auf den Erlaß des Königs behaupten die Antragsteller, daß die Witwe lediglich Anspruch auf die Sterbe- und Gnadenquartalspension habe. Wenn die Vakanz länger als ein halbes Jahr dauert, stehe das übrige Geld denjenigen zu, die den Pfarrer vertreten. Deshalb bitten sie, die Pfarrbesoldung der beiden Jahresviertel von Reminiscere bis Michael an sie beiden aufzuteilen und darüber hinaus zu erlauben, die Kalenda einzusammeln, und zwar von den Deutschen für den Rektor und von den Litauern für den Kantor. Am Ende äußern die Antragsteller ihre Überzeugung, daß eine solche Regelung auch für den neuen, am Reminiscere eingeführten Pfarrer von Nutzen sein werde.

Der Antrag ist nicht von Mielcke, sondern höchstwahrscheinlich von Friderici geschrieben, doch von beiden unterzeichnet. Heute ist es nicht einfach zu sagen, wer von den beiden der Initiator des Briefes war. Doch da Friderici zur der Zeit sein Amt gerade angetreten haben konnte (Fr. Moeller setzt den Arbeitsbeginn von Friderici sogar auf 1763 fest²⁸), ist es kaum anzunehmen, daß er sich mit den im Brief erwähnten Problemen hätte auskennen können.

Wir wissen nicht, ob dem Antrag stattgegeben wurde. Doch steht dieser von Chr. G. Mielcke Ende 1762 unterschriebener Brief in Verbindung mit dem Prozeß seines Neffen Friedrich Daniel Mielcke, angestrengt 1782 wegen des ihm zustehenden Sterbe- und Gnadenquartalstipendiums nach dem Tod seines Vaters Theodor Gabriel Mielcke.²⁹ Friedrich Daniel bittet hier bereits als Student an der Juristischen Fakultät in Königsberg, ihm die fälschlich vorenthaltene Summe auszuzahlen. Erhalten ist das erläuternde Schreiben der Mutter von Friedrich Daniel und von ihrem zweiten Mann, in dem im Gegensatz zum damaligen Brief von Friderici und Chr. G. Mielcke behauptet wird, daß die Witwe von Theodor Gabriel, übermannt von Schmerz und Ungewißheit, sich nicht rechtzeitig um die ihr zustehenden Geldmittel gesorgt und deshalb nie das ihr zustehende Sterbe- und Gnadenquartalstipendium erhalten habe. Deshalb bitte sie jetzt gemeinsam mit ihrem zweiten Mann, das Geld an den studierenden Sohn aus der ersten Ehe auszuzahlen. Da nach langwierigem Briefwechsel und vielen Erklärungen der zuständigen Behörden das Geld an Fr. D. Mielcke ausgezahlt wurde, kann man vermuten, daß die Witwe nach dem Tod ihres Mannes tatsächlich keine Unterstützung bekommen hatte, und daß damals Chr. G. Mielcke entweder nicht über die finanziellen Angelegenheiten in der Familie seines Bruders gewußt oder wegen seiner eigenen schwierigen finanziellen Situation nicht die Wahrheit gesagt hatte.

Über wirtschaftliche Probleme des Kantors berichtet der am 30. September 1769 von dem Pillkaller Pfarrer Schlemüller geschriebene Brief, der ein ergänzendes Detail zu Mielckes Lebensumständen bietet. In dem Brief wird um Geldmittel zur Renovierung der Wirtschaftsbauten der Gemeinde Pillkallen gebeten, in denen das Getreide des Kantors sachgemäß gelagert werden sollte. Wir erfahren, daß dieser Antrag der zweite seiner Art ist. Der erste wurde von der Obrigkeit mit der Begründung abgelehnt, daß der „Cantor kein Land hat“ und ihn deshalb keine Sorgen um die Lagerung des Getreides bedrücken sollten. Schlemüller bittet aufs Neue um Unterstützung und schildert ausführlich das schwere Los des Kantors. Auch wenn er kein Land habe, so bekäme er bei der Kalendasammlung dennoch den größeren Teil seiner Bezahlung (größtes pars Salarii) in Naturalien (Accidenzien Tabelle Calende). In seiner Not habe der Kantor das Getreide „auf den bloßen Estrich des Schul Haußes“ gehalten, was ihm „nicht geringen Schaden“ eingebracht habe. Die Situation könne nicht alleine durch eine Verfügung des Pfarrers geändert werden und man benötige die Bestätigung der Obrigkeit.³⁰ Der Antrag hält die im wesentlichen absolute wirtschaftliche Abhängigkeit des Kantors als Kirchenangestellter von der Gnade der staatlichen Behörden fest.

Erhalten ist auch ein zehn Jahre später von Chr. G. Mielcke geschriebener Antrag, der ebenfalls mit den Aufgaben und der Bezahlung des Kantors in Verbindung steht. Das Schreiben ist vom 2. Dezember 1779. Es ist uns von Bedeutung sowohl als ein Detail aus Mielckes Leben wie auch als einziger von ihm selbst verfaßter Brief (außer diesem Brief ist nur noch sein Gedicht „Pilkainis“ handschriftlich erhalten geblieben). Er ist es wert, vollständig wiedergegebene zu werden:

„Allerdurchlauchtigster großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Euer königl. Majestät unterstehe mich in tiefster Unterthänigkeit hiermit anzutreten und Allerhöchst Denenselben in größtem Respect vorzustellen: daß das Crucis- und Luciae-Quartal der hiesigen Caplan- und Rector-Tractaments vacant sind, indem der hierselbst gewesene Caplan und Rector Voigdt um Trinitatis als Pfarrer nach Popelcken translociret worden, und das Crucis-Quartal bereits von der Popelckschen Kirche genoßen: sein bestimmter Succesor hingegen, der Caplan und Rector Hart, der den 3ten Sonntag nach Advent introduciret werden soll. Das Luciae-Quartal noch von der Rastenburgschen Kirche ausgezahlet erhalten.

Da ich nun während der hiesigen Vacance theils die Caplans- theils aber die Rector-Viceo bey meinem ohnedem beschwehrlichen Schul-Amte vertreten müßen, wie beylingendes Attest des hiesigen Pfarrer Schlemüller mit ein Zeugnis hievon giebet: das Tractament des Diaconi und Rectoris auch ehemahls gröstentheils von dem Cantor Saliario abgenommen worden; so bitte Euer Königl. Majestaet hiermit allerunterthänigst mir die hohe Gnade zu erzeigen und diese vacante Quartaele, so wohl aus der hiesigen Kirchen-Casse als auch das wenige, so aus der Cämmerey bezahlet wird, mit allegnädigst zu accordiren und den hiesigen Kirchen-Bedienten auf zu geben, dahin zu sehen, daß die selben an mich ausgezahlet werden.

Ich werde diese hohe Königl. Gnade jederzeit in größter Ehrfurcht erkennen und Lebens lang in der tiefsten Unterthänigkeit zu seyn mich beleißigen.

Allerdurchlauchtigster großmächtigster König, Allernädigster König und Herr

Euer königlichen Majestät

Pillkallen d2ten Decbr. 1779

*Allerunterthänigster treu gehorsahmster Knecht Christian Gottlieb Mielcke, Cantor.*³¹

Vergleicht man diesen Brief Mielckes mit dem inhaltlich ähnlichen, gemeinsam mit dem Rektor Friderici geschriebenen ersten Brief, so fallen strukturelle und stilistische Unterschiede ins Auge. Im ersten spürt man noch den Atem des Barockstils, besonders am Anfang, wo in langen hyperbolischen Sätzen die Vielfalt der Aufgaben und die Aufopferung der Antragsteller geschildert werden. Der zweite, von Mielcke selbst geschriebene Brief gehorcht in Struktur und Stil bereits den strengen ästhetischen Anforderungen der Aufklärungszeit. Der Brief ist um einiges kürzer. Seine ganze Struktur ist streng logisch aufgebaut und einem einzigen Ziel untergeordnet: ohne irgendwelche Gefühlsabschweifungen klar und nüchtern den Sachverhalt darzustellen.

Der Brief vermittelt uns auch ergänzende Informationen über die Arbeit und Aufgaben Mielckes als Kantor. Bei Bedarf ersetzte der Kantor auch andere Pfarrhelfer und teilte sich mit diesen den Verdienst. Wegen der Entlohnung bei der Vertretung war Mielcke jedoch gezwungen, einen Antrag zu stellen und eine Bescheinigung des Pfarrers beizufügen. Dem Antrag ist eine Bestätigung von Schlemüller beigelegt, „daß der hiesige Cantor, Christian Gottlieb Mielcke, in der bisherigen hiesigen Caplan- und Rector-Vacantz, die vices derselben vertreten...“ hat. Am 13. Dezember desselben Jahres erlaubte der Etats- und Kriegsminister Fr. G. Groeben das Geld an Mielcke nach dem Ermessen des Ortspfarrers auszuzahlen.³²

Die Zeit überlieferte beachtenswerte Werke von Chr. G. Mielcke, aber sie hat die Fakten seines Lebens unbarmherzig im Dunkel gelassen. Je weiter wir uns von seiner Epoche entfernen, desto eifriger müssen wir jedes quellenmäßig belegte Detail, auch die kleinste Andeutung, sammeln und festhalten. Die vergleichsweise wenigen Dokumente über Chr. G. Mielcke, die im Geheimen Staatsarchiv Preußens aufbewahrt sind, vermitteln sehr wichtige Erkenntnisse zur Geschichte des litauischen Schrifttums. Sie erlauben uns auch, einige biographische Fakten von Chr. G. Mielcke, wie sein Geburtsdatum, seine Studienjahre an der Königsberger Universität, seine Ernennung zum Kantor und seine Arbeit in Pillkallen zu berichtigen. Natürlich ist das nur

ein Tropfen im Ozean unserer Unkenntnis, aber es besteht Hoffnung, daß wir mit der Zeit aus solchen kleinen Details ein mehr oder weniger vollständiges Lebensbild von Christoph Gottlieb Mielcke zusammensetzen können.

Übersetzt von Arthur Hermann

- [1](#) Birziska, V.: Aleksandrynas. T. 2. Chicago 1963. S. 52.
- [2](#) Girdzijauskas, J.: Kristijonas Gotlybas Milkus. In: Milkus, K. G.: Pilkainis. Vilnius 1990. S. 25-26.
- [3](#) Warda, A.: Immanuel Kants Bücher. Berlin 1922. S. 22.
- [4](#) Stanevicius, S.: Rastai (Werke). Vilnius 1967. S. 508.
- [5](#) Girdzijauskas ... S. 28.
- [6](#) Maciunas, V.: Pamirštas Donelaicio gadynes poetas (Ein vergessener Dichter aus der Epoche von Donelaitis). In: Gabija. 1951. Nr.1. S. 58.
- [7](#) Birziska ... S. 130.
- [8](#) Altpreußische Biographie. Hrsg.v. Christian Krollmann. Bd.2. Marburg 1967. S. 437.
- [9](#) Girdzijauskas...S. 12.
- [10](#) Erler, G.: Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Bd.2. Leipzig 1912. S. 440.
- [11](#) Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GSPK). XX EM 139 b. -Nr. 25. Bd. 2a u. 2b: Das fleißige Lesen des Kollegs und die Zahl der Studenten.
- [12](#) In dem vom Evangelischen Zentralarchiv Berlin erstellten Pfarrerverzeichnis wird das Geburtsjahr von Chr. G. Mielcke ebenfalls 1733 angegeben.
- [13](#) GSPK ... wie Fußnote 11
- [14](#) GSPK. XX EM 135 c.-Nr. 83: wegen Kammerstipendiums für Theologiestudent Theodor Gabriel Mielcke, 1750.
- [15](#) GSPK. XX EM 135 c.-Nr. 119: Wegen Kammerstipendium für Student Daniel Friedrich Mielcke, 1765.
- [16](#) GSPK. XX EM 139 b.-Nr. 25.-Bd. 3: Das fleißige Lesen des Kollegs und die Zahl der Studenten.

[17](#) Arnoldt, D. H.: Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität. Bd. 2. Neudruck. Aalen 1994. S. 137.

[18](#) GSPK. XX EM 118 e3, Nr. 80: Kantor-Stelle zu Pillkallen - Vorschlag Christian Gottlieb Mielckes.

[19](#) Arnoldt ... wie Hinweis 17. S. 34.

[20](#) Krug, L.: Betrachtungen über den Nationalreichtum des preußischen Staates und über den Wohlstand seiner Einwohner. Neudruck d. Ausg. 1805. Bd.2. Aalen 1970. S. 75.

[21](#) Matulevičius, A.: Mazoji Lietuva XVIII amžiuje. Vilnius 1989.

[22](#) Grigat, Chr.: Der Kreis Pillkallen. Tilsit 1901. S. 13

[23](#) Matulevičius ... wie Hinweis 21. S. 70.

[24](#) Grigat ... wie Hinweis 22. S. 13.

[25](#) Matulevičius... wie Hinweis 21. S. 72.

[26](#) Krause, A. G.: Präsentoren, Organisten, Cantoren und Rectoren Stellung und Verhältnis zu den kirchlichen Gemeinden in Preußen und Lithauen. Gumbinnen 1837. S. 34-35.

[27](#) GSPK. XX EM 118 e3 Nr. 82: Gewährung des 2. Pfarr-Quartals für den Rektor Friderici und den Kantor Mielcke.

[28](#) Moeller, Fr.: Altpreußisches evangelisches Pfarrerbuch von der Reformation bis zum Vertreibung im Jahre 1945. Hamburg 1968. Bd. 1. S. 111.

[29](#) GSPK. XX EM 118 e3. Nr. 89: Studiosus Mielcke wegen seines Sterbe- und Gnaden-Quartal-Anspruchs.

[30](#) GSPK. XX EM 118 e3. Nr. 85: Vorstellung des Kantors von Pillkallen wegen Belegung des Bodens auf dem neuerbauten Stall bei der Schule zur Aufschüttung seines Getreides.

[31](#) GSPK. XX EM 118 e3. Nr. 86: Antrag des Kantors Christian Gottlieb Mielcke auf Gewährung des Kaplan- und Rektor-Traktaments aus den Quartalgeldern.

[32](#) wie Hinweis 31.

Abraham Jakob Penzel und sein Interesse an der litauischen Literatur in Ostpreußen¹

Vilija Gerulaitiene

Die Ideen der Aufklärung weckten ein qualitativ neues Interesse für die sogenannten nordischen Völker, die vorher in erster Linie durch den dort gefundenen Bernstein oder als Gebiete, die zu Eroberung frei standen, anziehend waren. Die gelehrte Welt der Aufklärung fing an, sich für die kleinen Völker, ihre Geschichte und Folklore zu interessieren und veröffentlichte eine große Zahl von Untersuchungen über die bisher in Westeuropa wenig bekannten Völker. Johann Gottfried Herder faßte die Geschichte als Völkergeschichte auf und erhob die Völker zum wissenschaftlichen Objekt.

Deutschland lag daran, sein Verhältnis zu den Völkern, deren Länder es in den Jahren einer intensiven Expansion erobert hatte, zu revidieren. Impulse für die Neugestaltung der Einstellung zur Kultur der baltischen Völker gab das 1760–1769 in Halle herausgegebene achtbändige Werk von Karl Friedrich Pauli „*Allgemeine preussische Staatsgeschichte*“. Kurz darauf veröffentlichte der in Göttingen lehrende Historiker August Ludwig Schlözer (1735–1809), der als Verteidiger der Menschenrechte genannt wurde², die „*Allgemeine Geschichte von dem Norden*“³, später zusammen mit Ludwig Albrecht Gebhardi auch noch die auf deutsch nacherzählte Geschichte Litauens von Albert Wijuk Kojalowicz (Albertas Vijūkas-Kojelavičius)⁴.

Die neuzeitlichen Ideen änderten auch die Einstellung zur Folklore, die nun als eine der Möglichkeiten zum Verstehen eines Volkes aufgefaßt wurde. Das Interesse für die sprachlichen, ethnographischen und folkloristischen Schätze sowie die vielen aufklärerischen Schriften förderten das Kulturleben der kleinen Völker. Das Selbstbewußtsein der Völker - darunter auch das der Litauer - bildete sich langsam heraus, dank der Bemühungen vieler auf dem Gebiet der Kultur tätigen Persönlichkeiten. 1747 veröffentlichte Philipp Ruhig (*Pilypas Ruigys*) in seinem Beitrag über die litauische Sprache drei litauische Volkslieder.⁵ Darauf wurde Gotthold Ephraim Lessing aufmerksam, der zwei der Lieder, 1759 ins Deutsche übertragen, in seinen "*Briefen, die neueste Literatur betreffend*" mit begeisterten Bemerkungen einem breiteren Publikum darbot.

Einer von denen, die sich für die Kultur der bisher wenig untersuchten Länder und für das Volk als Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung interessierten, war Abraham Jakob Penzel, der 1775 nach Königsberg ging und auch später Beziehungen zu den Kulturkreisen in Kleinlitauen (Preußisch-Litauen bzw. Provinz Litauen) unterhielt.

Penzel ist in Litauen wenig bekannt. Aber der vor kurzem in der Bayerischen Staatsbibliothek München gefundene Brief Gottfried Ostermeyers (1716–1800) aus Trempen (lit. *Trempai*, jetzt *Nowostrojewo*) in Ostpreußen, wo dieser hervorragende Forscher und Förderer der litauischen Kultur und Verteidiger der Rechte der litauischen Sprache seit 1752 als Pfarrer wirkte, an Penzel⁶ regte an, sich näher mit der Person des Letzteren zu beschäftigen. Die Rolle Penzels ist für uns besonders interessant, da in dem damaligen Kulturleben Ostpreußens unterschiedliche Interessen und divergierende Beziehungen zum kulturellen Nachlaß Preußens und des Litauertums sichtbar wurden. Sie wurden durch die diversen politischen, ideologischen und kulturellen Einstellungen verschiedener Gruppen der Gesellschaft bestimmt. Inwieweit ist es Penzel, der Bekanntschaften in zahlreichen Ländern und unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten pflegte, gelungen, die Beziehung zwischen der deutschen und der kleinlitauischen Kultur zu fördern? Die Rolle Penzels,

der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Deutschland nach Ostpreußen ging und sich dort am kulturellen Leben beteiligte, soll ein Überblick über sein Leben und seine Persönlichkeit verdeutlichen. Das und sein Briefnachlaß werden seine Einordnung in die Reihe anderer Persönlichkeiten in Kleinlitauen und Deutschland ermöglichen.

Leben und Persönlichkeit Abraham Jakob Penzels

Unter den deutschen Literaten war Penzel recht gut bekannt. Bereits seine Zeitgenossen schrieben über ihn⁷, mal wohlwollend, mal entrüstet, er wurde gar als Abenteurer bezeichnet. Diese komplizierte und außerordentlich begabte Persönlichkeit wirkte durch ihre Tätigkeit, ihr Wesen und ihren Lebenswandel anziehend.

Abraham Jakob Penzel wurde am 17. November 1749 in Törten bei Dessau als Sohn eines reformierten Predigers geboren. 1762 schickte sein Vater ihn auf das reformierte Gymnasium zu Halle, 1766 bezog er die Universität Göttingen, 1770 die Universität Leipzig, 1771 erhielt er in Halle die Magisterwürde und promovierte mit einer Dissertation über die Hyperboreer. Penzel lernte fortwährend Sprachen: Er studierte in unterschiedlichen Lebensabschnitten Griechisch, Hebräisch, Dänisch, Schwedisch, Isländisch, Italienisch, Spanisch, Englisch, Polnisch, Lettisch, Litauisch u. a. Nach einer Auseinandersetzung mit seinem Vater fand er 1774 Dienst am fürstbischöflichen Hof zu Würzburg. Dort trat er zur Katholischen Kirche über. Von ständigen Skandalen und Gerichtsverfahren begleitet, von Schulden erdrückt, ließ er sich in Nürnberg für das preußische Heer anwerben und langte im April 1775 in seiner Garnison in Königsberg an.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde Königsberg das deutsche Athen genannt und galt als Brennpunkt geistigen Lebens in Deutschland. Königsberg wurde in dieser Hinsicht nur durch Weimar übertroffen. In Königsberg gewann Penzel in kurzer Zeit die Sympathien der einheimischen Elite und fand Aufnahme und Freunde in den besten Kreisen der Stadt. In einem Brief vom 1. November nach Würzburg meldet er stolz: „Ich genieße dabey die Freundschaft und des Umgangs der angesehensten Häuser der Stadt, bey Kanter hab' ich den Tisch, und Starck, Kant und Hamann sind die Gesellschafter meiner müßigen Stunden.“⁸

Penzels Betreuer wurde Johann Jacob Kanter (1738–1786), der berühmte Königsberger Verleger und Besitzer einer Buchhandlung, der seit 1764 auch die *Königsbergsche gelehrte und politische Zeitungen* herausgab: in seinem Hause war er nicht nur Gast beim Mittagstisch, sondern hatte auch Unterkunft. Kanter hatte ihm auch die Herausgabe der erwähnten Zeitschrift anvertraut. Johann Georg Hamann lernte Penzel am 16. Juli 1775 kennen. Über diese Bekanntschaft berichtete Hamann „seinem liebsten Freund Herder“ am gleichen Tage⁹. Penzel machte auf Hamann einen großen Eindruck. Die eigentümliche Beziehung Hamanns zu Penzel begründet Bernhard Gajek dadurch, daß Hamann möglicherweise in Penzel sein *alter ego* entdeckt hatte¹⁰. Penzels Charakter war nach Beurteilungen in Briefen seiner Zeitgenossen „eine Mischung von Faust, Mephisto, Parzifal, Eulenspiegel, Don Juan und Casanova.“¹¹ Seine Freigeisterei und sein Zynismus in Moralfragen erreichten mit der Entstehungsgeschichte des Theaterstückes „*Der Musketier*“ seinen Höhepunkt. Auf Anregung der Königsberger Theater-Principalin Johanna Karoline Schuch¹² hatte Penzel ein Stück mit eindeutig autobiographischen Momenten verfaßt. Es sollte am 24. Januar 1778 aufgeführt werden. Zu der Zeit hatte Penzel bereits vor, vom Militärdienst zu fliehen und die Flucht mit dem erhofften Ertrag der „Komödie“ zu finanzieren. Doch das Stück erregte so ein Entsetzen in der Gesellschaft, daß dessen Aufführung verboten wurde. Der Königsberger Kaufmann und Kommerzienrat Johann Christoph

Kriting, ein Freund Penzels, den er mehrmals unterstützt hatte, erwarb das Manuskript für 100 Gulden. Hamann, der das Manuskript gelesen hatte, war erschüttert und fühlte sich betrogen: „Diese Handschrift habe ich gelesen und es war mir bange es eine Nacht in meinem Hause zu behalten. Mit solchem Abscheu habe ich es gelesen. [...] Mir ist der gantze Mensch todt und ich ihm.“¹³ Über die Flucht Penzels wußte er schon Bescheid. Gajek aber vermutet, daß dieses skandalöse Stück, dessen Manuskript noch zu Lebzeiten Penzels verschollen war, dem Geist des Sturm-und-Drang entsprach und dadurch von den Zeitgenossen mißverstanden blieb: „So ist die Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts um ein Sturm-und-Drang Stück [...] ärmer. Vielleicht war es eine der radikalauflärerischen Komödien, in der die tabubrechende Vernunft und die Theodizee eine gewalttätige Frage nach dem Vater und dem Dasein Gottes erhoben?“¹⁴

Aus Königsberg floh Penzel nach Polen, wo er, als Deserteur, eher bei den katholischen polnischen Geistlichen als bei den protestantischen in Ostpreußen auf Unterstützung hoffen konnte. Einige Monate lang unterrichtete er in Warschau den ältesten Sohn des Fürsten Adam Czartoryski in der deutschen Sprache. Wenige Monate später zog er nach Glęboka bei Krakau, wo er es aber als Hofmeister bei dem Adligen Czeciszowski nur ein halbes Jahr aushielt und auf einem gestohlenen Pferd nach Krakau davonritt. 1780 wurde er dort Direktor des Akademischen Verlages, 1781 der zweite Bibliothekar und Dozent für Deutsch am St.-Petrus-Seminarium. In Polen beabsichtigte er, die Laufbahn eines Geistlichen einzuschlagen, und ließ sich die niederen Weihen erteilen. Doch seine ersten Schriften¹⁵ zeugten von seiner Freigeisterei und Rationalität und versperrten ihm Zugang zur kirchlichen Laufbahn. 1787 bekam er eine Erzieherstelle beim Grafen Stanisław Sołtyk in Dąbrowa.

Die vierte Flucht führte ihn 1792 nach Teschen, doch schon nach einem Jahr bekam er eine Professorenstelle am Lyzeum zu Laibach. Seit 1794 verlegte Penzel die *Allgemeine gelehrte Zeitung Teutschlands für die österreichischen Staaten*. Zwist mit den Vorgesetzten, Unordentlichkeiten und vor allem Trunksucht führten 1798 zu seiner Entlassung. Penzel zog nach Triest, wo er als Sprachlehrer tätig war. 1812 wanderte er durch Dalmatien und über die Alpen nach München. Hier hoffte er auf eine Bibliothekarstelle, wurde jedoch bereits 1813 auf Polizeibefehl gezwungen, München zu verlassen. Über Nürnberg kam er im November nach Leipzig, 1714 nach Halle. Die letzte Stadt in seiner Biographie war Jena, wo er 1816 ankam und an der Universität Englisch unterrichtete. Von hier aus wandte er sich mehrmals mit verschiedenen Bitten und Vorschlägen an Johann Wolfgang Goethe. Er bat um Unterstützung bei seiner Bewerbung für die Stelle des dritten Bibliothekars in der akademischen Bibliothek Jena und bot sich als Zulieferer des Stoffes für die Veröffentlichung von Hamanns Schriften an. Karl Bulling nennt Penzel einen der Bittsteller der Goethe-Zeit¹⁶. Die Gunst Goethes aber blieb aus. Mit der Zeit wurde Penzel immer mehr alkoholabhängig und verfiel in Armut. Er starb am 16. März in Jena 1819.

Außer den erwähnten theoretischen Werken veröffentlichte Penzel sieben wegen ihres erotischen Inhalts aufsehenerregende Gedichte¹⁷. Aus dem Griechischen übersetzte er den Stoiker Strabo¹⁸ und Dio Cassius¹⁹. Das waren die bedeutendsten Werke von Penzel. Er übersetzte frei und hielt sich nicht zurück mit Wertschätzungen und Polemik. Zwar Rationalist, dessen literarisches Ideal Lessing war, bemühte er sich doch nicht um eine sachliche und objektive Wiedergabe²⁰.

In Litauen ist Penzel vor allem als einer der ersten Rezensenten des Poems „Metai“ („Das Jahr“, später unter dem Titel „Die Jahreszeiten“) von Kristijonas Donelaitis (*Christian Donalitus*) bekannt, das durch Ludwig G. Rhesa (Liudvikas Reza) ins Deutsche übersetzt und herausgegeben wurde.²¹ 1818 erschien die Rezension Penzels über „Das Jahr“ in der

„*Jenaischen allgemeine Litteraturzeitung*“ (Nr. 12). Die Rezension unterzeichnete er sich als Lektor und Professor für englische Sprache an der Universität Jena. Penzel hob die Neuerungen und die Originalität des Poems sowie die Wirklichkeitstreue hervor, besprach die Übersetzung Rhesas und seine beigefügten Kommentare. In der Rezension tritt die Einstellung Penzels zur Situation der litauischen Sprache in Ostpreußen zutage: Rhesas Bitte in der Widmung der Veröffentlichung an Wilhelm von Humboldt, sich gegen die Vernichtung der litauischen Sprache auszusprechen, verleitete Penzel zu der Bemerkung, daß ein objektiv denkender Philologe von einem Staatsmann nicht den gleichen Standpunkt zu unterschiedlichen Sprachen erwarten sollte. Diese Einstellung Penzels wurde von Leonas Gineitis wie folgt eingeschätzt: „In dieser Bemerkung sind wie in einem Wassertropfen die unvergleichbaren Widersprüche zwischen den assimilatorischen und nationalen Tendenzen der Epoche in Ostpreußen deutlich zu sehen.“²²

Aus der hier angeführten Biographie Penzels ist ersichtlich, daß Königsberg nur eine kurze Episode (1775–1778) in seinem von Zufällen, Abenteuern und Nöten angefüllten Leben war. Doch die dort verbrachten drei Jahre nannte er im hohen Alter die glücklichsten seines Lebens²³. Auch später unterhielt Penzel Beziehungen zu Königsberg. Was waren die Gründe dazu? Gerieten damals auch die Diskussionen über die litauische Sprache und die baltische Kultur in den Blickpunkt seines Interesses? Zu einer Antwort auf diese Frage verhelfen uns die bereits bekannten biographischen Angaben sowie sein Briefnachlaß.

Penzels Beziehungen zu den Förderern der litauischen Sprache in Ostpreußen

In der Einleitung zu der 1791 herausgegebenen litauischen Grammatik²⁴ erwähnt Gottfried Ostermeyer einen Brief (Datum nicht angegeben), den er vom Bibliothekar der Krakauer Universitätsbibliothek, Abt Penzel, erhielt, wo der letztere über eine in der Bibliothek aufbewahrte litauische Grammatik eines Jesuiten²⁵ berichtet. Diese Bemerkung war ein Zeugnis dafür, daß Penzel mit Ostermeyer im Briefwechsel stand. So wurden die möglicherweise erhaltenen Urkunden des Briefwechsels – ihre Briefe – gesucht.

Die Recherchen führten nach Deutschland. Der Katalog *Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland*²⁶ weist auf einen Teilnachlaß des Historikers und Philologen Abraham Jakob Penzel (1749–1819) in der Bayerischen Staatsbibliothek München hin. Der Nachlaß Penzels (*Penzeliana*) besteht aus drei Teilen: Penzeliana I (7 von ihm an 6 Korrespondenten verfaßte Briefe), Penzeliana II (Briefe an Penzel von 94 bekannten und 3 nicht festgestellten Korrespondenten) und Penzeliana III (Penzels Handschrift *Ueber Schiltbergers Wehrt für Erdbeschreibung und Geschichte*). Die Mitarbeiter der Abteilung für Seltene Drucke und Handschriften teilten auf Anfrage mit, daß das Repertorium des Penzel-Nachlasses einen Brief von Ostermeyer, einem evangelischer Pfarrer und Schriftsteller, von fünf Seiten, von ihm selbst unterzeichnet, enthält. Die Signatur des Briefes: *Penzeliana II (Ostermeyer)*. Der Inhalt des Briefes bestätigte die Vermutung, daß Gottfried Ostermeyer der Verfasser des Briefes ist.

Bis jetzt waren Ostermeyers Briefe in Litauen nicht bekannt. Ostermeyers Brief an Abt Penzel ging am 6. Januar 1781 aus Trempen nach Krakau ab als Antwort auf den Brief Penzels an Ostermeyer vom 5. Oktober 1780²⁷. Ostermeyer unterrichtete seit 1744 in der litauischen Schule in Trempen, wo er die Stelle des verstorbenen Volkskundlers und Lexikographen Jacob Brodowski erhielt, und seit 1752 bis zu seinem Lebensende als Pfarrer tätig war.

Der Anfang des Briefes macht deutlich, daß Ostermeyer mit Penzel nicht persönlich bekannt war, auch nicht in den drei Jahren, die dieser in Königsberg verbracht hatte: „Von Ew[er] Hochwürden habe außer dem, womit mich dieselben vom 5ten Oct[ober] [17]80 beehret, kein ander Schreiben erhalten. Ich habe dero Hand zuerst ken[n]en gelernt aus einem briefe, den mir herr Obrist-Lieutenant v[on] Kalkreuter diesen Som[m]er zuschickte.“²⁸ Doch schon davor hatte Siegfried, der Sohn Gottfried Ostermeyers, eine Beziehung zu Penzel geknüpft, denn in dem Brief heißt es: „Mein Sohn, der sich Eurer Hochwürden bestens empfehlet [...], nimmt dieses Schreiben mit, es da mit der Post abgehen zu laßen. Die ihm von Eurer Hochwürden geschenkten lettischen bücher hat er mir überlaßen und ich habe sie, wie dieselben richtig bemerket, bey meiner Arbeit²⁹ wohl genutzt.“

Aus dem Brief geht hervor, daß Penzel sich schon früher an Kalckreuth gewandt hat mit der Bitte, ihm litauische Lieder (*Dainos*) zu schicken. Kalckreuth hatte Penzels Brief an Ostermeyer weiter geleitet, der sich seinerseits an seine Tochter wandte, die einige von den litauischen Mägden aufgezeichnete litauische Lieder hatte. In der litauischen Literatur war nur der Sohn Siegfried bekannt, der seinem Vater helfen sollte, litauische Lieder zu sammeln, doch im Brief wird berichtet, daß auf diesem Gebiet seine Tochter aktiv war, deren Name uns leider bis jetzt unbekannt ist. Ostermeyer schreibt weiter: „Dieser herr [Kalckreuth] nahm seine Zuflucht zu mir, und ich wiederum zu meiner Tochter. Dieser ihr vorrath war geringe, sie vermehrte ihn aber durch beyhülfe littauischer Mäyde biß auf 15–16 Stücke. Unter diesen fand ich 10 Stück, die erträglich waren, die mundirte ich und schickte sie an bemeldten Herrn Obristen. Ich that nun bey Ihm Anfrage, ob diese Dainos an Ewre Hochwürden abgegangen [...]. Die Antwort war, sie wären [...] verlohren gegangen: wobey er mich bat, sie aufs neue abzuschreiben und hieraus nach Krakau abgehen zu laßen.“

Gottfried Ostermeyer war gerade zu der Zeit als Herausgeber der litauischen Kirchenlieder in Preußen bekannt, und Kalckreuth könnte dies zu Ohren gekommen sein. In den letzten Tagen des Jahres 1780 erschien das Gesangbuch *Giesmes sventos baznyèioje ir namej' giedoamos su nobaznoms maldoms ° vienas knygas suglaustos nu G. Ostermejerio Karaliauèiuje*, 1781 (1781). Leider war das Gesangbuch wegen einer harten Polemik und Konkurrenz mit Christophorus Gottlieb Mielcke, dem Herausgeber eines anderen litauischen Gesangbuches, nicht zugelassen worden und ist nicht erhalten geblieben. Es sind nur wenige von Ostermeyer übersetzte Lieder in die Gesangbücher des 19. Jahrhunderts übernommen worden, die noch bis heute in den litauischen evangelischen Kirchen gesungen werden. Daß Kalckreuth sich wegen der litauischen Lieder an Ostermeyer gewandt hat, läßt auf den Ruf Ostermeyers als Kenner litauischer Lieder in Preußen schließen.

Ostermeyer folgte aber der Bitte Penzels nicht und schickte an ihn weder diese noch die von Kalckreuth ihm zugeschickten „einige littauische Gedichte vom seligen Pfarrer Donalitio“. Er legte aber seine Einstellung zu den litauischen Liedern dar, die zu seiner Zeit in Ostpreußen gesammelt wurden: „Ich halte aber unsere Dainas, so viel ich deren gesehen, des lobes nicht werth, das Ihnen ein Leßing und andere beylegen. Es ist kindische Tändelei und weiter nichts, zuwider laufs auch wohl schmutzig Zeug mit unter, das anstößig ist. Ist das Alter dieser Lieder ganz unsicher. Man kann von keinem derselben mit Gewißheit sagen, ob es von den alten heydnischen littauern herrühret, oder in späteren Zeiten verfertiget worden, da die littauer schon unter deutscher herrschaft und mit deutschen vermischet gelebt. Wenn des letzteren ist, so kann daraus auf den wahren National-Character schon nicht geschlossen werden und eben so wenig auf die beschaffenheit der Poesie der littauer.“ Ostermeyer redet auf Penzel ein, auf sein Vorhaben zu verzichten, und seine „dankbarkeit gegen unser Preussen auf eine andere Art an den Tag“ zu legen. Es bleibt zu vermuten, daß Penzel seine Dankbarkeit Preußen gegenüber durch das

Sammeln oder auch die Veröffentlichung der litauischen Lieder zu zeigen hoffte. Ostermeyer gibt auch den Grund an, warum er sich vom Schicken der Lieder in diesem Brief zurückhält: das Porto sei sehr hoch. Er nimmt an, das auch Kalckreuth die Lieder wegen der hohen Portokosten bei sich behalten hat.

Im Nachlaß Penzels in München findet sich der Brief von Kalckreuth vom 15. November 1780 aus Insterburg³⁰ als Antwort auf Penzels Brief vom 27. Juni desselben Jahres, in dem Penzel sich litauische Lieder erwünschte. Gerade diesen Brief Penzels erhielt Ostermeyer von Kalckreuth. Da Penzel an Kalckreuth nach Königsberg schrieb, so hat sich dessen Antwort verzögert. In seinem Brief gesteht Kalckreuth: „[...] der Auftrag, den mir Euerhochedelgeboren gemacht, ist so leicht nicht. Wenig Dragoner wißen Dainos gantz, fast niemand kann Litthauisch schreiben. [...] daß zu solcher Beschäftigung in der Garnison für Wachtmeister und Dragoner keine Zeit ist. [...] Ich wandte mich hier und da an Beamte und Geistliche. Erstere haben zu viel Arbeit, letztere sind von den Dainos nicht erbaut.“

Es ist bekannt, daß sich die Einstellung zu den litauischen Volksliedern in Ostpreußen im 18. Jahrhundert geändert hat. Am Anfang des Jahrhunderts herrschte eine negative Meinung vor, verursacht durch die negative Einstellung der klassizistischen Epoche zum Volkstum. Viele litauische Pfarrer in Kleinlitauen lehnten auch später die litauischen Volkslieder ab, was auch die eben angeführte Meinung Ostermeyers bestätigt.

Weiter schreibt Kalckreuth, daß er die von Ostermeyer abgeschriebenen Lieder an Penzel schickt: „Ich habe nichts mehr samlen können als was mir Herr Pfarrer Ostermeyer an Dainos gütigst mitgetheilt und die sämtlichen schertzhaften Gedichte eines jüngst verstorbenen Pfarrers Donalitus in Tolminkehmen, die artig seyn und gantz in costume der litthauschen Sprache geschrieben seyn sollen, wovon ich aber nicht urtheilen kan, da ich kein Litthauisch verstehe. Ich übersende beydes hiebey.“ Damit bleibt unklar, ob Kalckreuth diese Lieder wirklich abgeschickt hat, denn aus dem sieben Wochen später verfaßten Brief Ostermeyers an Penzel geht hervor, daß Kalckreuth auf die Anfrage Ostermeyers antwortete, daß sie ihm verloren gegangen seien: „Ich that nun bey Ihm Anfrage, ob diese Dainos an Eure Hochwürden abgegangen, und wo nicht, bat sie mir zurücke aus. Die Antwort war, sie wären nicht abgeschickt , könnten mir auch nicht zurück geschickt werden; da sie bey Veränderung des Quartiers gedachten Herrn nebst andern Papieren verlohren gegangen: wobey er mich bat, sie aufs neue abzuschreiben und von hieraus nach Krakau abgehen zu laßen.“ Nach langer Zeit beschreibt Penzel in seinem Brief an Goethe, den Goethe am 5. Dezember 1818 erhielt³¹, die von ihm gesammelten Volkslieder, aber er nennt neben den in Wien verlegten serbischen sowie einigen handschriftlichen ungarischen und slowakischen keine litauischen³².

In den erhalten gebliebenen Briefen gibt es keine Angaben darüber, wozu Penzel litauische Lieder brauchte: Wollte er sie veröffentlichen oder nur seine Sammlung bereichern? Sein Interesse an Volksliedern war bestimmt nicht zufällig: eben erschien ja mit großem Erfolg die Volksliedersammlung Johann Gottfried Herders, die auch acht litauische Volkslieder enthielt³³. Die Bitte Penzels, ihm die Volkslieder zu besorgen, bezeugt seine wohlwollende Einstellung zur Volkskultur, im Einklang mit Herder, Lessing, Goethe und anderen Aufklärern des 18. Jahrhunderts.

Nach dieser Übersicht über die Korrespondenz zwischen Penzel, Kalckreuth und Ostermeyer die litauischen Lieder betreffend, kehren wir zu dem einzig erhaltenen Brief Ostermeyers an Penzel zurück. Dieser Brief ermöglicht die Rekonstruktion einiger Gedanken in dem nicht erhaltenen Brief Penzels an Ostermeyer. Am 5. Oktober, als Penzel sich an den Tisch setzte, um

an Ostermeyer zu schreiben, hatte er bereits das kurz davor in Königsberg gedruckte Werk Ostermeyers, *Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen*³⁴, gelesen. Die Antwort Ostermeyers gibt zu verstehen, daß Penzel eher die Meinung der Kritiker Ostermeyers unterstützte: „Daß mein letzter Tractat Ewer Hochwürden Beifall hat, kann mir nicht anders als sehr angenehm seyn; auch mißfällt mir gar nicht dero Dissensus in einigen Nebendingen der preuß[ischen] Götterlehre: jedoch glaube mich noch immer bey meinen Meinungen rechtfertigen zu können. Z[um] E[xempel] daß Laume von den alten Preußen wirklich für eine Göttin gehalten worden, daß der Götzendienst unserer Vorfahren aus Griechenland herkomme und im Grunde mit den Griechischen und Römischen einerley sey – was in dero Schreiben dagegen erinnert, thut mir kein Genüge; oder beßer, macht mich nicht irre. Ich werde vielleicht Gelegenheit nehmen, davon Anzeige zu thun, wenn künftig alles das, was gegen meinen letzten Tractat von Gelehrten Männern erinnert worden, oder noch möchte erinnert werden, beleuchten werde.“

Penzel hat sich vermutlich auch über das handschriftliche Wörterbuch von Brodowski (*Lexicon Germanico Lithvanicum et Lithvanico-Germanicum*) erkundigt, auf das Ostermeyer in seinem Werk hingewiesen und die anderen dazu angeregt hatte, davon Gebrauch zu machen. Penzel kann Ostermeyer auch dazu angeregt haben, es herauszugeben, denn Ostermeyer schreibt im Post Scriptum: „Da ich mein Schreiben schon geschlossen, werde inne, daß ich den Punkt wegen des Brodowskischen Lexici übersehen habe. Ich habe an Herrn Gronwald geschrieben und Anfrage gethan, ob er das Werk verkaufen oder wenigstens gegen ein Douceur abzuschreiben vergönnen wolle. Er schlägt mir beydes ab und will es nicht anders von sich geben, als daß es gedruckt werde. Das ist nun nichts geredet, wer wird die Kosten dazu hergeben, und wer wird es vorher revidiren, welches dabey nöthig seyn möchte.“

Die anfangs besprochene Bemerkung in der Einleitung zur litauischen Grammatik über eine litauische Grammatik in den Beständen der Krakauer Bibliothek ist ein Zeugnis dafür, daß Penzel und Ostermeyer auch später im Briefwechsel standen, d. h., daß dieser erste Brief Ostermeyers an Penzel nicht auch der letzte blieb. Leider sind die anderen Briefe nicht erhalten geblieben oder noch nicht gefunden worden.

Es erschien wichtig, den erhaltenen Nachlaßteil Penzels eingehender zu untersuchen: An wen und wann hatte er selbst geschrieben? Mit wem - außer Gottfried Ostermeyer - korrespondierte er noch in Ostpreußen? Wo lebten seine Brieffpartner? Vor allem war nachzuforschen, ob auch in anderen Briefen sein Interesse für Ostpreußen, die preußische und litauische Geschichte, die Volkstraditionen und Kultur zum Ausdruck kommt.

Die Briefe im Penzels Nachlaß (*Penzeliana*) sind zwischen 1775 und 1818 in deutsch, französisch, lateinisch und polnisch verfaßt worden. Außer Ostermeyer sind unter den Autoren der Mathematiker Jean Bernoulli, der Oberkonsistorialrat und Geograph Anton Friedrich Büsching in Berlin, der kurländische Fürst Charles, Freifrau Cieciszowska, Fürst Adam Kazimierz Czartoryski, der preußische König Friedrich Wilhelm III., der Philosoph Johann Georg Hamann, der sorbische Schriftsteller Johann Hórèanski, der bereits erwähnte preußische General Graf Friedrich Adolf von Kalckreuth, Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, der polnische General Jan Komarzewski, der Biograph Johann Georg Meusel, der Schriftsteller Friedrich Nicolai, Graf Stanisław Sołtyk. Die meisten an Penzel geschriebenen Briefen sind Antworten auf die Anfragen Penzels nach einer Anstellung. Viele Briefe enthalten Danksagungen für die Übersetzungen Strabos und Dio Cassius', die er seinen Brieffreunden geschenkt hatte. In einigen gibt es Informationen, in welchen Buchhandlungen Penzel Bücher suchen ließ. Die „litauisch-preußische,“ Thematik kommt in diesen Briefen nicht vor.

Der 1798 in Leipzig von Penzel selbst herausgegebene Sammelband³⁵ enthielt 119 Briefe von 39 „angesehenen Standespersonen und berühmten Gelehrten“. Sie waren an ihn in deutsch, lateinisch, französisch, englisch und italienisch geschrieben. Unter den Korrespondenten Penzels erscheinen hier der Fürst zu Anhalt Leopold Friedrich Franz, der Präsident der Londoner Akademie Joseph Banks, der Akademiker Bernoulli, Erbprinz Carl Fürst Biron von Kurland, der bereits erwähnte Büsching (9 Briefe), Fürst Adam Czartoryski, Matthias Claudius u. a. Penzel hatte vor, noch zwei Bände der Briefsammlung zu verlegen, doch seine Absicht wurde nicht verwirklicht. Die Korrespondenz ist nach dem Alphabet geordnet. Der erste Band umfaßt die Buchstaben A bis F. Der Zweite Band hätte die Korrespondenz der Autoren von G bis M umfassen und Briefe von Jerusalem, Klopstock, Klotz, Lessing, Michaelis, Mendelsohn, Kollontay u. a. enthalten sollen³⁶. Welche Standespersonen und berühmte Gelehrte im dritten Band geehrt werden sollten, erwähnt Penzel im Vorwort nicht. Es bleibt also ein Rätsel, ob der Brief Ostermeyers, der für uns einer der wertvollsten im epistelischen Nachlaß Penzels ist, auch in den Augen des Empfängers „literarisch interessant“ genug erschien, um ihn dem breiteren Publikum anzubieten. Da Penzel aber nicht alle an ihn geschriebenen Briefe aufbewahrt hat, und der Brief Ostermeyers vor Vernichtung oder Verlust verschont blieb, ist anzunehmen, daß Penzel ihn doch schätzte und seine Veröffentlichung nicht ausgeschlossen war.

Gottfried Ostermeyer wird in zwei veröffentlichten Briefen des Oberkonsistorialrats und Geographen Anton Friedrich Büsching (1724–1793) erwähnt. Einer dieser Briefe ist auch als Original erhalten und in der Bayerischen Staatsbibliothek München aufbewahrt. Ostermeyers wird darin nur flüchtig und respektlos gedacht. Der Grund für diese betont kalte Haltung Büschings gegenüber Ostermeyer lag einige Jahre zurück: 1772 gab Büsching die Abhandlung des schwedischen Professors Hans Erich Thunmann (1746–1778) „Über den Ursprung der alten Preussen und der übrigen lettischen Völker“³⁷ heraus. Ostermeyer arbeitete zu der Zeit an seinem Werk „Kritischer Beytrag zur Altpreußischen Religionsgeschichte“³⁸, in dem es als einer seiner wichtigsten Aufgaben ansah, die Thunmannsche Hypothese über den Ursprung der Litauer und der litauischen Sprache aus Slaven, Goten und Finnen zu widerlegen. Zu diesem Zweck wurde sogar die Struktur seines Beitrags geändert. Aus dem Brief Büschings vom 11. November 1775 geht hervor, daß Penzel derjenige war, der ihm das frisch gedruckte Buch Ostermeyers zuschickte. Der Anfang des aus Berlin nach Königsberg geschriebenen Briefes ist sarkastisch und verbirgt kaum den verletzten Stolz: „Herrn Magisters Penzel Brief ist mir sehr angenehm gewesen, denn ohne denselben würden die zwey Stücke der Ostermeerschen Schrift keinen halben Thaler Postgeld werth gewesen seyn. Das für Herrn Prof. Thunmann bestimmte Stück kostet nun noch 5 gute Groschen Postgeld bis Halle, und kommt also auf 11 Groschen zu stehen, wird aber vermuthlich nur 2 bis 3 Groschen im Buchladen kosten.“ Weiter verliert er kein Wort über das neu gedruckte Werk Ostermeyers oder über Ostermeyer selbst.

Büsching reagiert sehr schnell auf die Arbeit Ostermeyers. Bereits am 18. Dezember 1775 erschien in den von ihm verlegten *Wöchentlichen Nachrichten*³⁹ eine giftige Rezension, die Ostermeyer seinerseits eingehend im Vorwort zu seinem weiteren Werk *Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen*⁴⁰ analysierte.

Aus einem anderen Brief Büschings an Penzel vom 16. März 1776 aus Berlin nach Königsberg geht hervor, daß er durch Penzel über das im Vorwort zu den *Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen* annoncierte weitere Buch Ostermeyers informiert wurde. Büsching gibt zu verstehen, daß er seine Meinung über Ostermeyer nicht ändern wird und sich auf keine Diskussionen mit diesem „Anfänger in der Geschichte“ einlassen wird: „Es ist mir nichts daran gelegen, Herrn Ostermeiers Gedanken über die ältesten Bewohner Preußens

vorläufig zu wissen, denn ich erwarte nichts Wichtiges. Es hat immer Zeit, wenn sie gedruckt sind, und alsdenn mögen sie ihr Heil versuchen.“

Aus diesen Ausführungen wird ersichtlich, daß Penzel auf die Neuerungen der Literatur und Kultur sofort reagierte und ein aktiver Vermittler der Information war. Es ist bekannt, daß er Goethe um Unterstützung für Ludwig Rhesa bei der Herausgabe der litauischen Volkslieder bat: Das Ersuchen Penzels erreichte Goethe am 5. Dezember 1818⁴¹. Im Brief vom 22. Dezember versprach Goethe, eine Empfehlung zu schreiben, sobald die Sammlung druckreif vorliege⁴².

Die Forschungen Albinas Jovaisas' brachten hervor, daß Penzel sich mehrmals an Johann Gottfried Scheffner, einen Literaten in Ostpreußen, mit der Bitte wandte, ihm litauische Bücher zu besorgen⁴³. Litauische Bücher schickte ihm auch Ludwig Rhesa. Die Eintragungen in den Titelseiten bezeugen, daß Penzel von Rhesa das Buch Christian Daniel Hassensteins⁴⁴ und andere Drucke erhalten hatte. Litauische Bücher besorgte Rhesa für Penzel zusammen mit Siegfried Ostermeyer, dem Sohn von Gottfried Ostermeyer.⁴⁵ Juozas Tumelis entdeckte in der Bibliothek der Lettischen Akademie der Wissenschaften Bücher mit Autographen, die beweisen, daß Penzel von Siegfried Ostermeyer: Unterricht der litauischen Sprache erhielt⁴⁶.

Litauische Bücher schickten an Penzel auch seine anderen Korrespondenten. Im Brief an Goethe vom 24. Januar 1819 schreibt Penzel unter anderem, daß der Zivilgouverneur von Königsberg mehrere Bücher alte preußische und litauische Literatur betreffend aufkaufen ließ und eine günstige Gelegenheit abwartet, sie ihm kostenfrei zuzuschicken⁴⁷.

Einleitend wurde hier die Frage gestellt, ob der Philologe und Historiker Abraham Jakob Penzel, der 1775 nach Königsberg kam und drei Jahre lang am gesellschaftlichen Leben Ostpreußens teilnahm, zur Intensivierung der Beziehungen zwischen der deutschen und der kleinlitauischen Kultur beigetragen hat. Die Erforschung seines Briefnachlasses erlaubt folgende Schlußfolgerungen:

Penzel unterhielt Beziehungen zu den herausragenden Verfechtern der Rechte der litauischen Sprache und Kultur in Kleinlitauen: Ludwig Rhesa, Gottfried Ostermeyer und seinem Sohn Siegfried. Man wandte sich häufig an Penzel mit der Bitte um Vermittlung: Er vermittelte die Bitte Rhesas an Goethe um Unterstützung bei der Herausgabe der Sammlung litauischer Lieder. In seiner Bibliothek besaß er auch litauische Bücher. Penzel interessierte sich für die in Ostpreußen herausgegebene lituanistische Literatur, rezensierte sie in der Presse und referierte von ihr in seinen Briefen.

Seine Briefe bezeugen sein waches Interesse an den Neuerungen des literarischen Lebens. Das neu gedruckte Buch Gottfried Ostermeyers schickte er an Büsching, der ohne größere Verzögerung mit einer öffentlichen Rezension reagierte.

Neben vielen Sprachen lernte Penzel auch die litauische Sprache und war auf der ständigen Suche nach litauischen Büchern für seine Bibliothek. Er interessierte sich auch für das handschriftliche Lexikon von Jacob Brodowski. Aus dem in der Bayerischen Staatsbibliothek München aufbewahrten Brief Gottfried Ostermeyers an Penzel geht hervor, daß er seinerseits Bücher an seine Korrespondenten in Ostpreußen schickte. Auch Siegfried Ostermeyer hat von

Penzel Bücher erhalten, die sein Vater Gottfried in seinen Werken benutzte. Penzels Interesse galt auch den litauischen Volksliedern. Und da erfahren wir die Einstellung Gottfried Ostermeyers zu den litauischen Volksliedern in Kleinlitauen: sie seien nicht authentisch, da sie in der mit den Deutschen gemischten Kultur verändert wurden.

Penzel beschränkte sein Interesse während seiner Königsberger Jahre auf den deutschen Teil der Gesellschaft. Er ist zwar nicht zum Förderer der litauischen Sprache und Kultur geworden, trug aber zur Kommunikation zweier Völker – des deutschen und litauischen – bei. Penzel könnte man als „Katalysator“ charakterisieren, der durch sein Wirken und seine Interessen zur Aktivierung des litauischen kulturellen Lebens beitrug. Er wurde zum Vermittler zwischen der litauischen Kultur in Ostpreußen und der deutschen Kultur, indem er Verbindungen zu vielen Persönlichkeiten pflegte, die Tendenzen der Zeit aufspürte und auf die Neuerungen des kulturellen Lebens aktiv reagierte.

1 Auf litauisch veröffentlicht in: Kultūrp sankirtos. Skiriama Inges Luksaites 60-meėiui. Vilnius 2000. S. 326-346.

2 Bock, Adolf. Schlözer: Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Hannover, 1844, S. 90.

3 Schlözer, August Ludewig: Allgemeine Geschichte von dem Norden. 2 Bde., Halle, 1771. – Von Schlözer wurde dieses Werk auch in seine Weltgeschichte als Bd. 31 aufgenommen.

4 Schlözer, August Ludewig; Gebhardi, Ludewig Albrecht: Geschichte von Litthauen, Kurland und Livland. Weltgeschichte, Bd. 50, Halle, 1785.

5 Ruhig, Philipp: Betrachtung der Littauischen Sprache in ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften. Königsberg, 1747.

6 Der Brief von Ostermeyer und seine Übersetzung ins Litauische wird von der Autorin dieses Artikels im Litauischen Institut für Geschichte zum Druck bearbeitet. Ich danke den Mitarbeitern der Abteilung für Seltene Drucke und Handschriften in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Frau Dr. Sigrid von Moisy und Herrn Dr. Dieter Kudorfer, für die Hilfe bei der Suche nach dem Brief Ostermeyers und für die Kopien, sowie Herrn Adolf Frhr. von Buttlar für die Unterstützung der Forschungsreise nach Deutschland. Ein herzlicher Dank gilt auch Frau Dr. Inge Luksaite für die Anregungen, sich mit den deutschen lituanistischen Handschriften zu befassen und Frau Dr. Ona Aleknavičienė für die Beratung bei der Arbeit an diesem Artikel.

7 Rust, J. L. A.: Historisch-literarische Nachrichten von den jetztlebenden Anhaltischen Schriftstellern, 1776/1777, Bd. 1, S. 137 ff., Bd. 2, S. 120 ff; Christian Gottlieb Jöchers Gelehrten-Lexikon, Bd. 5, Bremen, 1816, S. 1852–1854; Schmidt, A. G.: Anhaltisches Schriftsteller-Lexikon, Bernburg, 1830, S. 284 ff., 529; Koche, R.: Penzel Abraham Jakob, Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 25, Leipzig, 1887, S. 363–364 u. a.

8 Köppe, Hans: Abraham Jakob Penzels Lebensirrfahrten, Leipzig, 1936, S. 79; weiter – Köppe.

9 Gajek, Bernhard: Zwei unbekannte Briefe Johann Georg Hamanns, Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Tübingen, 1986, S. 36; weiter – Gajek

10 Gajek, S. 37.

[11](#) Köppe, S. 368.

[12](#) Schuch leitete die Königsberger Theatertruppe seit 1771 nach dem Tod ihres Mannes Franz Schuch jun.

[13](#) Zitat aus Gajek, S. 38.

[14](#) Gajek, S. 40.

[15](#) Penzel, Abraham Jakob: Vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens, Krakau, 1782 und Penzel, Abraham Jakob: De arte historica, Krakau, 1782; Lipsia, 1784.

[16](#) Bulling, Karl: A. J. Penzel und Chr. L. Lenz, Zwei Bittsteller aus Goethes Spätzeit. Fünf unbekannte Briefe zur Geschichte der Jenaer Bibliothek, Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, NF 12, Weimar, 1950, S. 260–275.

[17](#) Penzel, Abraham Jakob: Sieben Gedichte an die Venus Erycina, Berlin, 1769.

[18](#) Des Strabo allgemeine Erdbeschreibung. Von A. J. Penzel aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen, erläuternden Rissen, Landkarten und Registern versehen, Lemgo, 4 Bde. 1. Bd.: Europa, 1775; 2. Bd.: Europa, 1775; 3. Bd.: Asien, 1777; 4. Bd.: Asien und Afrika, 1777.

[19](#) Cassius, Cocceianus Dio: Jahrbücher römischer Geschichte. Von A. J. Penzel aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen versehen, – Diese Übersetzung wurde in Leipzig in drei Etappen verlegt: 1786, 1799 und 1818.

[20](#) Asshoff, Carmen: Penzel, Abraham Jakob: Literaturlexikon: Autoren und Werke deutscher Sprache, 15 Bde. Hrsg. von Walther Killy, München, Bd. 9, 1991.

[21](#) Donelaitis, Christian: Das Jahr. In Gesängen. Ein Ländliches Epos aus dem Litthauischen des Christian Donaleitis, genannt Donalitus. In gleichem Versmaas ins deutsche übertr. von D. L. J. Rhesa, Prof. Königsberg, 1818.

[22](#) Gineitis, Leonas: Lietuvių literatūros istoriografija: Ligi 1940 m., Vilnius, 1982, p. 115.

[23](#) Im Brief an Scheffner vom 11. Juni 1813. – Köppe, p. 341.

[24](#) Neue Littauische Grammatik ans Licht gestellt von Gottfried Ostermeyer, Königsberg, 1791, S. VIII.

[25](#) Vgl. auch Jovaišas Albinas, Liudvikas Reza, Vilnius, 1969, p. 37. Wahrscheinlich berichtete Penzel über die Grammatik der Litauischen Sprache Universitas lingvarum Litvaniae, Vilnae, 1737, die in der Druckerei der Vilniusser Akademie (Typis Collegii Academici Soc. Jesu) gedruckt wurde. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit dem Faksimile veröffentlicht wurde sie 1981 durch Kazimieras Eigminas.

[26](#) Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. Bearbeitet von Ludwig Deneke, 2. Auflage, völlig neu bearbeitet von Tilo Brandis. Boppardt am Rhein, 1981, S. 276.

[27](#) Dieser Brief von Penzel ist nicht erhalten.

[28](#) Ostermeyer schreibt den Namen des Preußischen Feldmarschalls Friedrich Adolf Kalkreuth (1737–1818) falsch. Kalkreuth war eine bedeutende historische Persönlichkeit: Adjutant von Prinz Heinrich, 1767 wurde er nach Ostpreußen versetzt ohne das Recht, nach Berlin zurückzukehren. Kalkreuth nahm an den Verhandlungen und an der Unterzeichnung des Tilsiter Friedens (7. Juli 1807) teil, danach war er Bürgermeister von Königsberg, später von Breslau und Berlin. Meerheimb: Friedrich Adolf Kalkreuth, Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 15, Leipzig, 1882,

S. 34–38; Neue deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 11. Bd., Berlin, 1977, S. 50 u. a.

[29](#) Gemeint ist Ostermeyers 1780 in Königsberg gedrucktes Werk: Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen. In dieser Abhandlung bezieht sich Ostermeyer mehrmals auf Jacob Langes Werk: Vollständiges deutsch-lettisches und lettisch-deutsches Lexicon, nach den Hauptdialecten in Lief- und Curland ausgefertigt von Jacob Lange, Generalsuperintendenten des Herzogtums Lief- und Curland etc., Mitau, 1777 und Gotthard Friedrich Stender: Neue vollständigere Grammatik nebst einem hinlänglichen Lexico, wie auch einigen Gedichten, verfasst von Gotthard Friederich Stender, Braunschweig, 1761. Penzel hatte Korrespondenten in Mitau, die ihm auch lettische Bücher besorgten.

[30](#) Signatur: Penzeliana II. (Kalckreuth). Die von G. Ostermeyer aus dem Deutschen übersetzten oder gar neu geschriebenen Kirchenlieder wurden übernommen von: Keber, Carl Gotthard: Treczia dalis giesmju knygu arba kitos naujos giesmes isz naujo perweizdetos ir pagerintos, Königsberg 1838 und 1843; Mertikatis, Christian Heinrich: Visokios naujos giesmes arba ewangeliszki psalmi. Prökuls 1800 (mehrmals umgearbeitet und neu verlegt). Zwei seiner Kirchenlieder wurden wiedergegeben in: Birziska, Mykolas: Rinkiniai mūsų senovės rasti, Kaunas 1927. S.151-152; XVI-XVIII amžiaus lietuvių baznytinė dainų antologija. Vilnius 1998. S.269-270.

[31](#) Köppe, p. 372–373; der Brief wurde veröffentlicht in der Zeitschrift: Athenaem, t. 9, 2, Kaunas, 1938, p. 25–26; seine Übersetzung ins Litauische in Reza, Liudvikas: Lietuviu liaudies dainos, t. 2, p. 358–360; ein Auszug in Jovaisas, Albinas: Liudvikas Reza, p. 38–39.

[32](#) Köppe, S. 374.

[33](#) Herder, Johann Gottfried: Volkslieder, Leipzig, 2 Bde., 1778–1779. 1807 erschien die zweite Auflage dieser Sammlung unter dem Titel Stimmen der Völker in Liedern.

[34](#) Ostermeyer, Gottfried: Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen, Königsberg und Leipzig, 1780

[35](#) Abraham Jakob Penzels Sammlung merkwürdiger und wichtiger Briefe, die von angesehenen Standespersonen und berühmten Gelehrten an ihn geschrieben sind. Nach alphabetischer Ordnung, 1. Bd., Leipzig, 1798.

[36](#) Vorrede, Abraham Jakob Penzels Sammlung... . S. VII.

[37](#) Thunmann, Hans Erich: Über den Ursprung der alten Preussen und der übrigen lettischen Völker, Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker: Mit einer Vorrede herausgegeben von D. Ant. Friedrich Büsching, Berlin, 1772.

[38](#) Gottfried Ostermeyers kritischer Beytrag zur Altpreußischen Religionsgeschichte. Marienwerder, 1775.

[39](#) Wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen, Berlin, 1775, Nr. 3, Heft 51.

[40](#) Ostermeyer, Gottfried: Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preussen, Königsberg und Leipzig, 1780.

[41](#) Vgl. Fußnote 30.

[42](#) Köppe, S. 373–374; Jenisch, E.: Goethe und die Dainos, Ostdeutsche Monatshefte. XI, Berlin, 1931, S. 420; Athenaem. t. 9, 2, Kaunas, 1938, p. 27.

[43](#) Briefe an und von J. G. Scheffner. Bd. III, München-Leipzig, 1928, S. 454, 459, 466, 481, 488.

[44](#) Hassenstein, Christian Daniel: Nusidavimai svento kariavimo. Gumbine, 1814. – Briefe an und von J. G. Scheffner. Bd. III, S. 491.

[45](#) Briefe an und von J. G. Scheffner. Bd. IV, S. 115–116.

[46](#) Angaben in den Fußnoten von 58 bis 61 aus Jovaisas, Albinas: Liudvikas Reza, p. 38.

[47](#) Köppe, S. 374.

Donalitus und die Deutschen

Lutz F. W. Wenau

Seit der überraschenden Öffnung des Ostblocks bot sich für mich eine Möglichkeit, die ostpreußische Heimat meiner Vorfahren persönlich kennenzulernen, eine Gelegenheit, die wohl nicht nur bei mir wenige Jahre zuvor zu den unerfüllbaren Wünschen zählte. Wie in einem Traum erschien mir somit ein erster Besuch in Gumbinnen und den umliegenden Dörfern im Jahre 1991. Zwar suchte ich vergeblich nach dem Gasthaus „Zur deutschen Eiche“, in Stannaitzchen, in dem sich die Großeltern vor über hundert Jahren kennengelernt hatten, doch die vorbeifließende Pissa führte mich zur gesuchten Stelle. Mit der Großmutter Donalies war auch zugleich der besondere Wunsch verbunden, die Lebensstätten meines großen Ahnen Christian Donalitus aufzusuchen. Sein naheliegender Geburtsort Lasdinehlen vor den Toren von Gumbinnen wurde zusammen mit zahlreichen Mitgliedern unserer Reisegruppe zumindest bei mir mit großen Erwartungen aufgesucht. War es für mich wie der Besuch eines Wallfahrtsortes, stieß mein Wunsch bei meinen Begleitern auf Unverständnis, zumal von dem einstigen Gut nur noch Steinreste übrig waren. Ein Wegweiser mit russischer und litauischer Beschriftung an der ehemaligen Reichsstraße 1 wies uns den Weg, daß 300 m abseits einstmals der gesuchte Ort war. Meine Begleiter, darunter ein früherer Gutsbesitzer, dessen Vorfahr um 1900 das Gut Lasdinehlen besaß und einstige Abiturienten der Friedrichsschule in Gumbinnen wie überhaupt ausschließlich frühere Bewohner des Kreisgebietes wußten zumeist mit dem Namen Donalitus nichts anzufangen. Dabei war wenige Monate zuvor im Heimatblatt der Gumbinner ein mehrseitiger Artikel „Christian Donalitus aus Lasdinehlen, ein bedeutender Dichter unserer Heimat,“¹ erschienen. Eine ähnliche Erfahrung mußte ich beim Besuch des Kirchspielortes Tollmingkehmen machen. Bei Gesprächen mit Landsleuten, die nach dem Besuch des Kirchenmuseums ihre Bewunderung über das wiedererrichtete Gotteshaus ausdrückten und mit Stolz sich daran erinnerten, daß sie dort konfirmiert wurden, wurde wie schon in Lasdinehlen deutlich, daß die früheren Bewohner in diesen Dörfern und deren Umgebung um 1920, 1930 kaum etwas bzw. gar nichts mehr über Donalitus wußten oder jemals gehört hatten. Befragt danach erhielt man Antworten wie: „Sie meinen Donaleitis oder so ähnlich, den Litauer, der hier mal Pfarrer gewesen sein soll!“, Aber auch der Besuch in der Kirche konnte Vergessenes nicht auffrischen, da man ja die Texte in den Schaukästen nicht lesen konnte.

Doch auch in den folgenden Jahren bei den alljährlichen Besuchen in Lasdinehlen und Tollmingkehmen wurde diese enttäuschende Feststellung immer wieder aufs Neue bestätigt. Das wiederholte sich so bei der Teilnahme an den Bundestreffen der Kreise Gumbinnen, Stallupönen und Goldap, denn mein mit viel Sorgfalt zusammengestellter Informationsstand fand nur geringe Beachtung. Ähnliche Erfahrungen gab es bei Vorträgen in Bremen, Braunschweig, Lüneburg und anderen Orten.

Doch es wurden auch zunehmend Meinungen einzelner Besucher bei solchen Vorträgen laut; man bedauerte, bislang nichts darüber gehört zu haben. Man sah aber auch keine Möglichkeit, die Verse des Donalitus² nachzulesen.

Dagegen gestalteten sich Begegnungen, Gespräche und Vorträge im Gymnasium, der Deutschen Schule, einer Mittelschule und im Simon-Dach-Haus in Memel wie auch in Heydekrug, wie ich sie in den letzten Jahren erleben konnte, zu wahren Donalitus-Feiern.

So wird wohl verständlich, daß ich das Angebot dieser Jahresschrift, über Donalitus zu schreiben und damit meinen deutschen Landsleuten diese Persönlichkeit näher zu bringen, gern angenommen habe. Im Unterton wird der Leser sicherlich aber auch eine gewisse Enttäuschung über eine mir unverständliche Einstellung aber auch vorhandene Unkenntnis zu Donalitus spüren.

Zwangsläufig entsteht bei einem ersten Kennenlernen eines Menschen das Interesse, mehr über ihn zu erfahren. Handelt es sich dabei sogar um eine bedeutende Persönlichkeit, dürfte das Begehren noch größer sein, zumal dann zumeist umfangreichere Informationsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Bei mir steigerte sich eine solche Wißbegierde auf die Charaktergestalt des Christian Donalitus jedoch dadurch in eine Art Leidenschaft aber auch Stolz, weil ich bei der Wurzelsuche über meine Großmutter väterlicherseits, Auguste Donalies (1865 – 1941), auf verwandtschaftliche Verbindungen stieß.

Meine ersten Nachforschungen begannen somit in Archiven und Bibliotheken in der Überzeugung, daß Donalitus bereits zu seinen Lebzeiten bekannt gewesen sein mußte und damit über ihn in einschlägigen Schriften zu seiner Zeit berichtet wurde. So waren zumindest Hinweise auf ihn in einer preußischen Literaturchronik³ aus dem Jahre 1781 zu erwarten, also ein Jahr nach dem Tode von Donalitus. Schließlich ist in diesem Werk des Feldpredigers Goldbeck aus einem Königlich-Preußischen Regiment, das dieser auf eigene Kosten und im eigenen Verlag herausgab, auch der im gleichen Jahr wie Donalitus, nämlich 1714, geborene Emanuel Kant gebührend darin gewürdigt worden. Somit wird die These bestätigt, daß Christian Donalitus selbst nichts dazu getan hat, seine handwerklichen Fertigkeiten als Nebenerwerbsquelle bekannt zu machen beziehungsweise seine literarischen Werke zu veröffentlichen.

Dagegen wird durch den Historiker L. von Baczko berichtet, daß in Königsberg ein Friedrich Doneleitis⁴ lebte, der das erste Fortepiano in Preußen herstellte; bekannt und nachgewiesen ist hierzu, daß es sich um einen der Brüder des Christian Donalitus handelt. Derselbe Friedrich, Juwelier und Goldarbeiter, ab 1742 Meister, wird auch in einer Verkaufsurkunde⁵ aus dem Jahre 1747 genannt und damit dokumentiert, daß Friedrich die Urkunde mit seinem Familienwappen besiegelte, es handelte sich dabei jedoch nicht um ein Meisterzeichen.

Einen weiteren Hinweis über den zu seiner Zeit unbekanntem Christian Donalitus liefert der preußische Chronist Hennig⁶ der von 1701 bis 1800 die denkwürdigsten

Begebenheiten und Todesfälle bekannter Persönlichkeiten beschrieb. Für das Jahr 1757 nennt Hennig darin zwar die Fluchtgeschichte des königlichen Amtrats Georg Albrecht Donalitus, nachweislich ein Verwandter des Christian Donalitus, auch wird 1758 die Huldigung der russischen Kaiserin Elisabeth erwähnt, ungenannt bleibt jedoch die mutige Haltung des Tollmingkehmschen Pfarrers Donalitus in seiner Predigt zum Alexandertag. Darüber wurde zwar 1833 geschrieben, ohne jedoch den Namen des tapferen Dorfpfarrers zu nennen.⁷ Der Chronist weist ebenso in seiner Rubrik Todesfälle denkwürdiger Personen im Jahre 1792 auf den 20. Oktober hin und schreibt dazu: „Auf seinem Gute Kurschen bei Ragnit, der kgl. Amtrath Georg Albr. Donalitus, 73 J. alt. Die Verdienste dieses Mannes und seine traurigen Erfahrungen bei der Ruß. Invasion, hat der Erzpr. Krüger in Ragnit in den Pr. Anal. 1793. III. geschildert,,

Natürlich ist das vorstehende Untersuchungsergebnis für den interessierten Forscher sehr enttäuschend, doch eine intensivere Suche führt zu anderen Erkenntnissen. So lassen sich aus vorhandenen Quellen ableiten, daß sich Christian Donalitus bereits in seiner Studienzeit ein umfassendes, fundiertes Wissen aneignete. Für seine 37jährige Tätigkeit als Pfarrer in Tollmingkehmen gibt es zahlreiche Hinweise darauf, daß sein Handeln weit über die geforderten seelsorgerischen Arbeiten hinaus für die ihm anvertraute Kirchspielgemeinde mit großem Verantwortungsgefühl und Herzengüte ausgefüllt war. Unter seinen Amtsbrüdern genoß er hohes Ansehen und war bekannt für seine Hilfsbereitschaft und Kollegialität. Bei seinen Vorgesetzten fand er damit Anerkennung und lobenden Zuspruch. Man rühmte seine konsequente Haltung als ein Verfechter des wahren Christentums, dabei kümmerte er sich nicht um Standesunterschiede, letztlich stellte er sich jedoch stets auf die Seite der Schwächeren.⁸

Um einer notwendigen Beweispflicht nachzukommen, sollen nachstehend die aufgestellten Thesen durch Quellenangaben bestätigt werden. Als im Jahre 1740 der Stallupöner Magistrat eine vakante Lehrerstelle zu besetzen hatte und an den König schrieb, damit „die Schuljugend nicht länger in der Irre gehen dürfte,, wurde der Theologiestudent Christian Donaleitis empfohlen. Zwei Jahre später verstarb der Schulrektor Gehrich⁹ und daraufhin erhält man in Stallupönen ein zustimmendes Schreiben der Universität Königsberg¹⁰ für die besondere Eignung des Christian Donalitus,¹¹ es hieß: „Zu der vacanten Schul-Rector-Stelle daselbst unser Zeugnis wohl ertheilen können,, Nicht zuletzt wird der besondere Fleiß und Wissensdurst des Theologiestudenten Donalitus später mit der Feststellung unterstrichen, daß er außer seiner Muttersprache fünf weitere Sprachen wie u. a. griechisch, hebräisch, französisch so gut beherrschte, daß er seine Versdichtung auch darin hätte schreiben können.¹²

Zur Charakterisierung des Pfarrers Donalitus und seine seelsorgerische Tätigkeit in Tollmingkehmen ließen sich die Bemerkungen seines ärgsten Widersachers, des Amtmanns Ruhig, als besonders glaubwürdig heranziehen, der 1775 eingestand, die Leute im Kirchspiel „hörten nur auf ihren Pfarrer und plapperten ihm Alles nach,,

Auch die handwerklichen Fertigkeiten des Donalitus wie die seines Bruders Friedrich wurden bereits zu Lebzeiten gepriesen; in einer Veröffentlichung im Jahre 1782 heißt es dazu: „Die beyden Brüder Donaleitis, davon der eine als Prediger zu Tolmingkemen

gestorben, der andere als Goldarbeiter und Juwelier in Königsberg lebet, sind hier im Lande durch Verfertigung der sonderbarsten musikalischen, ärometrischen, hydraulischen und anderer physicalischen Instrumente, Uhren u. dergl. einem jeden bekannt.,[13](#)

In den umfassenden Veröffentlichungen des Dr. Tetzner aus Leipzig teilt uns der Donalitusforscher auch hierzu seine Ansicht mit und stellte fest: „Aber diese recht reichliche mechanische Arbeit, wie auch seine musikalische Bethätigung waren seinem regen Geist und seiner gewaltigen Arbeitskraft noch nicht genug. Kein Wort findet sich in den reichlichen kirchlichen Aufzeichnungen aus seiner Feder über seine litauischen Dichtungen. Aber man erkennt aus jenen, wie fleißig er jederzeit war, wie er die Kirchenbücher immer wieder durchsah, sich tadelte, wenn er früher einen Fehler gemacht oder schlecht geschrieben hatte. Selbst sein ihm eng befreundeter Präcentor Schulz weiß im Todtenregister bei allem Lob Nichts davon zu erzählen. „Er war ein geschickter Mechanikus,, das fiel ihm am meisten in die Augen. - „[14](#)

Doch insbesondere diese kirchlichen Aufzeichnungen des Donalitus, seine Anmerkungen und Ratschläge an seine Nachfolger in den Kirchenbüchern, deren Reichhaltigkeit Tetzner bei seinen Besuchen in Tollmingkehmen am Ende des 19. Jahrhunderts bewunderte und nicht zuletzt die Versdichtung „Die Jahreszeiten,, bieten allein dem historisch interessierten Forscher eine Fülle an Einsichten und Erkenntnissen. Sie vermitteln ein vielfältiges Sittenbild des kulturellen Lebens im östlichsten Zipfel des Königreichs Preußen im 18. Jahrhundert. Allerdings hat Donalitus selbst, wie zuvor bereits darauf hingewiesen wurde, anscheinend kein Interesse daran gehabt, sein Geschichtsbuch in Versform der Nachwelt mitzuteilen. Daraus läßt sich ableiten, daß er allein aus Freude am Dichten seine Verse schrieb, und es ist zu vermuten, daß er sich damit begnügte, sie gelegentlich im Freundeskreis vorzutragen.

Aus allem, was uns heute aus der Feder des Donalitus überliefert und später veröffentlicht wurde, kann man aber nicht nur über das ländliche Leben im 18. Jahrhundert in seiner bunten Vielfalt vieles erfahren, sondern ebenso auch die Ansichten und Meinungen des Pfarrers und Dichters Donalitus kennenlernen. Bei einer oberflächlichen Betrachtung kann es dabei leicht zu Fehlurteilen kommen, wie ich sie in Gesprächen mit Landsleuten bereits mehrfach erfahren habe. An einigen Beispielen soll es nachfolgend demonstriert werden.

Nicht nur in dem Versepos des Donalitus, sondern gleichfalls in Chroniken und anderen Schriften in dieser Zeit über den nordöstlichen Teil von Ostpreußen, das seit dem 18. Januar 1701 ein Teil des Königreichs Preußen war, nannte man es Litauen. Im 19. Jahrhundert sprach man dann auch vielfach von Preußisch-Litauen und nennt es heute in der litauischen Geschichtsschreibung auch Kleinlitauen. Selbst die preußischen Könige, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., benutzten diese Bezeichnung, wenn sie z. B. Goldap in Litauen besuchten. Auch noch 1835 errichtete man ein Denkmal auf dem Platz vor dem Regierungsgebäude in Gumbinnen mit Friedrich-Wilhelm I. und schrieb auf den Sockel „Litauens Wiederhersteller,, und in dieser Stadt gab es noch im 20. Jahrhundert die „Preußisch-Litauische Zeitung,, Bei der 2. und 3. Veröffentlichung bzw. Übersetzung

der „Jahreszeiten,, von Donalitus betitelten Schleicher 1865 und Nesselmann 1869 ihre Ausgaben mit „Lit(t)auische Dichtungen,,. Somit könnte man sich die Meinungen der Besucher an der Kirche in Tollmingkehmen, Donalitus einfach als Litauer zu bezeichnen, erklären. Nach dieser vereinfachten Auslegung wären aber auch der Amtmann Ruhig oder Baering, der Präsentor Sperber oder der Kruginhaber Schlicker , alles Zeitgenossen des Donalitus in Tollmingkehmen, als Litauer zu bezeichnen. Diese simple Ableitung kann also einer historischen Nachprüfung nicht standhalten genauso wie auch allein aus den Familiennamen eine nationale Zugehörigkeit zu Fehleinschätzungen führen kann.

Überhaupt ist die Nationalitätenfrage im Zusammenhang mit der Donalitus-Zeit nicht einfach auf unsere heutige Betrachtungsweise zu übertragen, auch mit Hinblick auf den Aspekt im vorangegangenen Absatz. So ließen sich auch hier die Bewohner der 36 Dörfer im Kirchspiel Tollmingkehmen nach der Beschreibung in den „Jahreszeiten,, in die Alteingesessenen, mithin die sogenannten Litauer und in die Eingewanderten, die Kolonisten, kurz die Deutschen, Franzosen und andere einteilen. Zur ersten Gruppe gehörten vor allem die Dorfbewohner, die nach der furchtbaren Pestzeit 1709/10 überlebt hatten, nach amtlichen Quellenangaben waren das weniger als 1000 Menschen im Kirchspiel. Die Ortsnamen sprechen dafür, daß die ersten Siedler in diesem Gebiet vorwiegend litauischer Herkunft waren. Die Litauer waren es aber auch, die in erster Linie ein Opfer der Pest wurden. Für die Zeit um 1743, als Donalitus das Pfarramt in Tollmingkehmen antrat, wurde dann durch Tetzner und andere Forscher eine Einwohnerzahl von ca. 4000 angegeben, so daß in den zurückliegenden drei Jahrzehnten etwa 3/4 der Bewohner in dieses Litauen eingewandert sind. Diese Kolonisten kamen aus einem anderen Kulturkreis, zumeist auch Menschen wie die Franzosen, Schweizer und Holländer, die auf einer fortgeschrittenen Entwicklungsstufe einer vorrevolutionären Epoche standen, denen eingerichtete Bauernhöfe mit zusätzlichen Privilegien und Versprechungen auf Freijahre usw. angeboten wurden. Schon allein daraus läßt sich ableiten, daß die Alteingesessenen, somit die Litauer, sich benachteiligt fühlten und in ihrem Pfarrer einen Hüter der Gerechtigkeit suchten und auch fanden.

Bestätigend sei hier aus meiner eigenen Familiengeschichte eine urkundlich belegte Episode eingeflochten. Als ein solcher Einwanderer wird in der Generaltabelle und in den Prästationstabellen¹⁵ ein Endrig Wehnau genannt, der in dem Dorf Dargutschen im Kirchspiel Enzuhnen 1 Hufe und 19 Morgen Land zugewiesen bekam. Für dieses Retablisement des Preußenkönigs beauftragte dieser bereits 1727 eine Kommission damit, den derzeitigen Bevölkerungsstand in den litauischen Dörfern zu ermitteln. In Erfüllung der königlichen Order kam der beauftragte Generalleutnant Peter von Blanckensee mit seinen Helfern auch in das kleine Dorf Dargutschen und schrieb daraufhin nieder: „Im Dorf wohnen ein Alt-Litauer und zwei Kolonisten und zwar: Heinrich Wöhner, Plathe und Keteluhns.,¹⁶

Diese drei Dorfbewohner wurden auch in der Generaltabelle genannt, allerdings hatten die preußischen Beamten den litauisch klingenden Vornamen in Heinrich umgewandelt und für die geänderte Schreibweise des Familiennamens suchte ich mir die plausible Erklärung, daß die Kommission meinen Endrig vielleicht gerade bei Tische antraf und

somit seine Namensangabe mit vollem Munde etwas unverständlich klang. Doch auch hier wird Endrig Wehnau, der Vater einer siebenköpfigen Familie, als Alt-Litauer angegeben, da er wohl schon früher in diesem Dorf lebte, während die anderen beiden Bewohner erst jüngst nach Litauen eingewandert sind.

In den „Jahreszeiten,“ wird deutlich, wie Donalitus diese Zeit des anfänglichen Gegeneinanders in den Dörfern, des allmählichen Aneinandergewöhnens und der späteren „Vermischung,“¹⁷ miterlebte und das in seinen Versen darstellte. Um es chronologisch aufzuzeigen, sollen die Erinnerungen des Selmas an die frühesten Zeiten, als sich die ersten Siedler in diesem Gebiet niederließen, vorangestellt werden:

Ach wo seid ihr geblieben, ihr Tage der littau'schen Vorzeit

Als noch die Preußen nicht wußten in deutscher Sprache zu reden,

Als sie noch keine Schuhe, noch teure Stiefel nicht kannten,

Sondern, wie's Bauern geziemt, einherstolzierten in Bastschuh'n.

Damals brauchte noch keiner der ehrbaren Wirte und Nachbarn

Sich zu schämen, noch wagt es kein Mensch sie verächtlich zu machen.¹⁸

Über die Zeit nach der Pest und der darauf folgenden Einwanderung nach Litauen legte Donalitus dann dem Lauras die nachstehenden Worte in den Mund:

Freilich, nahm Lauras das Wort, so ziemt's rechtschaffenen Wirten,

wollen mit Klugheit sie wirtschaften und füllen die Scheunen.

Mögen die Deutschen nur immer für dumme Thoren uns halten,

Und der schlecht'ste Franzos mit höhnischer Miene uns anschau;

Schämt sich keiner von ihnen uns Littauer zu verhöhnen.

O du französischer Maulaff', und du vierschrötiger Schweizer,

Oder wer sonst noch kam nach unsrem Lande gelaufen.

Wer hat euch denn erlaubt uns Littauer so zu verachten? ¹⁹

Dagegen zeugen die nachfolgenden Verszeilen nicht nur von einer versöhnlicheren Tonart, vielmehr sprechen hieraus bereits erste Ansätze zum Miteinander, wenn der Selmas sagt:

Ist es doch allen bekannt, wie jeder dies Littauen hoch hält.

Und wie der Fremden viel, bloß um uns kennen zu lernen,

Hier zusammen sich fanden von allen Ecken und Enden.

Nicht bloß Deutsche kamen hierher, um uns zu beschauen,

Nein, auch viele Franzosen, und haben so lieb uns gewonnen,

Das sie nicht bloß littauisch sprechen und littauisch essen,

Sondern auch hier und da sich kleiden in unsere Trachten.[20](#)

Auch zu der vorstehenden Thematik ließe sich erneut ein urkundlicher Nachweis einbringen. Da wird die Heirat eines Christoph Donelaitis[21](#) (* 1719) mit Maria Dodillet, der Tochter einer eingewanderten Schweizer Familie am 30.11.1752 in der reformierten Kirche zu Gumbinnen bestätigt; die zahlreichen Nachkommen dieser Donelaitis-, später Donalies-Familie sind noch heute weitverzweigt in Deutschland anzutreffen.

Der Pfarrerdichter in Tollmingkehmen hatte jedoch die Befürchtung, daß das bald darauf folgende Aufeinanderzugehen und Vermischen der Litauer mit den Salzburgern, Schweizern oder Franken die Gefahr mit sich bringt, die sich aus der charakterlichen Schwäche vieler Menschen erklären läßt. Sie übernehmen nur zu gern die Laster, als daß sie sich das Positive abschauen. Überlegungen dieser Art spricht dann auch der Christian in der Dichtung aus:

Doch als später die Welt aufs Prahlen sich legte und Dickthun,

Und sich das Littauervolk mit dem Deutschen vermischte, da schwand auch,

Haben wir's doch gesehn, Bescheidenheit, Sitte und Anstand,

Daß nun die Burschen verschmähn die alten ehrlichen Bastschuh',

Und die Mädchen nicht mehr in gefärbte Marginnen sich kleiden.

Burschen scheuen sich nicht, wie die Herrchen in zierlichen Stiefeln,

Und leichtfertige Mädchen in vielgefälteten Kleidern,

Gleich als wären sie Fräuleins, sich vor den Leuten zu zeigen.

So ging leider verloren des Littauers einfache Sitte.[22](#)

Ebenso aber zeigt Donalitus an anderer Stelle in seiner Dichtung, daß er sehr wohl auch um die Schwächen seiner Litauer wußte und ganz gewiß ist anzunehmen, daß der altväterliche Pfarrer dieses Thema nicht nur in den „Jahreszeiten“, behandelte, vielmehr dürfte er es häufig auch in seinen Predigten, für die Deutschen vormittags und für die Litauer am Nachmittag, mit besonderer Strenge vorgetragen haben. Im Poem ist es der Dotschys, dem Donalitus damit den Spiegel vorhält:

Aber ihr wisset wohl nicht, warum der Dotschys keine Ruh‘ hat,

Warum jahraus jahrein er so heftig schlägt mit dem Flegel?

Viele von jenem Volk, die in seinem Brote gestanden,

Sagen, er schinde nur darum so sehr die verfallene Scheune,

Um sich nur bald zum Zechen und Schmausen das Geld zu verschaffen.

Schlägt er zu Michael auf seine Garben, so blickt er,

Immer die Lippen sich leckend, mit wässrigem Munde zum Krug schon.

Hat er mit seiner Frau nur erst ein paar Lagen gedroschen,

Worfelt er alles geschwind, füllt einige Säcke mit Körnern,

Und in den Krug geht’s hin zum Jubilieren und Saufen;

Doch Liebmütterlein trägt auch einige Hände voll Flachs fort,

Die sie heimlich verkauft, und stillt die Begier ihres Herzens.

Aber noch nicht genug; sie nimmt auch die Kinderchen mit sich,

setzt sie dem Väterchen auf den Schoß und betrinkt sich im Winkel.[23](#)

Die Dichtungen des Donalitus wie auch seine Randbemerkungen in den Kirchenbüchern könnten zu zahlreichen weiteren Ansichten und Lebensbildern herangezogen werden. So könnte die Geschichte über den „Alexandertag“, zu der Auffassung führen, Donalitus habe aus patriotischen Gründen und einem Treuepflichtgefühl gegenüber dem preußischen Monarchen so gehandelt.

Doch schon in seinen „Jahreszeiten“, finden sich mehrfach Äußerungen seiner Vergestalten, die recht respektlos gegenüber den Herren auftreten und sie als geizige und unsoziale Nachbarn im Dorf, aber vor allem als ungläubige, gotteslästernde Schmarotzer bezeichnen. Wenn man allerdings die Akten des Donalitus mit dem umfassenden Schriftverkehr einsieht, die Tetzner in dem Paket „wegen des Ackerlärms“,

bei seinen Besuchen in Tollmingkehmen vorfand, erklärt sich dazu manches. Donalitus gesteht darin selbst ein, daß er sich im Streit mit den Amtsleuten zu unflätigen Ausdrücken hat hinreißen lassen. Dieser Ackerstreit wurde nicht nur vor die ostpreußischen Gerichte getragen, sondern veranlaßte Donalitus schließlich sogar, sich an den Preußenkönig zu wenden.²⁴ Als dieser selbst noch nach Jahren nichts von sich hören ließ, schrieb der enttäuschte Pfarrer 1773 die Bemerkung in sein Taufbuch:

Meinen König Friedrich den großen werde ich einmal vor dem

Göttlichen Gericht sehen, denn in dieser Welt habe ich [ihn]

nicht gesehen ²⁵

und an einer anderen Stelle mahnte der furchtlose Pfarrer die Obrigkeit und zeigt uns mit dieser Ansicht seine höchste Aktualität :

Gott gebe allen Fürsten und Königen zu erkennen, daß sie auf

Rechnung setzen und einmal Rechenschaft geben müssen.²⁶

Als dann Donalitus in seinem 67. Lebensjahr in Tollmingkehmen verstirbt, wird auch durch seinen Nachfolger erneut bestätigt, daß man von den Dichtungen seines Vorgängers kaum etwas wußte. So schrieb der neue Pfarrer in das Taufbuch: „In diesem Taufbuche haben 3 Prediger eingezeichnet, ... und endlich Donalitus, welcher 36 Jahre allhier gedient, und seinen Nachfolgern in allen Taufbüchern sehr viele gute Lehren nachgelassen. Er wird sie doch wohl auch zu seiner selbsteigenen Vorschrift gemacht haben? Ich sein Nachfolger habe ihn nicht gekannt, obgleich er als ein sehr großer Künstler bekannt gewesen, wovon ich mich nach seinem Tode durch seine künstlichen Werke überzeuge. Mehr weiß ich nicht zu seinem Ruhme., – ²⁷ Mit dem letzten Satz bestätigte der Pfarrer Wermke, daß er von den „Jahreszeiten,, nichts wußte.

Für das Thema dieses Beitrages ist nach den vorstehenden Ausführungen das folgende 19. Jahrhundert von besonderer Bedeutung. Nach dem Tode des Christian Donalitus im Jahre 1780 sorgt seine Witwe Anna Regina dafür, daß der Dichter Donalitus über den Kreis einiger seiner Amtsbrüder hinaus bekannt wird. Bevor sie die Versdichtungen an den befreundeten Pfarrer Jordan in Walterkehmen weitergibt, erlaubt sie dem Pfarrer Hohlfeld in Iszdagen eine Abschrift der Gedichte, was sich später als besonders glückliche Fügung herausstellen wird.

Für die deutsche Literaturgeschichte wird das ausgehende 18. und das beginnende 19. Jahrhundert das Zeitalter der Klassik. Darauf hier näher einzugehen, ist nicht Gegenstand der Betrachtungen. Zumeist jedoch unbeachtet und wenig bekannt ist für diese Zeit, daß sich selbst der deutsche Dichterkönig Goethe und auch Lessing für die litauische Sprache lebhaft interessierte. Im Herzogtum Weimar hatte sich im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ein literarisches Quartett der deutschen Klassiker mit Goethe, Schiller, Herder und Wilhelm von Humboldt zusammengefunden. Wilhelm von Humboldt (1767 –

1835), einer der vielseitigsten deutschen Wissenschaftler, Literaten und auch zeitweilig preußischer Staatsmann, widmete sich besonders erfolgreich der Sprachwissenschaft.

So erklärt es sich, daß es Humboldt war, der durch das zuvor genannte Interesse für die litauische Sprache bei den deutschen Klassikern nicht nur die Schönheiten dieser indogermanischen Sprache in den litauischen Dainos untersuchte, sondern auch in Erfahrung brachte, daß es ein Vierteljahrhundert zuvor in einer weitöstlichen Pfarrei einen Prediger gab, der diese ausdrucksvolle Sprache benutzte, um den Jahreslauf in abgelegenen litauischen Dörfern in stimmungsvollen Hexametern zu beschreiben. Humboldt machte den Theologieprofessor Rhesa an der Universität Königsberg auf diesen kostbaren Fund aufmerksam und sorgte damit dafür, daß die „Jahreszeiten„ des Donalitus nicht in der Lade eines Dorfpfarrers vergilbten.

Ludwig Martin Rhesa (1767 – 1840), durch seine Geburt im später verschütteten Nehrungsdorf Karweiten mit dem Litauischen verbunden, selbst Dichter und Sammler der Dainos, ging jedoch nur zögerlich an eine Veröffentlichung der Verse von Donalitus. In seinem Vorbericht zu seiner Ausgabe gestand er ein: „... Lange war ich bei mir selbst zweifelhaft, ob dieses Nationalgedicht, welches ursprünglich bloß für die Bewohner von Litthauen geschrieben worden, wegen seines örtlichen Inhalts, es auch verdiente, an das Licht hervorgezogen und den Geisteswerken anderer Nationen an die Seite gestellt zu werden.,,28

Mit der Veröffentlichung des ländlichen Epos „Das Jahr in vier Gesängen„ des Christian Donaleitis, genannt Donalitus im Jahre 1818, wie der Herausgeber es betitelte und darin das Original einer ersten Übersetzung ins Deutsche gegenüberstellte, hat Rhesa zweifelsohne dafür gesorgt, daß damit die erste Dichtung in litauischer Sprache aus der Verborgenheit gezogen wurde. Allerdings war diese erste Ausgabe mit dem Mangel behaftet, daß der Poet Rhesa das Werk eines „Berufskollegen„ nach eigenem Ermessen um 16% kürzte und damit „durch die Streichung kräftiger Ausdrucksformen bzw. durch Ersetzen mit abgeschwächten Redensarten den Original-Versen ihre realistische, urwüchsige Eigenart genommen und ihr den kulturhistorischen Wert entzogen.,,29 hat.

Aus der oben angegebenen unentschlossenen Haltung von Rhesa läßt sich vielleicht auch erklären, weshalb der Königsberger Theologieprofessor auf nähere Recherchen verzichtete, seine Lebens- und Wirkungsstätten aufzusuchen und ins Vorwort schreiben mußte, daß man „Weniges aus der Lebensgeschichte des Dichters weiß, der„ – wie Rhesa darin nun gestand – „seinem Volk ein werthes Denkmal vieljährigen Fleißes und herrlicher Geisteskraft hinterlassen hat.,, So sind Rhesas biographische Angaben zu Donalitus nicht nur äußerst lückenhaft, sondern auch mit Fehlern behaftet und konnten erst später durch Tetzner und Passarge, die beide in Tollmingkehmen waren, ergänzt und berichtigt werden.

Trotz dieser Mängel liegt das große Verdienst des Wilhelm von Humboldt und Rhesas darin, für eine erste Veröffentlichung dieses literarischen Kunstwerkes gesorgt zu haben und damit Donalitus in deutschen Landen bekannt gemacht zu haben. Das findet noch im Ausgabejahr 1818 seine volle Bestätigung, denn in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-

Zeitung wird die Arbeit von Rhesa gewürdigt, das Werk des Donalitus ausführlich besprochen und somit dem deutschen Leser nun erstmalig vorgestellt: „Er war ein großer Freund der Gartenkunst, schiff optische Gläser, verfertigte Thermometer und Barometer, die in ganz Preußen berühmt waren, baute Forte-Pianos, auf denen er selbst vortrefflich spielte; aber noch mehr Reiz als die Musik hatte für ihn die ihr verschwisterte Dichtkunst. Unter seinen nachgelassenen Papieren finden sich Hebräische, Griechische, Lateinische, Französische und Deutsche Gedichte. Aber sein Meisterwerk bleibt das hier zum ersten Mal abgedruckte Gedicht über die vier Jahreszeiten. Der Dichter, dem Dichten so sehr zum Naturbedürfnis geworden war, dass er auch oft mit seinen Freunden in Versen correspondirte[30](#) hier sehen wir, was die Sprache in den Händen eines Mannes vermag, der mit völliger Kenntnis derselben vollendete Geistercultur verbindet. Durch dieses Gedicht erhält die Landessprache ein bleibendes Denkmal ... es kann für ein Muster und Vorbild Litthauischer Dichtkunst und Beredsamkeit um so viel mehr gelten, da der Stempel der Originalität ihm aufgedrückt, und nichts aus fremder Literatur hineingetragen ist. Alle darin herrschenden Gedanken sind kräftig und wahr; die Empfindungen athmen den Geist reiner Sittlichkeit, häuslichen Glücks und treuer Vaterlandsliebe. Die Gleichnisse sind sehr wohl gewählt, die Schilderungen getreu und darstellend, und kurze hier und da eingestreute Sittensprüche reden zum Herzen, und sind gemacht, tief in selbiges einzudringen.,, [31](#)

Die unter Anmerkung 29 ausgelassene Stelle bringt den Beweis, daß der Korrespondent Penzel für seinen Beitrag nicht nur die Originalverse und die Hohlfeldtsche Abschrift verwendet hatte, sondern ebenso in Tollmingkehmen gewesen sein muß, um die Gedichte des Donalitus in anderen Sprachen nennen zu können. Heute ist uns nur noch durch Tetzner ein deutsches Gedicht bekannt gemacht worden, das der Pfarrer 1760 in das Taufbuch eintrug.[32](#)

Im 19. Jahrhundert gab es nach der Ausgabe von 1818 noch weitere drei Veröffentlichungen, nachdem der Theologieprofessor Rhesa an der Universität Königsberg Vorlesungen über Donalitus hielt und 1824 die Fabeln des Pfarrerdichters aus Tollmingkehmen veröffentlichte. So brachte 1865 August Schleicher (1821 – 1868) die Originalverse des Christian Donalitus heraus und fügte hinzu, daß es sich um die erste vollständige Ausgabe mit einem Glossar handelte. Mit der Betonung auf „erste,, übte Schleicher Kritik an den eigenmächtigen Kürzungen der Dichtungen durch Rhesa. Schleichers Veröffentlichung wurde nun auch jahrzehntelang als Lehrbuch an russischen Gymnasien und Universitäten verwendet, damit wurden erstmalig junge Litauer z. B. in Mariampolç und Suwalki mit dem Werk ihres Literaturklassikers bekannt, da Litauen zu dieser Zeit dem russischen Zarenreich einverleibt worden war.

Vier Jahre danach, also 1869 brachte der Königsberger Mathematikprofessor und Sprachforscher Georg H. F. Nesselmann (1811 – 1881) eine weitere Ausgabe der Donalitus-Verse heraus. So wie Rhesa stellte er der Originalfassung seine Übersetzung gegenüber und betitelte es wie schon Schleicher „Littauische Dichtungen,,. Nesselmann hatte sich mehr und mehr der Baltistik zugewandt und auch 1850 ein Wörterbuch der litauischen Sprache herausgegeben, dennoch haftet seiner Übersetzung der Makel eines mathematisch-denkenden Wissenschaftlers an.

1894 veröffentlicht der Reiseschriftsteller Ludwig Passarge (1825 – 1912) seine Übersetzung der „Jahreszeiten,, wie er erstmalig die Verse des Donalitius benennt. Passarge hatte sich zuvor bereits durch sehr gute Übersetzungen von Ibsen und Björnson der Fachwelt bekannt gemacht. Auch hatte er vor seiner Ausgabe von 1894 die Wirkungsstätte des Donalitius besucht und 1878 in seinem Werk „Aus baltischen Landen,, darüber berichtet.

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war es dann der Leipziger Professor Dr. Franz Tetzner, der sich besonders intensiv mit Donalitius beschäftigte. Ähnlich wie Passarge berichtete Tetzner in seinem Buch „Die Slawen in Deutschland,, über seine Besuche in Tollmingkehmen und veröffentlichte über die dabei im Pfarrhaus vorgefundenen Schriften und Akten des Donalitius in verschiedenen Publikationen wie in der Altpreußischen Monatsschrift.[33](#)

Trotz aller vorstehenden Darstellungen, aus denen deutlich wird, wie deutsche Wissenschaftler und Literaten im 19. Jahrhundert darum bemüht waren, für das Litauische als Sprache seinen bedeutenden Stellenwert zu erhalten und damit zugleich den Dichter Donalitius und sein literarisches Werk „Die Jahreszeiten,, entsprechend zu würdigen und bekannt zu machen, gab es auch solche Bedenken, es würde dafür nicht genug getan. In einem Aufruf des Göttinger Professors Bezenberger, der 1879 in den Tilsiter Blättern veröffentlicht wurde und von weiteren Professoren wie Nesselmann und Passarge wie auch Gymnasiallehrern wie Gisevius und Toeppen unterschrieben, kamen diese Befürchtungen sehr deutlich zum Ausdruck. Noch im gleichen Jahre kam es daraufhin zur Bildung einer Litauischen Litterarischen Gesellschaft in Tilsit. Die Wirksamkeit dieser Gesellschaft, der in den folgenden fünf Jahrzehnten ihres Bestehens unzählige namhafte Persönlichkeiten angehörten, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen und läßt sich ohnehin in seiner geistigen Größe nicht erfassen. Bekannt ist, daß mehrfach Vorträge über Donalitius gehalten und in den Jahresberichten und Mitteilungsblättern der Gesellschaft Beiträge enthalten waren.

Der deutsch-französische Krieg und die Reichsgründung brachten in Deutschland eine nationale Bewegung hervor und Bismarck, der eiserne Kanzler handelte nach dem Motto „Ein Reich, eine Sprache, ein Gott!,, Dagegen trat der äußerst sprachbegabte Dr. Georg Sauerwein, ein großer Litauerfreund, an und drückte es unumwunden in seinen Gedichten aus: „Ich bin aus Deutschland hergekommen, doch neugeborener Litauersohn, Bin lieb von Litauen angenommen – im Herzen bin ich Litauer schon.,, Im Gegensatz zur Satzung der Litauischen Litterarischen Gesellschaft ermahnte Sauerwein die Litauer, ihre Muttersprache selbst zu verteidigen und blieb dieser Vereinigung mit dem Vermerk „Ich bin meine eigene Gesellschaft,, fern. Daraus könnte sich das Zusammenwirken des Leipziger Professors Tetzner und Sauerwein erklären, die eine Ehrung des litauischen Literaturklassikers Donalitius in seinem Geburtsort Lasdinehlen vorbereiteten. So kam es dann auch zu einer solchen Donalitius-Feier am 8. April 1896 im Park von Lasdinehlen, wo ein Gedenkstein gesetzt wurde. Tetzner verfaßte dazu ein Gedicht, das Sauerwein ins Litauische übersetzte; das kleine Monument trug die ersten Verszeilen des Gedichtes. Das nachstehende Foto zeigte dann auch einige der Teilnehmer an dieser Donalitius-Ehrung.

Bunte Zeitung.

Dem Dichter Christian Donalitus, dem zu Ehren bereits am 8. April 1896 im Park zu Lasdinehlen bei Gumbinnen, seinem Geburtsort, ein Denkstein errichtet ward, und der vor 200 Jahren geboren wurde, soll in Kistit auf dem Rombinusberge, am Memelufer, ein Denkmal errichtet werden. Donalitus (eigentlich Donalitus) hat neben deutschen Gedichten, Liedern und litauischen Fabeln (Kafasos) nur ein größeres dichterisches Werk, das Epos „Die Jahreszeiten“, hinterlassen, das erst nach seinem Tode in deutscher und litauischer Sprache erschien, und mit dem er die litauische Dichtung in die Weltliteratur eingeführt hat. Ein Ausschuß, dem eine Anzahl Univeritäts- und Gymnasialprofessoren unter Vorsitz des Regierungsrats Steputat (Gumbinnen) und des Abgeordneten Gajgait (Prökuls) angehören, hat am zweihundertsten Geburtstag des Dichters (1. Januar 1914) einen Aufruf erlassen, und bei der bekannten Heimatliebe der Ostpreußen und Litauer darf wohl mit der Errichtung eines Denksteins für den Dichter der im idyllischen Stil gehaltenen „Jahreszeiten“ gerechnet werden. Vor Klopstock und den Dichtern anderer Kulturvölker führte Donalitus bereits für seine Dichtungen den Vers Homers und Virgils wieder ein. Vor D. kannte man nur das litauische Volkslied, die Daina, die Lessing durch Philipp Mühlig schätzen lernte. Lessing berichtet über die litauische Dichtung im 33. Briefe, die neueste Literatur betreffend. Die erste Ausgabe des Donalitus rühmt von Professor Rhesa in Königsberg her, der mit Goethe in Verbindung stand (1818, 1824). Goethe hat 1785 sein Schauspiel „Die Fischerin“ mit einer Daina begonnen. Während Lessing von den litauischen Volksliedern urteilt hatte: „Weich ein naiver Witz! Welche reizende Einfalt!“, meint Goethe in seiner 1825 erschienenen ausführlichen Besprechung: „Die Liebe ist hier nicht eine Leidenschaft, sondern jene ernste, heilige Empfindung der Natur, die den unverdorbenen Menschen ahnen läßt, daß etwas Höheres in dieser Erkenntnis liegt.“ . . . Der ersten deutschen Uebersetzung der „Jahreszeiten“ des Donalitus hat Rhesa eine poetische Widmung an Wilhelm von Humboldt vorausgeschickt, der den Königsberger Professor zur Herausgabe ermutigt hatte. Außer den Ausgaben von Professor Schleier (dem bekannten Sprachforscher in Jena), Rhesa, Professor Neffemann gibt es auch eine deutsche Uebersetzung des D. von dem bekannten Pfaffen-Uebersetzer Oberlandesgerichtsrat Passarge (die beste). Donalitus' Leben ist in der von Rud. Heide und Ernst Wichert herausgegebenen Ostpreuß. Monatschrift durch H. und G. Kehnert eingehend geschildert worden. D. hat seit dem 27. September 1756 in Königsberg Theologie studiert, war bis 1748 Rektor in Stallupönen und lebte 37 Jahre als Pfarrer zu Kolminkemen, bis zu seinem Todestage (18. Januar 1780). Neben seinem Beruf hatte dieser litauische Landpfarrer sich als Lieblingswissenschaft, die praktische Medizin, Optik und Physik erkoren. In seinen Dichtungen zeigt er genante Kenntnisse des Landiebens und schonte auch die Schwächen der Litauer nicht.

Foto von Tetzner zur Donalitusfeier in Lasdinehlen am 8.4.1896 [34](#)

Die Anmerkungen auf dem Foto unten:

Veranda des Lasdinehler Herrenhauses
(Nummerierungen)

Donalitusfeier, im. April 1896

1.Herr v. Below auf Lasdinehlen, 4. seine Brüder : Rittergutsbesitzer, 5. seine Mutter, 6. deren Gesellschaftsdame 2. Pastor Freyberg – Tolminkemen, 5. seine Kinder 3.Martin Jankus, Bitenen 7.Frau v. Below, geb. Freiin v. d. G. 8.Sohn des Herrn v. Below – Serpente – 9. Rittergutsbesitzer v. X.

Ich fehle, weil ich photographierte.

Auch in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts gibt es mehrere Hinweise dafür, daß bedeutende Persönlichkeiten immer wieder auf den Dichter der „Jahreszeiten“, hinwiesen und dafür sorgten, daß der Pfarrerdichter aus Tollmingkehmen nicht in Vergessenheit geriet.

Zum Neujahrstag des Jahres 1914 jährte sich damit der 200. Geburtstag von Christian Donalitus. Der nebenstehende Artikel aus der Beilage einer ostpreußischen Zeitung vom 8. 1. 1914 berichtete von dem Vorhaben, Christian Donalitus auf dem Rombinus eine Gedenkstätte zu errichten. Der herannahende I. Weltkrieg verhinderte jedoch diese vorgesehene Würdigung des Dichters der „Jahreszeiten,“. In diesem Zeitungsartikel wird auch noch einmal auf das besondere Interesse von Goethe und Lessing an der litauischen Sprache erinnert und in dem Zusammenhang von einer Verbindung zwischen Goethe und Rhesa gesprochen.

Die Kriegsjahre und die folgende Zeit in den zwanziger Jahren brachten für Deutschland und seine Nachbarn allein durch den Versailler Vertrag ausreichend Zündstoff für

Unruhen, insbesondere im Nordosten Deutschlands. Allein die zunehmenden wirtschaftlichen Probleme stellten das kulturelle Leben völlig ins Abseits. Mit den beginnenden dreißiger Jahren wurde dann alles Leben in Deutschland der Ideologie des tausendjährigen Reiches unterworfen.

Sicherlich wußten manche von den alten Menschen im Kirchspiel Tollmingkehmen noch etwas vom dem Dichterpfarrer Christian Donalitus zu erzählen, doch der jungen Generation wurde ein anderes Bild von ihm gezeichnet. So konnte man in einem Heimatkundebuch lesen, das schon im Vorwort begann „Der gesamte Heimatgedanke ist im Deutschland Adolf Hitlers neu belebt und gestärkt worden,“ und vom Lehrer Lemke aus Insterburg damit ergänzt wurde: „Pfarrer Donalitus lebte 37 Jahre als ein origineller Mann in Tollmingen. Er war Pfarrer und Dichter. Seine Gedichte vertraten bei ihm die Stelle eines Tagebuches, in dem er seinem Herzen Luft machte. Für die Litauer, die heute noch keine höhere Geisteskultur haben, hat seine Dichtung einen hohen Wert. Doch kann von größerem dichterischem Meisterwerk keine Rede sein.“[35](#)

Als nach 1945 die Menschen in Deutschland aus den Ruinen krochen und die ersten Nachkriegsjahre mit den materiellen Sorgen bald überwunden waren, entwickelte sich auch zunehmend der Wunsch nach einem kulturvollen Leben. Schriftsteller und Dichter kehrten aus der Emigration zurück. Ernst Wiechert, gebürtiger Ostpreuße, 1938 KZ-Häftling in Buchenwald, ging 1948 in die Schweiz. Im gleichen Jahre wurde Wiechert gebeten, für eine geplante Wiederauflage der „Jahreszeiten,“ in der Übersetzung von Passarge das Vorwort zu schreiben. Während die Ausgabe aus unbekanntem Gründen nicht erschien, ist das Vorwort des 1949 verstorbenen Dichters erhalten, in dem er schrieb: „Dieses litauischen Dichters zu gedenken, nicht mit Kränzen oder Denkmälern, sondern mit der Herausgabe seines Lebenswerkes, war uns allen eine schöne Verpflichtung, die wir gleichzeitig dem Wesen der Dichtung wie jener Erde verbunden sind. ... Wir aber haben dieses Land nicht vergessen und nicht des Dichters, bei dem kein Geringerer als Goethe an den Sänger der Ilias und der Odyssee gedacht hat.“[36](#)

Allein das Vorhaben war ein ermutigender Anfang nach zwölfjähriger kultureller Finsternis. Im Jahre 1966 erschienen dann die „Jahreszeiten,“ als neue Übersetzung ins Deutsche nach Rhesa, Nesselmann und Passarge nun von Hermann Buddensieg. Der Literaturkritiker Baldus wertet diese vierte deutsche Übersetzung, die als erste Ausgabe mit Illustrationen litauischer Künstler ausgestattet war, so: „Hermann Buddensieg hat mit seiner Neuübertragung der „Jahreszeiten,“ des alten Kristijonas Donelaitis eine deutsche Nachdichtung geschaffen, die in jeder Weise der Größe und dem Wert des litauischen Originals entspricht. Und das vor allem, weil sich hier, unverwechselbar und wohl kaum auch wiederholbar, die wissenschaftliche Exaktheit bei der Übernahme des Stoffes ganz und gar mit der künstlerischen Kraft und Schönheit des Sprachstils verbindet, das National-Litauische in seiner Eigenart und Besonderheit also mit feinstem Gespür für unser eigenes deutsches Sprachempfinden.“[37](#) – Besondere Bedeutsamkeit erhält diese Ausgabe auch dadurch, daß sie in beiden deutschen Staaten erschien,[38](#) einem Phänomen gleichkommend, das nur wenige Bucherscheinungen in jener Zeit der absoluten Trennung beider Staaten durch den Mauerbau erlebten.

Der nachfolgenden, getrennten Nennung weiterer Erscheinungen für die beiden deutschen Staaten bis zur historischen Wiedervereinigung im Jahre 1989 sollte keine Wertung durch die Reihenfolge entnommen werden.

In der Bundesrepublik war es den einstigen Bewohnern von Ostpreußen und damit den Nachkommen des Christian, Selmas oder Dotschys, der Grete, Pimme oder Jeke aus den „Jahreszeiten,, durch die Freiheiten einer demokratischen Entwicklung möglich, über ihre frühere Heimat zu schreiben. So entstanden zahlreiche Bücher in großen Auflagen, Briefe, teilweise in monatlicher Folge und die zentrale Wochenzeitung „Das Ostpreußenblatt,, in denen auch der Dichterpfarrer Donalitus immer wieder gebührend genannt wurde. [39](#)

In der DDR beschäftigten sich Baltisten an der Berliner Humboldt-Universität unter der Leitung von Prof. Falkenhahn mit Donalitus und organisierten im Gedenkjahr 1964 zum 250. Geburtstag eine Ausstellung in der Berliner Staatsbibliothek Unter den Linden. Zu dieser Zeit wurde auch eine Volksausgabe der Passarge-Übersetzung der „Jahreszeiten,, in der DDR geplant, jedoch leider nicht verwirklicht.[40](#) Falkenhahn nahm außerdem 1964 an den in diesem Jahr stattgefundenen Feierlichkeiten in der damaligen Litauischen Sowjetrepublik in Vilnius teil. Diese Arbeit der Baltisten in Berlin wurde aber auch nach dem Tode von Falkenhahn fortgesetzt, so trifft sich noch immer ein Kreis interessierter Wissenschaftler unter der jetzigen Leitung von Professor Dr. Eckert von der Universität Greifswald halbjährig auf einer Konferenz. In Greifswald arbeitet inzwischen auch wieder die neugegründete Deutsch-Litauische Literarische Gesellschaft, deren Zweck nach ihrer Satzung in der Förderung der Völkerverständigung und wechselseitigen Verbindung in Bezug auf Litauen und Deutschland besteht.

Für den Ostberliner Lyriker Johannes Bobrowski (1917 – 1965), ein gebürtiger Tilsiter, war Donalitus ein wichtiges Thema in seinen Gedichten; kurz vor seinem Tode entstand der Roman „Litauische Claviere,,[41](#), in dem Donalitus in den Visionen Potschkas als Zentralfigur erscheint.

Nach der deutschen Wiedervereinigung und der damit verbundenen Öffnung der osteuropäischen Länder entwickelte sich im starken Maße für die ehemaligen Bewohner Ostpreußens eine Art Heimattourismus. Für viele bedeutete die 50jährige Abwesenheit ein enttäuschendes Wiedersehen mit ihrer einstigen Heimat, doch der Besuch in der Kirche in Tollmingkehmen mußte dagegen auf sie wie das Eintreffen einer Touristengruppe in einer Oase inmitten der Wildnis wirken. Doch – wie schon erwähnt – war diese erste Begegnung mit Kristijonas Donelaitis für viele deutschsprachige Besucher vorerst ein Problem.

In dieser Zeit wurden aber auch die nun möglichen Begegnungen und Gespräche mit kulturhistorisch interessierten Landsleuten und vor allem auch mit Litauern, bei denen Donalitus als ihr Literaturklassiker eine besondere, ja außergewöhnliche Ehrung erfährt, wichtig. Die Seminare in der Ostsee-Akademie in Travemünde, der Ostakademie in Lüneburg, im Ostheim in Pyrmont und in den deutsch-litauischen Begegnungen in Wetzlar wurden nicht nur zu bedeutsamen Foren des Gedankenaustausches, sondern

boten für alle Teilnehmer eine Möglichkeit, die in den zurückliegenden Jahrzehnten entstandenen national-begrenzten Barrieren zu überwinden, die Vorhaben zum Aufbau eines europäischen Hauses zu fördern und damit die Werke des Donalitus als ein internationales Kulturgut zu verstehen.

Dieser Gedanke läßt sich inzwischen auch aus den jüngsten deutschsprachigen Publikationen über Donalitus herauslesen wie zum Beispiel bei Dietmar Albrecht⁴² oder der Mannheimer Journalistin Ulla Lachauer.⁴³ Nicht zuletzt hoffe auch ich, mit meinen Veröffentlichungen⁴⁴ einen bescheidenen Anteil daran zu haben, daß nunmehr Christian Donalitus auch in Deutschland die ihm gebührende Anerkennung erfährt.

Für mich darf in dieser Reihe der Name eines Schriftstellers nicht unerwähnt bleiben: Hans-Jürgen Zierke aus Stralsund.⁴⁵ In seinen Novellen über Donalitus ist es ihm gelungen, uns nicht nur durch seine poesievollen, einfühlsamen Darstellungen um 250 Jahre zurückzusetzen, sondern vor allem das Porträt eines Donalitus als einer herausragenden Persönlichkeit in unser Herz zu pflanzen und darin zu verewigen. Ein wahrhaft zukunftsweisender Ausblick, der die anfänglichen Gedanken in diesem Beitrag rasch schwinden läßt.

¹ Heinz Baranski / Gawaiten „Gumbinner Heimatbrief,, Nr. 76 1/91, Seite 22 – 25

² Wie schon in der Überschrift so auch im fortlaufenden Text wurde vom Verfasser bewußt diese Namensform „Donalitus,, verwendet, die von Christian Donalitus (1714-1780) urkundlich nachweisbar selbst benutzt wurde.. Bei den familienkundlichen Forschungen im Hauptamt Insterburg, vom späteren preußischen Königreich auch als Litauen bezeichnet, im 17. und 18. Jahrhundert erfährt der Genealoge Probleme mit der Namensgebung, das sogar für Familien- und gleichermaßen für Ortsnamen. Während bei der hier behandelten Familie galt noch im 17. Jahrhundert zumeist der Name Donaleitis, aber auch in unterschiedlichen Schreibweisen wie Donelaitis usw. Bereits zu dieser Zeit gaben sich aber auch Mitglieder dieser Familie, die studierten, den latinisierten Namen Donalitus (1706), auch Donalaitius (1679). Für Christian Donalitus gibt es 1743 den ersten urkundlichen Beweis, das er sich so nannte und auch so schrieb. Doch schon um 1714 gibt es den Nachweis, daß Mitglieder dieser Familie auch schon die Namensform Donalies, Donalys, Donelis u. ä. benutzten. Auch bei Christian Donalitus muß dieser Name bereits bekannt und genutzt worden sein, denn in einer Prästationsliste von Tollmingkehmen aus dem Jahre 1782, also 2 Jahre nach dem Tod von Donalitus, schrieb man als Bewohnerin des Pfarrwitwenhauses ein: Pfarrwitwe Donalies. Die vorstehenden Angaben wurden in den „Neuen Donalitiana,, dargestellt und belegt.

³ J. F. Goldbeck „Litterarische Nachrichten von Preußen,, in 2 Theilen– Eigenverlag Leipzig und Dessau 1781

[4](#) L. von Baczko „Geschichte und Beschreibung Königsbergs,, 1. Auflage – S. 658.

Der gleiche Verfasser nennt jedoch auch den Bruder Christian Donalitus als Dichter der „Jahreszeiten,, in seiner Veröffentlichung „Versuch einer Geschichte der Dichtkunst in Preußen,, – Königsberg 1824

[5](#) in „Altpreußische Geschlechterkunde,, 4. Jg., 1930 – Seite 113/14 - Königsberg

[6](#) Hennig „Chronologische Übersicht der denkwürdigsten Begebenheiten, Todesfälle und milden Stiftungen in Preussen, vorzüglich in Königsberg, im achtzehnten Jahrhundert,, – Elbing 1803

[7](#) Preuß „Friedrich der Große,, , II – Seite 159/60 (oder: Preuß I – S. 272) – Berlin 1833.
Ebenda: Hasencamp „Preussen unter dem Doppelaar,, Seite 498 –Königsberg 1866

geschildert,, Der Tod des Dichterpfarrers im Jahre 1780 bleibt allerdings auch hier unbeachtet.

[8](#) Für die vorstehenden 13 Zeilen hat der Verfasser aus den verschiedensten Quellen vielfältiges Beweismaterial zusammengetragen und in den bisher zusammengestellten vier Ausgaben unter dem Titel „Neue Donalitiana,, dokumentiert.

[9](#) Hierfür kann der Verfasser den Nachweis erbringen, daß Christian Donalitus am 11. Oktober 1744 die Witwe dieses Schulrektors, Anna Regina, geb. Ohlefant, Tochter eines Richters aus Goldap heiratet.

[10](#) Dieses Schreiben enthält die Unterschriften des Universitätsdirektoren Langhausen und Kypke sowie der Professoren Schultz, Salthenius und Arnoldt

[11](#) Spätestens für das Jahr 1743 gibt es den urkundlichen Nachweis in dem Stallupöner Taufbuch, in dem am 25.5.1743 bei einer Familie Böhm als Taufpate eingetragen wurde: „Rect. Donalitus,, seitdem gibt es weitere Beweise für die ausschließliche Verwendung dieser Namensform. Siehe auch dazu die Anmerkung 2

[12](#) Rhesa „Das Jahr in vier Gesängen – Vorbericht,, – Seite VIII - Königsberg 1818

[13](#) Bock „Wirtschaftliche Naturgeschichte Preußens, I. Teil,, – S. 199 – 1782

[14](#) F. Tetzner „Christian Donalitus und seine Zeit,, in Zeitschrift >Nord und Süd<, Nr. 80, Leipzig 1897

[15](#) Kenkel „Amtsbauern und Kölmer im nördlichen Ostpreußen um 1736,, , Sonderschrift Nr. 23 des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. – Hamburg 1995

[16](#) Siegfried Hungerecker „Die Untersuchungen der litauischen Ämter durch die Kommission Blanckensee im Jahre 1727

[17](#) der hier verwendete Begriff drückt sicherlich nicht die Realität aus, denn in der Tat kennt wohl jeder forschende Ostpreuße in seiner Genealogie solche „Vermischungen“, deutscher, litauischer, polnischer und anderer Familien miteinander und weiß um die segensreichen Wirkungen, doch habe ich diese Bezeichnung einer familiengeschichtlichen Schrift entnommen, nach der unter dem Titel „Mischehen“, 1744 ein Sohn vom zuvor genannten Endrig Wehnau, mit dem Namen Heinrich Wenau (also auch ein Litauer) eine Maria Schwalbe, Tochter eines deutschen Bauern heiratete.

[18](#) Christian Donalitus „Die Jahreszeiten“, in der Übersetzung von Ludwig Passarge, Seite 94 – Nachauflage, Lilienthal 1999

[19](#) ebenda, Seite 129

[20](#) ebenda, Seite 111

[21](#) Sein Vater, Christoph Donelaitis, Kölmer aus Wilkoschen, nahm u. a. an der Zusammenkunft in Gumbinnen am 26.8.1719 zur Einführung des Generalhufenschoßes teil. Im Protokoll darüber wurde er eingetragen mit: Christoph Donelis von Wilkoschen. Dieser und ein weiterer Sohn Hans sind nachweislich die Vorfahren meiner Großmutter, in Kirchenbuch-Eintragungen fand ich auch bereits für ihn die Namensform Hans Donalys.

Der Genealoge Kurt Donalies aus Mannheim (1909 – 1994) schrieb in seinen Stammtafeln über diese Vorfahrenfamilie, der auch er entstammt: „Vorfahren sollen schon in der Ordenszeit Wildnisbereiter gewesen sein,,

[22](#) Christian Donalitus „Die Jahreszeiten“, in der Übersetzung von Ludwig Passarge, Seite 188 – Nachauflage, Lilienthal 1999

[23](#) ebenda, Seite 89/90

[24](#) Dr. F. Tetzner „Christian Donalitus“, in Altpreußische Monatsschrift, Band XXXIV, Heft 3 und 4 - 1897

[25](#) Lutz Wenau „Neue Donalitiana IV.,

[26](#) Dr. F. Tetzner „Die Tollminkemischen Taufregister des Christian Donalitus“, in Altpreußische Monatsschrift, Band XXXIII, Heft 1 und 2 – 1896

[27](#) Lutz Wenau „Neue Donalitiana IV.,

[28](#) Rhesa „Das Jahr in vier Gesängen – Vorbericht,, – Seite III - Königsberg 1818 oder: Christian Donalitus „Die Jahreszeiten,, in der Übersetzung von Passarge – Vorwort von Lutz Wenau, Seite II – Lilienthal 1999

[29](#) ebenda im Vorwort von Lutz Wenau, Seite VI – Lilienthal 1999

[30](#) An dieser Stelle wurde u. a. über die Einsichtnahme der Originalverse sowie der Abschriften von Hohlfeldt durch den Schreiber des Artikels gesprochen

[31](#) Jacob Penzel „Die erste Würdigung der Dichtung des Donelaitis,, in Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 152, III. Band, S. 297 ff. – Augusts 1818

[32](#) Nach der letzten Eintragung im Taufbuch des Jahres 1760 trug Donalitus dieses Gedicht ein, in dem er sich erneut an seinen Nachfolger wandte:

Unschuld sey mein ganzes Leben / und mein Wandel Redlichkeit, / Wohl zu thun und gern zu geben / Sey mein ganzes Herz bereit. / Klugheit, - Ernst – und viel Geduld / Gott und Menschen ohne Schein zu lieben; / Niemand auch im geringsten zu betrüben, / Dieses sey nur meine Schuld. - confer Galat. 6. 9. 10.

[33](#) Eine Zusammenstellung und kurze Beschreibung der Veröffentlichungen von Tetzner in: Lutz Wenau „Neue Donalitia II, Seite 21 ff. – 1998

[34](#) Domas Kaunas „Gesichter und Ansichten aus Kleinlitauen,, – Seite 26, Bild Nr. 16, Vilnius 2000

[35](#) Karl von Buchka / Willi Lemke „Heimatbuch des Kreises Goldap,, – Druck 1939 in Insterburg

[36](#) Original liegt bei der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft e. V. – Veröffentlicht in Christian Donalitus „Die Jahreszeiten,, in der Übersetzung von Passarge, im Vorwort von Lutz Wenau, Nachauflage Lilienthal 1999, Seite XVI – ebenso: Lutz Wenau „Neue Donalitia III, 1998, Seite 42/43

[37](#) Alexander Baldus „Die Jahreszeiten des Donelaitis. Zur Neuausgabe des litauischen Nationalepos,, in „Begegnung,, Nr. 4, Köln 1968

[38](#) Ausgabe in der Bundesrepublik Deutschland: Kristijonas Donelaitis „Die Jahreszeiten,, – Wilhelm Fink Verlag München, 1966. Ausgabe in der DDR: Kristijonas Donelaitis „Die Jahreszeiten – ein litauisches Epos,, – Insel-Bücherei Nr. 928, 1970 (jedoch ohne Illustrationen und mit einem neuen Geleitwort von H. Buddensieg). – ebenso: Lutz Wenau „Neue Donalitia III, 1998, Seite 44/45

[39](#) Einige Beispiele für Bücher sind: Grenz „Gumbinnen,, Marburg 1971; Grenz „Die Geschichte des Kreises Stallupönen,, Marburg 1981; Toffert „Goldap in Ostpreußen,, Leer 1992 – Briefe: Gumbinner Heimatbrief, seit 1963; Ebenroder Heimatbrief, seit

1965; Die Heimatbrücke (Kreis Goldap), seit 1948 - im Ostpreußenblatt Beiträge von Forstreuter, Baranski, Wenau u.a.

[40](#) Victor Falkenhahn „Zum Gedenken an Kristijonas Donelaitis,, – in Zeitschrift für Slawistik 9 / 1964, S. 798 ff.

[41](#) Johannes Bobrowski „Litauische Claviere,, – Berlin 1967

[42](#) Dietmar Albrecht „Wege nach Sarmatien zehn Tage Preussenland,, Lüneburg 1995

[43](#) Ulla Lachauer „Tollmingkehmen - ein Ort der Weltliteratur,,
in Annaberger Annalen 2

[44](#) Lutz Wenau „Der Pfarrerdichter von Tollmingkehmen und seine Zeit,, – Lilienthal 1996; Christian Donalitus „Die Jahreszeiten in der Übersetzung von Passarge,, –
Nachauflage 1999;

Lutz Wenau „Neue Donalitia I- IV,, – 1996-99 (Verlagsinterne Veröffentlichungen)

[45](#) Heinz-Jürgen Zierke „Ana Regina Vaziuoja i Miesta,, (litauisch) – Kaunas 1998;
Novelle „Gottesmorgen in Tolmingkehmen,, (deutsch) in Annaberger Annalen 6 / 1998

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

PROPHETA IN PATRIA

*Johannes Bobrowski und seine prophetische Vision
der deutsch-litauischen Beziehungen*1

Kristina Brazaitis

Im zweiten Buch der Aeneis, wo vom Abschluß der Eroberung und der Zerstörung Trojas die Rede ist, erzählt Äneas, wie die Griechen vortäuschten nach Hause zu segeln, ein großes hölzernes Pferd zurückließen, und wie die Trojaner voll Freude aus der Stadt strömten, um das seltsame Geschenk anzuschauen und wie sie sich dabei alsbald in zwei streitende Gruppen teilten: die einen, vorsichtiger, warnten vor Arglist, die anderen wollten das Geschenk annehmen. Während sie noch heftig miteinander diskutierten, erschien der ehrwürdige Seher Laokoon und rief schon von weitem: „Ihr Toren, was ist in euch gefahren! Glaubt ihr etwa, daß der Feind tatsächlich davonselgte und daß die Griechen ohne Hinterlist Geschenke machen? Traut dem Pferd nicht, Trojaner – was es auch sein mag, ich fürchte die Griechen, besonders wenn sie Geschenke bringen.“2 Mit dieser Prophezeiung wurde Laokoon für alle Zeit einer jener berühmten Seher des westlichen Kulturkreises, denen man nicht glaubte, die aber recht behielten, wie sich binnen kurzem herausstellen sollte. Ein weiteres Beispiel dafür aus der gleichen Zeit ist Cassandra.

Um den bisher nicht ausreichend gewürdigten Moralisten und Propheten des 20. Jahrhunderts, den Erzähler und Lyriker Johannes Bobrowski vorzustellen, – der im Deutschland des Dritten Reiches lebte und arbeitete, in der Wehrmacht diente und bis 1949 in russischer Gefangenschaft war, später in der DDR lebte und dort 1965 viel zu früh starb, – wähle ich ein biblisches Zitat: *Nirgends ist ein Prophet verachtet außer in seiner Vaterstadt und in seinem Hause* (Mt. 13,57,1).3

Was haben Laokoon, Cassandra und andere Propheten der Antike mit Johannes Bobrowski gemeinsam? Sie warnen kleine Völker, denen Gefahr von den mächtigen Nachbarn droht; sie künden Mitleid den Unterdrückten und allen, denen Unterdrückung bevorsteht. Sie verurteilen, direkt oder indirekt, Gewalt, wo sie benutzt wird, unterlegene Personen oder einen Teil des Volkes zu knechten und sie teilen das Schicksal ihrer Generation. Allerdings, es gibt auch bedeutsame Unterschiede zwischen diesen Rufnern des Altertums und Bobrowski: jene gehörten vom Geschick benachteiligten Volksstämmen an, die sie vor ihrer eigenen Torheit oder Hilflosigkeit zu bewahren suchten, während Bobrowski, der sogenannten *Herrenrasse* zugehörig, im Zweiten Weltkrieg auf der Seite der Unterdrücker kämpfte. Aber das unterstreicht nur die Bedeutung seines Lebens und Schaffens. Mit diesem Aufsatz möchte ich das Augenmerk bevorzugt auf die Sympathie Bobrowskis für die Litauer lenken und darauf, wie er ihre nicht immer reibungslosen Beziehungen mit dem mächtigeren westlichen Nachbarn, Deutschland, – beginnend mit den ersten Feldzügen der Kreuzritter nach Osten (*Drang nach Osten*) und schließend mit unserer Zeit – behandelt.

**Bobrowskis Empathie mit von Deutschen dominierten
Minderheiten**

Sowohl Bobrowskis Lyrik als auch seine Prosa zeugen von seiner Verbundenheit mit den Ländern Osteuropas, die er als „Sarmatien“ bezeichnet. So nannte im Altertum der griechische Naturforscher und Geograph Ptolemäus die Gebiete östlich der Weichsel, womit er die Homogenität der Menschheit symbolisierte. Bobrowski wählte insbesondere solche nationalen Gruppen wie Litauer, Polen, Russen und Juden. Am wichtigsten sind ihm Litauer, besser gesagt, die Bewohner Ostpreußens litauischer Herkunft (von Litauern gewöhnlich als *Lietuvininkai* oder gleich als *Prūsai* bezeichnet), die vom Anfang historischer Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg das Preußisch-Litauen bzw. Kleinlitauen bewohnten. Bobrowski war ein entschiedener Gegner der Germanisierung Ostpreußens und Preußisch-Litauens, die sich von den ältesten Zeiten bis zum Ende des letzten Krieges vollzogen hatte. Ostpreußen spielt die Hauptrolle in seinen Schriften.

Die Landschaft dieser Gegend prägen Dörfer zwischen mit Heidekraut bewachsenen Mooren und dem *Nemunas*, den Bobrowski als *Strom*, *Memel*, und manchmal auch *Njemen*, bezeichnet. Dort gibt es Wälder, sonnige Wiesen und gelben Sand. Überall ist da das Rauschen des Wassers, das schwere Atmen des Waldes zu hören. Dort finden sich ausgedehnte Ebenen, grenzenlose Weite. Das ist das Landschaftsbild des östlichen Europa, in dem gleichwohl Leid und Schuld präsent sind, über Jahrhunderte sich fortschreibende soziale und kulturelle Widersprüche, über die wir im Gedicht „Lettische Lieder“ hören:

*Mein Vater der Habicht,
Großvater der Wolf,
Und der Ältervater der räubrische Fisch im Meer.*[4](#)

Der moralisch-politische Konflikt nimmt einen bedeutenden und zentralen Raum im fünfzehnten „Satz“ des Romans *Levins Mühle* ein. Es ist das Kapitel über den rächenden Gott, der die Verbrecher und ihre Kinder straft: *Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.*[5](#) Dieser Leitgedanke deutscher Schuld durchdringt das gesamte Schaffen Bobrowskis. Er ist verknüpft mit der Aufgabe, die Schuld zu sühnen, wenn auch keine Rede von ihrer Vergebung ist.

Sympathie für die Menschen Ostpreußens in den Erzählungen

Aus persönlicher Erfahrung war Bobrowski gut über die nachbarschaftlichen Beziehungen in den Gegenden unterrichtet, in denen unterschiedliche ethnische Gruppen beisammen lebten. Er kam 1917 in Tilsit (heute Sowjetsk im Kaliningrader Gebiet) in der Familie des Eisenbahners Gustav Bobrowski und seiner Frau Johanna, geb. Witzke zur Welt. Die Vorfahren väterlicherseits waren nach Ostpreußen eingewanderte Hugenotten, die den Calvinismus in die Familie gebracht und sich im ostpreußischen Masuren, im ehemaligen Kulmer Land niedergelassen hatten.[6](#) Johannes' Großeltern waren Bauern, die in Rastenburg lebten. Die Großmutter mütterlicherseits übersiedelte ins Memelland nach Willkischken (lit. *Vilkyškiai*), später nach Motzischken (lit. *Mociškiai*). Bobrowski verfolgte die Abstammungsverhältnisse dieser Familie bis ins sechste Jahrhundert zurück. Sie stammte aus einem alten polnischen Geschlecht. In der Chronik seiner Familie erwähnt Bobrowski, daß neben der bestimmenden masurischen Linie auch ein litauisches Geschlecht existiert.[7](#) Seine Verbindungen zu Litauen knüpfen sich an die Stadt Tilsit, gegründet im von den Kreuzrittern eroberten Land der Schalauer. Anfang des 20. Jahrhunderts war Tilsit ein wichtiges Industrie- und Handelszentrum. Mitte des 19. Jahrhunderts bildete die Stadt das Herzstück preußisch-litauischer Kultur mit allen Traditionen der nationalen Bewegung. Diese Stadt Tilsit hinterließ bei Bobrowski einen unauslöschlichen Eindruck für das ganze Leben. In Tilsit entstand auch eine kulturelle Tradition der Preußisch-Litauer. Schon seit den Zeiten des Ordens trafen hier die Wurzeln des Litauertums mit der expansiven Kolonisierungspolitik der

Deutschen zusammen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann im Deutschen Reich eine aktive Germanisierung der Minderheiten mit dem Ziel, die deutsche Kultur durchzusetzen und auf diese Weise auch das nationale Bewußtsein der Litauer zu ersticken. Dank der Initiative von Vydūnas kam im 20. Jahrhundert in Tilsit die Kultur der Preußisch-Litauer kräftig zur Entfaltung.

Im Werk des Johannes Bobrowski liegt ein Akzent auf einem östlichen Teil Deutschlands, dem Memelland, der in der alten deutschen Hymne erwähnt wurde: *Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt*. Die Memel bildete die äußerste Grenze jener Gebiete, die der Deutsche Orden eroberte und kolonisierte und die später zum „Dritten Reich“ gehörten. In Wehrmachtsuniform teilte der junge Bobrowski das Soldatenschicksal seiner Generation und kämpfte für Deutschland noch viel weiter östlich, an der Wolga und am Don. Er selbst nannte seine Kriegserlebnisse und das daraus entwickelte literarische Thema „Kriegsverletzung“. Das *credo* seines Schaffens: die Schuld seines Volkes zu zeigen. Bobrowski verbindet das die christliche Menschheit bewegende Motiv von Schuld und Sühne mit der sozialen und historischen Verantwortung der Deutschen. Die bloße Feststellung der Schuld, das heißt ihr zweifelsfreies Bekenntnis, bedeutet in seiner Sicht noch nicht, daß der Makel gelöscht ist. Bobrowski sucht die Schuld der Deutschen durch seine nicht endenwollenden Fragen aufzuzeigen; die Intention seiner Arbeit ist, „zu befragen und dringlich zu befragen“⁸, denn auf keinen Fall darf in Vergessenheit geraten, was sich in der Vergangenheit zutrug. In seinem Gedicht „Holunderblüte“ mahnt der Lyriker: „Leute, es möcht der Holunder / sterben / an eurer Vergeßlichkeit“⁹ Geschichte, Schuld und Sühne bilden ein Bündel von Fragen, das mittels Sprache gelöst werden muß, und deshalb wählt Bobrowski das geschriebene Wort. Dieses Thema ist seinem gesamten Werk gemeinsam: der Lyrik, den Erzählungen, den Romanen.

Ungeachtet der klaren und unzweideutigen Formulierung des Ziels tritt Bobrowskis Thema in den Erzählungen nicht immer so klar hervor. Meistens beginnen sie mit Beschreibungen der Landschaft und Menschen Ostpreußens, unbeschadet aller ethnischer Konflikte („Es war eigentlich aus“, „Begebenheit“).¹⁰ Auch die späteren Erzählungen beschäftigen sich mehr mit der verlorenen Vergangenheit als mit der Schuldthematik: sie sind durchdrungen von Erinnerungen an die Heimat („Das Käuzchen“, „Im Verfolg städtebaulicher Erwägungen“).¹¹ Die Zuneigung zum verlorenen Ostpreußen und Litauen wird mit dem städtischen Leben in Ost-Berlin in Beziehung gesetzt. Die hier erwähnten Erzählungen sind dadurch bedeutsam, daß in ihnen Nostalgie und stilistische Besonderheiten dominieren, nicht aber der Inhalt. Die Stimme des Käuzchens löst eine Reaktion des Erzählers aus, als ob es ihn aus dem Schlaf risse, ihn in die Realität zurückführte (*Dann fliegt das Käuzchen weiter und schreit auch wieder im Flug. [...] Wir sind aufgewacht*).¹² Das führt zu einer Assoziation mit dem *Vaterland* in dem Sinne, daß der Mensch sich niemals von seinem Heimatgefühl freimachen kann. In der Erzählung „Das Käuzchen“ fragt er: „Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“¹³ Selbst im späteren Werk finden sich noch Widersprüche zwischen seinem deutlich vorgezeichneten Thema und der Art und Weise, wie er Konflikte mit der Bürokratie und Probleme des Alters darstellt („Lobellerwäldchen“, „Brief aus Amerika“, „Idylle für alte Männer“, „De homine publico tractatus“).¹⁴ Die Erzählungen, in denen die Atmosphäre des Dorfes und das Leben der Dorfbewohner eine Rolle spielen, sind verbunden mit Kindheitserinnerungen und der Zeit, die er in Ostpreußen und Litauen verbrachte, wo er im Sommer gewöhnlich in Ferien war. Das paßt zu seinen Aussagen, nach denen er die deutschen Leser näher mit den Bewohnern Ostpreußens und ihrem alltäglichen Dasein bekanntmachen wolle: er will seinen Landsleuten von dem erzählen, wovon sie nichts wissen.¹⁵

In anderen Erzählungen gibt es neue Elemente, unter denen die Stimme des Autors kraftvoll zum Tragen kommt („Rainfarn“, „Der Mahner“).¹⁶ In der Erzählung „Rainfarn“ geht ein merkwürdiger Beobachter, der sich ein geheimnisvolles Farnkraut, das ihn unsichtbar macht, an die Mütze gesteckt hat, am Johannistag durch die Stadt Tilsit. Er spaziert still durch die Straßen, überquert den Fletcherplatz, geht durch den Park Jakobsruhe, an der litauischen Kirche vorbei, bleibt bei der eisernen Luisenbrücke stehen, die Deutschland von Litauen trennt, und folgt mit den Augen den ruhigen Leuten „von drüben“, die erleichtert aufatmen können, wenn sie die Zollwache hinter sich haben. Hier kommen Einzelheiten ins Spiel, in die Kindheitserinnerungen einfließen, und außerdem humoristische Anmerkungen zu einer Nudistenkolonie, die dem Höhepunkt des Erzählens zustreben, mit dem der Dr. Storost-Vydūnas vorgestellt wird:

*Und was sieht man? Den Doktor Wilhelm Storost. Er kommt aus seinem Haus gerannt, weil ein Windstoß seine Zettel vom Balkontisch geweht hat. Da fliegen sie, und da läuft er ihnen hinterher: seiner ganzen litauischen Geschichte, die er über den Tisch ausgebreitet hatte, mit hunderten von Zetteln. Helft ihm, da ist vielleicht die litauische Geschichte in Gefahr.*¹⁷

Mit der Person Vydūnas deutet Bobrowski auf die traurige Zukunft Litauens hin.

Wenn auch humorvoll eingefärbt, sagt die Bemerkung des Autors zu Litauens Geschichte doch präzise die Zukunft voraus. Höchst ernsthaft sucht er den Leser soweit zu bringen, sich der unablässigen Versuche der Deutschen zu erinnern, die baltischen Länder zu germanisieren. Diese Erzählung dient nicht nur der Warnung, sondern ist auch von tiefer Abneigung gegen den Militarismus erfüllt. Die spürt man, wie in der Prosa, so auch in der Lyrik.

Widerspruch gegen Militarismus in den Erzählungen

Kriegserfahrung bestimmte Bobrowskis starke Antipathie gegen den Militarismus. Obwohl er sich nirgends direkt gegen irgendein System ausspricht, verbirgt Bobrowski seine entschiedene Einstellung gegen Expansionismus, Kolonialismus und jedwedes totalitäre System nicht. Ihm war auch klar, wie weit noch in Deutschland und woanders der Antisemitismus verbreitet ist (Lipmanns Leib, *Levins Mühle*)¹⁸, der zu der schrecklichen Tragödie Deutschlands und der ganzen Menschheit geführt hatte. In einigen Erzählungen wird die Gefahr des Nationalsozialismus aufgezeigt (Unordnung bei Klapat, *Der Mahner*)¹⁹. Als eine Abteilung SA einmarschiert, warnt ein stiller Litauer die herumstehenden Zuschauer: "Haltet Gottes Gebote, und verurteilt damit den Nationalsozialismus."²⁰ Man kann das vergleichen mit der Charakterisierung Neumanns in den *Litauischen Clavieren*. Indem er die Person Neumanns parodiert, wird die Politik des Dritten Reiches verdammt:

Rechtsanwalt Neumann schickt immer mal wieder einen schrägen Blick zu seinen Spießgesellen hinüber, so zwischendurch: zu diesem Kumpan oder jenem Komplizen. Dann saust auch gleich ein kräftiges Wort über den Tisch und spritzt auseinander, wie Peitschenknall um die Ohren: Nationale Schande, oder: Deutsche Ehre...²¹

Die bitteren Kriegserinnerungen des Wehrmachtssoldaten Bobrowski spiegeln sich auch in der Erzählung „Mäusefest“ wider, wo eine Warnung ausgesprochen wird, als ein junger Soldat den Kramladen des Juden Moise betritt.²² In seinem unnachahmlichen Stil überläßt Bobrowski die Rolle des Rufers und Warners dem Mond. Er rät dem Juden, vorsichtig und gewitzt zu sein: *Das war ein Deutscher, sagt der Mond, du weißt doch, was mit diesen Deutschen ist.*²³

Engagement gegen den Militarismus in der Lyrik

Bobrowski war einer von den wenigen ostdeutschen Schriftstellern, die eine Lyrik schrieben und veröffentlichten, mit der sie die Grenzen der Propaganda überschritten und sogar die den Deutschen so fremde und ungewohnte Lebensart der Balten nahebrachten. Er stellt den Lesern mit seinem Werk eine Welt vor, die sie entweder nicht kennen oder für unzivilisiert halten. Der kurze Zeitraum, als deutsche Humanisten und Romantiker die Kultur der Balten „entdeckten“, bewirkte nur wenig und schützte die Litauer nicht vor deutschem Terror, – das ist deutlich zu sehen in den *Litauischen Clavieren*. Bobrowski ist die Aggressivität der Deutschen fremd, er läßt sich völlig auf die heidnische Kultur der Balten, auf ihre Mythologie und Lebensanschauung ein.

Bobrowski empfindet Abscheu vor Militarismus und verurteilt die Überfälle der Kreuzritter im Zeichen des Christentums im 13. und 14. Jahrhundert. Sein poetisches Talent half ihm, den Prototyp der Altpreußen, der Pruzzen, zu schaffen, den er für sein Thema nutzte. Aus der Vielzahl der Beispiele wähle ich seine *Pruzzische Elegie*, die nicht mit nach Westdeutschland kam, als dort seine Gedichtsammlungen erschienen; denn man war dort noch empfindlich gegenüber solchen Wörtern wie „Volk“.²⁴ Ganz wie in der Prosa kehrt er zunächst zurück zu den nostalgischen Kindheitserinnerungen und verweilt dort kurz, „als die Tage alle / vollhingen noch von erhellten / Kinderspielen, traumweiten - “²⁵. In der *Pruzzischen Elegie* stellt er die Zeiten des heidnischen Glücks wieder her, die er „Anruf der Vorzeit“ nennt. Ähnlich wie Laokoon ruft der Dichter den Wahnsinn teutonischer Zeiten zurück, durchdrungen von Bedrohung, die zu Krieg und Verzweiflung führt:

*Volk,
geopfert dem sengenden
Blitzschlag; dein Schreien verhängt vom
Flammengewölke – 26*

In dieser Geschichte der Heiden zeigt sich der Weg des Menschen in Militarismus und Verderben. Bobrowski bringt hier seine uneingeschränkte Hochachtung vor der Vergangenheit zum Ausdruck und identifiziert sich mit dem Schicksal der untergegangenen Heiden, denen er seine Verse widmet:

*Namen reden von dir,
zertretenes Volk, Berghänge,
Flüsse, glanzlos noch oft,
Steine und Wege – 27*

Man kann dieses Gedicht als Klagelied um die ausgerotteten Pruzzen interpretieren: „Dir / ein Lied zu singen“²⁸. Er erinnert damit den Leser zugleich an die Verbrechen der Vergangenheit, indem er die Rolle der Kreuzritter verurteilt, die Religion und Zivilisation mit brutaler Gewalt und Feuerbrand ins Land trugen:

*Volk
der schwelenden Haine,
der brennenden Hütten, zerstampfter
Saaten, geröteter Ströme –
Volk,
geopfert dem sengenden*

*Blitzschlag; dein Schreien verhängt vom
Flammengewölke – [29](#)*

Es gibt Gedichte, in denen es darum geht, Brüderlichkeit und gegenseitiges Verständnis zu zeigen. Auch das ist ein bewußter Bestandteil der Thematik Bobrowskis. Ein Beispiel dafür ist *Gestorbene Sprache*[30](#), wo er alte pruzzische Wörter benutzt mit denen er die Notwendigkeit betont, Volksgruppen mit dem Recht auf ihre sprachliche und kulturelle Existenz zu bewahren. Bobrowskis enge Beziehung zur Religion der alten Balten schließt auch das inständige Anliegen ein, die alten kulturellen Werte zu erhalten. Im Mittelpunkt der heidnischen Mythologie steht eine alte Eiche, *Romowe*, mit *Perkunas*, dem mächtigsten Gott der Balten. Ehrfurcht vor der Natur zeichnet die folgenden Verse aus, in denen er sich an die gestorbene Sprache der Pruzzen wendet. Bobrowski benutzt hier einige Wörter der alten preußischen Sprache: *Laurio*, ein pruzzischer Name, *warne* ist die Krähe, *wittan* die Weide, Salweide – und andere, mit denen er in seinem Werk die tote Sprache wieder zum Leben erweckt:

*Der mit den Flügeln schlägt
draußen, der an die Tür streift,
das ist dein Bruder, du hörst ihn.
Laurio sagt er, Wasser,
[...]
Warne sagt er und wittan,
die Krähe hat keinen Baum,
ich habe Macht, dich zu küssen,
ich wohne in deinem Ohr.[31](#)*

Bobrowski gebraucht einen intimen Ton, mit dem er sich unmittelbar an den Leser wendet: Das ist *dein* Bruder, du hörst ihn. Es ist ein Wesen, das die Eigenschaften von Pflanzen- und Tierwelt verbindet, ein eigentümliches Geschöpf, das auf den Flüssen herantreibt, mit geheimnisvollen Wörtern spricht und Tod und Untergang verkündet; es flüstert:

*...smordis vernimmst du,
dein Faulbaum wird welken,
morgen stirbt er am Zaun.[32](#)*

Man spürt die elegische Stimmung, wenn der Dichter vor der Zerstörung der altpreußischen Sprache warnt. Verbrechen und Unrecht der Vergangenheit werden im Schaffen Bobrowskis mit geheimnisvollen und hermetischen Begriffen und Symbolen akzentuiert. Sie verlangen vom Leser oder Hörer konzentriertes Bemühen, möchte man die wirkliche Bedeutung der Verse erfassen. Seine Gedichte taugen nicht zum schnellen Lesen, sie zwingen innezuhalten und nachzudenken. Der Nachvollzug vergangenen Unrechts, oft ebenso undurchschaubar und schwer verständlich wie in der Lyrik, kommt auch in den beiden Romanen Bobrowskis, *Levins Mühle* und *Litauische Claviere*, zum Ausdruck.[33](#)

Charakteristik der „nichtdeutschen“ Eigentümlichkeiten Bobrowskis

Für Bobrowskis Stil ist kennzeichnend, daß er niemals direkt Individuen oder Gruppen angreift. Dennoch unterscheidet er zwei Sorten von Leuten: „Es gibt sone und solche.“[34](#) Die ersteren sind Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, zum Beispiel Zigeuner, Arbeitslose und

„asoziale“ Personen, die anderen – Angehörige der herrschenden Schichten, die wichtige soziale und ökonomische Positionen einnehmen, beispielsweise Bürokraten und einige Vertreter der Kirche. Die ersten obsiegen oft über die zweiten. Es ist ein auf den Kopf gestellter dialektischer Triumph der Unterdrückten über die Unterdrücker und Mächtigen. Bobrowskis Stil ist gleichsam prophetisch und verlangt vertiefte Studien und weltliche Erläuterungen, wie man sie aus der exegetischen Methodik bei der Interpretation der Bibel gewinnen kann. Wir erinnern uns an die biblische Erzählung, wo der mächtige Kriegsherr den Weg zum Heil durch Vermittlung seiner Sklavin findet. In Bobrowskis Romanen stehen die Vertreter der Humanität im Vordergrund der Handlung. *Sone* gewinnen, und *solche* verlieren.

Im Roman *Levins Mühle* gehört Bobrowskis Sympathie den Musikanten und Künstlern, ebenso einer der Hauptpersonen, dem Juden Levin. Wie ich schon in meinen früheren Artikeln erwähnt habe, zielte Bobrowski in seinen Romanen *Levins Mühle* und *Litauische Claviere* halb bewußt auf das Dogma von Herr und Knecht.³⁵ In Bobrowskis Interpretation der Geschichte wird der Umgang der Deutschen mit Juden und Polen, in *Litauische Claviere* mit Litauern, thematisiert und verurteilt. In *Levins Mühle* stellen Juden die wichtigste Gruppe unter den Personen dar, und das Schicksal Levins bildet das Grundthema des Romans. Eine zweite Gruppe machen Zigeuner aus. Die dritte schließlich – das sind Polen, die über ihre ganze Geschichte hin unter der Unterdrückung Deutscher zu leiden hatten. Obwohl der wesentliche Handlungsträger in diesem Roman der Großvater des Erzählers ist, ein Deutscher, wird er nirgendwo unmittelbar angeprangert, aber am Ende des Romans bleibt er als Hauptschuldiger zurück. Wenn der Autor ihn auch fast nicht kritisiert, wäre es doch falsch zu sagen, daß Bobrowski sein Verhalten toleriert. Ganz im Gegenteil: der Großvater – Großbauer, Baumeister und Mühlenbesitzer in *Neumühl* – folgt einer alten deutschen Diskriminierungstradition und verhält sich dementsprechend;³⁶ er zerstört die hölzerne Mühle seines Konkurrenten Levin, – raubt ihm damit die Existenzgrundlage – steckt Pilchs Häuschen in Brand und schiebt die Schuld dem Zigeuner Habedank in die Schuhe.

Die Handlung des Romans spielt an der Weichsel. Als prototypisches Beispiel wird erzählt, was sich im kleinen sozialen Rahmen ereignet, als Vergleich zu dem, was im größeren, historisch gewachsenen Raum geschieht. Bobrowski hat die allgemeine deutsche Haltung in ganz Osteuropa im gesamten Verlauf der Geschichte im Sinn. Ähnlich verhält es sich auch in den *Litauischen Clavieren*, wo unterschiedliche Nationalitäten und Volksgruppen nebeneinandergestellt werden. Hier werden Probleme und Störungen offengelegt, Vorgänge aus der Vergangenheit vergegenwärtigt, Recht und Unrecht aufgezeigt und endlich Einklang in der Entwicklung der gesamten Menschheit gesucht. Es ist nicht leicht, die tiefere Bedeutung in *Levins Mühle* aufzuspüren. Eine häufig geäußerte Kritik lautet, es sei unmöglich, die grundlegende Absicht dieses Romans zu erfassen. Wegen der Vieldeutigkeit, der Komplexität in Struktur und Stil des Romans sei es schwierig, ihn zu interpretieren. Einige Interpreten nennen Bobrowskis Stil traditionell, andere – modern, einige finden eine klare, ausgefeilte Struktur, andere reden von der „Ungebundenheit“ in der Struktur des Romans: denn die Epik ist mit lyrischen Elementen durchsetzt und der Satzbau kaum zu überschauen. Es lohnt sich in Erinnerung zu rufen, daß man von der Analyse der stilistischen Mittel dieses Schriftstellers Abstand gewinnen und sein grundsätzliches Anliegen, die Intention und den Gehalt suchen müßte. Das hat auch Bobrowski selbst unterstrichen als er sagte, daß er dieses eigentümliche geographische, ethnographische und historische Panorama zeichnen wollte, das sein kompliziertes Grundthema umfaßt: „die Deutschen und ihre Nachbarn.“³⁷

Sowohl in *Levins Mühle* als auch in *Litauische Claviere* dreht sich alles nicht so sehr um das Sujet und die Charaktere als vielmehr um die Verpflichtung des Schriftstellers.³⁸ Anders gesagt,

Bobrowski hatte eine ganz klare Vision und wollte die Leser vor einer Wiederholung der Geschichte warnen. Somit ist *Levins Mühle* ein ganz eigenartiges Beispiel (exemplum) mit moralischer und unterweisender Grundlinie. Worauf soll sich die Menschheit stützen, um Unmenschlichkeit, Krieg und apokalyptischen Stimmungen Widerstand zu leisten? Wie auch andere Humanisten – darunter die litauischen Seher Donelaitis und Vydūnas – versucht Bobrowski den Weg des Märchens mit moralischer Grundlage zu gehen, indem er sein Anliegen hinter nicht immer zu entschlüsselnden Allegorien verbirgt. *Levins Mühle* appelliert an die Menschheit, ihre unmenschliche Vergangenheit zu überdenken. Die Hauptperson, der Großvater, wird am Ende des Romans, wenn auch nicht in melodramatischer Weise, verurteilt. Er entschließt sich, seine Mühle zu verkaufen und übersiedelt nach Briesen. Inzwischen zieht Levin, wohlwissend, daß das deutsche Gericht ihm nicht helfen wird – denn in dieser Gemeinde leben erbarmungslose Deutsche – nach Rożan, im nördlichen Teil des Gouvernements Warschau, aber dort will ihn niemand haben, und er muß weiterziehen. Das ist das in der Literatur verbreitete Motiv des Ewigen Juden, Ahasverus (Ahaschverosch).³⁹ So ist letztlich weder die eine noch die andere Hauptperson des Romans Sieger. Da findet sich kein Ausweg am Schluß des Romans, aber doch die klare Warnung des Autors, die hört, wer sie hören will, und aus der nur Menschen guten Willens etwas lernen werden. Es wird klar, daß dieser Roman, auch wenn sein Ton ganz unvoreingenommen ist, eben mit diesem Schluß einen tiefen Sinn erhält, indem er sich auf Form und Tradition des in religiöser und später auch profaner Literatur weitverbreiteten Genres *Exempel* stützt.

Litauische Claviere

Der Roman *Litauische Claviere* steht in Verbindung mit dem in *Rainfarn* geschilderten litauischen Seher Storost-Vydūnas, der *seiner ganzen litauischen Geschichte* hinterherläuft. *Rainfarn*, das ist so etwas wie ein Präludium zu den *Litauischen Clavieren*. Hier treten wieder Vydūnas und einige weitere handelnde Personen auf, die für des Autors Intentionen stehen (Gawehn, Voigt und Potschka). Dennoch, die entscheidende Rolle des Mahners in diesem Roman, hinsichtlich sowohl des Themas wie der Struktur, nimmt die Figur des Donelaitis ein. Ich habe schon in einem früheren Artikel festgestellt, daß Donelaitis das *alter ego* Bobrowskis ist.⁴⁰ Beide Schriftsteller nehmen die unvermeidlichen sozialen und politischen Konflikte ihrer jeweiligen Zeit wahr, und zwar in der eigenen Gemeinschaft wie auch in den Beziehungen zwischen den einzelnen Völkern. Im Werk beider Schriftsteller fällt den Kleinlitauern die Rolle der Unterdrückten, den Deutschen die der Unterdrücker zu. Beide mißbilligen das Eindringen der Deutschen in die Lebensräume der Litauer. Beide meinen, daß ein mächtiges gegen ein schwächeres Land kämpft.⁴¹ Bobrowski stellt Donelaitis auch in seinem Gedicht „Das Dorf Tolmingkehmen“ vor, in dem dieser das Unrecht verurteilt.⁴² Wie ein Prophet warnt er zukünftige Generationen, Gottes Zorn werde auf die herabkommen, die sich an der Menschheit vergingen:

*Du schreib über das Blatt:
Der Himmel regnete Güte,
und ich sah die Gerechtigkeit
warten, daß sie herabführ
und käme der Zorn.*

Die erste, siebenzeilige Strophe beginnt mit einem Idyll, worin ein weißhaariger Prophet auftritt. Das ist Donelaitis. Das Mittagsfeuer brennt, und die Menschen stimmen einen Gesang an. Der Dichter wendet sich an Donelaitis: „Komm noch ein Stück, Donelaitis, / der Fluß will sich heben mit Flügeln“.⁴³ Dunkle Wolken sammeln sich über dem Rombinus. Das kann man mit dem

Roman *Litauische Claviere* in Zusammenhang bringen, wo schrittweise die soziale und politische Spannung zwischen Deutschen und Litauern zum Vorschein kommt, die dann schließlich zu Gewalt und zum Tode des Josupeit führt.

In Bobrowskis Roman *Litauische Claviere* entdecken wir, neben Donelaitis, auch jenen schon erwähnten Wilhelm Storost-Vydūnas. Auch er stellt in Bobrowskis Werk auf seine Weise den vorausblickenden Propheten und Seher dar und darüber hinaus den Heger und Pfleger litauischer Kultur. Dennoch ist Vydūnas nicht der stille Litauer aus dem *Rainfarn*, der fest in der christlich-fundamentalistischen Tradition verankert, die drohende Gefährdung durch Hitler vor Augen, die Menschen aufruft, sich an Gottes Gebote zu halten. Indem er die heidnische litauische Kultur vertritt, ist Vydūnas das Gegenteil des „stillen Litauers“. Auch das kann man mit seiner Darstellung in *Litauische Claviere* verbinden. Er ruft die alten litauischen Legenden wieder ins Leben und steht für Erhalt und Kontinuität der alten litauischen Kultur ein. Das ist ein humanistischer, beinahe heidnischer Kundler, der durch sein Schaffen die litauische Kultur in Zeiten der Assimilierung und Germanisierung zu bewahren versucht.

In Bobrowskis Roman wird Vydūnas mit dem eingedeutschten Familiennamen Storost bezeichnet, dem jedoch in den Schriften mitunter bewußt das litauische Pseudonym Vydūnas hinzugefügt wird. Gerne läßt Bobrowski die unverstümmelten litauischen Namen gelten und flicht in seine Werke eine Menge litauischer Wörter ein. Er gibt damit ein Signal, das den deutschen Leser auf den Übergang von der einen in die andere Kultur aufmerksam macht. Storost-Vydūnas präsentiert sich gemeinsam mit Bezenberger in einem ironischen Kontext, und hier macht sich Bobrowski gelinde über Vydūnas' übertriebene Volkstümelei lustig. Offensichtlich entfernen sich auch Propheten von der Wirklichkeit und sind keine vollkommenen Wesen; wir finden solche auch in der Bibel. Merkwürdige Sonderlinge werden ganz gegen ihren Willen zu Aposteln der Gerechtigkeit und Moral, die anderen Ethos und Menschlichkeit vermitteln. Hinter dem milden Spott verbirgt sich jedoch Bobrowskis ernsthaftes Anliegen, Vydūnas' Bedeutung im Kontext der Bewahrung einer Kultur zu zeigen. In einem anderen Kapitel tritt der Philosoph und Kulturpädagoge zusammen mit zwei Autoren auf, die an einer Donelaitis-Oper arbeiten: Voigt und Gawehn. Wenn in dem Roman auch allmählich Spannung und Gefahr spürbar werden, gibt es doch zwei Szenen, die den Höhepunkt der Katastrophe sozusagen kurzfristig hinauszögern. Die deutsche Frauengruppe „Luisenbund“ studiert ein sentimentales, auf die Tränendrüsen drückendes Theaterstück ein, mit dem an das historische Zusammentreffen der Königin von Preußen mit Kaiser Napoleon erinnert werden soll. Bobrowski stellt das Unternehmen komisch dar: „Und jetzt Theater, [...] Und nun kommen ja endlich auch die Luisenjungfrauen angegangen, sechs an der Zahl, hintereinander, aber hübsch bei den Händen gefaßt und rot vor Verlegenheit, in Kornblumenblau gekleidet, Kornblumenkränze im Haar. Die haben nämlich den Prolog aufzusagen.“⁴⁴

Auf diese erbarmungslose Schilderung der Deutschen folgt eine bemerkenswert milde Beschreibung der Litauer als friedliche, angenehme und fröhliche Leute bei ihrem Fest auf dem Berg Rombinus. Wenn die litauischen Nationalisten an anderen Stellen auch negativ dargestellt werden, so ist doch hier davon keine Rede. Hier spürt man keinen Klassenunterschied, der Eindruck einer homogenen, miteinander in Einklang stehenden Gemeinschaft ohne Standesunterschiede bietet sich an: „Oben auf dem Berg, die Litauer, haben ihr Feuer schon hoch. Sie singen eine Weile. Das Feuer brennt über dem Stein, ruhig, nur manchmal greift der Wind von oben her in das offene Rund hinab und dreht die Flammen auseinander. [...] Einer hat zu erzählen angefangen [...] eine alte Geschichte, vom Mägdlein Neringa ...“⁴⁵

In diese Gegenüberstellung von Deutschen und Litauern ist auch Vydūnas kunstgerecht und bedeutungsvoll eingebunden. In seinem Charakter sehen wir eine Gemeinsamkeit mit dem des Autors Bobrowski. So wie dieser, wollte auch Vydūnas mit seinem Werk zukünftige Generationen unterrichten. In *Prabočių Šešėliai* (Die Schatten der Ahnen) behandelte Vydūnas das Schicksal der heidnischen Altpreußen. Der litauische Adelige Mantvydas durchlebt einen inneren Konflikt: wie er sich verhalten, ob er Frieden mit den Kreuzrittern schließen und das Christentum annehmen soll. Alsbald wird er aber mit dem Betrug der Kreuzritter konfrontiert. Nach seiner Ermordung wendet sich sein Nachbar Godvila an den Gott Perkunas und bittet ihn und die anderen Götter um Hilfe gegen die Aggressoren. Hier zeigt sich eine interessante Parallele zu den Sehern des Altertums. Auch sie richteten in Zeiten des Unglücks ihre Gebete um Hilfe an Göttinnen und Götter, die sie damit auf ihre Seite zu bringen suchten. Ganz ähnlich verhält sich auch Bobrowski, wenn er in *Pruzzische Elegie* das traurige Geschick der Altpreußen behandelt.

Es wäre leicht, diese Beschäftigung mit dem Schicksal der Altpreußen in Bobrowskis wie in Vydūnas' Schaffen als eine Art romantische Phantasie zu betrachten; man darf jedoch nicht vergessen, daß beide Schriftsteller mit Blick auf ihre Epoche verstanden werden müssen. Vydūnas geriet ins Zentrum schwerwiegender politischer Vorgänge in Ostpreußen, wo mehrere Volksgruppen lebten – auch davon legt Bobrowski Zeugnis ab in seinen *Litauischen Clavieren*. Nach dem Ersten Weltkrieg lebte Vydūnas auf „Bobrowskis Territorium“. Seine Kindheit fiel in Bismarcks Zeiten. Das war die Epoche der Entwicklung Deutschlands, als Assimilation und Entnationalisierung rasch voranschritten. Es überrascht nicht, daß diese künstliche Integration in die deutsche Kultur die nationale Bewegung der Litauer und ihre kulturelle Tätigkeit beförderte. Auch wenn Vydūnas stark von der deutschen Kultur und dem Geist des Humanismus beeinflusst war, sorgte er sich stets mehr um den Erhalt der litauischen Minderheit.⁴⁶ Das mißfiel den deutschen Aktivisten, solchen wie Kairys (Kairies), der die Tätigkeit Vydūnas' kritisierte, die den politischen Widerstand beflügelte.⁴⁷ Bobrowski hebt in den *Litauischen Clavieren* die nationalsozialistische Agitation und das Wirken Neumanns hervor.

Was für einen Ausweg bieten nun Donelaitis, Vydūnas und Bobrowski für Litauen und das Memelland zur Zeit der Unterdrückung an? Donelaitis, dem in den *Litauischen Clavieren* eine machtvolle Stimme verliehen ist, bringt die Einsicht in Klassen- und soziale Unterschiede zum Ausdruck. Vier Donelaitis-Zitate, deren Bedeutung ich schon früher analysiert habe, sind in den Kontext der deutsch-litauischen Kontroverse gestellt.⁴⁸ In einem Zitat erheben sogar die Tiere „auf Litauisch“ Protest gegen die deutsche Herrschaft.⁴⁹ Vydūnas hebt die geistigen Werte der Altpreußen hervor, welche die Möglichkeit gaben, sich vor der Korruption zu schützen. Diese verbreiteten, wie er glaubte, die umherschweifenden Kreuzritter, deren systematische Politik darauf abzielte, Europas letzte Heiden zu taufen. Indessen fordert Bobrowski mit seinem dialektisch-kontrapunktischen Stil die Rückkehr zu den Prinzipien der Toleranz und des Humanismus. Die romantische Idealisierung der altpreußischen und litauischen Kultur ist bei allen dreien verknüpft mit der Wirklichkeit ihrer jeweiligen Zeit und einer Zukunftsvision. Jeder von ihnen warnte die Menschen seines Volkes vor der Gefahr der Entfremdung vom eigenen Volk.

Obschon Bobrowski niemals die Welt verändern wollte, lag ihm doch daran, daß nicht eine Kultur über die andere dominierte. Nach seiner Überzeugung kann die Literatur die Geschichte nicht korrigieren.⁵⁰ Anders ausgedrückt: indem man das Schicksal der Minderheiten nur zeigt, ändert sich die Situation nicht. Vergleicht man die Position Bobrowskis mit der anderer ostdeutscher Schriftsteller, ist sie einzigartig, und er läßt sich in keine wie auch immer geartete Kategorie oder Schublade schieben. Weder ist er Marxist, noch herkömmlicher Christ, wenn er

auch mitunter so interpretiert wurde. Was immer seine ideologische Disposition sein mag, seine Sicht auf die kleinen Völker, die jüdische Diaspora nicht ausgenommen, war ganz unzweideutig voller Sympathie. Er verurteilte jede Form von Diskriminierung in Osten Deutschlands. In einem Schreiben an die Herausgeber der Zeitschrift *Neue Zeit* betonte er, daß Antisemitismus sich im Lauf der Jahrhunderte nicht nur im Osten Deutschlands, sondern auch weit über seine Grenzen hinaus geäußert habe.⁵¹

Übersetzt von Manfred Klein

¹ Dieser Aufsatz ist die leicht veränderte und erweiterte Fassung eines Vortrages, der während der 47. Litauischen Studienwoche in Europa am 10. Juli 2000 in Lampertheim-Hüttenfeld, Deutschland, gehalten wurde. Wenn im Text nicht anders vermerkt, sind die Übersetzungen von der Autorin. Für wertvolle Anmerkungen dankt sie Pranciška R. Liubertaitė und Albinus Šurna.

² „O miseri, quae tanta insania, cives? / creditis avectos hostis aut ulla putatis / dona carere dolis Danaum? Sic notus Ulixes? / aut hoc inclusi ligno occultantur Achivi / aut haec in nostros fabricatast machina muros / inspectura domos venturaque desuper urbi / aut aliquis lautet error: equo ne credite. Teuceri. / Quidquid id est, temo Danaos et dona ferentis.“ P. Vergilii Maronis Opera, Vol. II, Aeneis, 38-39.

³ Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. Deutsche Ausgabe mit den Erläuterungen der Jerusalemer Bibel, hg. v. D. Arenhoevel, A. Deissler, A. Vögtle. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1968. Vgl. die lateinische Übersetzung: "Non est propheta sine honore, nisi in patria sua et in domo sua", Ev. Secundum Matthaeum 13,57. Bei Friedrich Schlegel heißt es: "Der dichtende Philosoph, der philosophierende Dichter ist ein Prophet. Das didaktische Gedicht sollte prophetisch sein, und hat auch Anlage, es zu werden", Athenäum, Eine Zeitschrift 1798-1800, "Fragmente", Bd. I. Hg. v. E. Grassi unter Mitarbeit v. W. Hess. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1969, 147.

⁴ Johannes Bobrowski, Gesammelte Werke in vier Bänden. Hg. von Eberhard Haufe, Bd. 1, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1987., S. 57. (zitiert als JB)

⁵ JB III, 126. (Vgl. das biblische Zitat: "aber nicht ganz ungestraft läßt, sondern die Schuld der Väter heimsucht an den Söhnen und Enkeln bis in das dritte und vierte Geschlecht." Exodus 34,7).

⁶ Bobrowski beschrieb selbst die Geschichte seiner Familie in allen Einzelheiten: "Zur Geschichte der Familie Bobrowski", JB IV, 318: "Der Sippenverband der Jastrzebiec, zu dem die Bobrowski gehören, scheint ungewöhnlich lebenskräftig gewesen zu sein; nicht weniger als 578 Familienverbände gehören ihm an. Sie gehen zurück auf die Jastrzab (Habichte), die nach der Sage einen um 566 abgezogenen Teil der slavischen Bjelo-Chrobaten darstellen."

⁷ Bobrowski fügt jedoch hinzu, daß er über diese litauische Linie nur sehr wenig herausfinden konnte: "Über die litauische Linie habe ich bisher nichts weiter erfahren, außer daß sie im Anfang dieses Jahrhunderts noch geblüht haben soll." Ebd., 325.

⁸ "Und wenn Kunst nicht geeignet ist, Massenbewegungen hervorzurufen, zu befragen und dringlich zu befragen, dazu sollte sie geeignet sein. Sie soll also benennen" JB IV, 448.

⁹ JB I, 94.

¹⁰ JB IV, 9-16.

¹¹ JB IV, 77, bzw. 170-171.

¹² "Das Käuzchen", JB IV, 77.

[13](#) In dieser Erzählung finden sich auch litauische Motive angesprochen: "Du hast die litauischen Lieder vor, plötzlich, mitten am Tag, das Essen ist auf dem Feuer und ich hier schreib etwas auf Oder besinge noch immer dunkel das Fließchen Szeszupe **Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?**" J IV, 77 (Hervorhebung von mir).

[14](#) JB IV, 127-134; 24-26; 32-40; 135-139.

[15](#) In einem Gespräch mit Irma Reblitz erklärte Bobrowski, er wünsche seinen "deutschen Landsleuten etwas zu erzählen, was sie nicht wissen. Sie wissen nämlich nicht über ihre östlichen Nachbarn Bescheid. Bis heute nicht. Sie schätzen sie falsch ein; sie sehen sie nicht; sie kennen ihre Historie nicht ausreichend. Sie wissen etwas nicht, was ich glaube zu wissen, wo ich sehr viele Erfahrungen habe. Deswegen begann ich wieder zu erzählen." JB IV, 480.

[16](#) JB IV, 113-117 bzw. 145-150.

[17](#) JB IV, 115.

[18](#) JB IV, 27-31; JB III, 7-223.

[19](#) JB IV, 43-46 bzw. 145-150.

[20](#) JB IV, 147.

[21](#) JB III, 249.

[22](#) Eberhard Haufe (Bobrowski-Chronik: Daten zu Leben und Werk. Würzburg: Königshausen und Neumann 1994, 17) schreibt, daß Bobrowski am Marsch der 3. Division 1939 nach Polen teilnahm. Seine Erfahrungen haben sich in der Erzählung Der Tänzer Malige, im Roman Levins Mühle und später in verschiedenen Gedichten (z. B. Else Lasker-Schüler, JB I, 117) niedergeschlagen. Später marschierte er bis Czestochowa, wo er, nach Auskunft seiner Schwester, die Schwarze Madonna sah, die einen tiefen Eindruck bei ihm hinterließ (E. Haufe, Bobrowski-Chronik).

[23](#) JB IV, 49.

[24](#) JB I, 33-35.

[25](#) Ebd., 33.

[26](#) Ebd., 34.

[27](#) Ebd., 35.

[28](#) Ebd., 33.

[29](#) Ebd., 34.

[30](#) JB I, 26.

[31](#) Ebd. (Hervorhebung v. Bobrowski).

[32](#) Ebd. (Hervorhebung v. Bobrowski).

[33](#) JB III: Levins Mühle, 7-223; Litauische Claviere, 225-332.

[34](#) JB III, 176.

[35](#) Kristina Brazaitis, "Bobrowski's Lithuania." Johannes Bobrowski (1917-1965). Papers given at the Conference "Johannes Bobrowski 1917-1965" Reading, 23 September 1995. The Centre for East German Studies. Occasional Papers No. 2. Ed. John Wiczorek. Publ. by the Centre for East German Studies. The University of Reading, 1996.

[36](#) Das äußert sich namentlich in den Visionen des Alten, die Bobrowski als "Geistererscheinungen " bezeichnet: JB III, Levins Mühle: 1. Geistererscheinung, 24-30; 2. Geistererscheinung, 59; 3. Geistererscheinung, 94-95; 4. Geistererscheinung, 159-167; 5. Geistererscheinung, 208-209.

[37](#) Vgl. "Mein Thema: Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk. E. Gerhard Rostin. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1976, 7.

[38](#) Bobrowski betonte oft selbst sein schöpferisches Engagement (z. B. Benannte Schuld -gebannte Schuld): Ich benenne also Verschuldungen der Deutschen ,und ich versuche, Neigung zu erwecken zu den Litauern, Russen, Polen Ich beziehe mich also möglichst auf das, was ich selber kenne. Ich will möglichste Authentizität, weil ich denke, daß »wahre Geschichten« noch immer eher überzeugen: weil ich eine Wirkung wünsche. JB IV, 447.

[39](#) JB III, 105.

40 K. Brazaitis: Kristijonas Donelaitis in Johannes Bobrowski's 'Litauische Claviere' (Lithuanian Pianos): German variations on a Lithuanian theme. GRM, N. F., Heft 1/2, 38 (1988), 185-195.

[41](#) Ebd.

[42](#) JB I, 165.

[43](#) Ebd.

[44](#) JB III, 295-296.

[45](#) Ebd., 301.

[46](#) Vgl. Storost-Vydūnas, Wilhelm: Sieben hundert Jahre deutsch-litauischer Beziehungen. Kulturhistorische Darlegungen. Tilsit 1932 (erw. Nachdruck Chicago 1982). Weiter siehe K. Brazaitis Bobrowski's Lithuania, 25-28.

[47](#) Vgl. C. Kairies: Das Litauertum in Ostpreußen südlich des Memelstromes im Jahre 1921. Annaberger Annalen, Heidelberg 1994, 76-110, hier 88-90.

[48](#) K. Brazaitis: Kristijonas Donelaitis Ebd.

[49](#) JB III, 302.

[50](#) In einem 1962 in der Ev. Akademie Berlin-Brandenburg gehaltenen Vortrag äußerte sich Bobrowski entschieden über die Möglichkeit der Literatur, den Gang der Geschichte zu beeinflussen oder zu ändern: "Literatur ist machtlos." JB IV, 443.

[51](#) Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten; eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Ed. Reinhard Tghart u. Ute Doster. Marbach/Neckar: Gulde-Druck 1993, 635-638.

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

Ein württembergischer Prinz auf dem Thron von Litauen, 1918

Sergej von Cube

Die nachgeborenen Prinzen der deutschen Kleinstaaten hatten es schwer: entweder sie verdingten sich als Soldaten bei benachbarten, meist verwandtschaftlich verbundenen Fürsten (z. B. Herzog Alexander von Württemberg bei der Kaiserin Katharina II. von Rußland, der Schwiegermutter seiner Schwester Dorothee), oder sie heirateten als Prinzgemahle andere Königinnen (z. B. Prinz Albert von Sachsen-Coburg als Ehemann der Königin Victoria von England, oder Prinz Philipp von Griechenland als Ehemann Elisabeth II. von England), oder sie versuchten selbst auf einen Thron zu gelangen (z. B. der jüngere Bruder des Kaisers Franz-Josef von Österreich, Erzherzog Maximilian, der als Kaiser von Mexiko standrechtlich erschossen wurde), oder sie wurden von der Revolution 1917/1918 von ihren Thronen hinweggefegt (z.B. König Michael von Rumänien, ehemals Prinz von Hohenzollern), oder sie gelangten - obwohl rechtskräftig gewählt - nicht zur Ausübung ihres Amtes.

Am Beispiel eines solchen Prinzen, dem Herzog Wilhelm II. von Urach, Graf von Württemberg, wird das Schicksal einer Wahl auf den Thron von Litauen in der Zeit zwischen dem 11. Juli und dem 2. November 1918 nachgezeichnet.

Herzog Wilhelm II. von Urach, Graf von Württemberg, wurde am 3. März 1864 in Monaco als Sohn des Herzogs Wilhelm I. von Urach-Württemberg und seiner Gemahlin, Prinzessin Florestine von Monaco, geboren. In Stuttgart und auf Schloß Lichtenstein aufgewachsen, machte er das Abitur am Karlsgymnasium in Stuttgart. Er durchlief den militärischen Dienst in Württemberg, zuletzt als kommandierender General der Kavallerie und Führer des 64. (württ.) Korps. Nach seiner 1919 erfolgten Pensionierung studierte er an der Universität Tübingen Geographie und wurde zum Dr. phil. promoviert.

Zweifelloos war er mit seiner Stellung als Chef einer Nebenlinie des Hauses Württemberg unzufrieden und fühlte sich zu höheren Aufgaben fähig. Ähnlich schreibt er an seinen Neffen, den König Wilhelm II. von Württemberg:

„Mit Abschluß des Krieges stehe ich aller Wahrscheinlichkeit nach auch ziemlich am Ende meiner militärischen Laufbahn, fühle mich aber noch frisch genug, um doch noch eine schwere, viel Arbeit erfordemde Aufgabe zu übernehmen. Eine solche bietet sich für mich an der Spitze des aus dem Krieg neu entstehenden litauischen Staatswesens.“¹

Zudem mußte Herzog Wilhelm seine vagen Hoffnungen, nach dem Ableben des Königs Wilhelm II. die Erbfolge in Württemberg antreten zu können, völlig begraben, als der

König den Herzog Albrecht aus der Nebenlinie Württemberg-Altshausen zum Thronfolger bestimmte. Dies klingt auch im Schlußsatz des o. a. Briefes durch:

„Zum Schluß darf ich noch auf einen Punkt hinweisen, der es mir nicht unerwünscht erscheinen läßt, eine Tätigkeit zu wählen, die mich für längere Zeit vielleicht außer Württemberg festhält: die Schwierigkeit und zunehmende Unsicherheit unserer Stellung im Lande, die trotz des steten allergnädigsten Wohlwollen Ew. Maj. mir stark gefährdet erscheint.“²

Der damalige Ministerpräsident, Karl-Hugo von Weizsäcker, notierte handschriftlich auf diesem Brief:

„Am 13. 3. 1918 teilte S. Kgl. Maj. mir mit, er werde dem Herzog schreiben, daß er gegen die Kandidatur des Herzogs in Litauen keine Einwendungen habe, aber nicht in der Lage sei, für dieselbe Schritte zu tun.“³

Es ist nun zu klären, wie es dazu gekommen ist, daß der Herzog Wilhelm zwar rechtskräftig zum König von Litauen gewählt wurde, sein Amt jedoch nicht antreten konnte. Ab Sommer 1915 entwickelten sich in der von deutschen Truppen seit März 1915 besetzten russischen Provinz Litauen deutsche zivile und militärische Verwaltungseinheiten. Das Oberkommando Ost (OberOst)⁴ gestattete erst Ende 1916 drei Vertretern eines litauischen Vollzugausschusses, an der Nationalitätenkonferenz in Lausanne teilzunehmen.⁵ Ein eigenständiger litauischer Nationalrat bildete sich am 13./26. März 1917. Am 30. Mai 1917 erteilte OberOst die Erlaubnis, einen Vertrauensrat im Land zu bilden. Die Befugnisse dieses Vertrauensrates waren jedoch nie klar umrissen. Er war als Hilfsorgan für die deutsche Militärverwaltung gedacht.⁶ Freie Wahlen waren nicht gestattet. Trotzdem bildeten sich in Sitzungen, Besprechungen und Versammlungen politische litauische Gruppierungen, welche 264 Kandidaten aufstellten. Diese konstituierten sich in Sitzungen vom 18.-23. Sept. 1917 und am 23. Nov. 1917 in Wilna als litauischer Landesrat / Taryba.⁷

Der erste Schritt zur Schaffung eines litauischen Staates war somit getan. Am 10. Dez. 1917 wurde in einem Vertragsvorentwurf zwischen der deutschen Reichsregierung und dem litauischen Landesrat festgestellt, daß „... der Landesrat als einzige bevollmächtigte Instanz des litauischen Volkes die Wiederherstellung eines selbständigen litauischen Staates, sowie seine Unabhängigkeit kundtue.“⁸ Am 11. Dez. wurde zwar Wilna als die Hauptstadt des Landes Litauen in den Vertrag aufgenommen, die Anerkennung der Selbständigkeit jedoch unterlassen.⁹ In Berlin kursierten Gerüchte über eine Angliederung Litauens an das Deutsche Reich - als Kriegsziel bei der Beuteverteilung.¹⁰ Dem litauischen Volk drohte das traurige Schicksal eines Volkes, welches zwischen zwei Großmächten eingezwängt ist. Die deutsche Schaukelpolitik wirkte auf die Litauer befremdend. Einerseits teilte der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg mit, daß es erwägenswert erscheint, autonome Fürstentümer, die als Pufferstaaten zwischen Deutschland, Rußland und Polen dienen sollten, zu schaffen,¹¹ andererseits wurde die Taryba als „...ein Gremium, teils aus gutmütigen, aber unreifen Schwärmern - teils aus ehrgeizigen Kaffeehaus-Politikern“ geschildert. Die nationale Bewegung wurde aus deutscher Sicht mit folgenden Worten nahezu verhöhnt: „...sie litt ... an einer - oft ans Lächerliche grenzenden Überschätzung der eigenen Kraft und Leistungsfähigkeit“.¹²

Die Tragik des gesamten Wahlvorhabens beruhte auf folgendem Mißverständnis. Die Mitglieder des Landesrates wurden, obwohl gewählt und konstituiert, von Deutschland nicht ernst genommen, weil die deutsche Regierung immer noch in Litauen nur eine Kriegsbeute sah.¹³ Andererseits verließen sich die Mitglieder der Taryba auf die Anerkennungsurkunde des deutschen Kaisers Wilhelm II. vom 23. März 1918. Der Präsident der Taryba und zukünftiger Staatspräsident, Antanas Smetona, schrieb an den Reichskanzler Graf Hertling am 14. Aug. 1918:

„Seine Majestät (Kaiser Wilhelm II.) hat geruht, am 23. März 1918 im Benehmen mit den Vertretern der Bevölkerung Litauens die zur Wiederherstellung des selbständigen litauischen Staates erforderliche Maßnahmen zu treffen ... SM hat ganz unzweideutig ausgesprochen, daß ...“WIR auf der Grundlage der vorstehend genannten Erklärung des litauischen Landesrates vom 11. Dezember 1917 im Namen des Deutschen Reiches Litauen als einen freien und unabhängigen Staat anerkennen“.¹⁴

Diese unmißverständliche Anerkennung der Unabhängigkeit und Selbständigkeit durch den Deutschen Kaiser wurde von der Reichsregierung des Kanzlers Graf Hertling einige Zeit umgangen. In diese Monate fiel die Suche nach einem Kandidaten, die Bewerbung des Herzogs Wilhelm und das Scheitern der gesamten Angelegenheit. Die monarchische Staatsform schien für Litauen und die Litauer von Anfang an als die einzig mögliche.¹⁵ Die Litauer wollten einen katholischen Herrscher aus dem Ausland, welcher - um ihren Wünschen gerecht zu werden - mehrere Bedingungen erfüllen mußte. Und in der Tat präsentierte der württembergische Reichstagabgeordnete und Zentrumsführer, der spätere Staatssekretär und Reichsfinanzminister, Matthias Erzberger, den Litauern einen solchen Kandidaten in der Gestalt des Herzogs Wilhelm von Urach-Württemberg. Erzberger hatte sich schon im frühen September 1914 zu den Kriegszielen Deutschlands mit der Forderung geäußert, Polen und die Baltischen Provinzen Rußlands zu deutschen Schutzstaaten umzuwandeln, um Rußland von der Ostsee fernzuhalten.¹⁶ Im Schriftwechsel zwischen Herzog Wilhelm von Urach und Erzberger wurde seit Spätherbst 1917 darüber korrespondiert, ob und wie „die Interessen Litauens in normalen Friedensverhältnissen nicht so sehr nach Osten oder Süden, sondern nach dem Westen tendieren“¹⁷. In einer Resolution war der neugegründete Landesrat damit betruet, „die Einzelheiten dieses Verhältnisses sowie die künftige Staatsform Litauens entsprechend den Beschlüssen der Berner Verhandlung vom 6.11.1917 auf Errichtung eines konstitutionellen Königreiches ... alsbald festzulegen“¹⁸.

Herzog Wilhelm war informiert, daß eine Berufung auf ihn zukommt, und wendete sich korrekt am 7. März 1918 an den König von Württemberg¹⁹ und an den Kaiser Wilhelm II²⁰. In einem Brief an seinen Freund Max von Biegeleben schrieb Herzog Wilhelm: „... und ich allein mit ihm im Auto von Reichenweiher nach Winzen heim fuhr, erwähnte ich, um die Ansicht SM zu erfahren, folgendes... „ich werde wieder für Litauen genannt“. - Aber als SM nichts darauf antwortete...“ unterließ er weitere Insistierungen.“²¹

Hier muß hinzugefügt werden, daß das Verhältnis des Herzogs zum Kaiser seit 1913-1914 getrübt war, weil der jüngere Sohn des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen-Hohenzollern, die älteste Tochter des Herzogs, Fürstin Elisabeth von Urach-Württemberg, die später verehelichte Prinzessin von und zu Liechtenstein, zur Ehefrau begehrte. Wegen religiösen Unstimmigkeiten (Urachs waren Katholisch) führte die Romanze nicht zu Ehe. Nichtsdestotrotz bemühte sich Herzog Wilhelm später den abgewiesenen Bräutigam mit der Bitte, bei seinem Vater, dem Kaiser, für ihn ein gutes Wort einzulegen.

Inzwischen verhandelte die Taryba in Wilna und bot in einem handschriftlichen Schreiben in Litauisch und Deutsch am 4. Juni 1918 dem Herzog Wilhelm die Krone Litauens mit folgendem Wortlaut an:

„Die litauische Taryba bietet seiner Durchlaucht dem Herzog Wilhelm v. Urach Graf v. Württemberg den litauischen Thron für sich und seine männlichen, in direkter Linie von ihm abstammenden Nachfolger auf dem durch die Verfassung vorgeschriebenen Wege an. Der König nimmt den Namen Mindaugas II. an und besteigt den Thron unter folgenden Voraussetzungen: I-XII.“ (Bei den Punkten I-XII handelt es sich um Bedingungen, welche dem Herzog Wilhelm auferlegt werden. Unter anderem soll er: Den Wohnsitz von ihm und seiner Familie nach Litauen verlegen; in den ersten Jahren die überwiegende Zeit in Litauen verbringen; die Landessprache erlernen; die Hofchargen aus den litauischen Adelsgeschlechtern benennen, u.s.w.).[22](#)

Am 1. Juli 1918 traf man sich in Freiburg zu bilateralen Gesprächen und Abklärungen, wobei der älteste Sohn des Herzogs, Fürst Wilhelm, als künftiger Thronfolger die Annahmebedingungen mit unterschrieb.[23](#) Als gläubiger Katholik schrieb Herzog Wilhelm alsbald an den Papst:

„Heiliger Vater! ... wenn ich durch Fügung der GÖTTLICHEN Vorsehung zum Throne des mit weit überwiegender Mehrheit katholischen Landes gelangen sollte, ... ich und mein Haus in jeder Weise uns als treue Kinder der Heiligen Katholischen Kirche bezeigen wollen.“[24](#)

Der Papst antwortete in deutscher und italienischer Sprache: „Ich freue mich, daß ... Sie zur Regierung eines katholischen Volkes berufen wurden ... und erteile den Apostolischen Segen.“[25](#)

Inzwischen erreichte den Herzog Wilhelm ein Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des litauischen Staatsrates vom 11. Juli 1918:

„... in dieser Sitzung wurden Sie zum erblichen König des Königreiches Litauen gewählt, auf Grundlage der am 1. Juli 1918 in Freiburg vereinbarten Bedingungen ... Wir bitten... die Wahl anzunehmen und den litauischen Thron unter dem Namen Mindaugas II. bald zu besteigen.“[26](#) Juozas Purickis, Mitglied des Landesrates, das ab März 1918 sich als Staatsrat nannte, informierte Herzog Wilhelm:

„Wahl ist am 11. Juli 1918 erfolgt... Von 20. Mitgliedern stimmten 13 dafür, 4 Sozialisten dagegen und 3 haben sich der Stimme enthalten... Nach der Wahl hat die Taryba beschlossen, noch 6 Mitglieder zu kooptieren... Die Kooptierten haben dem Wahlbeschluß zugestimmt. Infolgedessen... von 26 Mitgliedern sind Eure Majestät mit 19 Stimmen gegen 4 gewählt.“[27](#) Parallel dazu erging ein offizielles Schreiben des litauischen Staatsrates an den deutschen Reichskanzler Graf Hertling:

„Die Volksvertretung Litauens hat am 13. Juli 1918 (Datum falsch!) Seine Durchlaucht den Herzog Wilhelm v. Urach Graf v. Württemberg zum König gewählt... Seine Majestät, der Kaiser, hat geruht, am 23. März 1918 die Unabhängigkeitserklärung Litauens auszusprechen... Die Abordnung der Taryba mußte Berlin verlassen... Der Präsident der Taryba, Dr. Smetona wollte wieder nach Berlin, um mit dem Grafen Hertling die weitere Entwicklung des litauischen Staatswesens zu besprechen... Doch ist abschlägig beschieden ... Darauf hat der Präsident den Unterzeichnenden beauftragt, die Frage des Herrschers bei der Reichsleitung zur Sprache zu bringen... Die Frage des Herrschers hat viel Unruhe im Lande hervorgerufen, weil man glaubte, eine Personalunion mit Sachsen geplant sei ... Deshalb suchten die Unterzeichneten durch Dr. Gaigalat, MdR um eine Audienz beim Staatssekretär des Auswärtigen nach... Nicht gewährt...

Also mußte die Taryba die Frage lösen, ohne Rücksprache... Der schriftliche Weg empfiehlt sich nicht... Das Recht, die Herrscherfrage selbst zu lösen, war uns im Namen der deutschen Regierung ja schon früher zuerkannt... Gestützt darauf haben ja die Kurländer den Deutschen Kaiser gewählt... Was Rücksprache bedurfte, war die Frage, inwieweit der jetzige Augenblick dazu geeignet sei... Aus innenpolitischen Gründen konnte die Taryba die Frage des Staatsoberhauptes nicht länger in der Schwebe lassen (weil die Personalunion große Unruhe im Lande hervorgerufen hatte)... außerdem wurde von Republikanern das Projekt der Personalunion dazu benutzt, den monarchistischen Gedanken zu untergraben... Die Bevölkerung lieb dieser Propaganda ihr Ohr... Man mußte daher den monarchischen Staat außer Zweifel stellen... Zu dem Entschluß der Taryba, die Wahl jetzt vorzunehmen, hat auch die Lage im Lande beigetragen: Die Mißstimmung gegen die Militärverwaltung hat sich auch auf die Taryba übertragen... Die Taryba meint, das Interesse Deutschlands wahrzunehmen, daß sie einen Fürsten wähle, der keine Verwandtschaft zum deutschfeindlichen Ausland habe.“[28](#)

Daß beide Seiten - der litauische Staatsrat sowie der Herzog Wilhelm - die Sache ernst nahmen, kann man der Unmenge von Empfehlungersuchen entnehmen:

von Seiten des Freundes des Herzogs, Max Freiherr von Biegeleben: „Seine Majestät der König Ludwig III. v. Bayern wurde für die Wünsche des litauischen Landesrates interessiert...“[29](#);

von Seiten Erzbergers: „...aber wir leben immer noch im Krieg, und Litauen ist von deutschen Truppen besetzt. Daher ist eine Verständigung mit Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm II. und der Reichsleitung geboten... Die Taryba will auch Delegation entsenden... daß die freie Wahl der litauischen Volksvertretung große Freude am Kaiserhof in Wien hervorgerufen habe, was um so mehr gesagt werden dürfte, die Personalunion mit Sachsen ein totgeborenes Kind war und bleibt...“[30](#);

von seiten des Herzogs selbst: „vielleicht würde es sich empfehlen, einen Auszug an König Ludwig zu senden...“[31](#).

Weitere Protektionersuchen erging vom Herzog Wilhelm auch an den abgewiesenen Bräutigam seiner Tochter, den Prinzen Joachim von Preußen. In diesem Brief legte der Herzog Wilhelm unmißverständlich dar, daß „... nur im engsten Anschluß an Deutschland... ein gedeihliches Arbeiten möglich ist...“.[32](#) Der Herzog hoffte zurecht, daß Prinz Joachim von Preußen diesen Brief seinem Vater, dem Kaiser Wilhelm II. vorlegt. Herzog Wilhelm wußte, daß er den Thron in Litauen nur im engsten Einverständnis mit dem Kaiser und der deutschen Reichsleitung besteigen kann. Daher bremste er auch die Erwartungen der Taryba und deren leitender Mitglieder:

„...muß ich die Stellungnahme der deutschen Reichsleitung zu den Wilna'er Beschlüssen abwarten ... Dieser Umstand verhindert mich zunächst auch, dem Wunsch nach einer Besprechung stattzugeben...“.[33](#)

und „... als rechtsgültiges Mitglied des Staatsrates, als welches ich die Taryba jetzt wohl bezeichnen darf... bis die Zustimmung der Reichsleitung zur Wahl erfolgt ist, oder besser gesagt, bis die Reichsleitung erklärt hat, daß sie nicht gesonnen sei, der Selbstbestimmung Litauens Hindernisse zu bereiten, bin ich leider genötigt, mich der Betätigung in dieser Sache öffentlich zu enthalten.“[34](#)

Erzberger unterstützte den Herzog in vielen Briefen, an die effektive Thronbesteigung zu glauben:

„...die Entente wird bei einem Friedensschluß gegen die Wahl nichts einzuwenden haben.“[35](#)

„... wenn jetzt ein Wort seiner Majestät fällt, ist alles erledigt.“[36](#)

„...Polen wird unter keinen Umständen auf Kosten Litauens vergrößert.“[37](#)

„...v. Payer sagte, daß er die feste Überzeugung gewonnen habe, daß die Thronfolge in Litauen zu Gunsten Eurer Durchlaucht geregelt werden würde...“[38](#)

„Der Reichskanzler habe darauf erklärt, es stehe jetzt fest, daß Euer Durchlaucht nunmehr bald den Königsthron besteigen können.“[39](#)

„... die litauische Regierung wird im Laufe dieser Woche gebildet; als Ministerpräsident ist Prof. Dr. Augustinas Waldemaras (sic!) ausersehen... Da die frühere deutsche Regierung (v. Herling) so viele Schwierigkeiten gemacht hat, so wird die Entente um so weniger machen...“[40](#)

Was Erzberger mit solchen Briefen bezweckt hat, ist unklar. Denn am Tage der Wahlen des Herzogs zum König, also am 11. Juli 1918, hatte der Kaiser Wilhelm II. dem König von Sachsen den litauischen Thron versprochen.[41](#) Dies widerspricht auch dem Inhalt des erwähnten Briefes von Erzberger an die Herzogin Marie José. Auf den offiziellen Brief des Staatsrates von Litauen vom 20. Juli 1918 hatte Reichskanzler v. Hertling massiv zurückgeschlagen:

„Das Schreiben des Landesrates habe ich erhalten ..., daß die Anerkennung eines selbständigen Staates abhängig gemacht wird von der Voraussetzung, daß die zwischen dem Deutschen Reich und Litauen abzuschließende Konvention in einer, - dem Interesse Deutschlands Rechnung tragenden Weise abgeschlossen wird. Diese Voraussetzung konnte nach Lage der Dinge noch nicht erfüllt werden. Infolgedessen kann die deutsche Regierung Beschlüsse von derartiger Tragweite noch nicht zur Kenntnis nehmen. Ebensowenig liegt die Möglichkeit vor, den Landesrat als Staatsrat anzuerkennen...“[42](#)

Am 3. Oktober 1918 wurde Graf Hertling als Reichskanzler durch den Prinzen Max von Baden ersetzt. Das neue Kabinett sah für Litauen nicht ungünstig aus: Erzberger, der Protegé des Herzogs Wilhelm, war Staatssekretär geworden. Mit dem Vizekanzler von Payer gehörte ein weiteres Mitglied der Regierung zu den Sympathieträgern des neuen Staates Litauen.

Am 8. Okt. 1918 wandte sich der Präsident des Staatsrates, Smetona, erneut an den neuen deutschen Reichskanzler mit dem Vorschlag, daß der Staatsrat eine Regierung bis zur Ankunft des gewählten Königs ersetzen soll.[43](#) Eine Audienz Smetonas beim Kanzler Max von Baden fand am 20. Okt. 1918 statt. Der Kanzler präziserte nunmehr die Auffassung der Reichsleitung dahingehend, daß Deutschland dem litauischen Volk die Regelung seiner Verfassung ganz überlassen wolle. Von einer Konvention war nicht mehr die Rede.[44](#) Am 28. Okt. 1918 begann die Taryba eine provisorische Staatsverfassung auszuarbeiten.[45](#) Das Gesetz des Handelns war der deutschen Regierung entglitten.[46](#)

In diesen Tagen muß ein Bruch in der Auffassung bei der litauischen Taryba erfolgt sein. Am 30. Okt. 1918 schrieb Herzog Wilhelm resignierend an Erzberger, daß er:

„...eine Besprechung mit Prof. Waldemaras gehabt habe... so ist doch mit der größten Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß... unbedingt mit einer Ablehnung eines deutschen Fürsten zu rechnen ist.“⁴⁷

Am 2. Nov. 1918 faßte die Taryba einstimmig folgenden Entschluß: „Der Beschluß des Staatsrates vom 11. Juli 1918, den Herzog v. Urach zum König v. Litauen zu berufen, gelangt nicht zur Ausführung.“⁴⁸

¹ Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HstA). GU 117, Büsch 849: Brief von Herzog Wilhelm II. von Urach an Wilhelm II. König von Württemberg, vom 7. März 1918.

² ebenda

³ HStA. E 49-51, Krieg IV.

⁴ Linde, Gerd: Die deutsche Politik in Litauen im Ersten Weltkrieg. Wiesbaden 1965. S.29.

⁵ wie oben. S.71.

⁶ wie oben. S.92.

⁷ wie oben. S.93-94.

⁸ wie oben. S.108.

⁹ wie oben. S.109.

¹⁰ wie oben. S.110.

¹¹ wie oben. S.80.

¹² wie oben. S.140.

¹³ wie oben. S.88-89. Kreuznacher Besprechung vom 24. Apr. 1917.

¹⁴ HstA. GU 117, Büsch 847: Schreiben von A. Smetona an Graf Hertling vom 14. Aug. 1918.

¹⁵ Linde ... S.171. Fußnote 1.

¹⁶ wie oben. S.17.

¹⁷ HstA. GU 117, Büsch 849: zur Resolution vom 21.Sept. 1917.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ HStA. GU 117. Büsch 849: Schreiben von Herzog Wilhelm an den König Wilhelm von Württemberg vom 7. März 1918

- [20](#) HStA. GU 117. Büsch 849: Schreiben von Herzog Wilhelm an den Kaiser Wilhelm II. vom 7. März 1918.
- [21](#) HStA. GU 117. Büsch 849: Schreiben von Herzog Wilhelm an Max v. Biegeleben vom 6. März 1918.
- [22](#) HStA. GU 117, Büsch 847: Schreiben der Taryba an den Herzog Wilhelm vom 4. Juni 1918.
- [23](#) HStA. GU 117. Büsch 849
- [24](#) HStA. GU 117. Büsch 849: Schreiben von Herzog Wilhelm an den Papst Benedikt XV. vom 5. Juli 1918.
- [25](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben des Papstes Benedikt XV. an den Herzog Wilhelm vom 24. Juli 1918.
- [26](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben des litauischen Staatsrates vom 12. Aug. 1918.
- [27](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben von Purickis an den Herzog Wilhelm vom 3. Aug. 1918.
- [28](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben des litauischen Staatsrates an den Reichskanzler vom 20. Juli 1918.
- [29](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben von Max v. Biegeleben an den Reichskanzler vom 16. Juli 1918.
- [30](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben von Erzberger an die Herzogin Marie José in Bayern, Schwiegermutter des Herzogs Wilhelm, vom 25. Juli 1918.
- [31](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben von Herzog Wilhelm an die Herzogin Marie José vom 5. Aug. 1918.
- [32](#) HStA. GU 117. Büsch 847. Schreiben von Herzog Wilhelm an den Prinzen Joachim v. Preußen vom 29. Juli 1918.
- [33](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben von Herzog Wilhelm an den Domherrn Olšauskas vom 16. Aug. 1918.
- [34](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben von Herzog Wilhelm an Purickis am 16. Aug. 1918 als Antwort auf den Brief von Purickis vom 3. Aug. 1918.
- [35](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben von Erzberger an den Herzog Wilhelm vom 16. Aug. 1918.
- [36](#) HStA. GU 117. Büsch 847: Schreiben von Erzberger an den Herzog Wilhelm vom 17. Aug. 1918.
- [37](#) HStA. GU 117. Büsch 848: Schreiben von Erzberger an den Herzog Wilhelm vom 27. Aug. 1918.
- [38](#) HStA. GU 117. Büsch 848: Schreiben von Erzberger an den Herzog Wilhelm vom 29. Aug. 1918.
- [39](#) HStA. GU 117. Büsch 848: Schreiben von Erzberger an den Herzog Wilhelm vom 14. Sept. 1918.
- [40](#) HStA. GU 117. Büsch 848: Schreiben von Erzberger an den Herzog Wilhelm vom 21. Okt. 1918.
- [41](#) Strässner, Matthias: Das litauische Thronspiel: Wie Herzog Wilhelm v. Urach König von Litauen werden sollte. In: Stuttgarter Zeitung, Sonntagsbeilage "Die Brücke zur Welt", vom 16. Jan. 1993.
- [42](#) HStA. GU 117. Büsch 848: Schreiben des Reichskanzlers vom 25. Juli 1918.
- [43](#) Linde... S.166-167.

[44](#) wie oben. S.168.

[45](#) wie oben. S.169.

[46](#) wie oben. S.183.

[47](#) HStA. GU 117. Büsch 848: Schreiben von Herzog Wilhelm an Erzberger vom 30. Okt. 1918.

[48](#) Linde... S.183.

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

DIE WESTLICHE SUVALKIJA

Deutsch-sowjetischer Poker um ein litauisches Gebiet, 1939-1941

John de Jonge

Der Zweite Weltkrieg war eine Zeit skrupelloser Aufteilung und Zerschlagung der Staaten. Litauen sollte an die Sowjetunion fallen, mit Ausnahme eines schmalen Streifens entlang der Grenze zu Ostpreußen, den das Deutsche Reich beanspruchte (s. Karte). Die Verwirklichung dieser Vereinbarung komplizierte sich und beschäftigte zwei Jahre lang Deutschland und die Sowjetunion auf der höchsten Ebene.

Das im Titel erwähnte Gebiet befindet sich in Südwestlitauen, etwa begrenzt vom heutigen Kaliningrader Gebiet (früher Ostpreußen), Polen und der Šešupė-Fluß. Städtchen und größere Ortschaften im Gebiet sind Kudirkos Naumiestis, Kybartai, Vilkaviškis, Marijampolė, Virbalis, Viš-tytis, Kalvarija, Lazdijai, Veisiejai und Kapėiamiestis. Dieses etwa 1 800 km² große Gebiet ist Teil der historischen litauischen Landschaft Suvalkija. Verwaltungsmäßig gehörte das Gebiet zu den litauischen Kreisen (apskritis) Šakiai, Vilkaviškis, Mariampolė und Lazdijai. In der von mir benutzten Literatur wird dieses Gebiet nirgends als das westliche Suvalkija, wohl aber als „the Lithuanian strip“ oder „Suvalkai-Gebiet“ genannt. Meines Erachtens treffen diese Bezeichnungen geographisch nicht zu. Deswegen gebrauche ich die Bezeichnung „das westliche Suvalkija“. Hätte Deutschland dieses Gebiet tatsächlich annektiert, wäre die Zahl der Litauer im Deutschen Reich sprunghaft gestiegen. Ende 1939 wohnten bereits viele Litauer im Memelland, im nördlichen Ostpreußen und in dem seit September 1939 besetzten ehemaligen polnischen Suwalki-Gebiet, in dem einige zehntausend Litauer lebten.

Dieses Gebiet wurde zum ersten Mal bei den deutsch-sowjetischen Verhandlungen im September 1939 erwähnt. Schließlich wurde es im geheimen Zusatzprotokoll des deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsabkommens vom 28. September 1939, das in Moskau unterschrieben wurde, aufgeführt. Das Zusatzprotokoll regelte die Interessensphären aufs Neue. Polen war soeben von den verbrüderten Nachbarn vernichtet worden und Stalin fieberte vor Ungeduld, im Baltikum zu intervenieren. Der Text des ersten Artikels lautete:

„Die unterzeichneten Bevollmächtigten Deutschlands und der Sowjetunion haben folgende Vereinbarung getroffen:

1. Das am 23. August 1939 unterzeichnete geheime Zusatzprotokoll wird in seinem 1. Punkt durch den Vermerk ergänzt, daß das Staatsgebiet Litauens in die Einflußsphäre der UdSSR einzubeziehen ist, andererseits jedoch die Wojewodschaft Lublin und ein Teil

Warschau der deutschen Interessensphäre zuerkannt werden. Sobald die UdSSR zum Schutze ihrer Interessen das Territorium Litauens betritt, wird die gegenwärtige deutsch-litauische Grenze dahingehend begründet, daß das litauische Territorium südwestlich der Linie, welche auf der dieser Vereinbarung beigelegten Karte eingezeichnet ist, zu Deutschland gehört.“

Bei der Besetzung Litauens im Juni 1940 hat die Sowjetunion auch dieses Gebiet annektiert. Dabei war Litauen während des kombinierten deutsch-sowjetischen Angriffskrieges auf Polen 1939 streng neutral geblieben und hatte polnische Armeeverbände, die auf seinem Staatsgebiet Zuflucht suchten, interniert. Trotz deutschen Drängens bemächtigte sich Kaunas nicht des Wilnagebiets, dessen Zugehörigkeit zu Polen Litauen nie anerkannt hatte. Im Ribbentrop-Molotov-Pakt vom 23. August 1939 hatte man das Interesse Litauens am Wilnagebiet beiderseits anerkannt. Zusammen mit dem übrigen Litauen sollte es Deutschland zufallen.

Am 25. September besprach der deutsche Botschafter in Moskau, Schulenburg, mit Stalin die Festlegung der neuen Grenze nach der Aufteilung Polens. Hierbei schlug Stalin vor, ganz Litauen der sowjetischen Einflußsphäre im Tausch für ehemals polnische Gebiete zu überlassen. Die Tatsache, daß Stalin sich selber um die Sache kümmerte, zeigt die strategische und politische Wichtigkeit Litauens für die Sowjets. Stalin fügte noch hinzu, daß man das 'Problem' der baltischen Republiken sofort lösen könne, sobald Deutschland dem Tausch zustimme. Die Sowjetunion war schon dabei, die Ernte des geheimen Paktes vom 23. August einzufahren. Zu diesem Zeitpunkt waren die von Moskau erzwungenen estnisch-sowjetischen „Verhandlungen“ bereits im Gange. Moskau wollte um jeden Preis Stützpunkte auf estnischem Boden. Auch die Letten waren schon an den Verhandlungstisch zitiert worden.

Nach den Erkundungsgesprächen zwischen Schulenburg und Stalin flog Ribbentrop am 28. September nach Moskau. Noch am selben Tage wurde das erwähnte zweite geheime Zusatzprotokoll zum Ribbentrop-Molotov-Pakt geschlossen.

Nachdem Moskau Estland und Lettland Beistandspakte aufgezwungen hatte, kam Litauen an die Reihe. Der litauische Außenminister Juozas Urbšys bekam am 1. Oktober eine Einladung nach Moskau. Die litauische Regierung entschied sich, eine Delegation unter der Leitung von Außenminister Juozas Urbšys zu schicken. Neben ihm gehörten der stellvertretende erste Minister, Kazys Bizauskas, und der Oberbefehlshaber der Armee, General Raštikis, der Delegation an. Am 3. Oktober trafen sie in Moskau ein. Bevor Molotov die Litauer empfing, wurde Schulenburg in den Kreml gerufen. Auf der Tagesordnung standen Litauen und das westliche Suwalkija. Molotov erläuterte seinem Gast die Pläne der Sowjets bezüglich Litauen und dem Grenzgebiet zu Deutschland. Molotov gab bekannt, daß er den Litauern die Existenz der Zusatzprotokolle enthüllen wird. Molotov wollte die Litauer davon in Kenntnis setzen, daß sie einerseits von der Sowjetunion das Wilnagebiet bekämen, das die Sowjets gerade von Polen erobert haben, und andererseits sie das westliche Suwalkija an Deutschland abtreten müßten. Deswegen habe Molotov keine andere Wahl, als einen sowjetisch-litauischen Vertrag über das Wilnagebiet und gleichzeitig einen deutsch-litauischen Vertrag über das westliche

Suvalkija abzuschließen. Diese Mitteilung versetzte die Deutschen in eine äußerst schwierigen Situation, denn sie standen dabei als Räuber eines litauischen Gebietes und die Sowjetunion als nobler Spender. Schulenburg durchschaute den Zweck des Vorschlages, dem Ruf Deutschlands zu schaden. Er schlug deshalb seinerseits vor, daß die Sowjets Litauen zu gegebener Zeit das Wilnagebiet im Tausch für die westliche Suvalkija anbieten und anschließend den abgetrennten Teil von Suvalkija Deutschland übertragen sollten.

Ribbentrop unterstützte die Ansichten seines Botschafters. Schulenburg sollte Molotov mitteilen, daß Deutschland nicht damit einverstanden sei, den Litauern die beabsichtigte Abtrennung des westlichen Suvalkija zu enthüllen. Schulenburg sollte die Sowjets auffordern, im Falle des Einmarsches nach Litauen die westliche Suvalkija nicht zu besetzen, sondern es gleich den Deutschen zu überlassen. Molotov teilte daraufhin Schulenburg mit, daß er es für nötig halte, die Litauer von den deutschen Absichten bezüglich der westlichen Suvalkija in Kenntnis zu setzen. Gleich während des ersten Treffens mit Litauern am Abend des 3. Oktober berichtete er von den geheimen Vereinbarungen mit Deutschland. Die litauische Delegation war durch diese Enthüllung überrumpelt und äußerst bestürzt. Sie erklärte, daß die Abtrennung dieses Gebiets für sie nicht annehmbar sei, denn viele führende litauische Persönlichkeiten hätten hier ihr Zuhause. Außer der Regelung über die westliche Suvalkija forderten die Sowjets den Abschluß eines Beistandspaktes und Stützpunkte für die Rote Armee. Im Gegenzug stellten sie die Rückgabe des Wilnagebietes in Aussicht. Am 4. Oktober kehrte die litauische Delegation nach Kaunas zurück, und setzte die Regierung über die sowjetischen Pläne in Kenntnis.

Nachdem Ribbentrop erfahren hatte, daß Molotov die Litauer von den Plänen über die westliche Suvalkija informiert hatte, beeilte er sich, Kaunas von den deutschen Absichten in Kenntnis zu setzen. Der deutsche Botschafter in Kaunas, Zechlin, erbat eine Unterredung mit Urbšys und trug ihm vor, daß es sich hierbei nur um eine kleine Grenzkorrektur handele mit dem Zweck eines verkürzten Grenzverlaufs. Sie sei notwendig, weil das ehemalige polnische Suwalki-Gebiet schon deutsch geworden sei, so daß jetzt der westliche Abschnitt Litauens wie ein Keil im deutschen Gebiet läge. Zechlin versuchte die Litauer zu beruhigen, indem er erklärte, daß Berlin die Sache nicht als dringend betrachte. Zechlin teilte Urbšys aber nicht mit, daß das Deutsche Reich Litauen der sowjetischen Einflußsphäre überlassen habe.

Inzwischen hatte Schulenburg auf Anweisung Ribbentrops abermals Molotov klargemacht, daß dieser Teil von Suvalkija nicht von den Sowjettruppen besetzt werden dürfe, wenn sie in Litauen einmarschieren. Berlin ging also noch immer davon aus, daß die westliche Suvalkija unter deutsche Oberhoheit fallen würde und daß die Sowjets in diesem Teil nichts zu suchen hätten. Sowohl Deutschland als auch die Sowjetunion sorgten dafür, daß die Litauer nichts von ihren weiteren Plänen erfuhren. Der litauische Botschafter in Berlin, Škirpa, hatte am 5. Oktober eine Unterredung mit dem Staatssekretär im Außenministerium, von Weizsäcker, erfuhr aber nichts von den deutsch-sowjetischen Plänen.

Am 10. Oktober unterzeichneten Urbšys und Molotov in Moskau den „gegenseitigen Beistandspakt“. Die litauische Delegation hatte sich bis zum Äußersten gegen sowjetische Armeestützpunkte gewehrt, mußte aber dennoch der Stationierung von 20 000 Sowjetsoldaten zustimmen. Noch im selben Monat wurde Vilnius mit dem umliegenden Gebiet Litauen übertragen. Nach zwanzig Jahren Warten wurde Vilnius endlich litauisch, aber der Preis war die Abhängigkeit von der Sowjetunion.

Nach einem halben Jahr im Zwielficht des Weltgeschehens wurde Litauen nach einem auf Lügen aufgebauten Ultimatum am 15. Juni 1940 von den Sowjets besetzt. Auch die westliche Suwalkija wurde der sowjetischen Einflußsphäre einverleibt. Immerhin sollte dieses Gebiet den Deutschen einen hohen finanziellen Betrag einbringen.

Als die Vorbereitungen zur Aufnahme Litauens in die UdSSR in vollem Gange waren, nahm Ribbentrop am 8. Juli 1940 wieder Kontakt zu Molotov auf. Gesprächsgegenstand war die Umsiedlung der Litauendeutschen ins Reich. Er führte aus, daß die Deutschen in der westlichen Suwalkija davon nicht betroffen sein dürften. Er erwarte von Moskau, daß die Sowjets keine militärischen Maßnahmen in diesem Gebiet vornehmen. Molotov wurde erneut mit diesem unangenehmen territorialen Problem konfrontiert, das eine Lösung harrte. Am 13. Juli wurde Schulenburg abermals in den Kreml gebeten. Molotov teilte ihm mit, daß Stalin sich sorgfältig mit der Sache beschäftigt habe. Er sei zu dem Entschluß gekommen, daß unter den augenblicklichen Verhältnissen die Übergabe des Gebiets an Deutschland sehr ungelegen käme und sie für den Kreml sehr schwierig sei. In aller Aufrichtigkeit bitte er die deutsche Regierung zu erwägen, ob „gemäß den außergewöhnlich freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion“ eine Lösung dahingehend zu finden sei, dieses Gebiet endgültig zu Litauen (und damit zu Sowjetunion) zu belassen. Schulenburg berichtete die Wünsche Stalins nach Berlin.

Die Tatsache, daß Stalin sich selber um die Sache kümmerte, zeigt, wie heikel die Angelegenheit geworden war. Eine Übergabe an Deutschland während der Aufnahme Litauens in die Sowjetunion hätte sowohl unter den litauischen Kommunisten als auch Nichtkommunisten Unruhe ausgelöst. Außerdem hätte sie den Mythos vom freiwilligen Anschluß Litauens an die Sowjetunion schwer getrübt. Auch die geheimen territorialen Vereinbarungen mit Nazideutschland wären ans Tageslicht gekommen. Deswegen mußte Molotov das Gebiet für die Sowjetunion behalten. Inzwischen erstellte das sowjetische Außenkommissariat am 17. Juli ein Memorandum über die Zusammensetzung der Bevölkerung in der westlichen Suwalkija. Diesem Dokument zufolge waren 82,3% der Bevölkerung litauisch und 7,3% deutsch.

Am 2. August, kurz vor der formellen Angliederung Litauens an die Sowjetunion, beantwortete Ribbentrop Stalins Bitte. Die deutsche Regierung sah den Wunsch Moskaus als eine erhebliche Änderung des Vertrags vom 28. September 1939 zum Nachteil Deutschlands. Ribbentrop plädierte daher für ein „Quid pro Quo“. Er verstand das sowjetische Interesse gut. Für die aufstrebende Großmacht war ein Überlassen eines Teils ihres neu erworbenen Territoriums an Deutschland ausgeschlossen. Daher wollte Berlin

die entstandene Situation zu seinem Vorteil ausnutzen. Die deutsche Führung wußte, daß Moskau keine andere Wahl hatte, als sich mit den Deutschen zu arrangieren.

Am 12. August schickte die Sowjetregierung ein langes Memorandum über ihre Vorstellung zur westlichen Suwalkija und überbrachte ein Angebot. Wie von Berlin erwartet, wurde argumentiert, daß ein territorialer Ausgleich für die westliche Suwalkija nicht möglich sei, weil die ehemals polnischen Gebiete, die der UdSSR angeschlossen worden waren, schon unter verschiedenen Sowjetrepubliken (Litauen, Weißrußland und die Ukraine) verteilt waren. Moskau schlug deshalb die Zahlung von \$ 3.860 000 in zweijährlichen Zahlungsfristen oder den Gegenwert in Handelswaren vor. Berlin hatte die Wahl. Doch bevor eine Antwort erfolgen konnte, geschah etwas, was die Deutschen stark verärgerte. Am 20. August verlegte Moskau Truppen in dieses Gebiet und sicherte die ehemalige deutsch-litauische Grenze. Weil Berlin das Gebiet noch immer als deutsch betrachtete und darüber erst verhandeln wollte, war der sowjetische Truppeneinzug ein Affront. Die Deutschen waren verärgert und forderten einen bedeutend höheren Preis für das Überlassen des Gebietes. Darüber hinaus besetzten die Deutschen am 27. August die ehemals litauische Freihafenzone im Memeler Hafen, die nach dem Anschluß des Memelgebietes im März 1939 Litauen überlassen worden war. Ohne Zweifel wurden die Sowjets darüber informiert. Dennoch forderte Moskau am 29. August die Freihafenzone für sich ein. Diese Sticheleien waren ein Zeichen, daß die deutsch-sowjetische Eintracht am Zerschneiden war. Dazu trug der Streit über die westliche Suwalkija nicht wenig bei.

Am 2. September 1940 berieten Ribbentrop und der sowjetische Unterhändler, Skarcev, in Berlin. Ribbentrop teilte mit, daß seine Mitarbeiter sich mit der Sache weiterhin beschäftigten, und daß noch kein Endergebnis vorläge. Aber er könne jetzt schon mitteilen, daß der von den Sowjets gebotene Preis zu niedrig sei. Auch habe der Führer seine Sicht noch nicht erläutert. Skarcev wurde mit leeren Versprechungen abgespeist. Ribbentrop bedauerte, daß er keinen Zeitpunkt für die Entscheidung nennen könne, da noch Vieles geklärt werden müsse. Die Tatsache, daß die westliche Suwalkija jetzt ein integraler Teil der Sowjetunion geworden sei, habe die Frage sehr kompliziert.

Nach der deutschen Einmischung in Ungarn, Rumänien und Bulgarien im August und September 1940, die zu Verträgen mit Deutschland gezwungen wurden, kamen Proteste aus Moskau. Die Sowjets beschuldigten Deutschland der Nichteinhaltung des Paktes vom 23. August 1939. Die deutsche Reaktion war sehr scharf: Moskau halte ihn selbst nicht ein. Es führe Änderungen im nordöstlichen Europa durch, ohne Deutschland zu berücksichtigen. Das war ein deutlicher Hinweis auf die westliche Suwalkija. Es war zugleich ein Zeichen, daß Berlin die Sowjetisierung und Besetzung der baltischen Republiken nicht mit reinem Vergnügen sah.

Am 10. September schickte Schulenburg an Molotov die Nachricht, daß Deutschland dennoch bereit sei, die westliche Suwalkija abzutreten. In Moskau wurde die Nachricht mit Freude empfangen. Damit wurde die Integrität der Litauischen SSR garantiert und eine mögliche Kontroverse mit Berlin vermieden. Weil eine Anzahl von Fragen geklärt werden mußte, flog Molotow am 12. November nach Berlin zu Gesprächen mit Hitler und Ribbentrop. In intensiven Verhandlungen wurden tiefe Meinungsverschiedenheiten

sichtbar, vor allem hinsichtlich der Lage im südöstlichen Europa, wo inzwischen der deutsche Einfluß überwog. Molotov billigte den deutschen Vorstoß in Südosteuropa nicht und klagte über das Hin und Her um den westlichen Teil von Suwalkija. Wenige Tage nach dieser Begegnung entschloß sich Hitler, die Sowjetunion im nächsten Frühjahr anzugreifen, ohne die Frage der westlichen Suwalkija gelöst zu haben.

Am 22. Dezember 1940 traf sich der sowjetische Botschafter in Berlin, Dekanasov, mit Ribbentrop und beschwerte sich darüber, daß die Deutschen noch immer keine Antwort auf die „Note verbale“ vom 28. August gegeben haben, in der um eine Festlegung der Grenze zwischen Deutschland und Litauen gebeten wurde. Ribbentrop war der Meinung, daß es keine Demarkationslinie geben könne, solange die Frage der westlichen Suwalkija nicht geklärt sei. Die deutsche Seite befasse sich noch immer mit der Frage der Entschädigung. Dekanasov bezweifelte, ob das Gebiet etwas mit der Demarkationsfrage zu tun hätte. Seiner Meinung nach sei das Problem gelöst und es bedürfe nur noch eines finanziellen Ausgleichs. Diese Zusammenkunft brachte die Lösung näher. Deutschland forcierte jetzt, denn zwei Tage zuvor hatte Hitler angewiesen, die Operation Barbarossa für das nächste Frühjahr vorzubereiten.

Um den 29. Dezember war die deutsche Regierung bereit, das Problem durch ernsthafte Verhandlungen endgültig aus der Welt zu schaffen. An jenem Tag sandte Ribbentrop ein Telegramm nach Moskau, worin er den von den Sowjets angebotenen Preis kritisierte, weil dieser der Summe entspräche, die 1867 die USA an Rußland für Alaska bezahlt hatte. Ribbentrop verlangte jetzt 13 Millionen Dollar. Molotov hielt die Summe für übertrieben. Er wies darauf hin, daß nur 7,3% der Bevölkerung der westlichen Suwalkija deutsch sei. Er könne nicht verstehen, wie Berlin auf eine derartige Summe komme. Er argumentierte, daß nicht einmal der Besitz der Deutschen zusammen mit dem der ehemaligen litauischen Regierung in der Region einen solchen Betrag rechtfertigen würde. Molotov weigerte sich, den verlangten Betrag anzuerkennen. Er wollte die Lösung dieses Problems im Rahmen eines Handels- und Grenzvertrags abwickeln.

Schulenburg, der Molotov persönlich gut kannte, empfahl Berlin, kompromißbereit zu sein und ein Abkommen baldigst abzuschließen. Angesichts des Planes, die Sowjetunion anzugreifen, dürfe man keine Zeit verlieren, sonst bekäme Deutschland gar nichts. Das befürchtete auch der Unterhändler für den deutsch-sowjetischen Handelsvertrag, Schnurre. Die Reichsregierung trieb jetzt die Verhandlungen voran, damit die Verträge noch bis Mai oder Juni erfüllt werden konnten.

Am 2. Januar 1941 legten Schulenburg und Schnurre Molotov den Grenzvertragsentwurf vor. Dieser machte einen Gegenvorschlag und verdoppelte den Preis für den westlichen Teil von Suwalkija auf \$ 7.500 000. Er erwartete, daß Berlin von seinem überhöhten Preis abginge. Die Verdoppelung zeigte, daß Moskau viel an einem Kompromiß gelegen war. Die Sowjetunion wollte die Grenze mit Deutschland festlegen und damit auch die endgültige Anerkennung der Eingliederung ganz Litauens erlangen.

Ribbentrop antwortete am 3. Januar, daß seine Regierung mit dem Vorschlag einverstanden sei, wenn die Zahlung nicht erst in zwei Jahren, sondern sofort mittels

Lieferung von Nichteisenmetallen erfolge. Diese Lieferung sollte unabhängig von den im Handelsvertrag vorgesehenen Lieferungen erfolgen. Moskau dürfe die eine Hälfte des Betrages auch finanziell begleichen und die andere durch Nichteisenmetalle. Vielleicht ahnte Moskau von dem bevorstehenden deutschen Angriff, denn es widersetzte sich sofortiger Zahlung. Molotov schlug vor, die Hälfte bis Ende 1941 zu bezahlen und den Rest bis zum 1. Juli 1942. Dieses Angebot sei endgültig. Abermals drängte Schulenburg Berlin zu akzeptieren. Er hatte den Eindruck, daß Moskaus Angebot das Äußerste sei, und daß Stalin keine weiteren deutschen Wünsche akzeptieren werde. Dennoch lenkte Molotov am 8. Januar ein. Er stimmte der Zahlung innerhalb von 3 Monate zu. Berlin war einverstanden, denn Deutschland bekam das Geld und die Edelmetalle noch vor dem vorgesehenen Angriff auf die Sowjetunion. Am 10. Januar 1941 wurde von Schulenburg und Molotov ein geheimes Protokoll unterzeichnet. Deutschland erklärte sich endgültig bereit, auf seine Ansprüche auf die westliche Suwalkija zu verzichten. Moskau zahlte die Beträge in zwei Fristen, am 11. Februar und am 11. April 1941.

Benutzte Literatur:

Angermann, N., Die Deutschen in Litauen; ein geschichtlicher Überblick, Verlag Norddeutsches Kulturwerk, Lüneburg, 1996, 34 S.

Crowe, D.M., The Baltic states and the great powers: Foreign relations, 1938-1940, Westview Press, Boulder, Sn. 88, 99-102.

Hermann, A., Die Situation der deutschen Minderheit in Litauen zwischen 1945-1988. in: Annaberger Annalen Nr. 4, 1996, S. 132-140.

Kaslas, B.J., The Lithuanian strip in Soviet-German secret diplomacy 1939-1941. in: Journal of Baltic Studies IV/3, S. 211-225.

De Jonge, H.J.J., De Litouwers in Suduva; een bijna vergeten minderheid in Noordoost Polen., Vlagtwedde, 1999, 7 S.

Jurmalnieks, J., Die Einverleibung Lettlands in die Sowjetunion: deren Vor- und Nachspiel. in: Acta Baltica XVII, 1978, S. 131, 134 und 135.

Myllyniemi, S., Die baltische Krise 1938-1941, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1979, S. 53, 66- 76.

Slavenas, M.G., The protestant minority churches in Lithuania 1919-1940. in: Lituanius, The Lithuanian Quarterly, Volume 43, Nr. 1 (1997), S. 39-69.

Lietuvos Respublika 1939-1940.VI.15. Mastelis 1:50 000 (Karte). in: Vilniaus istorijos atkarpa 1939-1940, R. Zepkaite, Mokslas, Vilnius, 1990.

Lietuvos Zemelapis. Mastelis 1:2.000 000, Kaunas, 1933 (Karte).

¹ Dieser Artikel erschien erstmals in niederländischer Sprache im Bulletin des niederländisch-baltischen Vereins, die 'Baltische Wijzer', Nummer 26 (Sommer 1998) und 28 (Winter 1999).

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

**"TANZEN DIE JUNGEN - BEBT DIE ERDE, TANZEN DIE ALTEN -
KLAPPERN DIE ZÄHNE"**

Alte Menschen im litauischen Dorf zu Anfang des 20. Jahrhunderts

Manfred Klein

Über Kindheit und Jugend der Leute, die Hochzeit, ihre Arbeit, ihr Wirtschaften, gesellschaftliches und politisches Dasein, die Lebensweise und ihre Feste wurde und wird in der europäischen ethnologischen Forschung viel gesprochen und geschrieben; sogar über Krankheit, Tod und das Brauchtum beim Begräbnis sind wir weitgehend unterrichtet. Wieviel jedoch wissen wir über das Alter unserer Großeltern und Vorfahren, über das Leben der Landbevölkerung und der Städter nach ihrem Ausscheiden aus der Arbeitswelt und dem Produktionsprozeß? Genauer betrachtet: ziemlich wenig. Man stößt mit dieser Frage auf ein erhebliches Defizit in der europäischen Kulturforschung, so wie im deutschen Sprachraum, so auch in Litauen. Die Kultur des alten Menschen scheint bisher wenig interessant gewesen zu sein - oder sollte es etwa gar keine Kultur des Alterns und der Altgewordenen geben? Dabei sind die Voraussetzungen zur Arbeit auf diesem Gebiet eigentlich nicht so schlecht. Denn einiges über die ökonomische Lage der alten Dorfbewohner Litauens, das "Altenteil" oder "Leibgedinge" (lit. isimtine) im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wissen wir aus Untersuchungen A. Vysniauskaite's (z. B. 1995, p. 138-142). Mit der Situation der Alten in Deutschland befaßten sich R. Schenda (1972) und I. Weber-Kellermann (z. B. 1987, p. 219-226). In der letzten, vierbändigen Ausgabe der Enzyklopädie Sowjetlitauens waren der Versorgung der alten Leute unter dem Stichwort isimtine jedoch gerade mal 17 Kurzzeilen gewidmet (Tarybu Lietuvos enciklopedija 1986, II., p. 81). Es ging dabei allerdings immer nur um Bedingungen des Lebens im Alter. Über die kulturellen Ausformungen des Lebensabschnitts und die Interaktionsmöglichkeiten der älteren Menschen ist damit noch wenig gesagt. Auch in diesem Beitrag können nur die existentiellen Voraussetzungen einer solchen Alterskultur im litauischen Dorf etwas näher erkundet werden. Dazu werden Beispiele der unterschiedlichen Möglichkeiten aus den vorhandenen ethnographischen und autobiographischen Quellen herangezogen. Zu Beginn dieses Aufsatzes über die Situation der "Alten" im litauischen Dorf wurde ein populäres Sprichwort zitiert (LTR 618 [4/503]). Es klingt gewiß ziemlich komisch - und ist auch so gemeint - , berührt aber doch anschaulich genug die tatsächlichen Einschränkungen und Behinderungen des Alters. Für die bäuerliche Bevölkerung des

Zeitraumes vom Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts gab es keinerlei soziale Absicherung in unserem heutigen Verständnis. Entsprechend war auch die Absicherung vor Not und Elend im Alter, mit unseren Begriffen gesagt: eine zureichende "Altersversorgung", jedem Individuum im Dorf prinzipiell selbst überlassen. Schauen wir, was das angeht, auf die einprägsamen Spruchweisheiten und Redensarten der Dorfbewohner, stellen wir fest, daß diese Vorsorge meist als wenig vertrauenerweckend empfunden wurde. Die volkstümlichen Sprichwörter schätzten die Lebensbedingungen der Alten im Dorf meistens recht skeptisch oder sogar als entwürdigend ein: "Alter ist Armut" (LMD I 261 [77]) oder "Alter ist kein Herrentum" (TTZ 1912, p. 81), sagte man damals nicht nur in Litauen, sondern auch in anderen Gegenden Europas, zum Beispiel wörtlich genauso in Deutschland im gleichen Verständnis (cf. Wander I, p. 59). Es zeigt sich, wie ähnlich im wesentlichen die traurigen Erfahrungen der Menschen in den agrarischen Gesellschaften Europas in dieser Hinsicht waren. Aber - in Litauen behauptete der Volksmund auch: "Arbeite und spare solange du jung bist, dann wird es dir im Alter an Brot nicht fehlen" (LTR 4147 [64]). Was ist damit gemeint? Nun, diese freundliche Mahnung bedeutet zunächst einmal, daß die Leute doch immerhin gewisse Möglichkeiten sahen, für ihre alten Tage vorzusorgen, wenn auch nur individuell. Wir können jedoch hinter diesen Möglichkeiten auch ein von allen anerkanntes System erkennen. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit kurz diesem Versorgungssystem für die alten Leute im litauischen Dorf zu; stellt es doch die grundlegende Voraussetzung der ganzen materiellen und kulturellen Existenz der Altgewordenen dar.

Die entsprechende Einrichtung wird im allgemeinen als isimtine bezeichnet, was soviel bedeutet wie das, was irgendwo herausgenommen wird, also aus der bäuerlichen Wirtschaft. In manchen Gegenden Litauens sprach man auch von andinarija, akcepa (akcipa) oder, vor allem im Westen Schamaitens (lit. Zemaitija), antspyze (wohl aus dem deutschen "aufspeisen"). Wie auch immer, gemeint war mit allen diesen Begriffen eine Garantie für den Unterhalt der bäuerlichen Altsitzer. Ein russischer Beamter der Zarenzeit, K. Gukovskij, der im Westen Litauens sorgfältig Gerichtsakten und Dokumente daraufhin studiert hatte, beschrieb die Bedeutung der isimtine so: Unter dem Wort "isimtine" werden alle Verpflichtungen begriffen, die Leuten gebühren, die Boden übergeben haben; sei es von anderen, die das Land übernommen haben oder von den eigenen Kindern ihren alten Eltern gegenüber. Mit welcher Berechnung und Kleinlichkeit da alles aufgelistet, vorgerechnet und abgewogen wird. Grundlage der familiären Beziehungen in der Lebensweise litauischer Bauern sind nicht verwandtschaftliche Gefühle, sondern materieller Nutzen und Vereinbarung. (Gukovskij 1889, p. 293)

Natürlich, diese abschließende Beurteilung Gukovskijs ist mit Vorsicht aufzunehmen, denn wir können kaum ernsthaft behaupten, daß litauische Bauern des 19. Jahrhunderts keine verwandtschaftlichen Gefühle gekannt hätten. Wir haben aber andererseits auch genügend andere Hinweise auf problematische zwischenmenschliche Beziehungen im Zusammenhang mit der isimtine. Dieses ganze System zur Versorgung der Alten war eingebettet in den Vorgang der Übergabe der Wirtschaft von einer Generation zur nächsten, hing also ab vom geltenden Recht, genauer gesagt: vom Gewohnheitsrecht. Damit deutet sich schon an, daß die Bedingungen für Erbschaft und Ausgedinge nicht überall in Litauen gleich waren, vielmehr von historisch gewachsenen regionalen

Rechtsbräuchen abhingen. Der gebräuchlichste Weg zum Status des Altsitzers (lit. isimtininkas) findet sich in der Zeitschrift "Teise" (dt. "Das Recht") aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts beschrieben: Im Leben unserer Landwirte bedient man sich weithin folgenden Brauchs: Der Vater, Eigentümer der Wirtschaft, übergibt aus Altersgründen und weil er den Betrieb nicht mehr führen kann, diesen dem ältesten Sohn gegen die Verpflichtung, die Eltern bis zu deren Lebensende zu erhalten (ihnen eine isimtine zu geben) und seinen Brüdern und Schwestern ihren "Anteil" (lit. dalis) auszuzahlen, ungefähr das, was sie beim Tode der Eltern zu erben hätten. Diese Übergabe wird meistens mit einem Schenkungsakt, mitunter (seltener) mit einem unterzeichneten Kauf- oder Verkaufsvertrag bewerkstelligt. In diesem Vertrag werden penibel alle diese Verpflichtungen festgehalten - Sachleistungen, Geldsumme, Leistungstermine usw. (Teise 1928, Nr. 14, p. 73; zit. nach Vysniauskaite u. a. 1995, p. 138) Berücksichtigt man die zahlreichen Unklarheiten und Zweideutigkeiten, die dem tradierten Gewohnheitsrecht oft eigen sind, ahnt man, wie viele unterschiedliche Möglichkeiten die Menschen hatten, ihre Erbangelegenheiten zu regeln. Wurde die Wirtschaft zum Beispiel unter mehreren Söhnen aufgeteilt, vereinbarten die Eltern für sich den Lebensunterhalt - das hieß wenigstens das Essen bei Tisch - reihum bei jedem Sohn für jeweils einen Monat oder auch nur eine Woche. Oft nahmen die Eltern auch mit ihrem "Anteil" bei einem der Söhne Unterkunft - oder bei einem der Schwiegersöhne, wenn es keine männlichen Nachkommen in der Familie gab. So hielt man es beispielsweise in der Gegend von Upninkai im Kreis Jonava. Anderswo überließ man die Wirtschaft nur einem Sohn oder einer Tochter mit Schwiegersohn. In diesen Fällen sicherten sich die Eltern ein gesondertes Altenteil für den Lebensunterhalt in Form von Land, Kleinvieh, Produkten und Geld. Der Umfang eines solchen "Anteils" richtete sich vorzugsweise nach der Wirtschaftskraft des Hofes, prinzipiell hatten die Eltern jedoch das Recht, sich nach ihrem Gutdünken zu versorgen. Meistens "versuchten die Eltern bei der Übergabe an den Nachfolger eine möglichst große isimtine für sich zu erreichen" (Vysniauskaite u. a. 1995, p. 139). Für gewöhnlich stimmten die Erben der Vereinbarung auch recht schnell zu, weil sie so bald wie möglich Hofeigentümer werden wollten - und darin lag eine Ursache für alle Konflikte und Streitereien zwischen den Generationen einer Familie.

Da stellt sich die Frage, warum die Alten so häufig viel zu viel an Werten und Verpflichtungen aus der den Kindern überschriebenen Wirtschaft für sich verlangten. Schließlich mußten sie selbst am besten die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Hofes kennen. Die Antwort darauf ist nicht schwierig zu finden: die Leute fürchteten sich vor der nackten Not im Alter. Knapp und deutlich erzählte das ein Betroffener aus dem Kreis Dotnuva:

Vater betrachtete sich als Eigentümer des Bodens: "Wenn ich euch das Land übergebe, werdet ihr mir nachher kein Brot mehr geben", sagte er immer. (ES 61,26) Diese tief verwurzelte Angst der Bauern vor der Hartherzigkeit ihres Nachwuchses finden wir schon in litauischen Märchen angesprochen. In der Sammlung schamaitischer Märchen des Simonas Daukantas gibt es die Erzählung "Ein Herr hatte sieben Söhne", die folgendermaßen beginnt: Einst hatte ein Herr sieben Söhne. Als er einmal schwer erkrankte, wollte er doch das Gut keinem übergeben, denn er dachte: "Ich könnte wieder gesund werden - dann sind die

anderen hartherzig zu mir und ich muß von Fremden Wohltaten erbitten." Man weiß ja, wie das mit Vätern und Müttern ist: wen sie im Leben am meisten ins Herz geschlossen haben, dem haben sie im Tode desto mehr übergeben. Jedoch jenen trog seine Hoffnung: in einer schlechten Stunde überwand ihn die Krankheit - er starb unerwartet... (Daukantas 1984, p. 91)

Dieser Text führt uns in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Simonas Daukantas zeichnete ihn irgendwann 1835 im Westen Schamaitens in der Umgebung von Palanga oder Kretinga auf. Uns interessiert vor allem die finstere Befürchtung des Gutsherrn: ich könnte wieder gesund werden - dann sind die anderen hartherzig zu mir. Offensichtlich ist die Problematik der Besitzübergabe und der isimtine schon seit altersher bekannt, unabhängig zum Teil sogar von historischen Bedingungen. Die Angst der Altgewordenen, von der Gutherzigkeit und Gnade der Verwandten abzuhängen, ist tatsächlich auch ein Motiv ihres Erzählens. Entsprechend heißt es auch in einer weit verbreiteten Volksweisheit: "Wenn die Eltern ihre Kinder nicht von klein auf züchtigen, dann werden die Kinder die alten Eltern schinden" (LTR 3623[43]). Das selbe Motiv findet sich aber nicht nur in volksläufigen Texten, sondern auch in autobiographischen Aufzeichnungen. Eine Frau aus Suvalkija, Tochter eines Mittelbauern, erzählte von Leben und Gewohnheiten ihrer Vorfahren, darunter auch über einen Konflikt zwischen ihrem Urgroßvater und dem Großvater Mikas: Als Mikas erwachsen war und meine Großmutter - Mare Degutyte - geheiratet hatte, überschrieb ihm der Vater seine ganze Wirtschaft. Aber als Mikas kurz darauf einmal betrunken war, wollte er seinen Vater verprügeln. Der fuhr daraufhin nach Marijampole und zerriß den Vertrag. Man konnte nämlich so ein Schriftstück während der ersten zwei Wochen noch für ungültig erklären, wie es der Vater damit tat. So mußten Mikas und unsere Großmutter das Haus verlassen. (ES 1047, p. 2)

Dieser ganze heftige Streit ereignete sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Wir erfahren hier auch, daß die Landbevölkerung, wenigstens in Suvalkija, schon damals begann, Rechtsangelegenheiten mit Beistand eines Anwalts und in Schriftform zu regeln. Aber warum vernichtete der Urgroßvater der Autorin den Erbvertrag? Nur wegen der Attacke des betrunkenen Sohnes? Das erscheint schwer vorstellbar als einziger Hintergrund einer Enterbung; denn körperliche Gewalt war, soviel wir wissen, auch in den Familien jener Zeit nichts Außergewöhnliches. Und daß ein Mann ab und an volltrunken aus der Rolle fiel, war auch kein allzu seltenes Vorkommnis. Nein, den tätlichen Angriff des Sohnes vor Augen, hatte der alte Vater vielmehr zu fürchten, daß in einer solchen familiären Atmosphäre die Zukunft eines Altenteilers nicht sonderlich rosig werden dürfte. Auch der Sohn begriff sofort, daß für ihn im Vaterhause weiterhin kein Platz und keine Zukunft mehr war.

Die zukünftigen Altsitzer trafen ihre Vereinbarungen zur Altersversorgung nicht nur mit eigenen Kindern, sondern auch mit Außenstehenden. Wenn es etwa gar keine eigenen Nachkommen gab oder der einzige Sohn, wie wir im Beispiel sahen, das Elternhaus verließ, gab es noch die Möglichkeit, jemanden aus der Verwandtschaft an Sohnes oder Tochter statt ins Haus zu nehmen, Kinder von Brüdern oder Schwestern des Wirtes zum Beispiel. Gar nicht selten schlugen Dorfbewohner aber auch einen anderen Weg zur Versorgung ein: sie suchten ihr Auskommen durch Kaufurkunden oder andere schriftliche Vereinbarungen mit Fremden zu sichern. Wer in Litauen, insbesondere im dritten oder vierten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, eine Landwirtschaft kaufen wollte,

erwarb damit oft auch die Pflicht zur Zahlung einer isimtine. Ein solcher Käufer aus einem Dorf im Kreis Taurage berichtete: Wir kauften eine Wirtschaft mit Altsitzern. Das Altenteil war schriftlich festgelegt und sollte in Naturalien ausbezahlt werden. Wir hatten den Altsitzern ein Pferd zu stellen und sie dorthin zu fahren, wo sie hinwollten. Als der Alte starb, hatten wir seiner Frau die gleiche isimtine weiter zu leisten. Einen Teil der Lieferungen gab der Altsitzer seiner in der Nähe lebenden Tochter. Später wollte er die Naturalleistungen in Bargeld getauscht haben und wandte sich deswegen an das Gericht...(V. M. 1983) Natürlich war es nie das von der Dorfgesellschaft vorbehaltlos getragene Ideal, mit fremden Menschen um die Bedingungen einer isimtine zu feilschen. Ideal war immer, eine Übereinkunft mit seinen eigenen Leuten zu treffen und sich dann im eigenen Hause bei seiner Familie geborgen zu fühlen. Das bedeutete aber nicht, daß im einen Fall weniger Konflikte und Zank zu erwarten waren, als im anderen. Man hat im Gegenteil oft den Eindruck, daß die Vereinbarungen zwischen nichtverwandten Landleuten sorgfältiger und klarer getroffen wurden, als es unter Familienangehörigen meist der Fall war. Dennoch, das Ideal der Dorfgesellschaft sah zweifellos so aus, wie es uns ein Zeuge aus dem Kreis Telsiai beschrieb: Auf den Höfen, wo ein Sohn eine Schwiegertochter heimführte, übergaben ihm meistens die Eltern die gesamte Aufsicht über die Wirtschaft, die Leitung. Sich selbst bewilligten sie eine isimtine und übersiedelten ans andere Ende des Hauses...(ES 184) Mit dieser Auskunft wird ein weiterer problematischer Umstand bei der Ausgestaltung der Versorgung berührt. Der deutsche Autor Albert Zweck schrieb gegen Ende des 19. Jahrhunderts über die Litauer Preußisch-Litauens, die Bauern zögen sich im allgemeinen zu früh aus dem aktiven Arbeitsleben und der Leitung der Wirtschaft zurück und gingen "auf's Altenteil". Außerdem verlangten die Leute, nach den Beobachtungen des Autors, zu ihren Gunsten ein viel zu großes Ausgedinge, das für die Nachfolger schwierig zu erwirtschaften sei (Zweck 1898, p. 184). Ganz ähnliche Klagen waren überall in Litauen zu hören. Wo die Eltern ihren Nachkommen die Wirtschaft zu früh überließen, begannen sie meistens alsbald, sich in die Angelegenheiten von Haus und Hof einzumischen. Dort auch entstanden Unzufriedenheit und Zerwürfnisse. "Die Eltern, die sich aufs Altenteil zurückgezogen haben, beklagen sich und reden, wie man hört, nicht mehr mit ihren Kindern", bemerkte der Chronist schamaitischen Dorflebens Ignas Koncius (1961, Bd. 1, p.127).

Was war denn nun der Inhalt aller dieser Versorgungsverträge zwischen den Alten und denen, die sie zu erhalten hatten? Wie viel und was verlangten die Leute für sich und ihren Lebensunterhalt? Wie schon früher gesagt, hingen Menge und Qualität des Altenteils im wesentlichen von der Leistungsfähigkeit der Hofwirtschaft, aber auch vom Willen der beteiligten Menschen ab. So bestätigt es auch ein Dorfbewohner aus der Umgebung von Dotnuva: In unserer Gegend war es Sitte, eine akcepa zu geben - das ist eine Versorgung in Bargeld oder Getreide. Waren die Alten zu zweit, nahmen sie eine größere akcepa. Wegen ihres Umfangs verhandelten die Beteiligten untereinander, berechneten, wie viel eine Person zum Leben braucht. (ES 61,26) Wir finden deshalb in Litauen unterschiedlichste Formen und Inhalte des Ausgedinges. Eine einfache Abmachung sah zum Beispiel im Kreis Dotnuva so aus: Die Mutter vereinbarte, daß ihre Kuh bei beiden Töchtern abwechselnd je eine Woche

zur Weide ging, daß ihr Getreide gemahlen und die Kuh gefüttert wurde. Sie einigten sich darauf ohne Gericht, nur vor dem Dorfältesten. (ES 61,18)

Weitere Zeugen erinnerten sich wenig später im 20. Jahrhundert in der gleichen Gegend an andere Absprachen:

Die Leute verlangten auch eine isimtime, wenn sie einen Verwandten, Kind einer Schwester oder eines Bruders, an Kindes statt aufgenommen hatten; zum Beispiel 15 Zentner Roggen, 10 Zentner Weizen, ein Mastschwein und anderes, 2-300 Lit in Bargeld. (ES 61,26)

Bei solchen Äußerungen ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Leute sich meistens nur der wesentlichsten Einzelheiten solcher Vereinbarungen zu erinnern wußten. Weitere Details lassen sich nur aus schriftlich festgehaltenen Verträgen entnehmen. Als Beispiel dafür überlieferte uns I. Koncius die isimtime seiner Mutter. Sie wurde nach dem Tode des Vaters mit dem Schwager ausgehandelt und im Urkundenbuch des Verwaltungsbezirks (lit. valsčius) festgehalten:

Das Ausgedinge sah ungefähr so aus: Mama nimmt für sich die Vorderstube (drei Räume und mein Kämmerchen). Der Schwager muß Mamas Kuh zusammen mit seinen eigenen füttern und zusätzlich eine Wagenladung Heu liefern, ein Schaf mit zwei Lämmchen füttern ((wenn Mamas Schaf nur ein Lämmchen austrägt, muß der Schwager von seinen eines dazutun), einmal in der Woche ein Pferd zur Fahrt in die Kirche stellen, dazu einmal pro Monat - zum Markt (und vom Markt alles heimbringen, was Mama bestellt hat), er muß ihr im Herbst drei Gänse geben, ihr erlauben, sich vor dem Abstechen ein Mastferkel auszusuchen, zwei Hühner zu halten, ihr zwei Beete im Garten überlassen, ein Lof Roggen, zwei Lof Gerste, ein Lof Hafer, sechs Lof Kartoffeln liefern, einen Laib Brot von jedem Backgang geben und Mama das Essen gemeinsam mit der Hausgemeinschaft bieten, wenn sie darum bittet. Außerdem muß er ihr trockenes Holz zum Heizen geben soviel sie benötigt. Er muß die Lämmer und das Ferkel schlachten, das Fleisch für sie zurichten, den Doktor mit dem Wagen holen und bezahlen, ebenso die Medikamente. Für gewöhnlich schrieb man noch einiges mehr hinein, weil hinterher nichts mehr zu verbessern war. (Koncius 1961, Bd. 1, p. 128)

Oft wurde in den Verträgen festgelegt, wann die Nachfolger die Produkte zu liefern oder die vereinbarten Dienste zu leisten hatten. Neben den Produktbezeichnungen fand sich oft die Bemerkung: "in guter Qualität". Der früher erwähnte russische Beamte Gukovskij zitiert aus einem Gerichtsakt des Bezirkes Bernatavas unter anderem auch weitere Einzelheiten eines Vertrages:

[...] im Garten wachsen für die Altenteiler ein Apfel- und ein Pflaumenbaum; außerdem bekommen sie je drei Garnez Hanf, für sonstige Bedürfnisse jährlich je fünf Rubel bar, ein Pferd für die Fahrt zur Kirche und beiden 50 Rubel für die Beerdigung. Wenn einer von ihnen stirbt, wird nur noch die Hälfte der bezeichneten Getreidemenge geliefert. (Gukovskij 1889, p. 292)

Um ihre eigene Beerdigung machten sich die Leute, wie es scheint, ernsthafte Sorgen. In der Mehrzahl aller Unterlagen zum Ausgedinge wird die Ausrichtung des Leichenbegängnisses erwähnt. Auch die Reduzierung der Naturallieferungen auf die Hälfte nach dem Ableben eines der beiden Altenteiler war weit verbreitet. Mit diesen Beschreibungen der Ausgestaltung von Versorgungsverträgen muß der Eindruck entstehen, daß die materielle Situation der alten Menschen in Litauens Dörfern im fraglichen Zeitraum grundsätzlich gar nicht so schlecht gewesen sein kann.

Tatsächlich, wo die auf einer ertragstarken Hofwirtschaft zusammenlebenden Menschen gut miteinander auskamen, konnten die Altsitzer kaum in Not geraten. Die Mehrzahl unserer mehr oder weniger kurzen ethnographischen Quellen verrät jedoch nur sehr wenig über die wirkliche soziale und ökonomische Lage der zu ernährenden Alten und ihrer Nachfolger, die alle Leistungen zu erbringen hatten. Meistens - vor allem in den Antworten der ausgewerteten Befragungen - wird nur mitgeteilt, wie es hätte sein sollen, in der Regel nach dem Muster "bei uns war es immer so und so". Das bedeutet, daß zur Umgebung der vereinbarten oder noch auszuhandelnden Leistungen nichts gesagt wird oder nur ganz dürftige Andeutungen fallen. Meistens beschrieben die Leute eben das Ideal, das auch in folgender Definition der populären Vorstellung "am vollen Tisch zu sitzen" aus dem Kreis Kaunas angesprochen wird: Die Redewendung "sich an den vollen Tisch setzen" heißt, daß der Vater das Recht hat, zum Essen zu kommen, wenn alles für ihn hergerichtet ist und er es nicht mehr nötig hat, sich um seinen Lebensunterhalt zu sorgen. (ES 34,48)

Es wird sinnvoll sein, sich stärker auf autobiographische Quellen zu stützen, die im allgemeinen das Umfeld des Familienlebens und die wirtschaftliche Situation der Beteiligten eingehender beschrieben haben. Und dort finden wir dann auch die andere Seite der Realität sowohl des Ausgedinges als auch der Altsitzer. Befragen wir die hier schon einmal bemühte Zeugin, die Frau aus Suvalkija, aus der Umgebung von Marijampole. Die Autorin, Tochter eines Mittelbauern, erzählt von der andinarija, also dem Ausgedinge ihrer Großmutter: Solange Mama noch Herrin der Wirtschaft war, gab sie Großmutter noch dieses und jenes zum Unterhalt. Sie konnte die schlechteste Kuh für sich melken und hatte ein Huhn wegen der Eier. Mehr nicht. [...] Später nahm Großmutter überhaupt keine andinarija mehr. (ES 1047, p. 13 sq.)

Dem ist noch hinzuzufügen, daß die Großmutter mit der ganzen Familie in einem großen Raum zusammenlebte. Ihr einziges Privileg: ihr Bett stand in der Ecke hinter dem gemauerten Ofen. Wir dürfen vermuten, daß es in diesem Falle keinerlei Vereinbarung in schriftlicher Form oder gar als beglaubigte Urkunde gab. Denn offensichtlich verzichtete die Alte wenig später nicht so ganz freiwillig auf ihr Altenteil, wie es die Erzählung nahelegt. Lebte sie zunächst noch bei der Schwiegertochter, der Mutter der Erzählerin, mußte sie später bei der Familie eines Enkels Unterschlupf suchen; und dort war von einer andinarija als Bringschuld überhaupt keine Rede mehr. Wir befinden uns hier, wohlgemerkt, in der Familie eines Mittelbauern, wo es schon allen Anlaß gibt, die gesamte Umgebung einer geregelten Versorgung der Elterngeneration zu berücksichtigen. Meistens war nämlich das Ausgedinge für die Alten bei weitem nicht die einzige ökonomische Verpflichtung, die auf Familie und Betrieb eines solchen Mittelbauern wie in unserem Beispiel lag. Für gewöhnlich hatte der Hof auch noch die Mitgift (lit. pasoga) für einige Töchter zu finanzieren, obendrein oft genug auch noch die Abfindung für nicht erbende Söhne, die anderweitig in einen Betrieb einheiraten wollten. Selbstverständlich wurde es der Masse der kleineren Wirtschaften unendlich schwer oder überhaupt unmöglich, sich an alle diese Verpflichtungen und Vereinbarungen zu halten; gar nicht zu reden von den Landarmen und den landlosen Tagelöhnern und Häuslerleuten.

Wenn es keinen Besitz gab, wo nichts war, wo man etwas hätte "herausnehmen" können, da war an eine isimtine nicht mal zu denken. Diese Alten arbeiteten entweder bis ans

Ende ihres Daseins für etwas Brot und Kohlsuppe oder sie krochen ohne jede Vereinbarung bei ihren Nachkommen unter. Manch einer mußte in den Dörfern betteln gehen. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es im litauischen Dorf schon lange keinerlei soziale Gleichheit mehr. Die Menschen gerieten verhältnismäßig häufig von einer sozialen Gruppe in eine andere, unter kapitalistischen Bedingungen ging es auf der Stufenleiter der dörflichen Schichten besonders schnell abwärts. Unter der Menge der in diesen Jahrzehnten herumwandernden Bettler waren, wie wir wissen, viele altgewordene Häusler (lit. kampininkai), Instleute und Tagelöhner. In ganz Litauen kannte man damals die redensartige Aufforderung: "Verzichte nicht auf den Bettelsack!" oder, wie die Leute in Plateliai gerne sagten: "Den Grafen dürfen wir auslachen - ein Graf wird aus uns nicht werden, aber als Bettler kann man enden..." (Stripiniene 1989, p. 57).

Wie es aussieht, gingen in diesen völlig besitzlosen Familien die Alten oft schon aus eigenem Antrieb betteln. Wirklich wollten sie ihren Kindern wohl nicht zur zusätzlichen Last werden. Unsere Gewährsfrau aus Suvalkija erzählt: Da kam öfter so eine Bettlerin, die verteilte Brezeln unter uns Kinder. Wir warteten schon immer auf sie. Zwei Kinder dieser Bettlerin gingen bei uns in Dienst: Juozas als Knecht, und Mariute als Dienstmagd. Juozas blieb zwei Jahre bei uns, Mariute fünf. Sie waren sehr gute Kinder. Man nannte sie immer die "Kuckuckskinder", dabei hieß ihre Mutter Pranciskiene. Wahrscheinlich war ihr Familienname "Kuckuck". Die beiden weinten, daß ihre Mutter betteln ging. "Wir beide verdienen das Brot für dich", sagten sie, "du kannst essen und brauchst nichts zu arbeiten!" Aber sie hörte nicht auf ihre Kinder, ging trotzdem betteln. Wenn sie zu uns kam, blieb sie etwa eine Woche. (ES 1047, p. 157 sq.) Ein vergleichbares Geschehen aus der Schicht der Landlosen überlieferte Mikalojus Katkus aus eigener Anschauung in seiner Darstellung des dörflichen Lebens am Ausgang des 19. Jahrhunderts:

Raulas (das war der Zuname des erwähnten Bettlers) betreute von klein auf seine kranke Mutter, indem er bei den Leuten Lebensmittel für sie sammelte, wovon er sich auch selbst ernährte. Als er erwachsen war, diente er als Knecht bei den Bauern und er hielt auch Frau und Kinder in einer Hütte des jeweiligen Wirtes. Er pflegte zu sagen: "Vorm Alter habe ich keine Angst. Wenn ich nicht mehr arbeiten kann, hänge ich mir den Beutel um - und gehe zu den Leuten." [...] - der Alte erinnerte sich der Kindheit und ergriff, als er jetzt Zeit hatte, den Bettelsack. Er ging zu den Leuten und brachte Brot und Geld nach Hause. (Katkus 1965, p. 185)

Von solchem Verhalten hörte man auch noch aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Man kann aus diesen Berichten entnehmen, daß die Bettelgänge armer alter Menschen im Grunde eine in der Dorfgesellschaft anerkannte Art der Versorgung darstellten:

Auf so manchen ohne eigenes Heim wartete im Alter das Bettlerdasein. Als die Instleute Pocys wegen ihres Alters nicht mehr arbeiten konnten, jagte sie der Graf aus dem Hause. Sie wußten aber nicht wohin - also gingen sie nicht. Da kam der Polizeiinspektor vorgefahren und warf sie samt ihrer Habe auf die Straße. Dann geht mit den Bettlern. Lukauskis erbarmte sich der Leute und ließ sie im Kämmerchen hinter dem Ofen schlafen. Und der Tod hatte Mitleid - beide schlossen so schnell die Augen, daß sie nicht mal mehr ihre Bettelsäcke herrichten konnten. (Stripiniene 1989, p. 58) So erzählten es noch vor ein paar Jahren Leute aus der Pfarre Plateliai. In diesem Fall,

muß man dazu anmerken, wurden die Menschen nicht mehr nach den Regeln des Gewohnheitsrechtes, sondern nach tradierter Sitte aus der Nachbarschaft versorgt, entsprechend den immerhin noch wirksamen Normen mitmenschlichen Verhaltens. Das heißt jedoch, daß diese Menschen sich überhaupt nicht mehr auf Rechte stützen konnten, ihre Versorgung hing einzig und allein von der Barmherzigkeit der Dorfbewohner oder - in den kleinen Städten - der Wohltätigkeitsvereine oder Klöster ab. Wie wir schon gesehen haben, funktionierte aber auch das Gewohnheitsrecht keineswegs überall zufriedenstellend. Viele rutschten durch das grobmaschige Netz des Gewohnheitsrechtes unmittelbar in die ausschließliche Abhängigkeit von Mitleid und Mildtätigkeit, weil der prinzipiell anerkannten Rechtsnorm keine Geltung mehr zu verschaffen war. Über dieses Phänomen wurde nicht selten in der litauischen Presse der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts geschrieben, so zum Beispiel in der Zeitschrift "Savivaldybe" (Selbstverwaltung):

Es gibt einen weiteren Typus von Bettlern - das sind alte Menschen beiderlei Geschlechts, die ihren Kindern die Wirtschaft übergeben haben und anschließend von denen aus dem Hause gejagt wurden; entweder schickte man sie mit Vorbedacht betteln oder die Alten gingen von selbst "zu den Leuten", um den Kindern nicht zur Last zu fallen. Die Eltern könnten ihre Kinder wegen deren schändlichem Verhalten vor Gericht bringen, aber häufig sind sie gerade infolge ihres Alters nicht mehr in der Lage, ihre Rechte wahrzunehmen. (Savivaldybe 1928, Nr. 1, p. 4 sq.) Wir erkennen genug Gründe, derentwegen die Menschen auf dem Lande das Alter fürchteten - ob mit Altenteil oder ohne alles. Aus vielen dieser Hinweise ließen sich vielleicht Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Position der alten Leute im Dorf ziehen. Waren sie nicht aus der Familie, der ganzen Dorfgesellschaft, dem Arbeits- und Wirtschaftsleben der Gemeinschaft ausgeschlossen? Tatsächlich, oft bedingt durch die problematische wirtschaftliche Lage, aber auch durch die komplizierten menschlich-psychologischen Verhältnisse zwischen den Generationen, bewegten sich selbst rechtlich abgesicherte Altenteiler häufig irgendwo jenseits des aktiven und teilnehmenden Familienlebens. Diese Randsituation schilderte I. Koncius recht einfühlsam mit Hilfe seiner Beobachtungen in Bauernfamilien Schamaitens: Die Altsitzer - zwangsläufig aus der lebendigen Mitte der von ihnen aufgezogenen Generation verdrängt - haben auf die Wirtschaftsführung verzichtet, sorgen sich aber gleichwohl weiter um die Angelegenheiten des Hofes, nehmen sie sich zu Herzen, wollen die Nachfolger überzeugen von dem, was sie für gut oder nicht gut halten. Die wiederum hören zu oder auch nicht oder hören zu und machen trotzdem, was sie wollen. [...] Außerdem: solange die Nachfolger noch keine eigenen Kinder haben, bleibt hier und da noch ein wenig Zuwendung für die Altenteiler übrig. Haben sie aber erst einmal ihren eigenen Nachwuchs aufzuziehen, konzentrieren sie ihre ganze Freizeit auf die Kinder. Die alten Eltern werden zur Belastung, nehmen Platz weg. (Koncius 1961, Bd. 1, p. 131 sq.)

Die gleiche Erfahrung faßt auch ein volkstümliches Sprichwort zusammen: "Was die Alten sagen, tun die Jungen noch lange nicht" (LTR 3356 [41/5]). Natürlich sind die häufigen Differenzen zwischen Altsitzern und ihren Kindern meistens eine zweiseitige Angelegenheit. Die alten Leute sind allgemein und vor allem unter den Voraussetzungen des Ausgedinges keineswegs immer und überall sehr angenehme Zeitgenossen für ihre nächste Umgebung. Auch dazu hat Litauens Volksmund seine Weisheit parat: "Je älter

der Bock, desto härter das Horn" (LTR 3043 [195]). Wir wollen die uns verfügbaren Zeugnisse zu den Emotionen der Menschen in dieser Hinsicht nicht überinterpretieren. Aber an den uns überlieferten Erinnerungen aus der Landbevölkerung fällt schon ins Auge, wie schlimm die jüngere Generation gar nicht so selten mit den altgewordenen Familienmitgliedern umsprang. Eine schon im Zusammenhang mit der nicht schriftlich vereinbarten Versorgung erwähnte Greisin fand in Suvalkija Unterkunft auf dem Hof eines Enkels. Dorthin kam eines Tages von weiter her zu Fuß die Schwester des Bauern, um Bruder und Großmutter zu besuchen: Ich lebte damals schon mit Mama in Purviniske. Einmal, am Sonntag, ging ich nach Sena R?da, wo mein Bruder Juozas mit seiner Familie lebte. Ich fand Großmutter allein vor. Sie hütete die Kühe auf dem Acker neben dem Klee. Als sie mich sah, freute sie sich. "Ich würde dir gerne was zu essen anbieten", sagte sie, "aber es ist alles verschlossen - auch Milch und Brot." Ich ging hinüber zu Makarevicius, wo ich etwas zu erledigen hatte. Erst abends kam ich zurück. Auch Juozas und seine Familie waren wieder eingetroffen. Da sah ich, daß Großmutter sich sehr fürchtete, sie zitterte sogar. Sie sagte: "Sieh, was passiert ist. Da liegt eine tote Kuh. Ich habe nicht bemerkt, wie sie vom Acker in den Klee lief, sie trieb auf und verreckte." Was hatte die arme Großmutter da auszuhalten. Drei Tage ging sie nicht zum Essen, und die ganze Zeit mußte sie die schlimmsten Vorwürfe ertragen, hatte keine Ruhe. (ES 1047, p. 14)

Wohlgemerkt: hier ist die Rede von einer Frau, die weit über 90 Jahre alt ist und immer noch mit allen ihr verbliebenen Kräften auf dem Hof des Enkels mitarbeitet. - Nein, die alten Leute wurden meistens keineswegs völlig aus der Arbeitswelt verdrängt, Arbeitskräfte waren überall und jederzeit in der Landwirtschaft hochwillkommen. Weil jedoch die Kräfte der betagten Eltern und womöglich sogar Großeltern nur noch beschränkt waren, wurde ihr Beitrag zur Wirtschaft nur gering bewertet, letzten Endes der ganze alte Mensch nicht mehr sehr geschätzt. So meinte es auch Koncius mit seiner Beobachtung: die alten Eltern nehmen Platz weg. Ein vor gar nicht langer Zeit in Litauen erst aufgezeichnetes Märchen beginnt so: Vor langer, langer, sehr langer Zeit, so erzählten die Leute, wurden die Alten, wenn sie nicht mehr arbeiten konnten, in den Wald gebracht und da zurückgelassen. Dort erfroren sie oder wurden von wilden Tieren zerrissen. (M?su krastas 1996, p. 55)

Vor langer, langer, sehr langer Zeit... vielleicht ermöglicht uns auch dieses Märchen einen realistischeren Blick auf die Lebensumstände unserer Vorfahren. Der deutsche Beobachter A. Zweck behauptete - nicht als einziger übrigens - daß die litauischen Bauern in Preußisch-Litauen gelegentlich ihre Altsitzer mit Gift (meistens Arsenik) aus dieser Welt in die jenseitige beförderten (1898, p. 184). Eine solche Mitteilung, wie wir sie, nebenbei bemerkt, auch aus anderen Gegenden Deutschlands kennen, mag man nun glauben oder nicht; schon die bloßen Gerüchte jedoch zeigen, daß das Leben der Alten, wenigstens im Bewußtsein der agrarischen Gesellschaft, nicht als sonderlich komfortabel und gesichert galt. Dennoch ist diese randständige und gefährdete Situation der Alten nur eine der Möglichkeiten der Existenz in den vorgerückten Lebensjahren. Es läßt sich nämlich ganz im Gegenteil zu den bisherigen Beispielen auch belegen, daß alte Leute im litauischen Dorf oft eine recht wichtige Rolle in Familie und Dorfgemeinschaft spielten. Wie läßt sich dieses - nach allem Gesagten - überraschende Faktum verstehen? - Das System der

isimtine war nach den Untersuchungen A. Vysniauskaite's zwar im ganzen ethnographischen Litauen bekannt, wurde aber nicht überall und durchgängig genutzt: "...hauptsächlich bedienten sich seiner die Versorgungsbedürftigen in Zemaitija (Schamaiten, A. d. V.) und Suvalkija" (Vysniauskaite u. a. 1995, p. 140). Damit ist gesagt, daß die Leute anderswo in Litauen, insbesondere im Osten Hochlitauens und in Dz?kija (im Südosten des Landes) die isimtine vielfach auch dort nicht nutzten, wo die ökonomischen Bedingungen vergleichsweise günstig waren. Das in solchen Fällen zugrundeliegende Prinzip schildert ein Zeitzeuge in einer der ethnographischen Quellen so:

Solange der Boden und das gesamte Inventar nicht aufgeteilt war, führte in so einer Familie der Vater die Wirtschaft (sogar, wenn er wegen Krankheit oder Altersgebrechlichkeit zu Bett liegen mußte) oder der älteste Bruder. Alle aßen gemeinsam. (ES 83,17)

Dazu kann man feststellen, daß die Bedingungen für diese führende Stellung noch der alten Eltern eng an die besonderen Formen der Familienstruktur und des Wirtschaftens im östlichen Litauen gebunden sind, mit einem Wort, an die traditionelle litauische drauge oder broliava, wie die auf Dauer gemeinsam wirtschaftende Großfamilie mit mehreren Generationen genannt wurde. Sich eingehender mit dem historischen Auftreten dieser Lebensform und den ökonomischen Grundlagen dieser Großfamilien zu beschäftigen, ist hier nicht der Raum. Bemerkenswert ist in unserem Zusammenhang die ideale Möglichkeit, die sich mit ihr eröffnete, sämtliche Probleme des Vererbens, der Übergabe an eine Nachfolgeneration zu vermeiden - so wenigstens aus der Perspektive der Eltern. Die Alten behielten bis zum Lebensende die Leitung des Ganzen in ihren Händen, sie kontrollierten die Wirtschaft, das Geld und damit natürlich auch den Nachwuchs. Damit blieben sie unabhängig vom Wohlwollen anderer Menschen und nahmen in der Dorfversammlung die wesentlichste gesellschaftliche Rolle ein, die es in diesem Rahmen überhaupt gab: die des Wirtes und Hofbesitzers, des stimmberechtigten gaspadorius (dt. Hausherr, selbständiger Bauer). Im hier beobachteten Zeitraum der Jahrzehnte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war es beispielsweise im Dorf Rudnia, in der Gegend von Dubiciai in Dz?kija noch so: In der Familie Okulavicius (einer drauge) gab es 18 Angehörige. Als ein Sohn den Anspruch erhob, sich von der Familie zu trennen, sagte der Vater: "Vorläufig bleiben die Zügel in meiner Hand." Der Vater teilte allen Familienmitgliedern die wesentlichen Arbeiten zu und duldete keinerlei Widerspruch. Damals gab es im Kirchdorf Rudnia Väter, die führten Roggen vom Feld, machten bei der Kneipe halt, sofften dort herum, während ihr erwachsener Sohn nicht das Recht hatte, die Pferde zu nehmen und die begonnene Roggenernte fortzusetzen. (Dubiciai 1989, p. 187) Hinter solchen nüchternen Berichten der Zeugen verbirgt sich selbstverständlich eine Fülle von Problemen und Schwierigkeiten. Denn für ihre Alleinherrschaft und Unabhängigkeit bezahlten auch die Alten einen außerordentlich hohen Preis: einen friedlichen und beschaulichen Lebensabend gab es für sie nicht. Hatten sie doch mit ihren meistens mehr als unzufriedenen Nachkommen auf engem Raum zusammenzuleben. Vor dem Ersten Weltkrieg heiratete in der Umgebung von Dieveniskes eine Frau in solch eine drauge ein. Später erzählte sie darüber: Ich fand dort beide Eltern meines Mannes vor, zwei unverheiratete Brüder, zwei unverheiratete Schwestern. Der Vater führte die Wirtschaft bis zu seinem Tode. Die

ganze Familie arbeitete und ernährte sich in der Gemeinschaft - alle setzten sich zur gleichen Zeit an einen Tisch. Das Essen kochten meistens die Mutter und ich - die Schwiegertochter. Das Geld verwahrte der Vater. Ich behielt nicht ein einziges Hühnerei für mich... Alles verkauften die Alten, die sich auch um die Kleidung für alle kümmerten. Das Geld legten sie offenbar, wie es früher üblich war, in einen Beutel, den sie vor uns versteckten. (Dieveniskes 1995, p. 420)

Wir gewinnen heutzutage den Eindruck, daß es den Menschen im Dorf schwerfiel - mit welcher der beiden Varianten auch immer - sich einen gesicherten Lebensabend ohne materiellen Mangel und familiäre Auseinandersetzungen zu sichern. Sie suchten deshalb, neben dem Altenteil oder der Wirtschaftsführung bis zum Tode, auch noch andere Wege, zu einer gesicherten Versorgung zu finden. Vor allem nach dem Ersten Weltkrieg begannen die Bauern in der eben schon erwähnten Umgebung von Dubiciai, Grund und Boden unter alle Kinder, auch die Töchter, gleichmäßig aufzuteilen. Bei dieser Aufteilung reservierten die Eltern einen gleich großen Anteil des Bodens für sich, den sie bei dem Sohn oder der Tochter anschlossen, wo sie ihre alten Tage zu verbringen beabsichtigten. Wollten sie aber noch für sich bleiben, wiesen sie diesen Boden manchmal allen Nachkommen zu gleichen Teilen zu oder nur dem, der ihnen dafür die größte Unterstützung bieten konnte. (Dubiciai 1989, p. 188) Dieser Versuch der Eltern ist deshalb bemerkenswert, weil sie auf diese Weise die tatsächliche, formelle isimtine vermeiden und ein wenig Grundbesitz für sich behalten konnten. Sie erhielten sich damit einen realen Vermögenswert, der sich, jederzeit widerrufbar, in Unterstützungsleistungen oder Bargeld umsetzen ließ. Wo ohnehin wenig oder fast nichts an Grundbesitz vorhanden war, also in den Familien der landarmen Kleinbauern, vermied der Vater (oder auch die Mutter) jegliche Aufteilung. Eine Frau aus Dz?kija, Enkelin eines solchen Kleinbauern erzählte über ihren Großvater und seinen Sohn, der aus Amerika zurückgekehrt war und die bescheidene Wirtschaft vom Vater übernehmen wollte:

Das Frühjahr kam, und Großvater geriet mit seinem Sohn aneinander: Der Sohn wollte die Wirtschaft übernehmen, aber Großvater sie ihm nicht übergeben. "Dann fahre ich wieder nach Amerika", sagte Kazys. "Gute Reise, bleib' gesund", meinte Großvater. Und der Onkel rüstete sich wieder zur Abreise. (Sabaliauskiene 1972, p. 39) Angesichts aller sonstigen Möglichkeiten blieb doch wohl das Ideal der Dorfgesellschaft im Südosten Litauens bis zum Ersten Weltkrieg das friedliche Zusammenleben der Generationen in der Großfamilie. Dafür gab es auch genug überzeugende ökonomische Gründe. Vor allem aber war es dort das Ideal der alten Menschen, die Herrschaft über den Hof zu behalten und damit ihre Position im Dorf, in der Dorfgemeinschaft und der Dorfversammlung zu verteidigen.

In den Volksweisheiten erfahren wir: "Folgst du den Alten, wirst du's nicht bereuen," (LTR 66, 586) oder ebenso: "Der Alte muß raten, der Junge - fragen" (TZ III, p.375). Damit ist eine weitere Bedingung für die Rolle der Betagten im litauischen Dorf angesprochen, die auch, aber nicht nur, mit ihrer ökonomischen Situation zu tun hatte. Solange es im Dorf keine anderen Informationsquellen gab, solange die Mehrzahl der Leute weder lesen noch schreiben konnte, mußten die älteren Einwohner sämtliche notwendigen Erfahrungen, alle für Landwirtschaft und Gemeinschaftsleben wichtigen Wissensinhalte von einer Generation zur nächsten weitergeben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelangten aber Kalender und Zeitschriften, aufklärende Literatur mithin,

auch in die Bauerndörfer Litauens. Immer mehr Menschen lernten lesen. Besonders die Jugend fing an, Informationen zu sammeln, die eigenen Kompetenzen zu entwickeln. Des traditionellen Wissens der Alten bedurfte es, wenigstens teilweise, nicht mehr. Damit wurde aber auch der angestammte Platz der alten Leute in Familie und Dorf in Frage gestellt. Unsere Beispiele aus den Erinnerungen der Beteiligten geben auch von diesem Bedeutungsverlust Zeugnis.

Dennoch blieben für längere Zeit ein paar "Reservate" für die Kompetenzen der Alten im Dorf, sowohl Männer wie Frauen. Nämlich dort, wo die menschliche Erfahrung nicht ohne weiteres durch neue Bildungsinhalte zu ersetzen war. Auf solchen Feldern fanden viele für sich eine befriedigende und auch entsprechend hoch bewertete Rolle in Familie, Dorfgemeinschaft und sogar Gemeinde. Unter Umständen fanden sich Positionen für Menschen im fortgeschrittenen Lebensalter, die nicht unbedingt von ihrem ökonomischen und sozialen Status abhingen. Die Dorfversammlung, in der die Besitzenden das Sagen hatten, wählte zum Beispiel häufig einen Landarmen oder Häusler zum Dorfältesten (lit. seni?nas). Hintergrund dieses Vorgehens waren jenseits des Dorfes gewonnene Erfahrungen und Kenntnisse solcher Leute. Meistens waren sie lange Jahre Soldaten im zaristischen Heer gewesen, hatten einen Teil der weiten Welt gesehen, sprachen fließend russisch -was für den Umgang mit den Beamten unverzichtbar war -, konnten nicht nur lesen, sondern auch schreiben und rechnen. Ein solcher Mann, der aus dem 25jährigen Heeresdienst in die Heimat zurückkam, war für damalige Begriffe schon recht bei Jahren. Die politische Dorfgemeinde benötigte in allen öffentlichen Angelegenheiten gesunden Verstand und durch Lebenserfahrung gewonnenen Weitblick. In schwierigen Situationen stützte sich die Dorfversammlung immer auf den Rat ihres seni?nas. Und Verhandlungen mit Regierungsbeamten führten, soviel wir wissen, im Namen der Gemeinde meistens die klügsten Alten (cf. zum Beispiel K. S. 1937, p. 143sq.). Besondere Begabungen garantierten alten Leuten überhaupt eine dauerhafte Rolle und Position im Dorf. Frauen, die in den Dörfern als Hebammen bei Geburten gerufen wurden, übten diese autodidaktisch erworbene Fähigkeit gewöhnlich bis in höchste Alter aus. Je älter, desto besser - war die allgemeine Anschauung. Die lange einschlägige Erfahrung dieser alten Frauen war den Leuten einiges wert. Dies und jenes wissen wir auch aus den ethnographischen Quellen über die Rolle der Alten bei Krankheit und Tod. Sie kannten am besten die Mittel der Volksmedizin, wußten, wie man sich gegenüber Verstorbenen und beim Begräbnis zu verhalten hatte. Schließlich waren die Alten, namentlich die alten Frauen, die wichtigsten Überlieferer und Bewahrer der kulturellen Traditionen im Dorf. Sie gaben die gesamte geistige Volkskultur, Lieder und Erzählungen, von ihrer Generation zur nächsten weiter. Aber damit sind wir wieder an dem Punkt angelangt, wo letztlich mehr Fragen als Antworten bleiben, den wir am Beginn dieses Überblicks berührten. Nicht mehr und nicht weniger als einige wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen der Existenz im Alter ließen sich darstellen. Es fehlt jedoch vorläufig an einer systematischen Forschung zum tatsächlichen alltäglichen Leben der alten Menschen in Familie und Dorfgesellschaft. Bildeten sie überhaupt eine erkennbare Gruppe mit ihren spezifischen Interessen, gab es Formen von Organisation, etwa im Umfeld des kirchlichen Gemeindelebens? Material dazu dürfte sich in Litauens Archiven durchaus finden lassen. Es käme aber darauf an, die verstreuten und oft zufälligen Nachrichten zu sammeln und zu einem Gesamtbild zu ordnen, das uns Einblick in die Lebensweise der alten Leute im

Dorf gewähren könnte. Oder, in der Terminologie der Kulturanthropologie ausgedrückt, wir hätten die besondere Kultur, vielleicht auch Subkultur, eines bisher vernachlässigten Teils der Bevölkerung im litauischen Dorf zu beschreiben. Abschließend wäre auch nochmals zu betonen, daß man sich mit dieser Fragestellung durchaus auf der Ebene europäischer Erkenntnisdefizite bewegt. Die materiellen Lebensbedingungen alter Menschen im ländlichen Raum sahen vielfach denen in Litauen ziemlich ähnlich. Gerade das System der isimtine kannte man ja nicht nur im ethnographisch litauischen Gebiet. Das Prinzip wurde und wird teilweise bis in die Gegenwart auch in allen deutschsprachigen Gegenden praktiziert, wo es unter Begriffen wie "Altenteil", "Ausgedinge", "Leibgeding" etc. bekannt war. Aus diesem Grunde waren die Schwierigkeiten der alten Leute auf dem Lande denen in Litauen meist recht ähnlich, und wir finden dazu die entsprechenden Berichte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schrieb der deutsche Volkskundler Elard Hugo Meyer (1898, p. 184 sq.) über die Streitigkeiten und sogar Schlägereien zwischen den Generationen wegen der Probleme mit dem Altenteil in Deutschland und der Schweiz. Er nennt auch einige Schimpfwörter, mit denen die Jungen die Altsitzer bei diesen Auseinandersetzungen bedachten: "Stinkähni" und "Pfuchähni" gehörten dazu. Auch die in Südwestdeutschland zu hörende Redensart "Leibgeding ist ein böses Ding" (ibid., p. 184) bestätigt, was wir an populären Urteilen aus Litauen kennenlernten. Zurück zur Überschrift dieses Aufsatzes: Vielleicht klapperten die Zähne der Alten soweit überhaupt noch vorhanden - doch nicht nur beim Tanz. Es scheint eher, daß die Menschen im dörflich-agrarischen Umfeld vor nicht allzu langer Zeit berechnete Furcht vor dem Alter hegen konnten, weil ihnen soziale Isolation und mitunter die blanke Not drohten.

Literatur und Quellen:

- ES Lietuvos Mokslu Akademijos istorijos instituto etnografijos skyrius.
 LMD Lietuviu mokslo draugijos tautosakos rankrasciai Lietuvos Mokslu Akademijos Lietuviu kalbos ir literatūros instituto Lietuviu tautoskos rankrastyne.
 LTR Lietuvos Mokslu Akademijos Lietuviu kalbos ir literatūros instituto Lietuviu tautosakos rankrastynas.
 TTZ Mūsų tautines tverybos Ziedai. "Ateities" priedas 1911-1914.
 TZ Tauta ir Zodis, kn. I-V, Kaunas 1923-1928.
 V. M. Venanto Maciekaus asmeninis archyvas, sutvarkytas pagal uZrasymu metus.
 Daukantas, S.: Zemaiciu tautosaka. II: Pasakos, patarles, misles. Vilnius 1984.
 Dieveniskes. Sudare V. Maciekus. Vilnius 1995.
 Dubiciai. Vilnius 1989.
 Gukovskij, K.: Telsevskij ujezd. - Pamiatnaja kniZka Kovenskoj gubernii na 1890 god. Kovna 1889.
 Katkus, M.: Rastai. Vilnius 1965.
 Koncius, I.: Zemaicio snekos. 2 t., London 1961.
 K. S.: Valdininko traktavimas gatviniame kaime. Gimtasai krastas 1937, 2-4, p. 142-145.
 Meyer, E. H.: Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898.

- Musu krastas. Lietuvos krastotyros leidinys. 1996 (8) Nr. 1.
- Sabaliauskiene, R.: Prie Merkio mano kaimas. Atsiminimai. Vilnius 1972.
- Schenda, R.: Das Elend der alten Leute. Düsseldorf 1972.
- Stripiniene, S.: Ubagai. Neisgalvotos istorijos. Kultūros barai (1989) 10, p. 56-60.
- Tarybu Lietuvos enciklopedija. 4 t., Vilnius 1985-1988.
- Vysniauskaite, A. / P. Kalnius / R. Paukštyte: Lietuvių seima ir papročiai. Vilnius 1995.
- Wander, K. F. W.: Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 5 Bde., Kettwig 1987. Unveränd. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1867).
- Weber-Kellermann, I.: Landleben im 19. Jahrhundert. München 1987.
- Zweck, A.: Litauen. Eine Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1898.

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

DIE LITAUISCHE LITERATUR VON DER "TAUWETTERPERIODE" BIS ZUR UNABHÄNGIGKEIT 1

Vytautas Kubilius

Vorbemerkung

"Jede neue Epoche schreibt auch ihre Geschichte neu", so der Historiker A. Bumblauskas. Analoges gilt für die Literaturgeschichtsschreibung. Und das gerade nach der welthistorischen Zäsur von 1989 und 1990, die den wohlverdienten Untergang des Kommunismus brachte, und den Völkern Ost- und Mitteleuropas die Freiheit. Vytautas Kubilius, einer der bekanntesten und produktivsten Literaturwissenschaftlern des Landes, hat sich einer Mammutaufgabe unterzogen: eine neue litauische Literaturgeschichte des nun bereits in die Vergangenheitsperspektive gerückten 20. Jahrhunderts zu verfassen. Erstmals wird darin die litauische Literatur, eingeschlossen die des Exils, des bewaffneten Widerstands, der Verbannung und der Lager, als einheitlicher, wenn auch widersprüchlicher, zum Teil kontradiktorischer Prozeß analysiert. Befand man sich doch zu Beginn der Neunziger Jahre (das Buch erschien 1995) in jeder Hinsicht in einer Phase des Übergangs, der Um- und Neubewertungen kultureller Prozesse, was nur als kollektive Anstrengung denkbar schien. Dennoch war keine Zeit zu verlieren: Das unabhängige Litauen brauchte eine auch breiteren Leserkreisen verständliche und zur Orientierung dienende unverfälschte Geschichte seiner Nationalliteratur. Das um so mehr, als die nach wie vor im Umlauf befindlichen mehrbändigen Literaturgeschichten der vergangenen Jahrzehnte veraltet waren, sowohl in ihrer Methode als auch in der tendenziellen Darstellung ganzer Zeitabschnitte. Dabei handelte es sich um Kollektivarbeiten, die sich durch stilistische Monotonie auszeichneten, gestützt obendrein von zahllosen Eingriffen der Zensur. Kubilius' monumentales 720-Seiten-Opus, welches Improvisation und subjektive Wertung nicht scheut (und nicht scheuen durfte), hat eine lebhafteste, teils kontroverse Diskussion ausgelöst. Hier wird, leicht gekürzt, der einleitende Abschnitt zum Kapitel XVI wiedergegeben. Es umfaßt den Zeitraum vom Ende der fünfziger Jahre bis 1991 und liefert ein vielschichtiges Gesellschaftspanorama.

Klaus Berthel

Nach wiederholten Massendeportationen und dem Tod von 20 000 Partisanen stabilisierte sich das Regime in Litauens Städten und Dörfern. 1951 erklärte der Oberste Sowjet den "Sieg des Sozialismus". Die Bauern wurden in die Kolchosen getrieben, die Industrie in

die Planwirtschaft der UdSSR eingebunden, die Finanzen der Republik dem Unionsbudget zugeführt.

In dem ausgebluteten Land verbreitete sich die sowjetische Lebensweise. Kolchosbauern bekamen am Jahresende einige Kilogramm Korn zugeteilt, Arbeiter wurden im Dreischichtbetrieb eingesetzt, junge Spezialisten hausten mit ihren Familien jahrelang in Wohnheimen, litauische Armeeangehörige dienten in Sibirien oder Turkmenistan. Eingeführt wurde die totale Abhängigkeit des einzelnen vom Staat, der als einziger Arbeit und Lohn geben, eine Wohnung oder Lebensmittel zuteilen konnte. Die Sowjetmacht, diktatorisch vom Kreml aus regiert, schuf einen "einheitlichen Wirtschaftsraum" von der Ostsee bis zum Stillen Ozean, wobei den Republiken keinerlei Selbständigkeit gewährt wurde.

Nach Stalins Tod, nachdem die Kämpfe um seine Nachfolge abgeflaut waren, gelang es der kommunistischen Nomenklatura Litauens, geführt von A. Snieckus, umsichtig zu manövrieren und dadurch die Grenzen ihrer Befugnisse auszuweiten. 1956 wurde im Land ein Volkswirtschaftsrat gegründet, der die Landwirtschaft, die örtliche- und Leichtindustrie ebenso wie das Transportwesen in eigene Regie nahm (aber nicht den Sicherheitssektor und nicht das Gerichtswesen). Neue Betriebe wurden in Gegenden errichtet, wo es genügend eigene Arbeitskräfte gab, um Massenzuwanderungen von außerhalb zu verhindern. Den Bauern wurde ein größeres Stück Ackerfläche zur privaten Bewirtschaftung überlassen; 1959 kamen von daher mehr als 60 Prozent der gesamten Lebensmittelproduktion. Nach der Melioration der Felder stieg die Fruchtbarkeit, die litauische Landwirtschaft, besser mit Maschinen versorgt als andere Republiken, wurde führend in der Sowjetunion. Man kam von weither, um sich hier mit Lebensmitteln einzudecken, deren chronischer Mangel für die verstaatlichte Landwirtschaft wesenseigen blieb.

Nachdem 1965 der Volkswirtschaftsrat wieder aufgelöst worden war, verlor die Führung der Republik jede Möglichkeit, die wirtschaftliche Entwicklung nach Maßgabe der eigenen Bedingungen und Ressourcen mitzugestalten. In verschiedenen Teilen Litauens entstanden riesige Kombinate, dazu bestimmt, Baumwolle aus Usbekistan oder Bodenschätze aus Kamtschatka zu verarbeiten. Weil sie ohne Filter und Schutzeinrichtungen blieben, wurden die Flüsse, die Atmosphäre und das Grundwasser verschmutzt, mit verheerenden, kaum zu kalkulierbaren Folgen (in nur einem Jahrzehnt verzweifelte sich die Geburt geistig zurückgebliebener Kinder). Die Landwirtschaft wurde auf fabrikmäßig betriebene intensiviertere Tierhaltung ausgerichtet. In gigantischen Komplexen fütterte man Vieh mit kanadischem Weizen, der mit Gold aus Sachalin bezahlt wurde. Das Fleisch wurde nach Moskau oder Leningrad befördert. Die Dörfer sollten nach und nach in Agrarstädte verwandelt werden, Wohnblocks wurden errichtet, den Bauern untersagte man eigene Viehhaltung. Die Leitungen der einzelnen Rayons wetteiferten darin, Einzelgehöfte zu zerstören. Niemals sollte das litauische Dorf "zurück in den Kapitalismus".

Die Kritik am "Personenkult" auf dem 20. Parteitag der KPdSU 1956 hatte die hiesigen Machthaber ermutigt, den eigenen Apparat ein wenig von den zugesandten

Bevollmächtigten des Kreml zu säubern. In führende Positionen gelangten nun örtliche Kader, die Parteischulen und selbst Universitäten absolviert hatten. Die heimliche Losung lautete: Lituanisieren wir die Partei, nehmen wir selbst hohe Posten ein und verhindern so die völlige Russifizierung des Landes. Der Wunsch nach begrenzter Autonomie, nach Einheitlichkeit und Übersicht im Chaos der sowjetischen Wirtschaft veranlaßte nicht wenige patriotisch denkende Menschen, der Partei beizutreten. Man hoffte weiterhin auf einen Sozialismus "mit menschlichem Gesicht". Später verdrängten Karriereentscheidungen die früheren idealistischen Motive. Pragmatiker gewannen die Oberhand, die vorrangig eine bessere Wohnung oder eine gut bezahlte Tätigkeit suchten. Die einen wie die anderen hatten den Direktiven Moskaus zu gehorchen, wurden durch Parteistrafen nivelliert und gedemütigt, und sie mußten sich auf ihren "lituanisierten" Parteiversammlungen und Plenarsitzungen der russischen Sprache bedienen. Die Jahre des "Tauwetters" legten den Grundstein für eine litauische Parteinomenklatura, die, unter den wachsamen Augen des Kreml, dem Okkupantenregime eine nationale Färbung verlieh.

Nachdem die auf dem Privateigentum basierende "bourgeoise Gesellschaft" beseitigt worden war, bildeten sich, angepaßt an die Formen staatlichen Monopols, neue soziale Schichten heraus. Es entstand eine zahlreiche Klasse von Administratoren und "leitenden Angestellten" - etwa 250 000 - welche die "Planwirtschaft" regulierten und kontrollierten. Die forcierte Industrialisierung erforderte ein Heer von Lohnarbeitern, das sich vornehmlich aus entlaufenen Kolchosbauern rekrutierte. Auf dem Land wuchs die Zahl der Mechanisatoren, welche die komplizierter gewordene Technik wartete. Diese neue Schicht, die der Sowjetsozialismus hervorbrachte, suchte unter den gegebenen Umständen ein erträgliches Leben; man baute sich Häuser, legte sich Gartengrundstücke und Autos zu. Der vom Staat gezahlte Lohn war gering, so holte man sich aus den Fabriken und Lagerhallen, was man brauchte, und die Behörden jeder Art hielten die Hand auf, wenn man etwas von ihnen wollte. Korrupte Beziehungen breiteten sich aus. Nur über Schmiergeldzahlungen gelangte man an gewisse Zuteilungen, von Baumaterial etwa, oder an die begehrten "Defizitwaren". Im Untergrund des staatlichen Monopols breitete sich die "Schattenökonomie" aus, im Gehege des realen Sozialismus wuchs und gedieh der "kleine Kapitalismus". Was etwa die Anzahl privater PKW pro tausend Einwohner anging, schlug Kaunas alle anderen Städte der SU. An das Programm des Kommunismus glaubten auch die Funktionäre längst nicht mehr, obwohl es in den Schulen weiter in die Köpfe gehämmert wurde. Die niedergewalzte ungarische Revolution wie der ebenfalls gescheiterte "Prager Frühling" ließen zudem alle Hoffnungen schwinden, das System könnte von innen heraus reformiert werden. So wurde Eigennutz, die Jagd nach materiellen Gütern, zusammen mit der Anpassung an die herrschenden Bedingungen, zur anscheinend einzig sinnvollen Betätigung. Konformismus (nur nicht auffallen und dadurch die bestehende Lage verschlechtern), Korruption und Karrieresucht wurden geradezu zu pragmatischen Verhaltensmustern. Eine neue Generation wuchs heran, schon in der Schule der litauischen Geschichte entfremdet (Partisanen - blutige Banditen; Religion - Opium fürs Volk usw.) und ideologisch auf die Linie gebracht. Doppelzüngigkeit und Angst, gesellschaftliche Gleichgültigkeit und Apathie, Pfuscharbeit, verbunden mit reichlichem Alkoholgenuß -

das waren wesenhafte Züge des homo sovieticus, die sich auch in die litauische Psyche einwuchsen.

Zwei grundlegende Faktoren bestimmten die Entwicklung der Gesellschaft während der Periode des "Tauwetters". Da war zum einen die Hoffnung auf Liberalisierung, zum anderen die soziale und psychologische Anpassung an das Sowjetsystem. Sie formierten zugleich auch die Kultur, eine Kultur des ideellen und moralischen Kompromisses. Die Illusion der Befreiung, und ebenso nationale Motive, verbanden sich mit pathetischen Überzeugungen von der Notwendigkeit des Sozialismus und der Loyalität gegenüber der bestehenden Macht. Gewiß, ein nicht unbeträchtlicher Teil der offiziellen Kultur "ist abzuschreiben wegen ihrer Entfernung von der Wahrheit und den humanistischen Idealen" (J. Mikelinškas). Doch andererseits fokussierte sich gerade in der Kultur ein großer Teil der geistigen Energien eines Volkes, dem andere Möglichkeiten, sich zu artikulieren - vor allem auf politischem Felde - versagt blieben. Kultureller Selbstaussdruck und Selbstauseinandersetzung gerieten geradezu zu einem Forum der Selbstvergewisserung der Nation. Und zugleich zu einer Dekoration des Okkupantenregimes, das die Existenz einer sowjetisierten litauischen Nationalkultur als eine Legitimierung seiner selbst betrachtete.

Die litauische Partokratie, die mit ihrer Kaderpolitik vaterländische Illusionen weckte, tolerierte in der Kultur nationale Ambitionen, natürlich in gewissen Grenzen. Die Poetisierung Sowjetlitauens, als ein wohlhabendes und blühendes Land, wurde geradezu gefordert. So erlaubte man Ciurlionis-Reproduktionen, gab Alben mit Volkskunst heraus, förderte Werkausgaben von V. Kreve, V. M. Putinas, M. Kataliskis, J. Tysliava, F. Kirsa, V. Macernis, J. Baltrusaitis, natürlich mit marxistischen Einleitungen. Die Theater führten Stücke auf, deren Helden litauische Großfürsten waren. Das Schloß von Trakai wurde restauriert, zum Ärger Chrustschows. Auf Liederfesten erklang, fast als heimliche Nationalhymne, Maironis' "Lietuva brangi" ("Teures Litauen"). Feierlich wurde das 400-jährige Jubiläum der Universität Vilnius begangen, der ältesten Einrichtung dieser Art auf dem Gebiet der Sowjetunion. All das stärkte die Autorität der herrschenden Partei. Zugleich jedoch erwies sich die litauische Kultur, genährt von den Traditionen einer sich zunehmend öffnenden Vergangenheit, als vom Apparat immer weniger kontrollierbar. Die "Tauwetterperiode" legte den Grundstein für eine selbständige Literaturentwicklung, die ihren eigenen inneren Gesetzen gehorchte, nicht den üblichen Vorgaben der Parteipropaganda.

Intellektuelle aus Moskau, Kiew und Tbilisi zog es nach Litauen als eine der am meisten "westlichen" Republiken der Sowjetunion. Man erfreute sich an den Interieurs der zahlreichen Kaffees, an moderner Architektur, an der beeindruckenden Buchgraphik, die zahlreiche Preise gewann. Es wurden innovative und kühne Theateraufführungen gezeigt, auch Ausstellungen moderner Kunst, die nicht, wie in Moskau, mit Bulldozern niedergewalzt wurde. Die Künstler hier hatten in der Tat größere Freiheiten als die anderer Republiken. "Eure Bilder verstehe ich nicht, aber arbeitet, solange ich lebe", so der paternalistische Kommentar von Snieckus, als er eine Kunstaussstellung besuchte. Sucht, experimentiert, so die Devise der Herrschenden, nur haltet euch von der Politik fern, und von den Beziehungen der Völker. Dem bildkünstlerischen Schaffen wurde also

ein verhältnismäßig breiter Rahmen der Legalität zugestanden. Maler und Graphiker wurden ausgestellt - wie S. Svazas - die Moskau strikt ablehnten. Auch Romane wurden publiziert - wie die von J. Avyzius - die sowjetische Journale nicht zu drucken wagten. Stücke "verdächtiger" Autoren - wie die von A. Miller und S. Mrozek - gelangten zur Aufführung. Aber der besagte Rahmen durfte nicht überschritten werden, um der Republik "kein Ärger zu bereiten", mitsamt dem mühsam erkämpften "günstigen schöpferischen Klima". Schließlich sah man auch keinen anderen Ausweg, als geduldig und erfinderisch innerhalb der jeder Kulturarbeit gezogenen Grenzen tätig zu werden, und diese zu erweitern suchen. "An schnelle Veränderungen zu glauben war damals unrealistisch", so A. Maldonis, "man war auf einen Marathonlauf vorbereitet, auf ein langes Leben und beharrliches Reden." Wer sich im Rahmen der Legalität gehörig hervortat, der freilich wurde mit Auszeichnungen, Prämien und Privilegien überhäuft. All das förderte den Konformismus, der mehr oder weniger Grundbedingung öffentlicher kultureller Betätigung wurde. An dem Rahmen der Legalität, der sich mal hoffnungsvoll ausweitete, dann wieder erschreckend verengte (seit 1965 mußten wieder sämtliche Verlagspläne in Moskau bestätigt werden), orientierte sich die absolute Mehrheit der litauischen Kunstschaaffenden und paßte sich nivellierenden Forderungen an. 1985 waren 44 Prozent der Mitglieder des Schriftstellerverbandes auch Parteimitglieder. Indem sie hin und wieder eine liberalere Kulturpolitik in Aussicht stellte ("mögen alle Blumen blühen") setzte die Parteiführung schöpferische Energien frei; vor allem war man bemüht, ein Abdriften junger Talente in den Untergrund und in dissidentische Kreise zu verhindern.

Gewiß, die künstlerische Freiheit in einem totalitären System war im ganzen minimal, und in vieler Hinsicht eine vorgebliche. In der einen Hand das Zuckerbrot, schwang die Nomenklatura mit der anderen die Peitsche, sah es weiterhin als ihr Recht, die kulturellen Organisationen "anzuleiten" und zu steuern. "Wir sagen es wieder und wieder: Jeder Kunstschaaffende hat treu und stetig der Kommunistischen Idee zu dienen, ohne nach rechts oder links zu blicken", so, in schöner Deutlichkeit, 1972 A. Barkauskas, Sekretär des ZK der LKP. "Der westliche Modernismus kann uns kein nachahmenswertes Beispiel sein", warnte der damalige Kulturminister J. Bielinis. Formalistische Tendenzen, die sich in der litauischen Kunst, Musik und Literatur verbreiteten, seien unvereinbar mit den Forderungen nach Parteilichkeit und Volksverbundenheit, den Grundprinzipien des Sozialistischen Realismus. Verdächtig machte sich auch, wer sich allzusehr für die Vergangenheit des Dorflebens interessierte. "Über Ethnographie und Landeskunde", so der ZK-Sekretär L. Sepetis, "hält, besonders in studentischen Kreisen, die bürgerliche Ideologie Einzug."

In allen Bereichen der Kultur hielt sich ein zu Stalins Zeiten inauguriertes administratives Aufsichts- und Überwachungssystem. Jede künstlerische Organisation hatte ihren "Schutzengel", also einen KGB-Mitarbeiter, dazu ein Dutzend "Informatoren". Jedes Buch und jede Zeitung fanden ihren Zensor, der Worte wie "maskoliai" (volkstümlich für Russen, K.B.), "Traurigkeit", "Verzweiflung", "Jude", "Kreuz" tilgte. Jedes Theaterstück mußte vor seiner Aufführung abgeseget werden von einer Kommission des Kulturministeriums, wo dann der "Vertreter" des Zentralkomitees stets das entscheidende Wort hatte. Jeder Film durfte erst auf Entscheidung Moskaus hin gezeigt werden. Der

von R. Vabalas etwa, über Darius und Girenas Flug über den Atlantik, mußte fünf Jahre auf seine Erlaubnis warten. Auch ein in der Nachkriegszeit etabliertes Tabu galt nach wie vor: Über den "Großen Bruder" durfte kein kritisches Wort fallen, ebenso über die berüchtigten "Volksverteidiger", die Stribai. Weder an die Deportationen noch an die Zeit des unabhängigen Litauens durfte erinnert werden. Priester durften nicht positiv erwähnt, Fotos von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen nicht gezeigt werden. Schriftsteller, die aus sibirischen Lagern zurückgekehrt waren, wurden unter Beobachtung gestellt, um zu verhindern, daß sie heimlich Memoiren verfaßten (Hausdurchsuchung bei V. Adomenas), man entfernte sie aus den Schulen (V. Katilius), verweigerte ihnen Arbeit im Kultursektor (J. Keliuotis, V. Drazauskas), weil sie keine Bußfertigkeit zeigten und keine Loyalitätserklärungen abgaben. Besonders fürchtete die Partei Verbindungen von Kunstschaffenden und Kirche. S. Jasiûnaite, die mit einem Roman debütierte, wurde aus dem Schuldienst entlassen, weil man sie angezeigt hatte, ein kleines Kreuz zu tragen. Wegen einer Skulptur religiösen Inhalts wurde A. Kmielauskas 1962 aus dem Verband Bildender Künstler ausgeschlossen. M. Tomonis, religiöser Poet und Philosoph, der "Die Rote Fahne - eine Fahne des Henkers" geschrieben hatte, wies man 1974 in eine geschlossene Psychiatrische Anstalt ein. J. Lauce, Volksschullehrer in Birzai, wurde 1971 für sein Romanmanuskript "Negandu metai" ("Jahre des Unheils"), das als antisowjetisch eingestuft wurde, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. G. Iesmantas und P. Peceliûnas, Autoren von Dissidentenzeitschriften, in denen "sie behaupteten, Litauen sei okkupiert", erhielten ebenfalls langjährige Freiheitsstrafen.

Wie schon in der Nachkriegszeit, wurden auf Plenarsitzungen und Parteiversammlungen die künstlerische Intelligenz weiterhin belehrt und gerüffelt. 1958 erfuhr J. Juzeliûnas' Oper "Sukileliai" ("die Aufständischen") nach Motiven des Romans von V. M. Putinas heftige Kritik. 1979 wurde die bereits gedruckte "Geschichte Litauens" von A. Kojelavicius zurückgehalten, da sie angeblich antirussische Assoziationen wecke. 1962 war R. Lankauskas' Roman "Vidury didelio lauko" ("Inmitten des großen Feldes") verurteilt worden. Der Autor schildere, so der Vorwurf, die Lage des litauischen Volkes während des Zweiten Weltkrieges "aus einer Position des bürgerlichen Pazifismus". Sieben Jahre später geriet J. Mikelinskas' Erzählung "Trys dienos ir trys naktys" ("Drei Tage und drei Nächte") ins Kreuzfeuer. Die den "Aufbau des Kommunismus" begleitenden endlosen Kampagnen forderten konkrete Opfer, und so führte die Parteinomenklatura regelmäßig Künstler und Intellektuelle vor, um dem jeweiligen Kremlkurs Nachdruck zu verleihen, Wachsamkeit zu demonstrieren und so den eigenen Posten zu sichern. Als 1959 die lettische und estnische Parteiführung wegen "lokaler Tendenzen" in Moskau in Ungnade gefallen war, rettete sich die litauische Führung, indem sie lärmend den Rektor der Universität Vilnius aus der Partei ausschloß und den Lehrstuhl für Litauische Literatur auflöste. Nach der Selbstverbrennung von R. Kalanda, als Fallschirmjäger und KGB-Einheiten durch die Straßen von Kaunas patrouillierten, wechselte man die Redakteure von Kulturzeitschriften aus. Alle Schuld wurde wieder einmal der Kultur aufgebürdet, die ständig "Verzweiflung, Pessimismus, Unglauben an den Sozialismus und den moralischen Fortschritt der Menschheit" verbreite. Niemand konnte seines Postens sicher sein. Starregisseur J. Miltinis wurde für fünf Jahre aus seinem Theater in Panevezys verbannt, E. Miezelaitis, obwohl schon Leninpreisträger,

heftig attackiert. Die Atmosphäre des allgemeinen Verdachts verdichtete sich besonders nach der sowjetischen Invasion in der Tschechoslowakei 1968.

Die unstete "Tauwetter"- Atmosphäre hatte eine neue Generation hervorgebracht, die - unberührt von den Stalinschen Repressionen -, sich aus den neuen gesellschaftlichen Schichten rekrutierte, welche ihren Platz und ihre Rolle in der sich stabilisierenden Sowjetgesellschaft suchte. Die ersten literarischen Werke entstanden im Orbit der Reformideen des 20. Parteitages, sie atmeten die Hoffnung auf Erneuerung, verbunden mit dem Glauben an die Revolution als menschheitliche Befreiungsperspektive - A. Baltakis' "Velnio tiltas" ("Teufelsbrücke, 1957), J. Marcinkevicius' "Publicistine poema" ("Publizistisches Poem", 1961). Die Errichtung der Sowjetmacht in Litauen galt als absolut gerechtfertigter, ja als heroischer Akt - A. Bielauskas' "Rozes zydi raudonai" ("Rosen blühen rot", 1959), J. Avyzius' "Kaimas kryzkeleje" ("Dorf am Kreuzweg", 1964). Jedoch moralische Kriterien, bedeutungslos in der total politisierten Nachkriegsliteratur, wurden als unverzichtbare Instanz deklariert - J. Degutytes "Ugnies lasai" ("Feuertropfen", 1959), J. Mikeliniskas' "Senis po laikrodziu" ("Der Alte unter der Uhr", 1960). Man entdeckte die innere Wirklichkeit des Menschen, der mit apriorischen Thesen nicht beizukommen war - J. Vaiciunaites "Per sauleta gaubli" ("Über den sonnigen Globus", 1964). Der Alltag wurde geschildert, oft voller Absurdität und Chaos - A. Pocius' "Verpetas" ("Wirbel", 1963), M. Sluckis' "Laiptai i dangu" ("Die Himmelstreppe", 1963). Die Literatur nahm den Zwiespalt, die innere Widersprüchlichkeit der historischen Situation auf. Auch wagte man, die Tragödien und Kämpfe der Nachkriegszeit zumindest anzudeuten - K. Sajas "Pirmoji drama" ("Das erste Drama", 1962).

Zu Beginn der siebziger Jahre begann der Optimismus revolutionärer Erneuerung zu verblassen. Neben die pathetische Deklaration, Verantwortung übernehmen zu wollen für das ganze Sowjetland, ja für den gesamten Planeten - E. Miezelaitis' "Zvaigzdzii papedeje" ("Am Fuße der Sterne", 1959) trat zunehmend ein Denken, das sich zurückzog in überschaubare Räume. "Ich lehne mich / an ein kleines Fleckchen Erde an / Litauen genannt", so J. Marcinkevicius in seinem Poem "Donelaitis" (1964). Das dichterische Subjekt kehrte zurück, das nationale Motive aufnahm und sich mit dem Leben des Volkes identifizierte. Das Historiendrama entwickelte sich; J. Grusas schrieb seinen "Herkus Mantas", J. Marcinkevicius seine Trilogie "Mindaugas", "Mazvydas" und "Katedra", die mehr als zwei Jahrzehnte das einzig annehmbare historische Nachschlagewerk und Schicksalsbuch eines Volkes blieb.

Die Tradition der poetischen Gestaltung des Dorflebens, totgeschwiegen während der Ära der Zwangskollektivierung, wurde in der Lyrik wiederbelebt, dann auch in der Prosa und im Drama. Und oft mit tragisch-elegischem Unterton. Die Zerstörung der Einzelgehöfte, die sich in barbarischer Eile auf Initiative der Republikführung vollzog, wurde als Ende eines Jahrhunderte alten bäurischen Lebens und seiner Kultur verstanden, ja als Zerstörung der Existenzgrundlage einer Nation. "Ihr grabt", so J. Aputis, "dem Geist des litauischen Volkes, seiner Eigenart, vielleicht auch dem Volksleben selbst eine Grube." Sein Roman "Horizonte bega sernai" ("Wildschweine am Horizont", 1970), ebenso K. Sajas "Sventezers" ("Heiliger See", 1971) sind von Hoffnungslosigkeit

bestimmt, und der Trauer des Abschieds. Das gilt auch für R. Granauskas "Duonos valgytojai" ("Die Brotesser", 1975). Diese Denkrichtung, die der Politik der besinnungslosen Industrialisierung widersprach, versuchte die offizielle Kritik zu diskreditieren und abzuwürgen.

Immerhin, das Terrain der Wahrheit und Wirklichkeit weitete sich, so auch die kritische Beziehung zur geschilderten Welt. Die anfangs enthusiastische Zustimmung zum "Aufbau des Sozialismus" wandelte sich mehr und mehr in die Erforschung moralischer und psychologischer Momente. Da wurde das Schmiergeldunwesen als unvermeidlicher Bestandteil der "Planwirtschaft" geschildert - J. Grusas "Pijus nebuvo protingas" ("Pijus war unklug", 1974), der aggressive Kleinkapitalismus gezeigt - V. Bubnys' "Po vasaros dangum" ("Unterm Sommerhimmel", 1973), der Konformismus der Intelligenz gegeißelt - J. Avyzius "Chameleono spalvos" ("Die Farben des Chamäleons", 1979). Die herrschende Bürokratie, eine privilegierte Klasse, die sich an jedem See eine Datsche mit Sauna errichtete und allen Direktiven des Zentrums gehorchte, auch denen, die verhängnisvoll waren für das Land, erschien in der Literatur als Wurzel allen Übels, oft satirisch verallgemeinert und grotesk hyperbolisiert - V. Zilinskaites "Angelas virs miesto" ("Ein Engel über der Stadt", 1967).

Die jüngere Schriftstellergeneration, die nach dem Scheitern des "Prager Frühlings" zur Literatur kam, tat dies bereits ohne die Panzerung der marxistischen Ideologie, voll von ironischem Skeptizismus und dem Gefühl historischer Sackgassen und sich anbahnender globaler Katastrophen. Sich nicht dem herrschenden Regime anzudienen - das wurde geradezu zum Ehrenkodex des Künstlers. Die ständig fortschreitende Erosion des "reifen Sozialismus" ging ein in Allegorien und Symbole - A. Mikutas' "Gelmiu zuvys" ("Tiefseefische"), zwang den Autor, die geistige Krise seines Helden in den Mittelpunkt zu stellen - B. Radzevicius' "Prieausrio vieskeliai" ("Landstraßen vor dem Morgengrauen", 1979), geriet zum szenischen Konflikt in J. Glinskis' "Kingas" ("King", 1983). Das literarische Werk geriet immer mehr zur Tribüne eines eigenartigen nichtexistierenden Parlaments, wo in heftigen Dialogen der Protagonisten kontroverse Standpunkte verfochten wurden.

Wer zur offenen Konfrontation entschlossen war, den Zwangscharakter des Systems und die offizielle Lüge anzuprangern beabsichtigte, der mußte für die Schublade schreiben - V. Blozes "Polifonijos" ("Polyphonien"), J. Mikelinkas' "Tamsiu egliu salis" ("Land der dunklen Tannen"), J. Aputis' "Skrudzelynas Prûsijoje" ("Ein Ameisenhaufen in Preußen"), R. Gavelis' "Vilniaus pokeris" ("Vilniuser Poker"). Oder man veröffentlichte in der Exilpresse - J. Keluotis' Lagererinnerungen "Dangus nusidazo raudonai" ("Der Himmel färbt sich rot"), Gedichte von M. Tomonis, J. Glinskis' "Pasivaiksciojimas menesienoje" ("Spaziergang im Mondschein").

Die schwächer werdende totalitäre Macht war bereits nicht mehr in der Lage, den sich verzweigenden Literaturprozeß in den Rahmen des sozialistischen Realismus zu pressen. In der Lyrik, so K. Platelis, wurde diese Doktrin schon in den 80er Jahren beerdigt. Das künstlerische Wort, noch immer gestutzt und destilliert von Redakteuren und Zensoren, nahm historische Erinnerung auf, und die tiefe Unzufriedenheit mit dem Bestehenden.

Die besten Werke reihten sich da ein, wo nationale Identität und der Traum von Freiheit wachzuhalten waren. Was Literatur und diesen Namen verdiente, geriet zu einer eigentümlichen Form geistigen Widerstands. Sie war lebenswichtig geworden als Forum unabhängigen Denkens und der wahren Stimme des Volkes.

Diese allmähliche Emanzipation des künstlerischen Wortes wurde aufmerksam von einer Untergrundpresse verfolgt, die seit 1968 wieder auflebte und hinsichtlich ihrer Qualität und Vielfalt in der Union als führend gelten konnte. Zu nennen sind "Kataliku baznycios kronika" ("Chronik der katholischen Kirche", 1971), "Varpas" ("Die Glocke", 1976), "Ausra" ("Morgenrot", 1975), "Tautos kelias" ("Der Weg des Volkes", 1980), "Alma mater" (1979), "Laisves Sauklys" ("Freiheitsbote", 1976), "Rûpintojelis" ("Schmerzensmann" 1978) u. a. Hier kommentierte man die Situation der Künste, "unfrei wie das Volk", verurteilte die "Lakaien des Imperialismus", die in den Vorgängen des Juni 1940 weder eine Annexion noch eine Einverleibung Litauens zu sehen vermochten, und die das Leben im Vorkriegslitauen stets in den schwärzesten Farben malten ("Baltusis ist einer der umtriebigen Anschwärzer"). Man druckte Auszüge aus Werken ab, die sich nicht der offiziellen Kultur angepaßt und deren Autoren Repressionen zu erwarten hatten. Hier wurden Protestnoten gegen die ideologische Instrumentalisierung der Kunst publiziert (J. Jurasas, V. Zilius, T. Venclova). Hausdurchsuchungen wurden geschildert, wo man Werke von B. Braz-dzionis, J. Girnius, A. Maceina, K. Bradûnas, A. Solschenizyn beschlagnahmte.

Die Samisdatpresse, welche die Rechtlosigkeit des gewöhnlichen Sowjetbürgers dokumentarisch fixierte - Lehrer stehen an der Kirchentür und notieren sich die Namen von Schülern, die einen Gottesdienst besuchen; der KGB verhört Volkskundler; die Miliz verweigert Rückkehrern aus der Verbannung das Wohnrecht, - öffnete manchen die Augen über das Wesen eines repressiven Systems, zwang zu persönlichen Entscheidungen, was zu tun sei (In der Zeit von 1972 bis 1983 emigrierten I. Meras, S. T. Kondrotas, J. Jurasas, A. Sluckaite, V. Zilius, T. Venclova). Über diese Publikationen, die wiederum über ausländische Radiosender verbreitet wurden, erfuhr die jüngere Generation von der Unrechtmäßigkeit der Sowjetmacht in ihrem Land und von den geheimen Zusatzprotokollen zum Ribbentrop-Molotow-Vertrag. Hier klangen die Forderungen von Jahr zu Jahr lauter: Glaubensfreiheit zu garantieren, den versklavten Völkern Entscheidungsfreiheit zuzugestehen, aus der Diktatur eines Einparteiensystems zu einem Mehrparteiensystem überzugehen, sich von der UdSSR zu trennen und die Unabhängigkeit der Baltischen Staaten wiederherzustellen. Die Untergrundpresse weckte aktiven Widerstandsgeist, berichtete über den Kampf der litauischen Partisanen, über die Schlacht einer tausenköpfigen Menge mit Miliz und Sicherheitskräften 1972 in Kaunas nach R. Kalandas' Selbstverbrennung, oder über die aufrechte Haltung von Widerstandskämpfern zur Zeit ihrer Verurteilung wie G. Iesmantas. Es wurde der Lebensfunke einer Nation bewahrt, der die Bewegung der nationalen Wiedergeburt einleitete und mächtig aufloderte, als 1985 Gorbatschow seine Reformen begann. Der Generalsekretär verkündete "Öffentlichkeit" und "Demokratie", um das letzte Kolonialimperium zu retten, das seine gigantischen Rüstungslasten ebenso wie die Kosten revolutionärer Expansion nicht mehr zu tragen vermochte. Der litauische "Sajûdis", gegründet am 3. Juni 1988, trug den im Untergrund gereiften Entschluß zu

eigener Staatlichkeit an die Öffentlichkeit. Die litauische Sprache sollte Staatssprache werden, auf eigenem Territorium einzig die Gesetze der litauischen Verfassung gelten, die Okkupantenarmee das Land verlassen. Ein souveräner Nationalstaat sollte auch Überlebensgarant kultureller Entwicklung sein. Am 11. März 1990 wurde im Litauischen Obersten Rat, wo der "Sajūdis" eine Mehrheit hatte, die Wiederherstellung der litauischen Unabhängigkeit ausgerufen.

Auf unzähligen Meetings der "singenden Revolution" hatten Schriftsteller wie S. Geda, J. Marcinkevicius, M. Martinaitis, G. Kanovicus u. a. leidenschaftliche Ansprachen gehalten. Sie forderten die Abschaffung der Partokratie als einer "neuen Ausbeuter- und Schmarotzerklasse", die Befreiung der Bauern aus den Fesseln der Kollektivierung, die Abschaffung der Zensur. Sie verurteilten die Zwangsrussifizierung an den Schulen (Russisch war von der zweiten Klasse an Pflicht) ebenso wie die unerlaubte Anwendung militärischer Gewalt gegen friedliche Demonstranten. Jene historische Akte, welche die Fortsetzung des litauischen Staates festschrieb, unterschrieben ebenfalls Schriftsteller, Deputierte des Obersten Rates - V. Cepaitis, R. Gudaitis, G. Iesmantas, V. Jasukaityte, S. Kasauskas, K. Saja, S. Saltenis.

"Litauen ist weiterhin ein Bestandteil der UdSSR", behauptete Präsident Gorbatschow und forderte das Land ultimativ auf, unter die Jurisdiktion Moskaus zurückzukehren. Die Unabhängigkeit versuchte man abzuwürgen mit ökonomischer Blockade, Militäreinsätzen, schließlich mit Hilfe eines aus östlichen Kadern rekrutierten "Nationalen Rettungskomitees", dessen Manifest 1991, in der Nacht des 13. Januar, von einem Panzerwagen herunter verlesen wurde: "In Litauen ist die Sowjetmacht wiedererrichtet worden".

Weitere anderthalb Jahre vergingen mit Mord, ökonomischer Erpressung und den Intrigen und Winkelzügen eines zusammenbrechenden Imperiums, dem man den Zusammenschluß des Volkes und die Taktik des gewaltlosen Widerstandes entgegensetzte. "Wir haben den Rubikon überschritten, die morsche Brücke hinter uns ist in den Abgrund gestürzt, es gibt keinen Weg mehr zurück. Wir wußten damals nicht, und wissen es auch heute noch nicht, ob das nicht ein Entschluß von Todgeweihten war, aber wir wissen, er ist unwiderrufbar", sagte V. Landsbergis.

Im Herbst 1991, nach dem mißglückten Putsch in Moskau, wurde Litauen international anerkannt und als unabhängiger Staat in die UNO aufgenommen. Es begann eine neue Etappe des literarischen Lebens, ohne Zensur und politische Aufsicht, aber noch weitgehend abhängig vom Monopol eines im Umbruch befindlichen Staates, ebenso von der in fünfzig Jahren anezogenen Trägheit des Denkens und der Psychologie von Kulturschaffenden, die es gewohnt waren, mehr oder weniger vom Staat ausgehalten zu werden. Die Exilliteratur kehrte zurück ins "Land der Väter", man befreundete sich mit Europas Schriftstellern. 1989 wurde das litauische PEN-Zentrum gegründet, Übersetzungen bedurften nicht mehr der Erlaubnis aus Moskau. All das veränderte grundlegend die Horizonte und Kriterien des literarischen Lebens.

Übersetzt von Klaus Berthel

[1](#) Kubilius, Vytautas: XX amžiaus literatūra: Lietuvių literatūros istorija (alma littera) 1995, S. 507 - 521. [Nuo "Atlydzio" iki nepriklausomybes]

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

Warum war Juozas Tumas-Vaizgantas Ein so leidenschaftlicher Kämpfer für das Litauische?

Christina J. Nikolajew

Die Wahrheit ist das Ganze schrieb Georg Wilhelm Friedrich Hegel in seiner Einführung zur Phänomenologie des Geistes. Das heißt, solange wir nicht in der Lage sind das Ganze zu verstehen, und ich habe hier das Ganze eines Menschen im Sinn, das heißt, solange unsere Kenntnisse über diesen nicht vollständig sein können, müssen wir uns bemühen, ihn so verantwortungsvoll wie möglich einzuschätzen. Es ist ja tatsächlich unmöglich alles über einen Menschen zu wissen. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, was Sokrates über das Wissen sagte.

Was hier vorgestellt wird, wird den Anspruch an absolute oder sogenannte wissenschaftliche Voraussetzungen nicht erfüllen. Während der Beschäftigung mit Tumas-Vaizgantas tauchte die Frage auf, ob seine leidenschaftliche Neigung zum Litauischen etwas Narzißtisches sei.

Zuerst einiges zum Narzißmus, damit deutlich wird, was beim Gebrauch dieser Bezeichnung gemeint ist.

Narziß ist eine Figur der griechischen Mythologie. Er war der schöne Sohn des Flußgottes Kephisos und der Nymphe Leirope. Personen beiderlei Geschlechts versuchten seine Liebe zu gewinnen, besonders die Nymphe Echo. Aber es gelang ihr nicht, sich mit ihm zu verständigen, denn Narziß nahm sie überhaupt nicht wahr. Wegen ihres Unglücks blieb von ihr nur ihre Stimme. Ein junger Mann, der sich ebenso vergeblich in Narziß verliebt hatte, betete zu Nemesis, daß sie Narziß wegen dessen unerwiderten Liebe bestrafen möge. Nemesis erhörte ihn und als Narziß aus einer Quelle trank, sah er sein Abbild im Wasser und verliebte sich augenblicklich in dieses. Da er dieses Abbild nicht umarmen konnte, sich aber, wegen der großen Liebe, ebensowenig entfernen konnte, starb er neben seinem Abbild liegend. Sein Körper wurde zu der Blume, die seinen Namen trägt.

Die Psychoanalyse benannte nach ihm den Narzißmus, eine Liebe, die der Mensch unbewußt sich selbst entgegen bringt, sich dazu ungeeignete Objekte aussucht, die ihm genau das verweigern, wonach er sich so sehr sehnt. Für Menschen mit starken narzißtischen Anteilen ist nur das Wirklichkeit, was sie subjektiv als solche anerkennen. Kleine Kinder sind noch auf ganz natürliche Weise narzißtisch bis zu dem Zeitpunkt, wenn sie in der Lage sind zu erkennen, daß es verschiedene Wirklichkeiten gibt. Tatsächlich hat jeder Mensch narzißtische Anteile, nur sind sie bei den Einzelnen mehr

oder weniger stark ausgeprägt und völlig normal, zumindest solange wir weder uns selbst noch anderen Schaden zufügen.

Der von uns sogenannte "normale oder gesunde" Mensch liebt seine Angehörigen, Mutter, Vater, Mann, Frau, seine Kinder oder andere ihm ähnlich nahestehende Menschen. Heute wissen wir, daß sich die Lebensgrammatik der Kindheit tief in das Hirn einprägt und im Alter, wenn die Fähigkeiten des Kurzzeitgedächtnisses nachlassen, erstaunt es uns immer wieder, welcher Erinnerungen alte Menschen an ihre Kindheit fähig sind.

Tumas-Vaizgantas hat seine leidenschaftliche Grammatik fürs Litauische vermutlich schon in der Kindheit erworben und wäre vermutlich nicht in der Lage gewesen, jemand rational zu erklären warum er sich so leidenschaftlich für das Litauische einsetzt. Das Wort "litvomanija" wurde zur Zeit von Tumas-Vaizgantas von den so genannten "lenkomanai" (Polonophilen) gebraucht, vor allem von solchen, die im Besonderen gegen das Litauische eingestellt waren. Manchmal kann ein Narziß oder ein sich manisch für diese Gemeinschaft einsetzender Mensch für das Überleben dieser nützlich sein, solange er sich nicht wie ein Psychopath betätigt, d. h. nicht destruktiv ist. Der Mensch aber kann auch dann an einer solchen psychischen Veränderung erkranken, wenn er in der Kindheit Verletzungen, Kränkungen oder ähnliches durchleiden mußte. Besonders schwierig ist es für jene Menschen, die Schmerzen und Kränkungen durchleiden müssen, wenn sie vorher von den Eltern oder anderen Bezugspersonen abgöttisch geliebt und entsprechend hoch bewertet und dementsprechend behandelt wurden. Wichtig ist aber auch zu erwähnen, daß manche Menschen durch ein elektrochemisches Chaos im Gehirn an einer Manie oder Psychose erkranken können.

Tumas-Vaizgantas kann vermutlich als typischer Vertreter eines Litvomanen seiner Zeit bezeichnet werden. Juozas Tumas wurde am 8 (20) September 1869 geboren. A. Dambrauskas-Jakstas berichtet ähnlich wie Aleksander Merkelis, daß die Mutter von Tumas, Barbora Baltuskaite, "eine Frau guten Herzens, schnellen Wesens und großer Frömmigkeit gewesen sei, die die Geburt ihres Sohnes Juozas am Tag der Heiligen Jungfrau („per pat sum¹“ - zur Meßzeit) als besonderes Zeichen von Gottes Gnade verstand und ihn in derselben Stunde Gott weihte – er sollte Priester werden. Er solle nur gesund heranwachsen. Dementsprechend wurde seinem Leben während seines Heranwachsens eine entsprechende Richtung gegeben." [1](#) In diesem Zusammenhang wäre es interessant herauszufinden, wer zuerst über diese Besonderheit bei der Geburt von Tumas öffentlich berichtete. Wenn es Tumas selbst gewesen ist, wäre dies eine Bestätigung über seine eigene Einschätzung, nämlich etwas Besonderes zu sein, d.h. eine Bestätigung für seinen Narzißmus.

Laut Merkelis² war die Mutter von Tumas "eine sehr lebhaft und temperamentvolle Frau, die im Leben viel durchgemacht hatte, sich an Zeiten des Hungers und der Leibeigenschaft erinnerte. Das durchlittene Elend, die ständigen Sorgen und Schmerzen machten ihren Körper schwach (blutleer), doch ihr Geist blieb stark. Kraft schöpfte sie aus der Vorsehung, mit ihr und ihren Geschöpfen pflegte sie auf mystische Weise Umgang. Ihr Glaube, wie der der Mehrzahl der älteren Generation auf dem Lande, war

ein pantheistischer. Sie sah die Natur selbst und deren Elemente als Teil der Gottheit und verehrte sie. Über die Erde durfte kein böses Wort ausgesprochen werden und das Feuer durfte nur mit klarem, frisch aus dem Brunnen geschöpften Wasser gelöscht werden. Ihre Frömmigkeit kam am deutlichsten in ihren sehr lebendigen, manchmal geradezu improvisierten Gebeten zum Ausdruck, welche sie bei fast jeder Arbeit begleiteten, sie war unbeschreiblich gesprächig, laut Vaizgantas sei sie ein Nervengeflecht gewesen, eine bebende Saite, gesprächig bis zur unendlichen Offenheit, ein durchschaubarer Kristall aber nicht ohne Scharfsinn."

Helene Deutsch beschreibt die gute Mutter als eine ‚weibliche Frau‘, welche sich aus dem harmonischen inneren Wirken zwischen narzißtischen Neigungen und der masochistischen Fähigkeit Schmerzen und Leid auszuhalten konstituiert. Der narzißtische Wunsch geliebt zu werden wandelt sich bei der weiblichen Frau zur Übertragung des weiblichen "Egos" auf das Kind, welches so zum Träger des "Egos" der Mutter wird. Kinder solcher Mütter suchen später, wenn ihnen der Individuationsprozeß zu schmerzlich erscheint und deshalb nicht oder nur teilweise gelingt, eine Repräsentanz der Mutter, an die sie sich binden können, entweder indem sie sie beherrschen, oder ihr dienen oder sie schützen. Dies kann eine sehr weibliche Frau sein, oder eine Einrichtung wie ein Kloster oder eine andere gesellschaftliche Institution wie die Armee oder die Kirche. Da in den meisten Fällen die Mutter das erste und intensivste Liebesobjekt für das Kind ist, wird sie zur Grundlage aller späterer Liebesbeziehungen. Bei Tumas ist es so, daß hier außer der Mutter auch die Schwestern einen Teil dieser Rolle übernommen haben, vor allem die älteste Schwester Marijona.

Juozas war das 10-te und letzte Kind der Familie. Er kam zur Welt, als die Eltern annahmen, keine Kinder mehr zu bekommen. Das trug auch dazu bei, daß er für etwas Besonderes gehalten wurde, denn zuvor starben fünf Kinder der Familie, alles Jungen. Es überlebten drei Töchter, Marijona, Ona und Severija und zwei Söhne, Jonas und unser Juozas.

Juozukas wurde von den Eltern sehr geliebt und entsprechend verwöhnt. "Die Mutter plauderte über alles, was ihr nur einfiel. Ihrem geliebten Sohn erzählte sie allerlei aus ihrem Leben, dem Leben des Vaters und dem der Verwandten. Es handelte sich um Geschehnisse, Freuden, Elend und Sorgen, Unglücke und lichte Hoffnungen."³

Die Schwester von Juozas Tumas, Marijona, sei eines der schönsten Mädchen in der Gemeinde gewesen. Sehr früh hätten die Männer sie mit Blicken verfolgt, darunter auch der junge Graf Marikonis. Bei der Mutter, als guter Christin, weckte das schreckliche Assoziationen, weshalb Marijona, kaum daß sie siebzehn Jahre alt war, gezwungen wurde, den Bauern Kazimieras Nokutis, der doppelt so alt war wie sie, zu heiraten. Marijona durchlebte deshalb viel Herzeleid, weinte sehr viel sowohl vor als auch nach der Hochzeit. Als Juozas Tumas geboren wurde war Marijona 19 Jahre alt. Marijona machte zwischen ihm und ihren Kindern keinen Unterschied, denn mit deren Kindern war er als Kleinkind befreundet. Vaizgantas schrieb über sie: "Ein Haufen geliebter Kinder von einem ungeliebten Mann, aber auch das anständigste und friedlichste Zusammenleben mit diesem, seinen Eltern seinen Brüdern und den anderen

Hausbewohnern; zur Redewendung wurde ihr friedensstiftendes Verhalten mit den Nachbarn, was um die Schwester eine Aureole der Ehrfurcht, der Liebe, fast der Heiligkeit, schuf. Diese kleine Frau beeindruckte mit ihrer Schönheit und verzauberte mit ihrer Weiblichkeit. Erschien sie in der Bauernstube verstummte der lauteste Abenteurer und jeder trinkende Schwager; manchem, den mehrere Männer nicht handhaben konnten, erstarb die Zunge, betröppelt machten sie sich davon, wenn die Schwägerin die Stube betrat, dorthin wo sie von ihr nicht mehr gesehen werden konnten. Alle drei ‚Onkel‘ blieben wegen ihr ledig; verzichteten auf ihr Glück, auf eine eigene Familie; ertrugen allerlei Katastrophen, damit auf keinen Fall der Hof aufgeteilt werden muß und damit die Kinder der Schwägerin keine Not leiden sollten."[4](#)

Mit ihren schönen Erzählungen und ihren persönlichen Erfahrungen trug Marijona entscheidend zur Entwicklung ästhetischer Empfindungen bei Juozas Tumas bei. "Eine solch einwandfreie und reiche litauische Sprache habe ich nie mehr angetroffen. Alles, was ihr an Gutem in meiner Schriftsprache findet, ist nicht von mir, sondern all das habe ich von meiner Schwester Marijona gelernt."[5](#)

Die Schwester Aniete war die beste Weberin in der Gemeinde, sammelte Webmuster und außerdem war sie eine großartige Sängerin. Sie führte die Rosenkranzgebete in der Gemeinde an, an Feiertagen stimmte sie zum Gesang ein, bei der Arbeit die Lieder. Mit 19 Jahren heiratete sie Tadas Indrele und zog nach Kamajb Mickûnai. Er besaß zwei Hufen Land und war ein Trinker. Aniertes Leben war schwer, sie hatte weder ein ruhiges Leben, noch lebte sie im Überfluß. Ihre zwei Söhne, Antanas und Juozas, beteiligten sich, obwohl sie noch nicht volljährig waren, an der Revolution von 1905. Deshalb wurden sie verbannt. Antanas kam in Schlüsselburg ums Leben und Juozas mußte nach der Zwangsarbeit in Sibirien bleiben. Aniete war eine erfahrene Frau, hatte viel gelesen, manchen dazu aufgefordert, sich an der Revolution zu beteiligen. 10 Jahre lang führte sie die Hofwirtschaft allein und durchlitt, auf ihre Söhne wartend, viel Leid und starb dabei.[6](#)

Dritte Schwester Severija heiratete am gleichen Tag wie ihre Schwester Aniete. Sie heiratete Liudas Meginas aus Kunigiskes, einen fleißigen und anerkannten Bauern. Sie waren eine kurze Zeit glücklich, doch starben viele ihrer Kinder. Auf dem Weg zur Kirche scheute eines Tages das Pferd und Liudas Meginas wurde dabei erschlagen, so daß Severija den Hof allein bestellen mußte. Ohne jede Ausbildung war sie gescheit und in Wirtschaftsangelegenheiten sogar fortschrittlich, mit ihrem Sohn Kaziukas half sie bei der Aufteilung des Dorfes in Einzelhöfe. Da sie selbst nur mühsam lesen konnte, forderte sie ihre Kinder ständig dazu auf, ihr laut vorzulesen, so daß sie über das Leben in Litauen recht gut Bescheid wußte. Sie war Tumas jüngste und geliebteste Schwester.[7](#)

Tumas: "Obwohl ich nicht zu Hause lebte, war diese Schwester mein Geschöpf. Sie allein hat meine Bedeutung richtig verstanden und mir darin zugestimmt, sie war stolz auf mich und liebte mich, liebte mich unendlich; mehr sogar als ihre eigenen Kinder. Ich sie auch. Es ist fast unmöglich, sich größere Freunde und liebende Brüder vorzustellen als uns beide, wie ich es mit meiner Schwester war; in Gedanken immer beieinander, auch wenn wir örtlich voneinander weit entfernt waren. Auf ihre Kosten konnte ich Priester werden, sie sparte dafür fünf Jahre lang, bis ich Priester wurde, von da an, wo ich mit egoistischen

Ambitionen von zu Hause wegging. Sie sorgte sich ganz besonders bei meinen Krankheitsanfällen und wenn sie keine beruhigenden Nachrichten über mich erhielt, sandte sie nach Informationen bei Menschen, die Bescheid wußten, damit sie sich vergewisserte, daß ich nicht festgenommen wurde. Glücklicherweise ist jeder zu nennen, dem ein solches Herz schlägt: eine derartige Liebesbeziehung wird auch vom Tod nicht unterbrochen. Meine Schwester Meginiene starb in meinen Armen in Vilnius 1910 an Anämie, wie viele Frauen, die viele Kinder geboren haben."[8](#)

Wenn Tumas in eindeutiger Weise sagt, daß die Schwester sein Geschöpf sei, und daß sie allein ihn angemessen verstanden habe, wird seine narzißtische Seite offensichtlich. Jemand mit starken narzißtischen Aspekten wirkt fast immer sehr attraktiv, vor allem auf das andere Geschlecht. Auch wenn Tumas sich das Priesterleben nicht selbst gewählt hatte, mußte er vermutlich schmerzlich einsehen, daß er keine andere Lebensperspektive für seine Zukunft hatte. Zwischen Tumas und seiner Schwester Meginiene können wir eine typische narzißtische Beziehung erkennen. Die Schwester ist vom Bruder verzaubert, auch wenn dieser um einiges jünger ist, und er liebt sie vor allem deshalb, weil sie ihn mehr verehrt als jeden anderen Menschen (sie ist sein Geschöpf, die Beziehung ist aus seiner Sicht ähnlich wie die zwischen Schöpfer und Geschöpf). Es ist anzunehmen, daß diese Schwester ihn kaum oder gar nicht kritisierte, denn Kritik bedeutete für den narzißtischen Menschen, daß der Mensch, der ihn kritisiert, ihn nicht liebt und er deshalb seine angesehene Position verliert und sehr tief aus seiner hohen Stellung fällt. Dazu findet sich folgendes von Tumas selbst: "Mit der Schwester Severija gab es zwischen uns nur ein einziges mal eine Kränkung – weil sie die warmen Unterhosen von mir schlecht genäht hatte: ich hatte ihr Unfähigkeit vorgeworfen, sie mir, daß ich keine Anteilnahme hätte, und es blieb ein Fleck, obwohl dieser mit vielen späteren Nettigkeiten überdeckt wurde. Mit der Schwester Marijona gelang es mir sogar solch eine Verletzung zu vermeiden. Ihr Takt war von einer solchen Art, daß es nichts gab, weshalb man Meinungsverschiedenheiten und Streit haben könnte. Nicht mal ein halbes Wort an Bösem hatte sie mit ihrem Mann gewechselt. Sie war geradezu ein von Gott als Engel zu den Nokutis geschickter Mensch, ein Gefäß endloser Güte."[9](#)

Die Idealisierung der Schwester und vielleicht auch anderer Frauen half Tumas wahrscheinlich entscheidend, sich ans Zölibat zu halten. A. Merkelis: "Obwohl er sehr attraktiv war, ließ sich Pfr. J. Tumas von keiner einzigen Frau verführen. Sein Leben lang blieb er rein wie eine Wasserlilie."[10](#) Ein narzißtischer Mensch liebt all, das was ihn selbst repräsentiert, wie beispielsweise Menschen, die sich durch ähnliche Charakterzüge auszeichnen wie er selbst. So kommt es oft dazu, daß der Vater seinen Sohn vor allem dann liebt, wenn dieser ihm ähnlich ist und ihm seine eigenen Kindheitserinnerungen widerspiegelt. Viele Vertreter moralischer Werte gehen davon aus, daß diese sich ganz selbstverständlich entwickeln, weil doch jeder Mensch ein Gewissen habe. Heute wissen wir, daß die Gewissensentwicklung ein Produkt der Erziehung ist. Das Ideal-Ich wird dabei zum Träger aller Werte, es hält sich über Generationen und wird modifiziert an die jeweils folgende weitergegeben. Zu bemerken ist auch, daß es keine angeborene Libido gibt, allerdings ist die Energie, die die Libido antreibt, genetisch erworben.

Es stellt sich nun die Frage, wie denn die Männer in Tumas Familie dargestellt werden.

"Der Vater, Anûpras, war von völlig anderem Temperament als die Mutter. Ruhig, still und ein sehr friedlicher Mensch, was aber seinen hitzigen Geist unbeschadet ließ. Er konnte aus tiefstem Herzen böse sein, aber sich auch entsprechend freuen, aber all das brachte er nur gemäßigt zum Ausdruck. Seine Langsamkeit war eher oberflächlich und kein Ausdruck seines Inneren, er arbeitete ruhig, ohne Eile, aber er war nie faul. Er war handwerklich begabt, stellte die benötigten Geräte für die Landwirtschaft und auch alles Notwendige fürs Haus selbst her. Wie die Mutter war er fromm und achtete die Sitten der Vorfahren. (...)

Der Bruder Jonas war auch ein origineller Typ. Von unbeschreiblichem Temperament, ein Sanguiniker, mit schneller Auffassung, jemand, mit dem die Pferde leicht durchgingen; ein sehr schöner brünetter Mann – eine wahre Verführung; von ungeahnter Sprachfähigkeit, voller Gefühle und Phantasien, die er häufig nur schwer beherrschen konnte, ein Leichtfuß – eine Ansammlung guter und schlechter Randerscheinungen." [11](#)

Merkelis erklärt auf interessante Weise, daß "es Jonas unter dem elterlichen Dach zu eng war. Ihn lockte die weite Welt. Deshalb irrte er häufig umher, half Pfr. Juozas, aus Preußen verbotene litauische Schriften zu schmuggeln. Pfarrer Tumas habe gesagt, daß er mit Jonas nie ausgekommen sei. Wahrscheinlich konnten sie deshalb nicht miteinander auskommen," so schreibt Merkelis, "weil beider Temperamente ähnlich waren: Juozas Tumas zogen von klein auf vor allem Menschen an, die ein anderes Temperament hatten als er".

Originell seien auch die Onkels von Juozas Tumas gewesen, die Brüder seines Vaters. Dem Pranciskus sei der in ihm wiedergeborene Bruder Jonas ähnlich, dem Protestanten und Revolutionär Alijausa sei Juozas Tumas ähnlich. Der dritte, Karolis sei ein typischer aufgeklärter Gutsbewohner ohne Bildung gewesen. [12](#)

Deutlich ist zu erkennen, daß der weibliche (mütterliche) Einfluß auf Tumas bedeutender war, als der männliche (väterliche). Männer mit eindeutigen engen Mutterbeziehungen sind bekannt als sehr zärtliche und liebevolle Männer, aber häufig mit entsprechendem Narzißmus. Es besteht die Ansicht, daß sie für die Mutter oder deren Äquivalent wichtiger sind als der Vater, bzw. der Mann, dies führt bei solchen Söhnen zu der Vorstellung, daß sie etwas Besonderes sind, sie empfinden sich häufig in einer Rolle, die der des Vaters entspricht und empfinden sich schon recht früh als erwachsen. Dies kommt auch in der Haltung von Tumas gegenüber seinem Vater zum Ausdruck und in dieser Beziehung sehen wir auch, wie sich bei Juozas Tumas die Grundlagen zum Widerspruch entwickelt haben.

"Obwohl die Eltern Tumas nicht zwangen, auf dem Hof mitzuarbeiten", schreibt Merkelis, "weil er ja zum Priester bestimmt war, ging er mit dem Vater zusammen aufs Feld und half ihm beim Arbeiten. Nebenher erzählte der Vater von der Sklaverei (Leibeigenschaft) und wie Tumas sich erinnert: , war dies geprägt vom Grundsatz: beuge Dich, damit Du nichts abbekommst! Mich überzeugte das nicht; ich hatte kein Interesse daran, mich zu beugen und auch später war ich nicht bereit, mich zu beugen, habe einigen Mächtigen widersprochen. Frei geboren, frei aufgewachsen, entschied ich mich

schließlich frei zu sein und frei über meinen eigenen Machtbereich zu bestimmen. Einengungen empfand ich als unerträglich, nicht nur die verschwundene Leibeigenschaft.“[13](#)

Juozas Tumas war ein begabtes Kind und lernte sehr schnell Verschiedenstes auswendig, was seine Lehrer staunen machte. Daß er nichts wirklich verstanden hatte, stellte sich erst heraus, als er sich Prüfungen zu stellen hatte. Deshalb mußte er sich für die Aufnahmeprüfung an der weiterführenden Schule privat vorbereiten. Durch die Nachhilfe des russifizierten Lettgallen Krepis lernte Juozas Tumas in zwei Wochen mehr als in den Jahren zuvor. In der Dünaburger Realschule lernte er die positivistische Weltsicht kennen, er besuchte dort geheime Kreise (Gruppen) und las sehr viel an Literatur, vorwiegend solcher auf materialistischer Grundlage. Die wirtschaftliche Lage der Eltern gefährdete den weiteren Schulbesuch von Juozas Tumas, so daß er selbst Geld verdienen mußte, und wir können auch davon ausgehen, daß ihn seine Schwester Severija unterstützt hatte, denn es ist die Zeit, in welcher sich sein "Egoismus" eindeutig zeigt, denn er wollte weiter lernen und nicht ins Priesterseminar, wie es die Eltern von ihm forderten.

In der Dünaburger Realschule begann Juozas Tumas zu schreiben. In der Schule bekam er viel an Kenntnissen vermittelt, aber wie Merkelis erwähnt, "wenig Erziehung". Tumas begann sich für Literatur zu interessieren, aber als der Inspektor ihm einmal sein Tagebuch abnahm und es durchlas, war Tumas Innerstes und seine Eigenliebe so sehr verletzt, daß er dieses Tagebuch verbrannte, denn für ihn war es jetzt von schmutzigen Händen besudelt. [14](#)

In Dünaburg schloß Juozas Tumas Bekanntschaft mit Povilas Matulionis und Antanas Markelis. Nur mit ihnen konnte er sich auf Litauisch unterhalten. Matulionis gab ihm die "Ausra" und andere litauische Schriften. Die Schüler wurden intensiv russifiziert, Polnisch wurde nur unter entsprechenden Schülern gesprochen.

Da Juozas Tumas in Dünaburg kein Latein erlernte, mußte er das später in Kaunas nachholen. Der Prälat Eduardas Barauskis half ihm dabei sehr und widmete ihm viel Zeit. Um Latein zu erlernen, mußte er mit dem allein dafür verfügbaren Wörterbuch Latein-Polnisch arbeiten, was dazu führte, daß er gleichzeitig Polnisch erlernte.

Dambrauskas-Jakstas schreibt: nach Beendigung der Realschule 1888 stellte er den Antrag zur Aufnahme ins Priesterseminar und wurde ohne Überprüfung aufgenommen. Er tat dies nicht, weil es die Eltern und Schwestern so sehr wünschten, sondern eher deshalb, weil er sich auf seinen bevorstehenden Tod vorbereitete, und als Geistlicher zu sterben, für den viele beten würden, erschien ihm heilbringender.“[15](#) Tumas hatte, wie seine Mutter, eine Neigung zu asthmatischen Erkrankungen. Wie wir aus der Psychosomatik wissen, stehen asthmatische Krankheiten in enger Beziehung zu problematischen Familienbeziehungen, häufig treffen wir dabei auf Mütter die wir als "überbeschützend – overprotecting" bezeichnen. Bei Personen, die an Tuberkulose erkrankt sind, finden wir ein Sammelsurium an psychischen Komponenten, und wer den "Zauberberg" von Thomas Mann kennt wird dies nachvollziehen können, denn hier ist

das in meisterhafter Weise dargestellt. Heute wissen wir auch welche Krankheiten sich Raucher einhandeln, wir können die unbewußten Bedürfnisse dabei gut nachvollziehen, den Ausdruck enormer oraler Wünsche oder Frustrationen, was im Grunde heißt, die Seele ist unzufrieden.

Uns bestätigt dies, daß der Einfluß der Mutter auf Juozas Tumas und auf seine Entwicklung bedeutend stärker war, als der seiner männlichen Angehörigen.

Juozas Tumas lernte so viel Latein, daß er auf Latein lesen konnte und ungefähr verstand, was er las, da er aber zugleich auch das Polnische erlernte, eröffnete dies ihm den Zugang zu weiterer internationaler, belletristischer Literatur. Im Seminar interessierte er sich für alles mögliche, aber nur wenig für Theologie. Er freundete sich mit Antanas Kaupas an, einem ruhigen und langsamen Menschen, dem Gegenteil von Juozas Tumas, er unterstützte ihn weiter beim Lateinlernen. Außerdem befreundete er sich mit dem Schamaiten (Niederlitauer) Kazimieras Pakalniskis, welcher auch als Phlegmatiker charakterisiert wurde. Sie verband der Idealismus und die Liebe zum Litauischen. Im Seminar gab es unter jungen Geistlichen einen kaum wahrnehmbaren idealisierten litauischen Patriotismus, der auch die Bedürfnisse von Juozas Tumas ansprach, aber im Seminar durfte man diesem keinen Ausdruck verleihen. Juozas Tumas fiel zu dieser Zeit nicht durch Leidenschaftlichkeit diesbezüglich auf, er zählte unter den litauisch eingestellten Geistlichen zu den vorsichtigeren. Andererseits entsprach für ihn diese patriotische Arbeit einer ihn wärmenden Sonne, die seine schöpferische Seite weckte. Das Leben im Seminar aber forderte von ihm, daß er die Sehnsüchte und Hoffnungen seiner Jugend aufgebe. Dennoch gelang es den einengenden Mauern des Seminars, nicht alles total zu unterdrücken. Die Auswirkung auf Tumas zeigte sich bei ihm körperlich, er nahm immer mehr ab und wurde so schwach, daß man ihn auf unbegrenzte Zeit beurlaubte. Dies macht uns deutlich, daß der Individuationsprozeß von Juozas Tumas zu diesem Zeitpunkt noch in den Anfängen war. Er ist nicht in der Lage, die Situation im Seminar zu akzeptieren und sich ihr anzupassen, mit seinen Gefühlen ist er noch an sein Zu Hause gebunden und an den weiblichen Einfluß, noch verfügt er über kein anderes Objekt, an das er sich neu binden könnte. Solche Objekte können eine eigene Familie sein, das eigene Volk oder die Rasse. Juozas Tumas merkt, daß die patriotische Arbeit ihn zwar wärmen könnte, aber noch immer wärmen die familiären Beziehungen mehr. Solange er nicht in der Lage ist, seine narzißtische Seite mit Kreativität zu sublimieren, ist er auch noch nicht in der Lage, sich leidenschaftlich für etwas einzusetzen. In Situationen, wo er nicht in der Lage ist zu sublimieren und seine narzißtische Seite keinerlei Nahrung mehr erhält, beginnt er schwach und/oder krank zu werden.

Das gute Essen und die Pflege der Angehörigen läßt ihn zu Hause schnell wieder gesund werden. Da er aber im Seminar immer wieder in kürzester Zeit wieder krank wurde, blieb er dieses Mal länger zu Hause, damit er in einer soliden körperlichen Verfassung ins Seminar zurückkehre. Juozas Tumas gefiel es auszureiten, jeden Tag schweifte er so in der Umgebung umher, war von Alltagssorgen befreit, schöpfte neue Kräfte und freute sich am Leben. Es war so, daß die Mutter zu vermuten begann, daß er nicht wirklich krank war, sondern nur deshalb krank wurde, um dem Seminar zu entkommen.

Nachdem Juozas Tumas ins Seminar zurückgekehrt war läßt er für einige Jahre seine publizistische Tätigkeit ruhen und arbeitet intensiv für seinen Beruf. Im Alter von 24 Jahren wird er 1893 zum Priester geweiht. Er wird nach Kurland, nach Mintauja (Mitau) geschickt. Hier gerät er in leidenschaftliche Auseinandersetzungen wegen des Litauischen mit den dortigen Priestern und dem Dekan von der Ropp. Dort schließt er mit den Litauern, Jonas Jablonskis, Antanas Krisèiukaitis und anderen, sogenannten Gottlosen, Freundschaft. Sie halfen ihm entscheidend sein seelisches Gleichgewicht zu bewahren.¹⁶ Seine priesterlichen Mitbrüder vermuteten anfangs, daß Tumas geschickt worden sei, um sie auszuspionieren, denn die Priester in Mintauja besuchten gerne solche Orte, an welchen des Abends Karten gespielt wurden. Als sie merkten, daß Juozas Tumas seine Zeit lieber mit den gottlosen Litauern verbrachte, als dort wo man Karten spielte, vermuteten sie im ehemaligen "Heiligen" nun einen "Liberalen". Juozas Tumas war zu keinen Kompromissen bereit, weshalb er unter seinen Kollegen die Hölle zu durchleiden hatte, auch entsprach er nicht den Anforderungen seiner Obrigkeit, denn sie erwartete von ihm, daß er religiöse Literatur in lettischer Sprache verfassen sollte. Das Zusammensein mit den Litauern gefiel ihm bedeutend besser, als das mit seinen Mitbrüdern.

1895 wurde Juozas Tumas ins Hinterland Schamaitens nach Mosedis verbannt. Doch auch von hier aus betätigte er sich weiterhin publizistisch, denn Preußen (in Litauen waren litauische Schriften bis 1904 verboten) war nicht weit entfernt. Während seines Aufenthaltes in Mosedis gründete er die Zeitung "Tevynes Sargas". Im Sommer 1896 händigt Juozas Tumas seinem Bruder Jonas einen ganzen Koffer voller Schriften des Sargas aus, damit er diese in deren Heimat bringe. Die Polizei aber hielt Jonas auf und weil sie bei ihm auch einen Brief von Juozas Tumas fanden, wurde bei ihm eine Razzia durchgeführt. Da Juozas Tumas aber alles versteckt hatte, fanden sie nichts. Die Briefe konnte Juozas Tumas in Vilnius freikaufen, aber er erhielt Hausarrest und eine Verbannung auf 5 Jahre nach Rußland. Da der Generalgouverneur in Vilnius diesen Erlaß nicht bestätigte, endete die Angelegenheit für Tumas recht glimpflich, er wurde 1898 nach Kuliai versetzt. Jonas Tumas erwischte es heftiger, er mußte drei Jahre in St. Petersburg im Gefängnis sitzen und wurde danach für zwei Jahre nach Bessarabien verbannt. Diese Erfahrungen machten sich in seiner Persönlichkeit nachteilig bemerkbar. Wieder in der Heimat versuchte Jonas sich wieder in der Führung des Hofes, doch war es zu schwer, den verwahrlosten Hof aus Geldmangel wieder angemessen aufzubauen. Er machte Schulden und mußte schließlich den Hof aufgeben. Juozas Tumas bedauerte das sehr, sagte ihm aber, daß er ihm nicht helfen könne, denn sein ganzes Geld gebe er für den Druck verbotener Schriften aus, er sei nun mal ein Idealist, weshalb für ihn an erster Stelle die Angelegenheiten des Litauischen von Bedeutung seien. Hier sehen wir sehr deutlich, wie sich ein echter Narziß verhält. Zumindest zu diesem Zeitpunkt haben materielle und ideelle Objekte für Juozas Tumas eine wichtigere Bedeutung als sein Bruder und der Hof seiner Eltern. In keiner Weise ist zu spüren, daß er versucht, sich in seinen Bruder hineinzusetzen. Genau das war es ja auch, was ihm seine Schwester Severija einmal zum Vorwurf gemacht hatte, als sie es wagte, ihn ein einziges Mal zu kritisieren.

In Kuliai setzte Juozas Tumas seine Schmuggeltätigkeit, Handschriften und Bücher über die Grenze einzuführen, fort. Er fand einen treuen Mitarbeiter, den Bauern Girgedis.

Juozas Tumas verheimlichte sein Tun in keinster Weise vor seinen Kollegen, auch nicht, daß er Mitglied litauischer Gesellschaften war und für diese Geld sammelte. Deshalb wurde Tumas beim Bischof angeschwärzt und mußte schließlich 1901 in die kleine Fialkirche von Kursenai umziehen – nach Micaièiai. Dambrauskas–Jakstas berichtet, daß Tumas auch hier nicht aufgab. Tumas begann sich als Bauherr der Kirche zu engagieren. Mit den ortsansässigen Adligen organisierte er außerdem eine Wohltätigkeitsgesellschaft. Solcher Unternehmungsgeist mißfiel aber seinem Prinzipal, dem Gemeindepfarrer von Kursenai, A. Eidimtas und auch dem calvinistischen Gutsbesitzer Jonas Guzauskas. Er klagte Juozas Tumas der Aufstachelung der Arbeiter an, und Eidimtas (vermutlich aus Neid), daß Juozas Tumas eine "blutige Revolution" vorbereite und nicht über den "richtigen Glauben" verfüge.

Dies führte zu einem Verfahren gegen Juozas Tumas vor dem Konsistorium und obwohl Tumas alles schlüssig widerlegen und aufklären konnte, versetzte ihn Bischof Paliulionis 1902 an einen ähnlichen Ort, die kleine Kirche von Vadakteliai. Vor Krankheiten und Depressionen schützte Juozas Tumas hier seine inzwischen gefestigte Fähigkeit zur Sublimierung über seine literarische Arbeit, über seine Sorge für das Dasein der Menschen und dem Versuch, die Lage der Bevölkerung durch Bildung zu verbessern. Doch auch hier erlebte er Bspitzelung und Verfolgung, jetzt durch die Polizei, die ihn wegen "der Aufteilung des Gutshofes Karpiai" belästigte, doch dies geschah vor allem, weil der örtliche Pristavas (Ortspolizist) einigen Mißverständnissen erlegen war.

Gegen Ende des Jahres 1905 wurde auf Initiative von Dr. Basanavièius und von Kriauèiūnas ein litauischer Seim einberufen. Die Bewohner von Panevezys machten Tumas zu ihrem Beauftragten und so bereiste er ganz Litauen und besuchte sogar St. Petersburg. Er galt als einer der besten Redner und wurde deshalb im Seim auch ins Präsidium gewählt. Hier äußerte er sich vor allem mit Forderungen nach sozialen Reformen. Nach dem Seim begann er, leidenschaftlich und engagiert, an der Verwirklichung der beschlossenen Resolutionen, zumindest in seinem Umfeld, zu arbeiten. Mit einigen aus seiner Gemeinde von Vadakèiai gründete er die politische Gruppe "Litauische Union der Christdemokraten".

Das Engagement von Juozas Tumas wurde von verschiedenen konservativen Personen und Priestern mit Mißtrauen begleitet. Die Kanzlei des Bischofs erhielt deshalb viele Beschwerden. Der Bischof versetzte deshalb Juozas Tumas nach Miskiai-Sidabrava. Da dies nicht weit war, machte sich Juozas Tumas sofort ans Umziehen. Hier richtete er sich sehr schnell ein, die Menschen gewannen ihn gern und verehrten ihn, den Gutsbesitzern dagegen mißfiel der Einsatz von Juozas Tumas für die Rechte der Landbevölkerung. Als die Reaktion auf die Revolution von 1905 einsetzte, wurde unter anderem auch Juozas Tumas festgenommen. Juozas Tumas ahnte, daß die Angelegenheit böse enden könnte, entweder mit seiner Unterbringung in einem Kloster, mit Festungshaft oder Verbannung. Der Geistliche von Upyte, Antanelis, stellte eine Kautions für Juozas Tumas und der Bischof forderte dazu auf, ihn nach Pamituvio Stakiai zu versetzen.

Anfang 1907 reist er. Von anderen Geistlichen delegiert nach Vilnius, um dort in der Redaktion der von P. Vileisis gegründeten Tageszeitung "Vilniaus žinios" mitzuarbeiten.

Hier trifft er auf A. Smetona, mit dem er künftig sehr konstruktiv zusammenarbeitete. Als Vileisis aufhörte die "Vilniaus žinios" herauszugeben, gründeten beide die Gesellschaft "Viltis" mit dem Ziel, durch sie weiterhin diese Zeitung herauszugeben. Ihre Argumente waren: "das litauische Volk hat noch keine Macht über sich, besonders im Osten Litauens, ständig leiden sie unter der Verfolgung von polonisierten Priestern und Adligen. Deshalb brauchen wir eine Zeitung, welche die Gefahr aufzeigt, die der Verlust des eigenen Volksbewußtseins mit sich bringt, und einen Weg weist, auf welche Weise der Gefahr begegnet werden kann." ¹⁷ Tatsächlicher Redakteur der Zeitung war Juozas Tumas, ihr Ideologe Smetona. Sie arbeiteten mit Vertretern aller politischen Richtungen zusammen, im Interesse der litauischen Sprache und zum Nutzen der litauischen Kultur, so daß diese Zeitung sehr vielseitig und interessant war. Die Zeitung berichtete über Bildung, Kunst, Wirtschaftliches, Gesellschaft und Politik. Juozas Tumas organisierte ein Korrespondentennetz, so daß er Informationen aus allen Ecken Litauens erhielt. Von der Allgemeinheit wurde die Zeitung sehr geschätzt, aber sowohl die Rechten als auch die Linken und die sehr klerikal Ausgerichteten sparten nicht mit Kritik an der Zeitung.

Juozas Tumas war Mitglied verschiedenster Gesellschaften, sammelte Gelder für sie, nützte seine Mitgliedschaft, um über diese Gesellschaften, deren Ziele und Aufgaben zu schreiben. Die eindeutig antipolnische Haltung von Juozas Tumas in seinem Artikel über die Jubiläumsfeier der Schlacht von Tannenberg in Krakau, mißfiel dem damaligen Verwalter des Vilniuser Bischofssitzes, Michalkevičius, und er zwang Juozas Tumas, 1910 Vilnius zu verlassen. 1911 fährt er für vier Monate mit Pfarrer Olsauskas nach Amerika, um dort Geld für die Gesellschaft "Saule" zu sammeln. Er kehrt mit viel Geld aus Amerika zurück, aber auch mit der Erfahrung, daß Amerika nicht für alle Emigranten ein Paradies ist. Darüber schreibt er ein Büchlein, "Es ist da gut, wo wir nicht sind". 1912 bereist er ganz Litauen, liest aus seinem Büchlein vor und setzt sich dafür ein, daß die Litauer nicht emigrieren sollen.

Juozas Tumas engagierte sich sehr leidenschaftlich gegen seine Kirche, in welcher er die Hauptgefahr für die Polonisierung der Litauer sah, und ganz besonders war dies in Vilnius so. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Juozas Tumas in Laizuva gut eingerichtet, führte eine erfolgreiche Pfarrwirtschaft, so daß ihn der Vorschlag, den "Rygos garsas" zu redigieren, nicht allzu sehr lockte. Er war dazu nur dann bereit, wenn jemand ihm seine Investitionen in seine Pfarrwirtschaft kompensiere. Juozas Tumas erhielt darauf einen Brief vom Bischof Karevičius, der ihm befahl, die Redaktionsstelle in Riga anzunehmen, auch hatte er einen Käufer für seine Pfarrwirtschaft, den Pfarrer Titas. Juozas Tumas erhielt so viel Geld, daß er all seine Schulden bezahlen konnte und ihm sogar noch 500 Rubel blieben.

Juozas Tumas arbeitete recht erfolgreich in Riga, doch kam es auch hier zu Mißverständnissen. Es ist anzunehmen, daß sich hinter den Kulissen eine Priestergesellschaft betätigte, der in Wirklichkeit die vom Pfarrer Bikonas erworbene Zeitung gehörte. Als Juozas Tumas sich dies zusammenreimen konnte, war er beleidigt, vor allem auch deshalb, weil der von ihm verehrte Dambrauskas-Jakstas daran beteiligt war. Juozas Tumas sah zu dieser Zeit den Hauptfeind des Litauischen in den polonisierenden Priestern, die sogar hier in Riga forderten, daß alles bezüglich der

Litauer in polnischer Sprache erfolgen sollte. Eine weitere Gefahr für das Litauische sah er in Mischehen.

Als der Erste Weltkrieg begonnen hatte, gab es erneut vielfältige öffentliche Aufgaben. Aus Litauen kamen viele Flüchtlinge nach Riga. Juozas Tumas wurde von M. Yėas nach Petersburg gebeten, um dort die Flüchtlingsangelegenheiten zu regeln. Er übernahm die Aufgabe, hatte aber Mühe mit der bürokratischen Alltagsarbeit, weshalb er diese Aufgabe sehr gern 1916 an den in bürokratischen Arbeiten erfahrenen Notar J. Linartas abgab. Als die Gesellschaft "Viltis" sich zu einer Partei formierte, wurde sie, auf Vorschlag von Juozas Tumas, "Tautos Pazanga" genannt. Viele meinten, es sei eine sozialistische Partei oder zumindest eine linker Orientierung. Juozas Tumas gefiel es herumzureisen und leidenschaftliche Reden über das künftig unabhängige Litauen zu halten. Zweimal vertrat er die Litauer in Kiew auf dem Völkerkongress, 1917 fuhr er dazu auch nach Stockholm. Während seines Aufenthaltes dort kam die Hoffnung auf, daß Litauen unabhängig werden könnte. Juozas Tumas wollte deshalb nicht mehr nach Rußland zurückkehren, sondern bis dahin in Skandinavien abwarten und dann irgendwie nach Litauen zurückkehren. Zu dieser Zeit waren auch noch andere Litauer in Stockholm, Dr. Sliūpas und Mykolaitis-Putinas, wie auch einige Studenten. Im Februar 1918 sollte die Unabhängigkeit Litauens verkündet werden, der Tag auf den Juozas Tumas so sehr gewartet, ihn ersehnt hatte, allerdings erlebte er diesen Tag nicht in Litauen. Die Sehnsucht nach Freiheit, der Wunsch zur Rückkehr in die Heimat führte bei Juozas Tumas wahrscheinlich zu ähnlichen Qualen, wie jenen, die Narziß durchlitt, als er sein Abbild nicht umarmen konnte. Juozas Tumas schrieb an Dr. J. Saulys (dem Generalsekretär des Staatsrates Litauens): "...die Welt ist heute für mich ein riesiges Gebiet. Die Staaten sind deren riesengroße Quartale. Litauen ist nur ein winzig kleiner Hof in einem dieser Quartale, dazu noch umstellt mit Mauern von Fremden, und da hineingeworfen allerlei was fremd ist. Doch verfügt es noch über etwas freien Grund, dort wo die Menschen sich regen und arbeiten und das Licht der Freiheit ist; sie versammeln sich in einem Teil des Hofes, um zu verkünden, daß die in alter Zeit vorhandene Freiheit zurückgekehrt ist. Litauen ist wieder unabhängig, sie ist meine Sonne, die mir Leben und Lust gibt. Herz und Kopf Litauens, Vilnius ist so weit entfernt von mir. Trotzdem läßt mein Geflecht aus Gedanken und Gefühlen mich in der Nähe sein, verbindet meine Seelensubstanz mit Litauen. Schon fühle ich meine kommende Sonne, das Licht der freien Heimat. Mir hat sie noch nicht geleuchtet, (...). Gelobt sei, das Licht, das auch wenn es nur auf dem Gebiet der Hoffnung existiert, die Seele segnet. Wofür brauche ich diese Freiheit? (...) Weiß ich es? Ich fühle, daß ich ohne sie eingehen werde."¹⁸ Die Sehnsucht nach Freiheit und der Wunsch nach Rückkehr in die Heimat quälte Juozas Tumas heftig. Die Nerven waren stark belastet, die Nostalgie wuchs kontinuierlich.

Juozas Tumas begann intensiv zu schreiben, 12-16 Stunden am Tag. Er zog nach Kopenhagen um und als auch dies sein Leid nicht linderte, näher an die Natur aufs Land. Doch obwohl die Gegend angenehm schön war, tröstete sie die Seele von Juozas Tumas nicht. Er sehnte sich nach der Heimat. Die Rückkehr wurde ihm nicht leicht gemacht, denn seine Mitbrüder hatten inzwischen einige Intrigen gegen ihn gesponnen. So beschwerte sich u.a. Pfarrer Olsauskis bei der deutschen Verwaltung über Juozas Tumas,

behauptete er sei ein Bolschewik und habe nichts anderes als dementsprechende Agitation im Sinn. Erst nachdem Dr. Puryckis beim Reichskanzler für Juozas Tumas ein gutes Wort eingelegt hatte, war die deutsche Verwaltung davon zu überzeugen, daß Juozas Tumas kein Sozialist und ungefährlich sei. Er durfte nach Litauen zurückkehren.

Wieder in Vilnius sah Juozas Tumas, wie das politische Leben wuchs. Er begann eine Arbeit beim "Lietuvos Aidas". Juozas Tumas besuchte auch die Sitzungen des Rates, betätigte sich publizistisch, heute würden wir sagen, er moderierte zwischen den Rechten und den anderen, denn er engagierte sich nach der Beschreibung von A. Merkelis eher für das Verbindende als für das Trennende.

Aber Juozas Tumas begann wieder zu kränkeln, verstärkt zu der Zeit, als die Bolschewiki Vilnius verließen und die polnische Okkupation von Vilnius begann. Juozas Tumas lebte in der Hoffnung, daß es möglich sein werde, zumindest auf dem Gebiet der Kultur mit den Polen zusammenzuarbeiten. Aber die Beziehungen waren angespannt. Einige Betschwestern begannen sich beim Bischof über die unkonventionelle Kleidung von Juozas Tumas zu beschweren. Der Bischof kannte die belletristische Literatur von Juozas Tumas und riet ihm einige Male, ebenso von der Publizistik wie von der Politik abzulassen, denn das literarische Schreiben schein eher seine Berufung zu sein. Dieser Bischof, Jurgis Matulevièius, hat wahrscheinlich geahnt, daß die literarische Arbeit es ist, die Juozas Tumas braucht und die seinem Wesen entsprach. Seine literarischen Arbeiten hatte Juozas Tumas unter dem Namen "Vaizgantas" veröffentlicht. Nach dem Umzug nach Kaunas nahm er weiter aktiv am öffentlichen Leben teil, organisierte die Renovierung der Vytautas-Kirche, verhielt sich so, wie wir heute einen "workaholic" beschreiben. Aber beim Schreiben belletristischer Literatur fand er seine Bestimmung. Für ihn bot sie die Möglichkeit zu sublimieren und zunehmend mehr zu sich selbst zu finden und sich, wenn auch auf Grund seiner Lebensumstände unvollkommen, mit sich selbst anzufreunden...

Auch wenn die Haltung von Juozas Tumas als eine leidenschaftliche bezeichnet werden kann, war Ziel und Hoffnung seines Einsatzes der Wunsch, daß die Litauer in einem freien Litauen leben könnten, wo jeder sich und seine Talente zum Wohl des litauischen Volkes einsetzen könnte. Mit seiner literarischen Arbeit hat er einen wichtigen Beitrag für die litauische Literatur und zum Erhalt der Erinnerung an das Leben der Litauer im 19. Jahrhundert geleistet.

1 Dambrauskas-Jakstas A., Uzgese ziburiai, Roma 1975. S. 290.

2 Merkelis A., Juozas Tumas-Vaizgantas, Vilnius 1989. S. 3ff.

3 Merkelis, op.cit. S. 5.

[4](#) Merkelis nach Vaizganto Rastai, (Werke des Vaizgantas) Bd.VI. S. 109. Kennt man die Werke von Tumas, so ist hier deutlich zu sehen, wie Tumas sein frühes Umfeld für seine schriftstellerische Arbeit nutzte, damit auch sublimierte.

[5](#) Merkelis nach Vaizganto Rastai, Bd. VI. S. 109-110.

[6](#) nach Merkelis, op.cit. S. 6.

[7](#) nach Merkelis, op.cit. S. 7

[8](#) nach Merkelis, op.cit. S. 7.

[9](#) Aus: Mûsþ Senove, 2.knyga, Tilze 1921, S.8. (Tilsit)

[10](#) nach Merkelis,op.cit. S. 307.

[11](#) Nach Merkelis, op.cit. S.7.

[12](#) ebenda

[13](#) nach Merkelis, op cit. S.12.

[14](#) nach Merkelis, op.cit. S.19.

[15](#) Dambrauskas-Jakstas A., in: Uzgese ziburiai, Rom 1975, S. 291.

[16](#) Diese Erfahrung trug vermutlich entscheidend dazu bei, daß Tumas anderen Meinungen gegenüber künftig tolerant war.

[17](#) Nach Merkelis, op.cit. S. 180.

[18](#) Nach Merkelis, op.cit. S. 243f.

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

Über Religion, Politik und janusköpfige Normen¹

Andrius Martinkus

Dieser Artikel handelt nicht davon, ob Geistliche sich politisch betätigen dürfen oder nicht. Dies ist ein hinreichend erörtertes Thema. Jeder Vertreter irgend einer Konfession hat das Recht, sich im Namen seiner Institution am politischen Diskurs zu beteiligen ebenso wie dies der Rektor einer Universität oder ein Gewerkschaftsführer tut. Hier soll Grundsätzliches politischer Religion angesprochen werden. Dennoch soll hier nicht im Sinne der Befreiungstheologie versichert werden, daß jede Theologie oder sogar jede theologische oder sonstige religiöse (oder antireligiöse) Erscheinung a priori politisch sei (in dem Sinne, daß eine undifferenzierte Haltung dem Staat gegenüber als Loyalität diesem gegenüber gilt). Dennoch gehen wir hier davon aus, daß jede Politik religiös erscheint zumindest im katholischen (allgemeinen)-sektiererischen Licht der Opposition. Mit diesen Kategorien kann grundsätzlich jede Politik interpretiert werden. Politik neigt immer entweder zur Spaltung oder sie hat den Frieden zum Ziel.

So kam es, daß religiöses Denken, das programmatisch Glauben und Politik zusammenbrachte, eine neue Gemeinschaft der Menschen schaffen wollte, daß es dieser politischen Theologie nicht gelang, im Westen verankerte und hoch angesehene Paradigmen der Konkurrenz, Dominanz, des Erfolgs- und Machtstrebens zu überschreiten. Der Begründer der politischen Theologie, J. B. Metz, stellte sich gegen die im westlichen Christentum vorherrschende Mentalität der Privatisierung von Erlösung. Man hatte verstanden, daß es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr moralisch war, nach Erlösung zu streben ohne Berücksichtigung der anderen. Erlösung ist nichts individualistisches, sondern etwas gemeinschaftliches, sie ist nicht nur für mich oder für ihn (sie) da, sondern auch für andere, ansonsten ist sie nicht annehmbar. Deshalb ist ein echter Katholik in unvergleichlicher Weise entschlossen, "nach Recht, Freiheit und Frieden für andere zu streben".

Obwohl die politische Theologie und die ihr nahestehende protestantische Theologie der Hoffnung (J. Moltmann) an eine neue Gemeinschaft der Menschen glaubte, die zuallererst in den religiös interpretierten politischen und sozialen Bereichen erscheinen sollte, ist allein schon die Entsagung der privatisierten Erlösung etwas Besonderes. Leider zeigte sich, daß die neue Form der Gemeinschaft nicht für alle galt, sondern nur für einen Teil, wenn auch einem sehr großen. Tatsache ist, daß die politische Theologie selbst von ihren Begründern her sich nicht eindeutig auf seiten einer gesellschaftlichen Gruppe schlug, d. h. sich nicht sektiererisch betätigte, obwohl sie die Revolution als Maßnahme rechtfertigte (d. h. Kampf und Gewalt). Deshalb verkündete die sich daraus entwickelte Theologie in eindeutiger Weise die Erlösung gesellschaftlicher Teile. Dies belegen ihre Bezeichnungen: Befreiungstheologie, Revolutionstheologie, "schwarze Theologie" (schwarzhäutige), feministische Theologie. Was bedeutet diesen Theologien

das "Volk Gottes", d. h. das primäre Objekt göttlicher Liebe und Sorge? Einer der bekanntesten Vertreter der Befreiungstheologie, der brasilianische Franziskaner L. Boff meint, daß es zu abstrakt sei, alle Getauften als das Volk Gottes anzusehen. Die Ansammlung von Menschen, eine Menge von Sklaven, die Ägypten verließen, war noch kein Volk. Als Volk entstand Israel erst im Krieg und Kampf mit den Kanaanitern, als sie ihren Staat gründeten und verteidigten. Beginnend mit Israel ist das Volk Gottes ein konkreter materieller politischer Körper, den Boff zusammen mit anderen Befreiungstheologen mit den Armen identifiziert haben möchte, mit all jenen Schichten, die unter wirtschaftlicher und geistig-seelischer Unterdrückung leiden. Man hört hier das Atmen marxistischer Dialektik und anderer politischer Theologien. Die Geschichte wird als Geschichte der Unterdrückung und Ausbeutung interpretiert. Abhängig von den Ausgebeuteten kann das Volk Gottes mit diskriminierten Rassen, Frauen und ähnlichem gleichgesetzt werden.

Natürlich kann die Erfahrung der katholischen Gemeinschaften und deren einigende Sinnerfahrung in einem materiellen politischen Körper nicht ignoriert werden. In unserer desintegrierten Welt (hinsichtlich des gemeinsamen Sinns) treten am deutlichsten solche Beispiele katholischen Romantizismus wie nationale Befreiungsbewegungen und wachsende religiöse Bewegungen hervor, die dazu dienen, die eigenen Glaubensrechte zu verteidigen. Die Albaner in den Flüchtlingslagern, die Katholiken Ulsters und Ost-Timors, die Christen im Südsudan, die Kurden, Tschetschenen - all dies sind Gelegenheiten, den Katholizismus politisch auszuleben, das Allgemeine und sein eigenes Schicksal mit dem Schicksal des "anderen" zu identifizieren. Nicht ohne Grund redet man von "Schicksalsgenossen". Robertas Grigas sagte über die Menschen, die sich am 13. Januar² versammelt hatten um das Parlament zu verteidigen, daß "wenn es denn sein muß, sie jetzt alle gleich zu dir in den Himmel nimmst". In diesen Tagen fühlten wir uns, obwohl wir äußerlich noch unterdrückt waren, in unserem Inneren wirklich frei, so wie wenn wir uns selbst befreit hätten und zugleich erlöst wären.

Solange wir uns selbst in diesen romantischen katholischen Strudel befinden, ist alles gut. Komplizierter wird es, wenn man seine Beziehung zu anderen katholischen Manifestationen, anderen Befreiungsbewegungen oder Bewegungen, die sich nach Recht sehnen, klarstellen möchte. Die Intention der politischen Theologie war doch gerade die, für Freiheit und das Recht anderer einzutreten. Das westliche Bewußtsein kann sich nur schwer der Vorführung erwehren zu differenzieren. Diese Differenzierung äußert sich in der ungleichen Zuerkennung von Freiheit für verschiedene "andere". Kann ein sich für die Ärmsten in Südamerika engagiert kämpfender katholischer Marxist mit den Katholiken in Litauen mitfühlen, die das Ziel haben, sich von der Unterdrückung durch einen Staat zu befreien, dessen offizielle Doktrin der Marxismus ist? Keineswegs jeder und keineswegs immer.

Gewöhnlich wird eine Politik "doppelseitiger Normen" vor allem großen Staaten zum Vorwurf gemacht. Große Staaten haben mehr Möglichkeiten, Gewalt anzuwenden, und die Unangemessenheit der Gewalt fällt mehr auf als diplomatisch geäußerte Sym- bzw. Antipathien. Als die NATO Serbien bombardierte war nicht allein das Regime von Miloseviè einer solchen Strafe wert. Rußland versäumt keine Gelegenheit, an das Recht

der russisch sprechenden Menschen in den baltischen Ländern zu erinnern, selbst aber verletzt es auf grausame Weise die Menschenrechte in Tschetschenien. Die Intervention der Amerikaner in Panama und Granada unter dem Deckmantel, es diene zum Erhalt der Demokratie und sei ein Kampf gegen Rauschgift, erscheint in diesem Zusammenhang wie ein echter Zynismus. Aber doppeldeutige Normen sind eine allgemeine Erscheinung, die tief in der Seele der Westler verwurzelt sind. Doppeldeutige Normen durchdringen die gesamte westliche Gesellschaft, deren Innen- und Außenpolitik (ich betone westlich, denn wir glauben, daß gerade der Westen am treuesten zu Werten wie Freiheit, Demokratie, gleiche Rechte und Rechtsstaatlichkeit stehen sollte). Konkret möchte ich auf einen Bereich der Außenpolitik eingehen, - die Betrachtung von Befreiungsbewegungen verschiedener Völker. Warum sind die Tschetschenen "Kämpfer" und "Krieger", die Iren dagegen "Terroristen", die Basken und Korsen wiederum "Separatisten"? Die Begriffe "Terror" und "Separatismus" sind per se noch nichts schlechtes. Der Terror ist eine Kampfform, die sowohl für gute als auch für schlechte Zwecke eingesetzt werden kann. K. Girnius bezeichnet in seiner Studie "Partisanenkampf in Litauen" sowohl die irisch republikanische Armee (IRA) als auch die französische Résistance gegen die Nazis als "Terror". Aber entsprechend unserem Sprachspiel und den in unserer Gesellschaft geltenden ungeschriebenen Sprachregeln werden Begriffe wie Terrorismus und Separatismus per se als etwas Negatives angesehen. Auf diese Weise wird der Befreiungskampf einiger Völker von uns mit einem eigenartigen Veto belegt. Vermutlich werden die einen, wenn auch nicht total, unterstützt und andere wiederum total abgelehnt. So war nach dem Sprengstoffanschlag in Budionovsk die öffentliche Meinung in Litauen bedeutend positiver gegenüber den Tschetschenen als beispielsweise gegenüber dem Kurdenführer Öcalan. Ich möchte damit nicht sagen, daß unsere Sympathien den Tschetschenen gegenüber abnehmen sollten. Im Gegenteil, ich meine, daß die internationale Gemeinschaft verpflichtet ist, entschlossener die Rechte der Völker zu verteidigen, deren Kampf einem der größten Opfer nach dem 2. Weltkrieg entspricht. Ich weiß, daß Sympathien nicht gleichmäßig verteilt werden können. Mit den Tschetschenen verbindet uns die gemeinsame Erfahrung von Unterdrückung und Verbannung, dagegen ruft schon allein die Fahne der Kurden mit dem fünfzackigen Stern und der Name der Partei Öcalans (Kurdische Arbeiterpartei) unser Mißtrauen hervor, die Aktionen der irischen IRA und der baskischen ETA richten sich gegen die Europäische Union und zu dieser wollen wir in Zukunft gehören wegen der "Demokratie". Aber das Problem besteht nicht in der Verteilung von Sympathien. Es geht um die prinzipielle Zustimmung zu der einen Freiheitsbewegung und um die prinzipielle Ablehnung anderer bis zu deren Verbot oder dem Zweifel an deren Berechtigung. Anwärter für die Erlösung, das Volk Gottes sind in diesen Sinne nicht, alle die nach Befreiung streben, sondern nur ein Teil davon sind Auserwählte (für uns Litauer die Tschetschenen, Tibet und vielleicht noch Ost-Timor). Andere wie die Iren, Basken, Kurden und Quebec - werden von uns abgelehnt.

Eine solche Politik, eine Mentalität, die mit solch doppeldeutigen Normen operiert, ist im tiefsten Sinne eine antikatholische Erscheinung. Mit dem Begriff "Sektierertum" wird aus westlicher Perspektive eine religiöse Bewertung von Befreiungsbewegungen vorgenommen. Das zeigt, wie stark unser Bewußtsein vom Konkurrenzdenken, von Paradigmen, die zur Spaltung führen, geprägt ist und da passen alle politischen Theologien hinein. Der Revolutionstheologe J. Comblino hat der II. Vatikanischen

Versammlung und der nachvatikanischen Kirche Hegel'schen Idealismus, der Gedanken- und Daseinsgleichheit propagiere, zum Vorwurf gemacht. Ein berechtigter Vorwurf. Die Kirche und ein großer Teil der Theologen glaubten noch immer an traditionelle Apostolisierungsformen, inzwischen ist die Welt schon lange keine traditionelle mehr. Wenn wir nur darüber sprechen, wie Gott uns liebt und nicht über das Böse in der Welt reden, wird davon weder die Liebe in der Welt wachsen noch sich das Böse verringern. Laut Boff "werden (von der Theologie) zu wenige historische Gegensätze berücksichtigt, weshalb die historische Struktur des Bösen und solcher Aktivisten nicht bemerkt wird; sie (die Theologie) neigt dazu, sich eher der "Gnadengeschichte als der Sündengeschichte zu widmen". Aber die Betonung der historischen Gegensätze, besonders aber die Materialisierung des Volkes Gottes in einem der Gegensätze ist sehr gefährlich. Theologen Lateinamerikas beschuldigen die Westler mit dem Vorwurf, daß diese schon seit Descartes bestehendem Subjekt, dem Objekt gegenüber, Gewalt ausüben. Das Subjekt des Westens neige schon immer dazu andere zu unterdrücken und zu beherrschen. Und daher komme auch Nietzsches "Wille zur Macht", der Eurozentrismus und der ursprünglich politische, später wirtschaftliche und kulturelle Kolonialismus. Aber auch die Befreiungstheologie selbst vergewaltigt jene, die nicht zum politischen Körper Gottes zugerechnet werden. Die Privatisierung von Erlösung, gegen den die politische Theologie aufbegehrte, bleibt bestehen. Dennoch entsagt jeder echte Katholik der Erlösung unter erleichterten Bedingungen. Wie Ivan Karamazov gibt er seine Eintrittskarte ins Paradies zurück, wenn er dieses durch Vergünstigungen erworben hat, verkauft diese Eintrittskarte auch an niemand anderes, gleich wer dieser "andere" wäre, ob es ein Armer Lateinamerikas oder das tschetschenische Volk ist (an Basken und Iren werden solche Eintrittskarten nicht verkauft), oder eine ansonsten bekannte Person. (Das Urteil gegen Dekanidze war ganz offensichtlich Unrecht im Hinblick auf die Solidarität. Die letzte durchgeführte Todesstrafe in Litauen galt dem Organisator eines Mordes an einem bekannten Journalisten, dagegen erhielt der Mörder einer jungen Frau mit ihren kleinen Kindern nur acht Jahre Freiheitsentzug als Strafe – an die genauen Fakten dieses Verfahrens erinnere ich mich nicht, aber im wesentlichen war es so. Im ersten Fall wurde ein bekannter Mensch ermordet, der wie alle bekannten Personen, schon zu Lebzeiten Trost erhalten hatte (Lk 6,24), außerdem bleibt ihm noch der postmortale Ruhm. Im zweiten Fall wurden drei Menschen auf grausame Weise getötet, deren Namen damit zugleich in Vergessenheit gerieten. Es bleibt der Trost, daß die Abschaffung der Todesstrafe einen solchen Zynismus nicht mehr zulassen wird.) Der Katholik lehnt Vergünstigungen ab. Eintrittskarten sind für alle gleich oder es gibt gar keine.

Der Ausweg ist weder der hegelianische Optimismus einer Mehrheit nachvatikanischer Theologen, noch das Pathos einer marxistischen Befreiungstheologie. Das Dasein kann nicht allein durch die Manifestierung unseres guten Willens verändert werden. Anders betrachtet ist es in keiner Weise katholisch, an einer neuen Form des menschlichen Zusammenlebens zu arbeiten, wenn auf dem Weg dahin die Solidarität gebrochen werden muß. Selbst wenn wir uns in vollkommener Weise mit allen Befreiungsbewegungen solidarisieren würden, die Erlösung bliebe trotzdem besetzt. Was sollte in so einem Fall mit den "Unterdrückern" geschehen, die auch nicht immer ganz rein als solche gesehen werden können? Die Verwirklichung des Freiheitsstrebens der Einen beinhaltet häufig das Ende der Existenz Anderer. Am einfachsten könnten sich die Briten aus ihrem

Problem herauslösen - sie bräuchten nur die offizielle Landesbezeichnung zu verkürzen oder im Extremfall könnten sie wieder zu Engländern, Schotten und Walisern werden. Ich hege Sympathien für Belgien, Spanien und Kanada – Staaten, die verschwinden würden, wenn die Völker, die sie bilden, unabhängig würden. Da ich selbst einem Volk angehöre, das gezwungen war, um seine Souveränität zu kämpfen, empfinde ich es als Heuchelei, dann ein Veto einzulegen, wenn andere Völker nach Freiheit streben. Mit den Unterdrückern im Kaukasus und in Tibet scheint alles viel einfacher zu sein, aber ich verstehe den Russen, den allein der Gedanke schreckt, was von Rußland übrig bleiben würde, wenn alle nationalen Autonomien dem Beispiel Tschetscheniens folgen würden (schließlich leidet auch hier die Solidarität, es kann doch nicht sein, daß die Russen den Preis dafür zahlen müssen, daß sie nicht so gut waren im Vernichten der ansässigen Bewohner wie die Kolonisten Amerikas und Australiens). Wir sehen, daß die katholische Solidarität einerseits fordert, sich für jede nationale aber auch religiöse Befreiungsbewegung zu engagieren, andererseits aber daran erinnert, daß das Problem ein bedeutend vielfältigeres ist, daß es nicht mit elementaren binären Schemata wie "richtig und falsch" oder "Volk Gottes - Verfluchte" zu bewältigen ist. Vermutlich ist es so, daß sich das Dasein weder durch unsere guten Gedanken verändert noch nach den Regeln der Dialektik zu ordnen ist (oder es fordert, die Zustimmung mit eigenem Mut zu bezahlen). Was wir am ehesten machen können ist, uns diesbezüglich eine ehrenwerte Einstellung zuzulegen. Aus der Perspektive katholischer Solidarität heraus, wäre eine solch ehrenwerte Einstellung hinsichtlich der Befreiungsbewegungen kein fiat-veto (seien sie frei und gehe der Unterdrücker unter), sondern eher noch ein ich fühle mit. Mein Mitgefühl gilt dem Kampf der Tschetschenen, aber auch den Russen, denn beide liebe ich.

J. Micevièiûtç hat in ihrer Erörterung der Befreiungstheologie³ zaghaft angedeutet, "daß vielleicht die Länder, die das sowjetische Regime erfahren haben, der europäischen Theologie auch etwas Neues und Wertvolles zu sagen hätten und nicht allein nach deren letzten Neuigkeiten Ausschau halten sollten." Denn keine Wissenschaft, keine Denkrichtung in Litauen (vielleicht wäre es besser, ganz Osteuropa zu nennen, obwohl ich dies nicht hundertprozentig behaupten kann), hat so große Minderwertigkeitskomplexe gegenüber dem Westen, wie die Theologie. Auch Lateinamerika war bis zum Entstehen der Befreiungstheologie ein Randgebiet theologischen Denkens. Was kommt an Gutem aus Nazareth? Wir sehen, daß wir mit deren Behauptungen nicht ganz einverstanden sein können, aber wir sollten ihnen für ihre Gabe an uns, nämlich für die Fähigkeit, die eigene historische Erfahrung zu reflektieren, etwas zurückgeben. Für die Befreiungstheologen ist der tragende Pfeiler die koloniale Vergangenheit Lateinamerikas und die Armut. Für die Osteuropäer entspricht diese Erfahrung deren gefährdetem Schicksal, bedingt durch die geopolitische Lage zwischen zwei Welten. Dadurch, daß es zum Ort gegensätzlicher Expansionsrichtungen wurde, einerseits zum Raum des Drangs nach Osten, andererseits des Severo-Zapadnyj-kraj⁴–Litauen erlebte den Sieg hautnah wie auch alle Folgen der sich um jeden Preis rechtfertigenden hegemonialen Politik. Uns ist der westliche opportunistische Glaube der Postmodernen fremd, nämlich daß Zwang und Haß aussterben werden, wenn wir untereinander dem Konkurrenzkampf der großen Ideale und dem Glauben entsagen und den Tod der Metaphysik erklären, auf die sich diese Ideale beriefen. Unabhängig von der

Antipathie, die die Postmodernen Hegel gegenüber hegen, ist es im Wesentlichen dieser hegelianische Optimismus, die Übereinstimmung zwischen Denken und Sein, die Überzeugung, daß sich die Daseinsstrukturen verändern, wenn man den metaphysischen Ballast aus dem Bewußtsein entfernt. Ach, die Westler! Noch immer fühlen Sie sich allmächtig. Uns hat die Geschichte gelehrt, skeptisch zu sein. Wir haben erfahren, daß nicht alles von unseren Willen abhängt. Wenn wir ein Spielzeug in Gottes Hand sind, dann erschaffen wir auch nicht die Regeln. Da wir aber ein Spielzeug mit Seele und Herz sind, können wir, ohne die Spielregeln zu verletzen, uns eine ehrenwerte oder ehrlose Haltung zulegen. Sogar im allerübelsten Spiel kann man seine Würde bewahren. Im schlimmsten Fall kann man das Mitspielen verweigern, wohl wissend, daß dadurch das Spiel nicht aufhört (Illusion des Postmodernismus). Was also haben wir (oder sollten wir) beim Spielen lernen?

Mir scheint – das Falsche zu respektieren. Wir haben verstanden, daß nicht alles geklärt werden kann, wenn man "ja" oder "nein" gesagt hat. Wir mußten begreifen, daß wir mit dem Dasein vorsichtig und respektvoll umgehen müssen, gleich wie es aussieht, zugleich aber auch lernen, dem Höchsten nicht lästig zu werden mit unseren Forderungen nach Erlösung. T. Adorno sagte, daß Sieger immer schlechter sind als Besiegte. Die Geschichte Osteuropas gab uns die Möglichkeit zu lernen, nicht aufdringlich um einen besseren Platz unter der Sonne zu rangeln, sondern sich mit den Besiegten zu solidarisieren. Der Mensch, der in dieser Region lebt, hat eher eine Vorstellung davon, daß er heute triumphieren aber morgen genausogut auf dem Schafott stehen kann. Ein "Opfersyndrom" und eine Geschichtsvorstellung des Leidens macht L. Donskis der osteuropäischen Mentalität zum Vorwurf, was aber nicht nur negativ zu betrachten ist. Die Offenheit für das Leiden bedeutet Offenheit gegenüber dem Schicksal im weitesten Sinn, es bedeutet die Situation so anzunehmen, mit allen Möglichkeiten, so wie sie ist. Der Würfel protestiert nicht, egal ob er einen Sechser oder Einser würfelt. Das Streben nach der Mitgliedschaft in der EU und der NATO bringt mit sich, daß wir versuchen uns zu vergewissern, an Sicherheit und Glück zu gewinnen, einzutreten in den Club der Selbstbewußten, wo man ohne Komplexe Gott nach seiner Pfeife tanzen lassen kann und wenn nötig ihm auch ein Ende machen kann. Denn in tiefstem Herzen, unter den oberflächlichen Schichten der politischen Rhetorik fühlen wir uns noch immer ungeschützt, unsicher und schwach. Das historisch bedingte Dasein in politischer Unsicherheit und Ungewißheit hat sich zum Teil des Wesens der Osteuropäer entwickelt. Metaphysisch kann dies als Offenheit nicht nur gegenüber dem politischen oder historischen, sondern auch gegenüber dem ewigen Schicksal interpretiert werden. Nach der Erfahrung einer politischen Hölle lassen sich die Osteuropäer Zeit mit der Verneinung der ewigen Hölle, denn sie haben die politische Hölle nicht erfunden. Sie glauben nicht daran, daß wenn man die metaphysische Wirklichkeit neu ordnet, dadurch eine bessere politische und historische Wirklichkeit entsteht. Die Hölle (sowohl die politische als auch die metaphysische) sind für den Osteuropäer eine Tatsache, eine Gegebenheit, die keine Schöpfung seines Willens ist und deshalb auch nicht durch einen Akt einfacher Willensäußerung entfernt werden kann. Das politisch Böse ist für uns Wirklichkeit, die uns ungebeten, uns gegen unseren Willen überfällt. Genauso existiert für uns das metaphysisch ewig Böse, ganz unabhängig von uns, ob wir das wollen oder nicht. Darin vor allem unterscheidet sich das Bewußtsein des Osteuropäer vom Westler.

Vielleicht ist deshalb der Postmodernismus in Osteuropa kaum populär. Wir fühlen uns nicht in der Lage, die metaphysische Wirklichkeit zu verneinen, auch waren wir nicht in der Lage, militärisch große Kriege auszulösen. Nur der, durch dessen Willen eine politische Hölle entstanden ist, kann auf eine metaphysische Hölle einen Anschlag wagen. Und wenn wir nicht den Mut haben, einen Krieg zu beginnen, wie können wir es dann wagen, Gott zu töten? Aber gerade wegen dieser Schwäche sind wir aufgeschlossener als der Westen sowohl für unser politisches als auch für unser metaphysisches Schicksal. Die Westler haben ihre Möglichkeiten eingeschränkt, einerseits indem sie die Transzendenz verneinten, andererseits dadurch, daß sie das Volk Gottes mit einem konkreten politischen Körper gleichsetzten. Eine solche Offenheit dem Schicksal gegenüber ist im tiefsten Sinne die Grundlage katholischer Politik, einer Politik, die offen ist für jede Möglichkeit: sowohl für die Erlösung, wie für die Verdammung, für den Himmel wie für die Hölle, für die Freiheit und die Versklavung. Eine solche Aufgeschlossenheit ist achtsam für jede Erfahrung, denn sie weiß, daß früher oder später jede Erfahrung zum Leiden wird; sie hat das fiat-veto satt, ebenso das fiat-pereant, denn man hört ihr etwas zuflüstern, daß wenn nicht jeder einer Zustimmung wert ist, dann sind alle zumindest des Mitgefühls wert und sie ist bereit, jedweder wie auch immer gearteten Zukunft zu begegnen, auch wenn sie noch so tragisch wäre, in welcher sie weiß, daß sie ihre katholische Mission erfüllen kann mit allen zu sein, denn für jeden kommt die Zeit, unglücklich zu sein.

Übersetzt von Christina J. Nikolajew

1 Der Artikel erschien in der kulturpolitischen Zeitung "Siaures Atenai" Nr 30 (520) v.12.8.2000

2 Der Tag an dem die sowjetischen Panzer in Vilnius 1991 auffuhren und 13 Menschen bei der passiven Verteidigung des Fernsehens unter den Panzerketten ihr Leben ließen. (d. Ü.)

3 in der Zeitschrift "Naujasis Zidinys", März 1998.

4 Unter der zaristischen Herrschaft im 19. Jahrh. wurde Litauen nur noch als "Nordwestgebiet" bezeichnet.

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

Zu den jüdischen Gemeinden in Litauen und Lettland

Bericht einer Reise vom 31.5.-7.6.2000

Joscha Zmarzlik

Vorüberlegung

Wenn zwei junge deutsche Musiker nach Vilnius, Kaunas und Riga reisen, um dort zwei Konzerte zu geben, ist dies an sich nichts Ungewöhnliches. Wenn sie dort vor Überlebenden des Holocaust singen, in der Sprache der Opfer, dem Jiddischen, wenn sie als Enkel der deutschen Kriegsgeneration unter anderem Lieder singen, die vom verzweifelten Partisanenkampf gegen die Deutschen handeln, dann schafft dies eine besondere Situation: *"Lomir singen s'lidlele zusammen/ wi gute freind wi kinder fun ein mamen"*, diese Aufforderung des Liedes "Shpil she mir a lidele in Jiddish" erscheint da alles andere als selbstverständlich. Was ich auf allen drei Stationen unserer Reise intensiv empfunden habe, ist die paradoxe Verknüpfung zwischen uns jungen Deutschen, die sich für die Musik und Kultur der Juden Osteuropas interessieren und denen, die als Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene ihre Familien durch Deutsche verloren haben und nur unter atemberaubenden Umständen der Vernichtung durch Deutsche entgangen sind. Immer wieder erlebten wir die innere Bewegung, die die Tatsache, daß *wir* uns für diese Musik, diese Lieder interessieren, auslöste, immer wieder wurden wir gefragt, wie wir in Deutschland zu dieser Musik gekommen seien.

Und immer wieder stellte sich während des Konzertes das Gefühl ein, daß wir, während wir musizieren, auch eine jiddische "Kapelle" sein könnten, besser, daß die Herkunft im Augenblick nicht wichtig ist, daß wir uns momentan der Atmosphäre hingeben können, die die Lieder aufrufen und dem, was wir an Gefühlen, Bildern, Erinnerungen in den Gesichtern unserer Zuschauer aufsteigen sehen.

Und doch fühle ich mich letztlich als Deutscher, der diese Lieder in einer der seinen bloß verwandten Sprache für Menschen singt, mit denen mich eine gemeinsam-trennende Erfahrung verbindet: Die Erfahrung des Holocaust, den sie direkt erlebt und erlitten haben, der auf mich indirekt, diskursiv, in der bundesrepublikanischen Überlieferung, der kritischen Auseinandersetzung mit der Tätergeneration überkommen ist. Es liegt mir fern, diese so radikal unterschiedlichen Erfahrungen in irgendeiner Weise gleichsetzen oder annähern zu wollen; der Bezugspunkt jedoch ist der gleiche. So kann ich für mich auf die

Frage, wie ich zu dieser Musik und diesen Liedern gekommen bin, antworten: Über die Musik, über die Intensität an Klang, Rhythmus und Melodie, die in ihr steckt, über die Dialektik von Weinen und Lachen, die immer in ihr mitschwingt *und* über das Gefühl, daß es jenseits dieses musikalischen Lebensgefühls eine historische Wurzel gibt, die mich zu dieser Kultur führt: Deutsche haben sie und die Menschen, die sie liebten, fast gänzlich ausgerottet und damit eine Kultur zerstört, die von ihrer Herkunft her eng mit Deutschland verflochten war. Sich bewußt zu machen, daß dies und wie dies geschah, birgt eine Erkenntnis, die ich als Klärung, Vertiefung, Zugewinn empfinde. Gerade angesichts von Zahlen und Fakten der Judenvernichtung, die so horrend sind, daß sie die emotionalen Möglichkeiten übersteigen, sind es Lieder wie "Dos Kelbl" oder "Shtil, di nacht is oisgeshternt", die einen emotionalen Zugang ermöglichen. Erlebt man dann wie wir auf unserer Reise tagtäglich Menschen, die in sich Erfahrungen tragen, wie sie extremer nicht sein könnten, hört ihre Erzählungen und wird von ihnen an die Orte geführt, wo diese stattfanden, dann bekommen die Lieder eine ganz neue Qualität: Singst du sie, identifizierst du dich unmittelbar; spürst du dann die Wärme und Dankbarkeit, die deiner Identifikation entgegengebracht wird, siehst du viele mit den Liedern mitweinen, mitlachen, mitsingen, hast du das Gefühl, die oben zitierte Liedzeile bewahrheitet sich trotz alledem oder gerade wegen alledem. Vielleicht haben wir in den beiden Konzerten und den Begegnungen dieser Reise eine Ahnung davon bekommen, was mit jener rabbinischen Weisheit gemeint ist. "Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung."

Bericht einer Reise

1. Vilnius

Wir fliegen Lufthansa von Frankfurt nach Vilnius, unter uns ziehen die Landschaften vorbei: Je weiter wir gen Osten gelangen, um so weniger kleinteilig die Parzellierung der Felder, um so größer die Abstände zwischen den Siedlungen, um so mehr Wälder und Seen säumen den Erdboden. Flugkapitän von Storm (sic !), mit Hans-Albersschem Schneid in der sonoren Stimme, orientiert uns routiniert: "Wir überfliegen die polnische Seenplatte". Um uns herum eine österreichische Herrengruppe, Gesprächsfetzen über den Deutschen Ritterorden und manch' historische Schlacht wehen zu uns herüber. Dann setzen wir nach einer Schleife über die Trabantenstädte von Vilnius auf dem Rollfeld auf. Die Herrengruppe österreichischer Mundart wird hinter der Gangway separat empfangen; wie man erfährt, handelt es sich um eine Anzahl von FPÖ-Parlamentariern, vermutlich zu Besuch bei litauischen Gleichgesinnten. Uns begrüßt Tobias Jafetas, unser Gastgeber für die nächsten zweieinhalb Tage, Vorsitzender des Vereins "Ehemalige Ghetto- und KZ-Häftlinge Litauens". In seinem Kleinwagen sowjetischer Bauart lassen wir das Flughafengebäude in klassizistischem Sowjetstil hinter uns. Tobias steuert uns so sanft und gelassen durch den Stadtverkehr, daß wir uns von Stund' an bei allen Fahrten so sicher wie in Abrahams Schoß fühlen werden. Die beiden Folgetage sind ausgefüllt mit Vorbereitungen für das Konzert, das im jüdischen Gemeindezentrum stattfinden wird, und einigen Führungen durch die Stadt, die uns Chaim Glik und besonders Tobias angedeihen lassen. Wunderschön ist es durch die Straßen von Vilnius zu flanieren, an den vielen Barockkirchen vorbei, den Straßen und Gebäuden, die von der bewegten Geschichte Litauens Zeugnis ablegen: "Deutsche Straße", hier wurden die deutschen

Handwerker, die der litauische Großfürst Vytautas angeworben hatte, angesiedelt; Verwaltungs- und Repräsentationsgebäude aus dem 19. Jahrhundert künden von der zaristisch-russischen Herrschaft; eine Gedenktafel weist auf das Wohnhaus des litauisch-polnischen Dichters Adam Mickiewicz hin. Ein Haus beherbergte früher das berühmte Rabbinerseminar von Vilnius. Hier wehte der städtische Geist der "Misnagdim", der religiösen Aufklärer, die gegen den Mystizismus der ländlichen "Chassidim" zu Felde zogen, aus diesem Seminar rekrutierte sich - ist das Dialektik?! – ein gewichtiger Teil der Führungselite der jüdischen Sozialisten, des in Wilna gegründeten BUND. Die Straßennamen erinnern ohn' Unterlaß an litauische Nationalgeschichte: Gediminas, der legendäre Gründer von Vilnius, ist allgegenwärtig. Auffällig, daß praktisch die gesamte Altstadt in frisch renoviertem Aufputz vor uns liegt, wie elegant das städtische Laufpublikum, gerade die Frauen, gekleidet sind und wie diese fast romanisch wirkende Eleganz immer wieder von ländlichen Kopftüchern, Schürzen und Joppen gesprenkelt ist.

Die andere Seite der Medaille wird uns von Chaim Glik beschrieben: 80% der Bevölkerung geht es wirtschaftlich schlecht. Besonders die Rentner, deren Rente ohnehin unter dem Existenzminimum liegt, trifft die Explosion der Lebenshaltungskosten empfindlich. Bettler, vor allem Bettlerinnen, d.h. meist alte Frauen oder Versehrte treffen wir immer wieder vor Kirchen und an Tordurchgängen. Mit der jüngsten jüdischen Leidensgeschichte werden wir im Jüdischen Museum konfrontiert: Ein Wiener Zivildienstleistender, quasi im Auslandsdienst, führt uns durch die Ausstellung, die den Holocaust in Litauen zum Thema hat. Dokumente und Photographien künden von der Vernichtung fast der gesamten litauischen Juden, von der verzweifelten Lage der Ghettos in Wilna und Kaunas, den dortigen "Judenräten", die in der kaum auszuhaltenden Spannung von Kollaboration und Widerstand lebten, vom Widerstand, wie dem der "Farainikte Partisanen Armatsie", die im Wilnaer Ghetto gegründet wurde. Hirsch Glik, dem jungen Widerstandskämpfer und Autor der Partisanenhymne "Sog nischt keinmol" ist eine eigene Tafel gewidmet. Glik kam, 23-jährig, im Kampf gegen die Deutschen ums Leben. Während uns der junge Wiener durch die Ausstellung führt, ist Tobias Jafetas ganz still. Wir wissen, daß er als Bub die "Kinderaktion", den Abtransport und die Ermordung der Kinder aus dem Kaunaer Ghetto überlebt hat, indem er sich auf dem Dachboden, auf dem Kaninchenställe standen, unter dem Grashaufen, der für die Tiere bestimmt war, versteckte. Die deutschen Soldaten, die die Tür aufrissen, lachten: "Da sind ja nur Kaninchen !" und machten auf der Schwelle kehrt. Tobias konnte aus dem Ghetto entkommen. Seiner Mutter, die nachkommen wollte, gelang die Flucht nicht. Er sah sie nie wieder.

Schließlich rückt der Freitagnachmittag und damit das Konzert heran. Der kleine Saal ist voll, übervoll. Meist sind es alte Leute, die uns erwartungsvoll anblicken, einige junge sind auch darunter. Aus Kaunas sind einige Mitglieder des Vereins der Ghettoüberlebenden angereist; mit ihnen zusammen werden wir nach dem Konzert die Fahrt nach Kaunas antreten. Wir sind beide sehr aufgeregt: Hier in Vilnius/Wilna, dem ehemaligen "Zentrum der Jiddischkeit", ein Konzert mit Klezmer und jiddischen Liedern zu geben, vor all' diesen Menschen, die die Lieder oft mit der Muttermilch aufgesogen, die den Holocaust überlebt haben, macht uns befangen. Nach den einleitenden Worten von Prof. Borisof, der uns vorstellt und im Namen der Gemeinde begrüßt, beginnen wir:

"Huljet, huljet kinderlech". Und es ist anders als vor einem deutschen Publikum: Die Texte werden sofort verstanden, auf Pointen direkt reagiert. Wir spüren zudem, daß es die Leute, durchaus im Positiven, schon beschäftigt, daß sie hier junge Deutsche vor sich haben. Es ist anfangs, als machten sie sich das nun ganz praktisch klar, eine gewisse Zurückhaltung liegt in der Luft. Wir spüren, daß wir uns ins Zeug legen müssen, daß eine besondere Intensität gefordert ist, daß wir erst zeigen müssen, daß wir Klezmer sind. Je weiter das Konzert voranschreitet, um so mehr gelingt uns das. Es wird mitgesungen, mitgeklatscht. Das wilnaer Temperament', von dem wir schon gehört hatten, bricht durch. Wir kommen zu den Liedern aus Verfolgung und Widerstand. Die Intensität im Raum ist körperlich spürbar. Viele Gesichter sind nach innen gewendet, manche haben Tränen in den Augen. Wir sagen das Lied "Sog nischt keinmol" von Hirsch Glik an. Der gesamte Saal erhebt sich, zahlreiche Zuhörer singen mit. Nach dem Konzert kommt eine alte Frau, die in einer der ersten Reihen sitzend fast während des ganzen Konzertes mitgesungen hatte, auf uns zu ‚gestürmt‘ und es sprudelt nur so aus ihr heraus: Sie sei Schauspielerin in einem jiddischen Theater in Wilna gewesen, sie kenne die Lieder alle und noch viele mehr: Zum Beweis stimmt sie "Bai mir bistu schein" mit der uns bisher unbekanntem Textvariante "A scheine meidele/a kurze kleidele" an.

Andere kommen und schütteln uns die Hände, immer wieder die Frage, wie wir denn zum Klezmer gekommen sind. Chaim Glik umarmt uns in der ihm eigenen warmen und impulsiven Art. Besonders freut es uns, als Tobias Jafetas sagt, das Konzert sei für ihn ein "Jontef", ein Festtag, gewesen. In einem Nebenzimmer ist ein kleiner Empfang vorbereitet. Wir stoßen an: "Lechaim!" Noch am selben Nachmittag verlassen wir Vilnius, um mit dem Bus nach Kaunas zu fahren. Helena und Tobias Jafetas, die uns so gastlich beherbergt haben (Helenas Anekdoten sind ebenso reichhaltig wie ihre hervorragende Küche) bleiben zurück - a groissen dank un hazloche un broche!

2. Kaunas

In Kaunas erwarten uns schon Frume Kuèinskienç und Juliane Zarchi, die uns unser Quartier in unmittelbarer Nähe der großen Garnisonskirche zeigen, die ein altersfrommer russischer General hat bauen lassen. Frume ist eines der wenigen aus dem Ghetto geschmuggelten und von einer Retterfamilie aufgezogenen Kinder (ihre Pflegemutter ist die Malerin Helene Holzman). Juliane, die Tochter einer Deutschen und eines litauischen Juden, wuchs, dem Naziterror im Ghetto, dem ihr Vater zum Opfer fiel, kaum entronnen, in stalinistischer Verbannung in Tadschikistan auf (wohin die Mutter als Deutsche deportiert wurde). Frume ist heute Ingenieurin, Juliane arbeitet an der Uni als Dozentin für Germanistik - fast unwirklich wirkt diese ‚normale‘ Gegenwart vor den furchtbaren Erlebnissen ihrer Vergangenheit, so scheint es uns. Die nächsten beiden Tage gehören also Kaunas, dieser vom wiederum frisch renovierten Stadtkern her fast verträumten Provinzstadt, die - zu Sowjetzeiten ein Hochtechnologiestandort - heute unter hoher Arbeitslosigkeit leidet. Den breiten Gürtel von Trabantsiedlungen, durchpflügt von breiten, rollbahnartigen Stadtautobahnen, die der technologische/industrielle Aufschwung um Kaunas gelegt hat, durchfahren wir am nächsten Morgen zusammen mit Jochevet und Bronius, die uns zum IX. Fort geleiten werden. Dieses IX. Fort, Teil eines zaristischen Verteidigungsringes um Kaunas, wurde zur Zeit der deutschen Okkupation zur

Vernichtungsstätte ohne Beispiel. Ungefähr 70 000 Juden aus Litauen und ganz Europa wurden dort im Laufe der Kriegsjahre systematisch erschossen. Jochevet, die uns durchs IX. Fort führt, überlebte als ganz junge Frau das Ghetto, sie konnte bei mehreren Retterfamilien untertauchen. Ihre ersten Unterschlupf fand sie bei der Familie von Bronius, dessen Mutter eine litauische Antifaschistin und eben ‚Retterin‘ war.

Die kühlen feuchten Verließe und Verschlänge des Forts bergen heute eine Ausstellung, die das Kaunaer Ghetto und das Fort zum Gegenstand hat. Wir stoßen auf eine wunderschöne Photographie von Jochevet als junger Frau. Auf unsere Frage, ob sie schon einmal daran gedacht habe, ihre Geschichte - einige Episoden, die den Atem stocken lassen, hat sie uns erzählt - aufzuschreiben, antwortet sie, daß ihr ihre Geschichte immer als zu persönlich vorkam, als daß sie allgemein interessieren könnte. Draußen vor dem Fort dann der Graben, wo die Erschießungen stattfanden. Noch heute sieht man die Einschußlöcher im Gemäuer. In unmittelbarer Nachbarschaft ein Beispiel dafür, wie ideologisiertes Gedenken das Auge vergewaltigt: Das sowjetische Denkmal für die Opfer im Stile des sozialistischen Monumentalismus. Die ursprüngliche Inschrift erwähnt nicht einmal, daß es Juden waren, die hier als Juden umgebracht wurden ! Seltsam mutet es an, vom Hügel des Forts herabzuschauen auf die weißen Plattenbauten in der Ebene. Auge in Auge liegen Schreckenstätte, aufgeschüttetes Massengrab und die Wohngebiete der Nachkriegszeit. Wir fahren wieder in die Stadt hinunter, in die Quartiere, wo das Ghetto von Kaunas war.

Jochevet läßt Bronius anhalten: "Hier war der Eingang zum Ghetto, das kleine Haus stand auch damals da." An einer anderen Stelle berichtet sie von einem lebensgefährlichen Erlebnis. Sie war unter dem Stacheldrahtzaun hindurchgekrochen, ein absolut todeswürdiges Vergehen, und ein Wachmann hatte sie ergriffen. Er führte sie unter Kolbenschlägen ab zur Kommandantur. Jeden Augenblick rechnete sie mit dem Tod durch Erschießen. Doch wie durch ein Wunder, wahrscheinlich ihrem schreckensstarrten und doch unerschrockenen Auftreten und der Laune eines Augenblicks geschuldet, kam sie mit dem Leben davon. Denn nachdem der Jochevet am Torhaus des Ghettos

Kommandant sie ange-

herrscht und einem Soldaten übergeben hatte, der anfing sie zu schlagen, brüllte sie diesen an, was ihm einfalle, sich an ihr zu vergreifen, und je mehr der Soldat prügelte um so mehr schrie sie ihn an. Der Kommandant, nur um weniges älter als sie, betrachtete dieses "Schauspiel" eine Weile und begann dann - zu lachen. Daß sie diese Situation überlebt hat, versteht sie, so sagt sie uns, bis heute nicht. Daß die Erinnerung einer Zeitzeugin eine Gegend, die uns niemals irgendwie aufgefallen wäre, plötzlich ‚sprechen‘ läßt, war für uns sehr eindrücklich und wiederholte sich dann mit Alexander Bergman in Riga. Am Zusammenfluß von Memel und Neris, die Kaunas umgabeln, verabschieden wir uns von Jochevet und von Bronius, der uns in seinem gepflegten, auf einem Königsberger Gymnasium erworbenen Deutsch so viel über Litauen, über Sprache, Politik und Kultur erzählt hatte. Nachdem uns noch eine Führung durch die Altstadt und

eine ‚Landpartie‘ zu einem wunderschönen Kloster im Umland zuteil geworden waren, verließen wir Kaunas, um mit einem privaten Pkw die Reise nach Riga anzutreten.

3. Riga

Unser erster Eindruck ist: Wir befinden uns in einer Großstadt, höher die Häuser, stärker der Verkehr als im eher beschaulichen Vilnius. Alexander Bergman, der Vorsitzende des "Vereins der ehemaligen Ghetto- und KZ-Häftlinge Lettlands" wohnt im vierten Stock/Hinterhof eines großen Mietshauses. Er wird für die nächsten zweieinhalb Tage unser Gastgeber sein, wird uns durch die Stadt führen, unser Konzert vorbereiten und zwischendurch immer mal wieder zu einem Gerichtstermin eilen. In unmittelbarer Nähe von Alexanders Wohnung stößt der Spaziergänger auf die Grundmauern der am 4. Juli 1941 von den einmarschierten Deutschen niedergebrannten Synagoge von Riga: Sie war überfüllt mit Menschen. Mitglieder der jüdischen Gemeinde hatten vor einigen Jahren mit eigenen Händen die Fundamente freigelegt und renoviert, eine Gedenktafel angebracht. Diese bewahrt A. Bergman bei sich zu Hause auf, um sie vor Diebstahl und Beschädigung zu schützen; an Gedenk- und Feiertagen wird sie angebracht. Auch wenn wir wenig Zeit haben, uns Riga anzuschauen, einen intensiven Eindruck bekommen wir: Da ist der stalinistische "Zuckerbäckerturm" gleich um die Ecke, einstmals vorgeblich als Unterkunft für die in den nahegelegenen Markthallen feilbietenden Kolchosbauern errichtet. Nie sah - so Alexander - ein Kolchosbauer diese Unterkunft von innen.

Nicht weit entfernt lagern die eben erwähnten Markthallen wie große Hangars (sie dienten einst zur Flugzeugmontage) gleich neben dem Hauptbahnhof: Ganz Riga, so erklärt uns Alexander, kaufe hier ein - und das unübersehbare Getümmel aus Menschen und Waren aller Arten bebildert diesen Satz. Eine Halle Fisch, eine Halle Obst und Gemüse, Käse, Eier, Fleisch so müssen die legendären Markthallen von Paris, der ‚Bauch der Stadt‘, gewesen sein! Das Menschengewimmel ist babylonisch, hier mischen sich Land und Stadt, Anzugträger, Kopftücher, Parkas; in den benachbarten Straßenunterführungen wird vom Büstenhalter bis zur Armbanduhr alles angeboten. Auffällig erscheint uns, wie weitverbreitet das Russische im Gegensatz zu Vilnius ist: daß Riga eine Kapitale der Sowjetunion war, hört man sofort. Die Altstadt dann repräsentiert die deutschgeprägte Hanse-Tradition. Auf dem Rathaus und auf alten Grabsteinen deutsche Inschriften, die Gottesfurcht und Strebsamkeit predigen. Durch ganze Straßenzüge Rigaer Jugendstils führt uns Alexander noch, Jugendstil in allen Variationen von üppig-dekorativ bis streng ornamental, Bürgerhäuser der gehobenen Mittel- und der Oberschicht. Schließlich besuchen wir das ehemalige Ghetto. Wiederum wird, wie schon in Kaunas, aus einem ganz gewöhnlichen Stadtteil durch die wiederaufgerufene Erinnerung eines Zeitzeugen ein Ort der Extreme: massenhaften Sterbens und unerklärlichen Überlebens. Das Rigaer Ghetto wurde von Anfang an aufgeteilt in das ‚Große‘ und das ‚Kleine Ghetto‘. Im Großen Ghetto versammelte man die Masse der Rigaer Juden, im Kleinen die im Nazi-Jargon besonders "Arbeitsfähigen". Schon anderthalb Monate nach seiner Einrichtung wurde das Große Ghetto liquidiert, seine Insassen im nahegelegenen Wald von Rumbula erschossen, um Platz für deportierte reichsdeutsche Juden zu schaffen. Alexander Bergman überlebte diese "Aktion" mit seinem Vater und Bruder im Kleinen Ghetto. Das Verhältnis zwischen den

ankommenden reichsdeutschen Juden und den übriggebliebenen Rigaer Juden sei, so Alexander, schwierig gewesen: Während erstere oft noch an ‚deutschen Gerechtigkeitssinn‘, noch an eine höhere, wenn auch niederdrückende ‚Ordnung‘ glaubten, wußten die übriggebliebenen Rigaer Juden: Diese ‚Ordnung‘ besteht nur der Vernichtung wegen.

Die Stätte der Vernichtung, Rumbula, ist ein wunderschönes, idyllisches Waldgebiet, wo die Asche von Zehntausenden in aufgeschütteten Rechtecken ruht, die aussehen wie Blumenrabatten. Nachdem die Täter ihre Opfer zunächst in großen Gruben verscharrt hatten, begann man, seit sich 1943 das Kriegsglück wendete, im Ghetto Exhumierungskommandos zu rekrutieren, um Leichen zu verbrennen, Spuren zu verwischen. Keiner kehrte von diesen Kommandos zurück. Alexander Bergman verlor auf diese Weise seinen Vater. Nach dem Krieg bekam die Jüdische Gemeinde die Erlaubnis, "Grabstellen" einzurichten. Die wenigen Überlebenden häuften die Asche der Toten, darunter die ihrer Familien, in der Form auf, wie sie heute noch unter der Grasnarbe sichtbar ist.

Nach all' diesen Eindrücken rückt unser Konzert heran. Wir spielen auf der Bühne eines kleinen Theaters im repräsentativ klassizistischen Gebäude der Jüdischen Gemeinde, eines Theaters mit zwei Rängen, deren Brüstung noch Hammer, Sichel und die aufgehende Sonne zieren - früher wurde es von den Komsomolzen genutzt. Unser Publikum, gut gekleidet, wirkt wie ein bürgerliches Konzertpublikum. Wir haben schon von Alexander gehört, daß das Rigaer Publikum anspruchsvoll sei, seit jeher gewohnt, die ersten Künstler der Sowjetunion zu sehen. Nun spielen wir in einer anderen Klasse, das ist klar. Trotzdem spüren wir, daß hier sehr genau und kritisch geschaut wird, daß die Identifikation - auch mit dem Milieu der Lieder und ihrer Sprache - nicht so prompt und unmittelbar sein würde wie in Vilnius. Doch nach einer Anlaufphase ähnlich wie in Vilnius, nachdem der Kontakt Bühne-Publikum hergestellt ist und der Saal spürt, daß es uns handwerklich wie inhaltlich ernst ist, entsteht eine große Intensität und Teilnahme. Natürlich wird auch hier Jiddisch verstanden und die Dramaturgie des Programmes, das von Liedern des Alltags, über Lieder, die die soziale Not widerspiegeln zu Liedern aus Verfolgung und Widerstand fortschreitet, entfaltet ihre Wirkung. Nach dem Konzert sind wir sehr glücklich, weil wir das Gefühl haben, unser Bestes gegeben und sehr viel empfangen zu haben. Anschließend lädt uns der Verein der Ghetto-Überlebenden zu einem kleinen Empfang. Wieder werden wir mit Herzlichkeiten überschüttet. Wieder werden uns ähnliche Fragen gestellt wie in Vilnius: Ob Klezmer in Deutschland bekannt sei? Wie wir dazu gekommen seien? Eine alte Dame, die uns gegenüber sitzt, erklärt, daß sie zu Sowjetzeiten ja kaum je Klezmer hätte hören können, und beginnt dann, ein jiddisches Lied nach dem anderen aus dem Gedächtnis zu singen, "alle aus der Gegend", wie sie betont. "Uns Alte wird es nicht mehr lange geben", fügt sie hinzu, "wenn ihr, euch für diese Lieder interessiert, kommt zu mir."

Daß Riga die Stadt eines an der klassischen deutschen Kultur orientierten jüdischen Bürgertums war, wird uns - wie schon durch Alexanders Familiengeschichte nahegelegt - von unserer Tischnachbarin Riva Schefer und ihrem Mann Leo bestätigt: Beide sprechen wie sehr viele, denen wir begegnen, ein hervorragendes Deutsch, hier mit einem

gediegenen literarischen Einschlag. Kaum jemand in der Mittel- und Oberschicht der Rigaer Juden sprach hauptsächlich Jiddisch, wie es in Wilna gesprochen wurde. Viele besuchten, wie z.B. Alexander, deutsche Gymnasien, sogen die "Klassiker" mit der Muttermilch auf, wuchsen mehrsprachig Deutsch, Lettisch, Russisch, gar Französisch auf. Dann kamen die ‚Deutschen‘ und vernichteten die Träger dieses Kulturbewußtseins - eine absurd-makabre Wendung. Heute werden uns von den wenigen Überleben wie Riva Schefer und ihrem Mann Fragen gestellt wie: Ob sich die jungen Deutschen für Lyrik interessieren ? Wie es um die Berliner Theaterszene bestellt sei ? Beim Thema Gedichte wird es

um uns herum lebhaft: Riva zitiert Heinrich Heine "Ein Fräulein steht am Meere...", ihr Mann Leo führt Schiller ins Feld, die Dame uns gegenüber kontert mit Christian Morgenstern ...

Am nächsten Tag verlassen wir Riga. Alexander, dessen Erzählungen aus dem jahrzehntelang angesammelten Anekdotenschatzes eines in der ganzen Sowjetunion gefragten Anwalts wir noch beim Frühstück begierig gelauscht hatten, und allen anderen, deren Gastfreundlichkeit mit Alexander Bergman - und Herzlichkeit wir erfahren durften, sei von Herzen gedankt.

Nachbetrachtung

Als wir im Flugzeug sitzen und auf die Woche zurückblicken, erscheint sie uns unglaublich intensiv und dicht. Je mehr ich, nun aus dem Abstand von einigen Monaten darüber nachdenke, um so deutlicher tritt zutage, daß es die Begegnung mit den Zeitzeugen und ihre Präsenz, ihre Berichte und Erzählungen sind, die diese Intensität erzeugten. Diese Erzählungen schildern eine permanente Extremsituation, in der das (Über-) Leben die unglaubliche Ausnahme und das Sterben die Normalität darstellte. Ständig ging es um alles oder nichts, konnten die kleinsten Zufälle, simpelsten Alltäglichkeiten den Tod bedeuten. Den Vorgang des Erinnerns, bei dem ein Zeitzeuge erzählend aus dem Gedächtnis die Vergangenheit, seine Vergangenheit erschafft und sie der Jetztzeit kraft seiner Person gegenüberstellt, habe ich als Vertiefung im Wortsinne empfunden. Denn es tut sich plötzlich eine Dimension unter den Dingen auf und relativiert unsere alltägliche Wahrnehmung. Die Gegenwart eines Ortes öffnet sich gleichsam und gibt damit dem historischen Raum, den sie in sich birgt, die Gelegenheit sichtbar, plastisch zu werden. Ich frage mich oft, worin eigentlich mein Interesse liegt, diesen Raum zu betreten. Um Schuld geht es dabei nicht, denn die Schuldfrage ist nicht die Frage meiner Generation. Ich denke, es geht dabei um Erfahrung. Ich habe es immer als ein ‚Erfahrungs-privileg‘ empfunden, Nachgeborener der Nazizeit zu sein. Nicht im Sinne eines Erwähltheitsgedankens ex negativo, sondern im Sinne der römischen Maxime: "Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd." Denn die Potentiale der Vernichtung, des Vernichtungswillens, die sich unter besonderen historischen Umständen in der Nazizeit aktualisierten, sind ja nicht verschwunden, begreift man Faschismus nicht nur als politisches Oberflächenphänomen. Wir haben doch die Chance, in diesem individuellen Erinnern einer mörderischen Extremsituation Mechanismen und

Verhaltensweisen aufblitzen zu sehen, die verändert, mutiert auch in der sogenannten ‚Normalität‘ der Gegenwart anzutreffen sind. Welche erschreckenden Verquickungen Kultur und Barbarei eingehen können, ist eine Lehre der Nazizeit. Und dieses Erschrecken läßt sich eben nicht an den SS-Sadisten gestern oder den Mord-Skin heute delegieren: Es sind die ‚Normalen‘, die Technokraten, Bürokraten, Mitläufer und Mittäter, die uns den eigentlichen Schreck einjagen, weil sie uns viel näher sind. Alexander Bergman erzählte von dem freundlichen Sozialdemokraten, der - obwohl Angehöriger der deutschen Polizeikräfte, die das Ghetto neben der SS bewachten - sich oft mit seinem Vater unterhielt, ihm Gefälligkeiten erwies. Ein netter Mann sei er gewesen und er, Alexander, habe sich oft die Frage gestellt, wie dieser Mann sich verhalten würde, wenn man ihn zu Erschießungen kommandierte - und habe diese Frage nicht beantworten können.

HILFSFONDS

Sickingerstr.50

"JÜDISCHE SOZIALSTATION" e. V.

79117Freiburg

-Ghetto-Überlebende Baltikum-

Tel./Fax 0761-65086

PROJEKTE 1998/1999/2000

Der lange Leidensweg der baltischen NS-Opfer
Sie brauchen auch heute noch Hilfe

1941-1945

Die baltischen Juden haben 4 lange Jahre in Ghetto und KZ, diejenigen, die fliehen konnten in finsternen und feuchten Erdlöchern oder ähnlich unwegsamen Verstecken verbracht, ständig vom Tod bedroht. Nur wenige - in Lettland 1 % der jüdischen Bevölkerung - haben die mörderische Verfolgungszeit überstanden, die, meisten mit zerstörter Gesundheit und traumatisierter Psyche; übliche Leiden: Rheuma, Kreislauf- und Durchblutungsstörungen, Nerven- und Herzschäden...

1945-1991

Sie haben nach der Befreiung durch die rote Armee 46 Jahre unter der Herrschaft der Sowjets gelebt, die die baltischen Staaten als ausnutzbare Kriegsbeute betrachteten und den ehemaligen Ghetto- und KZ-Häftlingen mit unverhohlenem Mißtrauen und Ablehnung begegneten. Vorherrschende Meinung: wer Ghetto und KZ überlebt hat, kann nur ein Kollaborateur oder ein Spion sein.

1991-1998

Seit der Auflösung des Sowjetreiches leben die baltischen Juden in einer zerfallenden staatlichen Ordnung mit den üblichen Krisenzeichen, z. B. Lettland: sich verschlechternde wirtschaftliche Lage - soziale Unruhen - zunehmender Nationalismus: Diskriminierung von Minderheiten (Russen und Juden), Heroisierung der alten SS-Kämpfer - wachsende Kriminalität - Wie immer sind davon die Schwachen und Hilflosen besonders betroffen, d.h. gerade die meist alten kranken ehemaligen Ghetto-Häftlinge, die durch keine Großfamilie mehr aufgefangen werden können.

Unser Fonds

1993 erfuhr eine allerdings eingeschränkte bundesdeutsche Öffentlichkeit durch einige Medien, als erstes durch "Panorama" von der verzweiferten Lage der von der Welt vergessenen baltischen Überlebenden und dem Skandal der "SS-Opferrenten". Seither hat unser Hilfsfonds (und einige andere private Initiativen) sich bemüht, die damals 327 NS-Opfer zu unterstützen; neben Medikamenten vor allem durch einigermaßen regelmäßige Geldzuwendungen an alle, damit sie sich das Überlebensnotwendige beschaffen konnten. Seit 1994 wurde versucht, zusätzlich durch spezielle Zuwendungen die ganz Bedürftigen aufzufangen.

Die offizielle Entschädigung

Die Bundesregierung hat sich erst Anfang 1998 - nach dem Scheiternlassen einer Reihe von interfraktionellen parlamentarischen Initiativen in den Jahren vorher - zu ihrer Verantwortung für die Menschen bekannt, deren Leben von Deutschen so gründlich zerstört wurde; zu spät für viele, die inzwischen unter kümmerlichen Umständen gestorben waren. Nach zähen Verhandlungen mit jüdischen Organisationen wurde im Januar 1998 folgendes beschlossen: Holocaust-Überlebende in den ehemaligen Ostblockstaaten sollen von 1999-2002 - sofern sie bestimmte Kriterien erfüllen - eine Rente von 250,- DM im Monat erhalten. Inzwischen wurden die 250,- DM in Lettland fast allen 60 NS-Opfern, in Litauen 130 der rund 140 Überlebenden gewährt (30 Überlebende konnten die geforderten Dokumente nicht beschaffen).

Die Rente bedeutet psychologisch gesehen zweifellos ein wichtiges Stück Sicherheit für die, die viele Jahre nicht wußten, wovon sie am nächsten Tag leben oder mindestens ihre Rechnungen bezahlen sollten. Praktisch aber reicht sie gerade für ein sehr sparsames Leben. Für alle Sonderfälle wie Krankheit, Pflege usw., aber auch für Anschaffungen, wie neue Einrichtungsgegenstände, z. B. Herd, Matratzen usw., in manchen Fällen auch für Heizungskosten im Winter - dafür fehlt das Geld.

Deshalb haben wir in Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Vereins "Ehemalige Ghetttound KZ-Häftlinge" in Litauen, dem Vorsitzenden in Lettland und dem jeweiligen

Ghetto-Komitee 4 Projekte geplant und seit April 1998 umgesetzt, um bei Krankheit im Bedarfsfall gezielt und damit wirkungsvoll helfen zu können.

Bilanz der Projekte 1998/1999/2000/2001
(Stand: 1. Februar 2001)

1. Projekt Pflegefälle >Litauen

In Litauen werden bis heute 46 Pflegebedürftige (Schwerbehinderte oder Bettlägerige) durch eine Zugehfrau für 100,- DM im Monat versorgt, die das Nötige erledigt, einkauft, kocht, wäscht, putzt...

Dieses wichtige Projekt kostet im Monat also 4.600,- DM.

Die Zahl der Pflegebedürftigen schwankt seit Beginn der Projekte vor 3 Jahren um 45 Bedürftige, wenn jemand stirbt, rückt bald ein Bedürftiger nach.

2. Zahnprojekt >Litauen

Die meisten Überlebenden haben früh ihre Zähne verloren. Zahnersatz ist in den baltischen Staaten teuer und deshalb für viele kaum erschwinglich. Auch hier war unsere Unterstützung notwendig.

Inzwischen haben 43 Menschen von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Für Zahnarztrechnungen wurden monatlich durchschnittlich 600,- DM bezahlt. Dieses Projekt wurde eingestellt.

3. Projekt Rehabilitation >Litauen, Lettland

Der allgemeine Gesundheitszustand auch derjenigen, die noch zur Selbstversorgung imstande sind, ist schlecht. Er führt bei allen immer wieder zu akuten Krankheitsperioden und immer wieder auch zu Krankenhausaufenthalten. Das trifft selbst für die relativ Jüngeren und Robusteren zu. Für diese Gruppe wurde nach Krankheit oder Operation ein Rehabilitationsaufenthalt in der landesüblichen Kurlänge gewährt. 18 Tage Verpflegung, medizinische Betreuung und Anwendungen kosten in dem Sanatorium "Lietuva" in Druskininkai/Litauen ca. 540,- DM pro Person. Die Kosten für einen 24tägigen Aufenthalt im privatisierten Rehabilitationszentrum "Jaunkemmeri" in dem alten Kurort Neukemmer in der Nähe von Riga sind entsprechend höher: um 700,- DM.

Bisher haben in Litauen und Lettland fast 86 Kranke (55 in Lettland, 31 in Litauen), vor allem Herzranke, ein Sanatorium besucht, oder es wurden Rehabilitationsmaßnahmen (Krankengymnastik...) an ihrem Wohnort durchgeführt.

Die Kosten für dieses Projekt betragen durchschnittlich 1 500,- DM im Monat.

In dem Projektpapier vom März 1998 hieß es:

"Wir können uns wahrscheinlich nur schwer vorstellen, was ein solcher Kuraufenthalt neben der erhofften Stabilisierung des Gesundheitszustandes für die ehemaligen Ghetto-Häftlinge bedeutet. Sicherlich all das, was Erholungswochen in schöner Landschaft jedem bringen: Entlastung von Sorgen, ruhiges Durchatmen, Nähe zur Natur - für die NS-Opfer aber vielleicht auch ein neues Selbstwertgefühl. Denn die berühmten Heilquellen in dem alten schönen Park sprudeln für die Gäste, also für sie - die Ärzte und Schwestern kümmern sich um sie; Moor-, Schwefelbäder und Massagen sollen ihre Leiden lindern - Das heißt doch, eine neue Erfahrung für die, denen ihre Umgebung bisher feindlich oder weitgehend ablehnend begegnete. Nun erleben sie sich als Mittelpunkt intensiver Betreuung und Fürsorge. Das könnte ein Stück Normalität herstellen, in der das Vertrauen wachsen kann, in der Welt doch nicht verloren zu sein."

Unsere Hoffnung hat sich über Erwarten erfüllt. Die Aufenthalte haben tatsächlich den Gesundheitszustand der Einzelnen verbessert, ihr Selbstgefühl gestärkt, zu einem "offeneren", beinahe geselligen Leben geführt, weil durch die im Sanatorium neu gewonnenen Kontakte gerade mit ehemaligen Leidensgenossen die Isolierung und Vereinsamung, in der fast alle lebten, durchbrochen wurde.

4. Projekt Notfälle >Litauen

Im Rahmen dieses Projektes wurden eine Reihe von Operationen, ein

Spezialkrankenhausaufenthalt, Beerdigungen bezahlt. Die dafür notwendige Summe betrug bis 2000 monatlich durchschnittlich 1 000,- DM. Die Kosten sind seit dem drastisch gestiegen: laut Abrechnung wurden im Jahr 2000 durchschnittlich allein 1 500,- DM im Monat für notwendige Medikamente ausgegeben. Insgesamt müssen für die 4 Projekte etwa 9 000,- DM im Monat beschafft werden. Seit April 1998 bis zum 1.10.1999 sind 183 315,- DM in die vier Projekte geflossen (133 315,-DM für Litauen an 160 Überlebende; 50 000,-DM für Lettland an 60 Überlebende).

Bisher ist es gelungen, dank unserer großzügigen und unermüdlichen Spender das Geld aufzubringen. Wir müssen es auch weiterhin schaffen. Denn es darf nicht sein, daß Menschen, die so Furchtbares erfahren haben, nicht wenigstens im Alter die Hilfe erhalten, die sie nötig brauchen. Und die Sicherheit, nicht alleingelassen zu sein.

Spendenkonto: 4 071 177 01, Dresdner Bank Freiburg, BLZ 680 800 30 betr. Ghetto-Überlebende Baltikum Spenden sind steuerlich absetzbar.

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

REZENSIONEN

Selbstbewußtsein und Modernisierung. Sozialkultureller Wandel in Preußisch-Litauen vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Hrsg. v. Robert Traba. Osnabrück: Fibre 2000. 196 S. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau. 3.) 3-929759-44-6

Eine deutschsprachige Neuerscheinung über Preußisch-Litauen, das in Litauen Kleinlitauen genannt wird, kommt heutzutage selten vor und ist allein deswegen schon erwähnenswert. Das benachbarte Masuren erlangte nach dem Zweiten Weltkrieg und besonders nach dem Zerfall des Sowjetsystems sogar eine neue Bedeutung als landschaftliche Region innerhalb Polens. Preußisch-Litauen wurde dagegen schon 1919 mit der Ausgliederung des Memelgebietes aus Ostpreußen aufgeteilt, verlor seine Eigenart und blieb nur noch als historischer Begriff bestehen. Mit der Vertreibung der Ostpreußen nach 1945 und spätestens mit der Übersiedlung fast aller noch verbliebenen Memelländer nach Deutschland nach 1958 ist auch die kulturelle Eigenart des ehemaligen Preußisch-Litauen untergegangen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Forschung in Deutschland selten von Preußisch-Litauen spricht. In Litauen dagegen nimmt das Interesse an Kleinlitauen in der letzten Zeit eher zu, allerdings einseitig beschränkt auf die litauischen Lebensäußerungen in diesem Gebiet. Daß die deutsche Forschung Preußisch-Litauen aus den Augen verloren hat liegt auch daran, daß sich nur wenige Institutionen in Deutschland mit dem ehemaligen deutschen Osten, Polen und dem Baltikum beschäftigen. Diese Lücke bemüht sich das Deutsche Historische Institut in Warschau zu schließen. Sein Mitarbeiter Robert Traba lud 1997 einen kleinen Kreis von "Spezialisten" über Preußisch Litauen aus Litauen und Deutschland nach Warschau ein. Der bewußt klein gehaltene Kreis ermöglichte intensive Gespräche über den Stand der Forschung zu dieser Region. Im Mittelpunkt stand die kleinlitauische Bewegung in Ostpreußen zwischen 1871?1933, wobei sich die ähnlichen Akkulturationsprozesse in den deutsch-polnischen und deutsch-litauischen Sprachgebieten immer wieder zum Vergleich anboten. Als sehr vorteilhaft erwies sich auch der Umstand, daß auf der Konferenz selbst nur Kurzvorträge gehalten wurden, die ausführlichen Vorträge jedoch schon im Voraus jedem Teilnehmer zum Kennenlernen zugeschickt worden waren. Das ermöglichte sehr intensive und fruchtbare Diskussionen. In dem hier vorliegenden Sammelband sind leider nur die Vorträge ohne die Ergebnisse der Diskussionen abgedruckt. Doch die ausführliche Einleitung von Robert Traba gibt sehr gut die Intention und den Sinn der Konferenz wieder. Traba setzt sich hier vor allem mit neuen Forschungsmethoden über ethnisch gemischte Regionen auseinander, die auch in der Forschung über Preußisch-Litauen Anwendung finden. Probleme der Nationsbildung und der Akkulturationsprozesse stehen dabei im Mittelpunkt. Eine überaus wichtige Rolle spielte im ausgehenden 19. Jahrhunderts das Vereinsleben. Da Bildung und Verwaltung

in Ostpreußen deutsch ausgerichtet waren, und auch die Kirche von Deutschen bestimmt wurde, fand das nationale Leben vorrangig in den Vereinen statt. Die Modernisierung und der Zivilisationswandel machten nicht halt vor den nationalen Minderheiten. Die Selbstmodernisierung der Minderheiten in Ostmitteleuropa war eine der Bedingungen für die Nationsbildung. Auf der sprachlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Ebene mußten es auch die Kleinlitauer mit der deutschen Mehrheit aufnehmen und die Modernisierung verkraften, ohne daß ihnen staatliche Schutzmechanismen zur Verfügung standen. So ist es nicht verwunderlich, daß sie dabei vorrangig auf Traditionen bauten, die aber alleine die nationale Identität nicht erhalten konnten. Sieben Beiträge (drei von litauischen und vier von deutschen Historikern) schließen sich an die Einleitung von Traba und an vier Dokumenten zur kleinlitauischen Bewegung an: von Vytautas Vereikis über Migrationsprozesse und den Wandel der sozialen Struktur, von Nijolė Strakauskaitė über die Schulpolitik, von Arthur Hermann über die Einstellung der evangelischen Kirche zu den Kleinlitauern, von Joachim Tauber über die Reaktion der preußischen Behörden, von Silva Pociūtė über litauische Presse und Vereine, von Manfred Klein über die Sprachvermischung und den Sprachwandel und von Christiane Schiller über die kleinlitauische Sprache. Die Vorstellung einzelner Beiträge würde den Rahmen dieser Rezension sprengen. Sie erfassen fast das ganze Spektrum des kleinlitauischen Lebens und ergänzen sich gegenseitig. Auf methodische Fragen gehen sie allerdings wenig ein. Bedauerlich ist, daß in der Einführung von Traba etliche orthographische Fehler und in den Registern einige Ungenauigkeiten vorkommen (z. B. Natiškiai heißen richtig Natkiškiai; Jurgis Lapaitis und Georg Lapat ist eine und nicht zwei verschiedene Personen). *Arthur Hermann*

Holzman, Helene: "Dies Kind soll leben". Die Aufzeichnungen der

Helene Holzman 1941/1944. Hrsg. v. Reinhard Kaiser u. Margarete Holzman. Frankfurt a.M.: Schöfling 2000. 384 S. : Ill. 389561-062-3

Es gibt viele Erinnerungen über das Grauen des Holocausts an Juden und noch immer erscheinen Berichte von Überlebenden. Doch darunter finden sich nur selten Erinnerungen, die während der Verfolgung oder unmittelbar danach geschrieben wurden. Die Aufzeichnungen der Helene Holzman wurden gleich nach der Wiederbesetzung von Kaunas durch die sowjetische Armee 1944/1945 verfaßt. Über 60 Jahre wurden sie von ihrer Tochter, Margarete Holzman, aufbewahrt. Doch nicht nur die Authentizität ist das Besondere an diesem Buch. Helene Holzman, geh. Czapski, geboren in Halle, väterlicherseits aus einer jüdischen Familie stammend, war Malerin und Kunstlehrerin. Nach der Heirat mit Holzman, ebenfalls Maler jüdischer Abstammung aus Deutschland, zogen beide 1923 nach Kaunas, wo sie die Buchhandlung Pribaėiai für ausländische Literatur eröffneten. 1936 nahmen sie die litauische Staatsangehörigkeit an. Nach dem Einmarsch der deutschen Armee nach Kaunas teilte die Familie Holzman das Schicksal aller Juden. Vater Holzman wurde noch in den ersten Tagen nach der Besetzung verhaftet und erschossen. Die Tochter Marie, die ebenfalls verhaftet, wurde zwar entlassen, doch als sie versuchte, im Lazarett deutsche Soldaten ins Gespräch über ihr Tun zu verwickeln,

erneut verhaftet und erschossen. Helene Holzman konnte mit ihrer zweiten Tochter Margarete untertauchen. Fortan lebte sie halb legal, immer bedroht, in das Ghetto eingesperrt zu werden. Trotzdem brachte sie den Mut auf, Kontakte mit den Ghettobewohnern aufzunehmen. Mit einigen anderen Frauen unterstützte sie die Juden mit Nahrung und Kleidung und nahm jüdische Kinder auf. Auf diese Weise konnten sie wenigstens einigen Juden das Leben retten. Mehrmals schwebte sie selbst in Lebensgefahr, doch es gelang ihr jedesmal, der Verhaftung zu entgehen. Gleich nach der Vertreibung der Deutschen schrieb sie ihre Erfahrungen auf. Im Mai 1945 sollte sie mit ihrer Tochter als Deutsche nach Tadschikien verbannt werden und nur das Zeugnis einer geretteten Jüdin ersparte ihnen die Verbannung. Erst 1965 durften sie und ihre Tochter nach Deutschland ausreisen. Sie starb 1968 in Gießen. Die Erinnerungen von Helene Holzman sind ein erschütterndes Zeugnis der Judenverfolgung in Kaunas 1941-1944. Im Mittelpunkt stehen die persönlichen Erfahrungen und ihr Wissen um den Mord an den Juden. Helene Holzman beobachtet scharf die Reaktionen der Umgebung. Sie hat Freunde und Bekannte unter den Reichsdeutschen, Litauendeutschen, Litauern, Russen und vor allem unter den vielen Juden. Sie erlebt, wie sich ehemalige deutsche und litauische Freunde abwenden, findet aber auch andere, die bereit sind, unter Lebensgefahr den Juden zu helfen. Sie schildert das Wüten der Sicherheitskräfte, die Reaktionen der zurückgekehrten Litauendeutschen, unter denen viele ihre ehemaligen Schüler sind. Ihre Erinnerungen sind ein wichtiges Dokument des Judenmordes in Kaunas. Dennoch sind ihre Beobachtungen nicht vom Haß diktiert. Sie vermag sich auch in die Situation der Litauer und der Litauendeutschen hineinzudenken und sie realistisch einzuschätzen. Sie verurteilt nicht pauschal. In vielen Erinnerungen von Juden aus Litauen kommen die Litauer denkbar schlecht weg. Auch Helene Holzman verschweigt die Beteiligung einiger Litauer am Judenmord nicht. Aber sie unterschlägt auch nicht die Not und die Verwirrung der Litauer. Sie berichtet von vielen Litauern und Russen, die keinesfalls die Politik gegen die Juden befürworteten. Helene Holzman verliert nie den Glauben an die Menschlichkeit. Sie leidet, sie klagt, aber sie verurteilt selten. Das Buch wurde zu Recht mit dem renommierten Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnet. Es ist zu hoffen, daß es als ein großes Zeitdokument auch ins Litauische übersetzt wird. *Arthur Hermann*

Alabruzinska, Elzbieta: Der Protestantismus in den Ostgebieten Polens in den Jahren 1921/1939. Torun: Wyd. Uniwersytetu M. Kopernika 2000. 237 S. : Ill. 83?231?1158?8

Sicherlich wird so mancher Leser unseres Jahrbuches fragen, warum wir bei uns eine Untersuchung über polnische Kirchen vorstellen, da wir vorrangig deutsch-litauische Beziehungen behandeln. Einer der Gründe für die Rezension ist der Umstand, daß zu den polnischen Kirchen der Zwischenkriegszeit viele Deutsche und auch etliche Litauer gehörten. Doch viel bedeutungsvoller sind die historischen und nachbarschaftlichen Verquickungen litauischer evangelischer Gemeinden mit den polnischen Kirchen. Die lutherischen Gemeinden in Suwalkija waren bis 1920 ein Teil der polnischen lutherischen Kirche. Und die Wilnaer Unität der Zwischenkriegszeit setzte die Tradition der Reformierten Kirche Litauens, der Lituaniae Unitatis, fort. Nach der Rückgliederung des Wilnagebietes an Litauen 1939 schloß sich die lutherische Gemeinde von Wilna der

Lutherischen Kirche Litauens an und die Wilnaer Unität verschmolz wieder mit der 1920 entstandenen Evangelisch-Reformierten Kirche Litauens. Das sind Gründe genug, um sich mit dem Leben der protestantischen Kirchen Polens in der Zwischenkriegszeit auseinanderzusetzen. Darüber hinaus ist heute ein Blick über die engere Grenze oder "über den Zaun" eine unabdingbare Bedingung in der Forschung. Der Titel weist darauf hin, daß die Untersuchung nur die evangelischen Kirchen in den östlichen Teilen Polens der Zwischenkriegszeit behandelt. Diese Einschränkung hat ihre Gründe. Im damaligen Polen gab es nicht eine evangelische Kirche, sondern sieben. Sie waren nicht nur getrennt nach Konfessionen wie lutherisch, reformiert oder uniert. Darüber hinaus blieben die selbständigen Landeskirchen in den früheren historischen Landschaften wie Litauen oder Galizien auch nach 1919 bestehen. Der polnische Staat hat die kirchlichen Traditionen toleriert und von einer Vereinigung von oben abgesehen. In dieser Untersuchung werden drei Kirchen vorgestellt: die Augsburgische (also Lutherische) Kirche Polens, die Evangelische Kirche augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses (im früheren Galizien) und die Wilnaer Unität (die frühere Reformierte Kirche des Großfürstentums Litauen). Die Lutherische Kirche Polens zählte ca. 55 000 Mitglieder in 23 Gemeinden und mehreren Filialen. Sie reichte von Bialystok bis nach Wolhynien und war dem Konsistorium in Warschau unterstellt. Untersucht werden nur die östlichen Diözesen Lublin, Wilna und Wolhynien. Die einzelnen Diözesen unterschieden sich nicht nur in ihrer historischen Entwicklung, sondern auch in der Nationalität der Gläubigen. So unterstand die Diözese Lublin im neunzehnten Jahrhundert dem polnischen Konsistorium in Warschau, die Diözese Wilna und Wolhynien dagegen dem russischen Konsistorium in St. Petersburg. Die Gläubigen der Diözesen Lublin und Wilna waren mehrheitlich Polen, doch in der Diözese Wolhynien fast ausschließlich Deutsche. Von den 20 Pfarrern der östlichen Diözesen waren somit 15 Polen, 4 Deutsche und ein Lette (wobei Siegfried Loppe, der Pfarrer der deutschen Gemeinde von Wilna als Pole aufgeführt ist). Die östlichen Diözesen, die erst nach 1918 dem Warschauer Konsistorium unterstellt wurden, führten weiterhin ihr eigenes Leben. Die Kirchenleitung in Warschau hat das weitgehend toleriert und auch der polnische Staat mischte sich nicht ein. Die Kirche konnte dadurch nationale Auseinandersetzungen weitgehend vermeiden. Die Evangelische Kirche des augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses umfaßte 24 lutherische und reformierte Gemeinden im ehemaligen Galizien und war fast ausschließlich deutschsprachig. Von den 16 Pfarrern waren nur drei Polen. Diese Kirche entfaltete eine sehr rege Missionstätigkeit unter den Ukrainern. Der energische und hochgebildete Superintendent Theodor Zöckler verschaffte der Kirche im In- und Ausland viel Anerkennung. Er gründete die bekannten diakonischen Einrichtungen in Stanislaus. Für uns von größerem Interesse ist die Wilnaer Unität, die eine eigenständige Kirche neben der Warschauer Unität bildete. Dabei gehörten zur Wilnaer Unität lediglich 9 Gemeinden mit 10 Filialen, eine größere in Wilna und etliche kleinere in Wolhynien. Mehr als die Hälfte der Reformierten lebten nach 1918 in Litauen, wo sie eine selbständige litauischsprachige Kirche aufbauten. Die Zahl der Gläubigen in Polen wird mit ca. 10 000 angegeben, doch nur etwa 2 500 waren aktiv. Die meisten von ihnen waren Polen, mit Ausnahme von Ukrainern im Lemberger Raum. Der Kirchenbesuch war schlecht, das kirchliche Leben ohne Schwung. Lediglich auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung und des Verlagswesens erwarb diese Kirche Verdienste. Etliche Katholiken waren dieser Kirche wegen einer Ehescheidung beigetreten, weil Scheidungen in der Katholischen Kirche

nicht möglich waren. Traditionen sind langlebig. So kann man verstehen, warum die heutige Wilnaer Reformiertengemeinde so zerstritten und so schwach ist. Die Wilnaer Unität hielt aber auch in der Zwischenkriegszeit enge Kontakte zu den abgetrennten Gemeinden in Litauen, so daß 1939 ihr der neuerliche Zusammenschluß leicht fiel. 1938 hatte die Wilnaer Unität den Pfarrer Kurnatauskas aus Litauen zu ihrem Superintendenten gewählt. Die Wilnaer Unität stand loyal zum polnischen Staat und erfreute sich ihrerseits staatlicher Unterstützung.

Arthur Hermann

Teufel, Heinz / Willoweit, Dietmar: Land am Kurischen Haff. Hamburg: Ellert&Richter 2000. 96 S. : zahlr. Abb. u. Kt. 3-89234-929-0

Mittlerweile gibt es zahlreiche Reisebücher über Litauen und auch speziell über die Kurische Nehrung. Die Nehrung gehört schließlich zu den schönsten und landschaftlich interessantesten Gegenden Europas. Auf der litauischen Seite ist sie obendrein touristisch gut erschlossen und wird als Naturschutzgebiet bewahrt. Doch nur langsam wird die Kurische Nehrung im Westen als ein Reiseziel bekannt. Dieser prächtige Band von Willoweit und Teufel wird sicherlich so manchen Reisegourmet auf die Nehrung aufmerksam machen und anlocken. Zugleich ist das Buch mehr als nur ein Reisebuch. Der Text von Dietmar Willoweit führt auf fast unnachahmliche Weise in die Geschichte und Kultur dieses Landes um das Kurische Haff ein. Dietmar Willoweit stellt das frühere und das heutige Leben der Bewohner dar und geht kenntnisreich auf die Besonderheiten der Landschaft ein. Hier schreibt einer, der nicht auf die Schnelle eine Landschaft bereist und das Wissen anderer aufgelesen hat. Dietmar Willoweit stammt aus diesem Gebiet und verbringt schon seit einem Jahrzehnt einen Teil seiner Freizeit in Nidden. Seine Frau leitet das Litauen-Reisebüro, das sich insbesondere auf die Kurische Nehrung spezialisiert hat. D. Willoweit, der als Professor für Rechtsgeschichte gewohnt ist, Sachverhalte nüchtern zu bewerten, vermag die geschichtliche und ethnische Problematik dieses Landes wertfrei und neutral wiederzugeben. Das Zusammenleben der Deutschen, Litauer und Kuren war schließlich in der Vergangenheit nicht immer konfliktfrei, was auch heute noch zu Vorurteilen und Verurteilungen führt. Davon ist bei Willoweit nichts zu finden. Und D. Willoweit kann schreiben! Da stimmt der Text, die Sprache und die Gesamtgliederung. Wir erfahren etwas von den Besonderheiten der Landschaft und über die Zusammensetzung der Bevölkerung und ihr Leben gestern und heute. Es entsteht ein plastisches Bild von der Kurischen Nehrung, dem Haff, den umliegenden Dörfern und von der Stadt Memel. Ein Bildband wie dieser lebt natürlich auch von der Qualität der Fotografien. Der Fotograf Heinz Teufel steht mit seinem Beitrag nicht hinter der Qualität des Textes zurück. Er liefert Bilder von berauschender Schönheit und höchstem Kunstgenuß. Dem Buch ist eine große Verbreitung zu wünschen, zumal der Preis dem Käufer sehr entgegenkommt.

Arthur Hermann

Archivbestände zur Geschichte Est-, Liv- und Kurlands in der Dokumentensammlung des Herder-Instituts. Bearb. V. Janos Kenez und Peter Wörster. Marburg: Herder-Institut 2000, 123 S. (Sammlungen des Herder-Instituts zu Ostmitteleuropa-Forschung. 9.) 3-87969-280-7

Das Herder-Institut, das heute als eigenständige wissenschaftliche Serviceeinrichtung für die historische Forschung über Ostmitteleuropa dient, beherbergt in seinem Haus unter anderem auch eine Dokumentensammlung. In diesem Band werden die Bestände zur Geschichte Liv-, Est- und Kurland erschlossen. Die Bestände umfassen das Archivgut, das auf verschiedenen Wegen während des Zweiten Weltkriegs aus dem Baltikum nach Deutschland gelangt ist. Darunter befinden sich auch zahlreiche Nachlässe und Familienarchive baltischer Persönlichkeiten von insgesamt 500 laufenden Metern Umfang sowie 800 000 Aufnahmen von Archivalien aus Riga, Reval und Dorpat, sowie das "Kopienarchiv Reval". Die Bestände sind nach Personen, Familien, Vereinen usw. aufgestellt. Von noch größerer Bedeutung sind die im Herder-Institut aufbewahrten Baltischen Archivfilme von 1940. Deutsch-lettische und deutsch-estnische Verträge, die bei der Umsiedlung der Baltendeutschen 1939 abgeschlossen wurden, ermöglichten die Verfilmung wichtigster Bestände zur Geschichte der Deutschen in diesem Raum. Auch zahlreiche Register und Findbücher wurden verfilmt. Die Verfilmung wurde zwar von den Sowjets nach der Besetzung des Baltikums gestoppt, jedoch hat man zu der Zeit schon zwei Drittel des vorgesehenen Umfangs fotografiert. Dieser Filmbestand wird seit den sechziger Jahren nach und nach in Papiervergrößerung angefertigt, weil die Filme nicht lagerungsfähig sind.

Die Bestände werden in diesem Band anhand der Aufstellung im Herder-Institut aufgeführt. Hinzu sind vermerkt die Lebensläufe der Personen, Beschreibung der Vereine und vor allem Bestandsbeschreibung und Anzahl der Archivalien. Für die litauische Geschichte von großer Bedeutung sind Kopien aus dem Stadtarchiv Riga und dem Kurländischen Herzöglichen Archiv.

Arthur Hermann

Baltische Bibliographie. Schrifttum über Estland, Lettland, Litauen 1998. Zusammengestellt von Paul Kaegbein. Marburg: Herder-Institut 2000. 306 S. (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas. 24.) 3-87969-278-5

Die einzelnen Jahrgänge der Bibliographie haben wir schon mehrmals angezeigt. Die Ausgabe für 1998 ist bereits der fünfte Band, noch umfangreicher und noch schneller zusammengestellt als zuvor. Wieder wurden alle Titel durch Autopsie ausgewählt. Zahlreiche Nachträge aus früheren Jahren ergänzen die Beiträge des Jahres 1998. In diesem Band finden sich 2322 Eintragungen aus verschiedenen Sprachen. Neben den Beiträgen in den drei Sprachen des Baltikums sind es auch englische, deutsche, polnische

und russische. Die bewährte Gliederung nach Sachgruppen wurde beibehalten. Fünf Register erleichtern das Auffinden: Titel-, Autoren-, Personen-, Orts- und Sachregister. Den Personen sind die Lebensdaten beigelegt (das Geburtsjahr von Jogaila stimmt aber nicht), und auch Verweise auf verschiedene Schreibweisen fehlen nicht. Im Ortsregister wird in der Regel der deutsche Name verwendet, was nicht unproblematisch ist, wenn es um heutige Orte geht. Aber auch hier helfen die Verweise. Sinnvoll wäre allerdings noch ein Verweis von Preußisch-Litauen auf Klein-Litauen.

Arthur Hermann

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

Die Autoren

Dr. Arune Arbusauskaite
Poilsio g. 5-3
T-5800 Klaipeda

Dr. Kristina Brazaitis
7/193 Mai Rd.
Lower Plenty 3093
Australien

Sergej von Cube
Im Lerchenhain
D-70199 Stuttgart

John de Jong
Oostersingel 88
9541 BM Vlagtwedde
Niederlanden

Vilija Gerulaitiene
Lietuvos Istorijos Institutas
Kraziu g. 5
LT-2001 Vilnius

Prof. Dr. Manfred Klein
Auf dem Rain 53
A-9074 Keutschach/See

Dr. Vytautas Kubilius
Lietuvos Literaturos ir
Tautosakos Institutas
Kosciuskos g.
LT-2600 Vilnius

Andrius Martinkus
Litauen

Dr. Algirdas Matulevicius
Dzuku g. 55-58
LT-2030 Vilnius

Christina J. Nikolejew
Pfleghofstr. 13
72070 Tübingen

Dr. Saulius Pivoras
Vytauto Didziojo Universitetas
Daukanto g. 28
LT-3000 Kaunas

Dr. Martynas Purvinas
AO 737
LT-3036 Kaunas

Zavinta Sidabraitė
Lietuvos Literatūros ir
Tautosakos Institutas
Kosciuskos g.
LT-2600 Vilnius

Dr. Vygantas Vareikis
Vakaru Lietuvos ir Prūsijos
Istorijos Institutas
Tilzes g. 13
LT-5800 Klaipėda

Lutz F. W. Wenau
Am Königsdamm 10
D-28865 Lilienthal

Joscha Zmarzlik
Sickingerstr. 50
D-79117 Freiburg

Impressum

ANNABERGER ANNALEN NR. 8

2000

Jahrbuch über Litauen u. deutsch-litauische Beziehungen
ISSN 0949-3484

Herausgeber: Arthur Hermann u. Annemarie Lepa
im Auftrag d. Baltischen Christlichen Studentenbundes, Bonn

Konto: RVB Frankenthal e G
Konto-Nr. 10 36 00 599
BLZ 545 613 10

Redaktion u. Vertrieb: Arthur Hermann
C.M.v.Weberstr. 14
69245 Bammental
Tel.: 06223-40594
Tel.: 06221-543328 (tagsüber)
Fax: 06221-543586
e-mail: Arthur.Hermann@urz.uni-heidelberg.de

Annemarie Lepa
Fliederstr. 7a
67259 Großniedesheim
Tel./Fax: 06239-1352
e-mail: gerlepa@freenet.de

Graphiken: Ieva Labutyte
Architektų 200-15
LT-2043 Vilnius

Übersetzungen: Klaus Berthel
Arthur Hermann
Manfred Klein
Gerhard Lepa
Christina J. Nikolajew

Druck: City Druck
Bergheimerstr. 119
69115 Heidelberg

Preis: 30,00 DM (15,34 Euro)